Path. 1546 d

676

R 06

٦٦

P. Cullerier,

erster Wundarzt des Spitals der Venerischen zu Paris

1758 - 1822

Uiber die

Lustseuche,

ihre Zufälle und Heilmittel.

M. D. 30.

Mit Zusätzen herausgegeben

von

Dr. J. Kl. Renard,

Großherzoglich Hessischem Medizinal-Rathe, zweitem Stadt-Physikus, Arzte des Bürger-Hospitals, Lehrer der gerichtlichen Medizin und medizinischen Polizei an der medizinischen Fakultät zu Mainz und derselben Fakultät Mitgliede und Assessor, mehrerer gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes Mitgliede u. s. w.

Dr. med. Carl Kassel
POSEN.

Mit zwei Steintafeln.

Mainz, 1822.

Bei Florian Kupferberg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Excellenz,

Herrn

Baron von Wylie,

der Medizin und Chirurgie Doctor, Erstem Leibarzt Sr. Majestät des Kaisers Alexander, Kaiserlich Russischem wirklichem Staatsrath, des Kaiserlichen St. Annen-Ordens 1ster Kl. und des St. Wladimir-Ordens 2ter Kl. Groß-Kreuz, des Kaiserlich-Oestreichischen Leopold-Ordens, des Königlich Preußischen rothen Adler-Ordens 2ter Kl., des Königlich Baierschen und Königlich Würtembergischen Ordens Commandeur, General-Inspector des Feld-Sanitäts-Wesens, Director der militärischen Section des Medizinal-Collegiums, Präsidenten der medizinischen Akademie, Mitglied des Kaiserlichen Medizinal-Raths, so wie vieler gelehrten Gesellschaften ꝛc. ꝛc.

hochachtungsvoll

gewidmet

von dem

Herausgeber.

Euer Excellenz

hohen Verdienste um die Wissenschaften, ins Besondere um Natur- und Heilkunde, und die unendlichen Wohlthaten, welche Euer Excellenz der leidenden Menschheit in Ihrem vielseitigen Wirken und Streben, als Arzt und Mensch stets nur Anderer Heil zu befördern, erzeigten, hatten mich schon längst mit der größten Hochachtung für den würdigen Schöpfer der Pharmacopoea Russica erfüllt, welche durch ihre Vortrefflichkeit und Zweckmäßigkeit sich so rühmlich auszeichnet, daß sie Kenner die vorzüglichste nennen!

Dies und die Güte und Nachsicht, womit Euer Excellenz mehrere meiner Schriften, welche ich Ihnen zu übersenden die Ehre hatte, aufnahmen, und ferner das schmeichelhafte Wohlwollen, welches Euer Excellenz mir bei dieser Gelegenheit

verhiessen, — machen mir es zur Pflicht, meine unbegrenzte und innigste Verehrung für Sie hier öffentlich auszusprechen.

Euer Excellenz wollen daher die Zueignung dieses Buches gütig aufnehmen und mir erlauben, mich auch Ihrer fernern Geneigtheit zu empfehlen, indem ich verharre

Euer Excellenz

Mainz den 20. Januar
1822.

unterthäniger Medizinal-Rath
Dr. Renard.

Vorerinnerung.

Die hier folgenden Aufsätze des Herrn Cullerier über die Lustseuche, ihre Zufälle und Heilmittel, sind aus dem Dictionaire des sciences médicales entlehnt, und die verschiedenen Gegenstände, welche sie betreffen, darin auf das Vollständigste und mit ungemeiner Sachkenntniß abgefaßt. Ausser dem, daß der Verfasser sich schon über dreissig Jahre mit Behandlung venerischer Krankheiten aller Art in einer derselben eigends gewidmeten großen Krankenanstalt der Hauptstadt Frankreichs beschäftigt, und bereits vor acht Jahren über achtzig tausend darin behandelte Kranke zählte, wurde ihm die reichlichste Stadtpraxis in dem bevölkerten Paris, das in dieser Hinsicht so viele Gelegenheit darbietet, zu Theil. Aus diesen Umständen wird es Jedem einleuchten, welchen Werth die Arbeiten eines Mannes von solchen Erfahrungen haben müssen. Da derselbe nicht blos Praktiker ist, sondern auch als Lehrer arbeitet, und jährlich klinische Vorlesun-

gen über die Lustseuche hält, mußten seine Ausarbeitungen mit jedem Jahre gründlicher ausfallen, sein Ideengang und sein Vortrag richtiger und belehrender werden.

Dies waren ohne Zweifel die Gründe, warum man bei Herausgabe des Dictionaire des sciences médicales Herrn Cullerier die vielfältigen Artikel, welche die Syphilis betreffen, übertrug: darin liegt aber nun auch die Ursache, warum ich mich der Herausgabe derselben in deutscher Sprache unterzog.

Die im Jahre 1815 von mir bekannt gemachten Abhandlungen desselben Verfassers «über Tripper, Bubonen und Schanker» (Mainz, bei Kupferberg, 232 S. in 8.) ernteten schon damals den Beifall, welcher der gegenwärtigen Schrift in noch größerem Maaße zu Theil werden wird. Die letztere ist gleichsam als der Körper, jene als das Glied desselben Ganzen anzusehen, das einen seltenen Grad von Vollkommenheit in sich vereinigt. Deshalb ließ ich auch die dort niedergelegten Abhandlungen hier um so mehr hinweg, da sie allgemein verbreitet, und sich in den Händen der meisten Leser befinden.

Zu noch größerer Vervollkommnung habe ich ein Paar kleine Artikel, welche nicht von H. Cullerier

verfaßt sind, aus derselben Quelle ausgehoben und eingeschaltet. Dahin gehören unter andern der Aufsatz von dem Priapismus von Dr. Louyer-Villermay, und jener von dem Mercurialzittern von Dr. Merat. Den ausserordentlich voluminösen Artikel Queckſilber, ersetzte ich durch einen schon längst von Paris erhaltenen kurzen Uiberblick über die Mercurialmittel, welcher von einem Schüler des Verfassers herrühren soll.

In den sämmtlichen Aufsätzen findet man äusserst wichtige praktische Anweisungen, auch mehrere neue Anwendungsarten von theils neuen, theils bereits bekannten Mitteln. Ich will hier nur das salzsaure Gold, die salzsaure Platina, das Spießglas und die ächte Anwendungsart und Vorschrift des Felsischen Trankes erwähnen.

Die Artikel Ischurie, Strangurie und Harnverhaltung enthalten auch Manches über Zufälle, welche die Lustseuche öfters erregt; ich habe sie aber aus mehreren Ursachen übergehen müssen. Sie sind nämlich erstens nicht von H. Cullerier verfaßt; dann zweitens ungemein ausgedehnt — über Ischurie lieferte Jourdan siebenzig Seiten, und über Harnverhaltung Dr. Montfalcon acht und fünfzig Seiten, während daß der Strangurie und Dysurie so zu sagen nur erwähnt wird; — auch scheint man

drittens in diesen Aufsätzen zum Theil von ganz andern theoretischen Gesichtspunkten ausgegangen zu seyn. — Der venerischen Augenentzündung ist kein besonderer Artikel gewidmet, jedoch schon in der Abhandlung über den Tripper in Bezug auf letzteren davon geredet. Die reichhaltige überall beigefügte Literatur mußte ich ohnedies des Raumes wegen wegstreichen. Die Zusätze, welche ich einschaltete, sind größten Theils ergänzend, meistens Resultate eigener Erfahrung und mit R. bezeichnet.

Zur größern Bequemlichkeit der Leser habe ich die in den einzelnen Aufsätzen zerstreut vorkommenden Arzneivorschriften nach unserer gewöhnlichen Art Rezepte zu schreiben, als Zugabe, lateinisch beigefügt, und das Ganze mit einem vollständigen Inhaltsverzeichnisse versehen.

Mainz den 20. Januar
1822.

Dr. Renard.

Inhalt.

Die Lustseuche.

Seite

Die Lustseuche im Allgemeinen 1
Zufälle; Schleimflüsse; Schanker; Hautkrankheiten, als: Pusteln, Auswüchse und Gewächse; Wirkungen auf andere Gebilde, die Haare, Nägel, Zellgewebe, lymphatische Drüsen, Knochen.
Der Ursprung der Lustseuche 14
1) Daseyn derselben vor dem 16ten Jahrhundert, Schleimflüsse, Hautkrankheiten, Lustseuche.
2) Ist die Lustseuche von selbst entstanden? . . 18
Aeltere Meinungen darüber 20
3) War dieselbe in der neuen Welt endemisch und ist sie aus Amerika zu uns gebracht worden? . . 25
Afrikanischer Ursprung derselben 34
Die Verschlimmerung der Erscheinungen 35
Die Behandlung der Syphilis 38
Die Fortpflanzungswege derselben 40
Verminderung und Aufhören ders. 45
Verwahrungsmittel dagegen 47

Zufälle der Lustseuche.

1. Von den venerischen Ausflüssen 53
Erscheinungen, Ursachen, Aehnlichkeit mit andern schleimigen Ausleerungen.
2. Von den Rissen und Schrunden 56
Beschreibung, erstes Vorkommen, Ursachen, Eintheilung und Behandlung, entzündliche Schrunden, Schrunden der Vorhaut, der weiblichen Geschlechtstheile, des Afters.

Seite

3. Von den venerischen Pusteln 65
Beschreibung, erstes Erscheinen ders., Sitz der verschiedenen Arten: Nesselpusteln, hirsenförmige, krätzartige, linsenförmige, kirschenförmige, Schleimpusteln, seröse Pusteln, schuppige, krustige, geschwürige, vegetative, Kupferflecken,
Vorhersagung 78
Behandlung 84
4. Von den Auswüchsen 86
Beschreibung, ihr erstes Vorkommen, verschiedene Namen und Gestalt, sie sind fast immer Folgekrankheiten der Syphilis 95
Schwierigkeit ihrer Erkenntniß
Die Behandlung 100
durch gelinde Arzneimittel 103
durch stärkere 104
durch die Ligatur 105
durch Abschneiden mit genauer Angabe des Verfahrens 106
Pian, Yaws und Frambösia.
5. Von den Feigwarzen 108
Beschreibung, ihr erstes Vorkommen, Sitz, Verschiedenheit, örtliche Behandlung.
6. Von den schwieligen Warzen, poireaux . . 111
Beschreibung, ihr erstes Vorkommen, Sitz, Vergleichung mit ähnlichen Uibeln, Vorhersagung, Behandlung.
7. Von dem Nagelgeschwüre 116
Beschreibung des Uibels. Behandlung.
8. Von dem Ausfallen der Haare 118
9. Von der Phimosis 119
Die verschiedenen Arten derselben.
Gänzliche Verschließung der Vorhaut . . . 121
Zu enge Vorhaut, Beschneidung der Juden, Entstehen von Krebs und andern Krankheiten durch enge Vorhaut; Roux und Hey's Bemerkungen darüber 127
Phimosis ohne Krankheit des Penis . . . 129
Ursachen der Phimosis 130

Seite

Erkenntniß; Ausgänge, Zertheilung, Verhärtung, Eiterung, Brand.
Vorhersagung 140
Oertliche Behandlung 141
Einschnitt und Excision der Vorhaut . . . 143
Blutentleerungen, erweichende Mittel und Bäder; Was ist hier von kalten Bähungen zu halten? Verfahren bei Abscessen.
Operative Behandlung 150
Das Abbinden, Beschreibung dieses Verfahrens.
Das Durchschneiden des Eichelbändchens . . 152
Die Incision der Vorhaut, in welchen Fällen erforderlich? Beschreibung dieser Operation . . 153
Heurtault's Methode die Incision zu machen . 156
An welcher Stelle ist der Einschnitt zu machen? 157
Das Ausschneiden oder die Excision . . . 158
In welchen Fällen erforderlich? doppeltes Verfahren dabei 159
11. Von der Paraphimosis 163
Definition; kein wesentlicher Zufall der Lustseuche.
Aufzählung der Ursachen 165
Entzündliche und seröse Paraphimosis.
Erkenntniß und Prognose 168
Ausgänge.
Behandlung 170
Reduction, wie dabei zu verfahren 171
Lösung der Einschnürung durch einen Einschnitt 174
Verfahren bei entstandenem Brande . . . 176
Verhärtung und wie dabei zu verfahren . . 178
12. Von dem Priapismus und der Chorda . . 180
a) Von dem Priapismus
Definition, Synonyme, Klassifikation.
Verschiedenheit und Ursachen 181
Erwachsenes Alter, sanguinisches Temperament, reizende Nahrungsmittel, äusserste Enthaltsamkeit, vorzüglich aber Canthariden und mehrere andere Schädlichkeiten von secundärer Wirkung.
Erscheinung und Verlauf 188
Krise, Complication 192

Seite

Behandlung 139
Blande Nahrungsmittel; säuerliche, kühlende Getränke; narkotische Mittel; Bäder; Klistiere und Bähungen; Aderlässe und Blutigel, wo? gute Diät und Reitzmittel, wo?
Verfahren gegen das Uibel, wenn es vom Mißbrauche der Canthariden entstanden 196
Wie verfährt man bei flechtenartiger Diathesis? bei vorhandenen Harnsteinen? was ist hier von der Kastration zu halten?
Noch einige zweckmäßige diätischen Rathschläge 197

b) Von der Chorde 198
Definition, Verschiedenheit, Behandlung nach dem Sitze des Uibels.

13. Von der Gummigeschwulst 200
Erklärung; Sitz des Uibels, Entwickelungsart; Complicationen; Verschiedenheit von den Drüsengeschwülsten; langsamer Verlauf; in wie fern eine gefährliche Erscheinung?
Allgemeine Behandlung 202
Oertliche Behandlung 203
Das Oeffnen der Geschwulst ist verwerflich; innerlicher und äusserlicher Gebrauch des Queckfilbers; fliegende Blasenpflaster; Verfahren bei entstandenen Abscessen.

14. Von den Knochengeschwülsten oder Exostosen . 205
Erklärung; erste Erscheinung ders.; Eintheilung in wahre und falsche; in elfenbeinartige und in Hyperostosen; welche Knochen vorzüglich davon befallen werden.
Ursachen 208
Traumatische Exostosen und ihre Behandlung; herpetische; scorbutische und ihre Behandlung; carcinomatöse Exostose oder Ostersarcoma und Verfahrungsart dabei; scrophulöse Exostosen; venerische Exostosen; diese können zuweilen auch bei Kindern vorkommen.
Verlauf der unschmerzhaften und acuten Knochengeschwülste 218

Seite

Diagnose des Uibels 219
Vorhersagung 223
Behandlung . . . . . —
Verfahren bei verschiedenen schmerzhaftrn Exostosen.
— Wann soll man bei hartnäckigen Exostosen die
Operation machen? 227
Knochenschwindsucht 231
Knochenbrand 232
Knochenerweichung . . . . . —
15. Von der Beinhautgeschwulst oder Periostose . 233
Beschreibung; Verlauf; Zweifel über die Wirklichkeit der Periostose; Complication, Ausgänge.
Behandlung 238
16. Von dem Nodus und Tophus oder dem Knoten. 239
Verwirrung der Begriffe rücksichlich dieser Art Geschwülste, nähere Bezeichnung des Begriffes von
Nodus 241
Anschwellung der Gelenktheile der Knochen . 242
Verdickungen im fibrösen Systeme, ihre Diagnose
und Behandlung 243
Concretionen in verschiedenen Theilen des Organismus 247
Ihre Verschiedenheit von andern Erzeugnissen des
organischen Lebens — ihre physische Eigenschaften und chemischen Bestandtheile 250
Entstehungsart der Concretionen, Sitz und Ursachen.
Behandlung 255
17. Von den Knochenschmerzen 258
Begriff; erstes Erscheinen derselben; Sitz, periodischer Eintritt und Versuch denselben zu erklären; Unterschied von rheumatischen Schmerzen; Complication mit Rheumatismus, mit Necrose und Caries, Sitz des venerischen Knochenschmerzes; scorbutische und carcinomatöse Knochenschmerzen und solche, die von dem Gebrauche des Queckssilbers herrühren sollen.
Vorhersagung 265
Behandlung 266
Unnütze Vorschriften der Alten; beruhigende Bä-

Seite

hungen; Queckſilber; Kauteriſiren; Trepaniren der Knochen; Zweck des letztern Verfahrens.

18. Von den widernatürlichen Oeffnungen und den dagegen vorgeſchlagenen mechaniſchen Vorrichtungen, Obturatoren genannt 272

Stellen an welchen dergleichen Oeffnungen meiſtens vorkommen; verſchiedene Urſachen derſelben; Begriff des Obturators; erſte Erwähnung von einem ſolchen Werkzeuge von Petronius; Pare's metallene Obturatoren, Unbequemlichkeiten der Obturatoren mit einem Schwamme 277

Fauchard's Seitenflügel und mechaniſcher Obturator; ſpätere Verbeſſerungen der Obturatoren; Stoffe woraus ſie verfertigt werden.

Erklärung der beiden Steintafeln und die Steintafeln ſelbſt.

19. Von dem Speichelfluſſe 293

Begriff; erſtes Erſcheinen deſſelben; frühe Widerſprüche unter den Aerzten.

Iſt die Salivation eine nothwendige Bedingung zur Heilung der Luſtſeuche? 295

Sitz und Beſchreibung des Uibels 298

Behandlung 300

Zweckmäßiges Verfahren der ältern Aerzte; Verdienſte der Facultät von Montpellier; Kampher; Säuren; Bleieſſig; Kalkſchwefelleber; Schwefelpaſtillen, Wirkungsart des Schwefels und der Kalkſchwefelleber. Vorſicht beim Gebrauche des Queckſilbers, und wie der beginnende Speichelfluß gleich zu bekämpfen 307

Verfahren bei hohem Grade deſſelben . . . 310

Erfahrungen über die Phosphorſäure, die Ratanhiawurzel und das Eiweißwaſſer von Renard . 312

20. Von dem durch das Queckſilber erregten Zittern 315

Begriff; Zittern der Vergolder; Zufälle und Verlauf; veranlaſſende Urſachen.

Behandlung 322

Holztränke; krampfſtillende Mittel; Leibesbewegung; diätetiſches Verhalten; Hinweiſung auf Darcet's Vorrichtung.

Seite

Von den Heilmitteln.

1. Von dem Queckſilber 326
Eintheilung der Queckſilbermittel: rohes Queckſilber, Oxyde und Salze deſſelben.
1) die Queckſilberſalbe 327
Friktionskur nach Cullerier; Inunktionskur nach Louvrier und Ruſt; Pillen aus Queckſilberſalbe.
2) Das Queckſilberpflaſter;
3) das rohe Queckſilber;
4) das gummöſe Queckſilber von Plenk;
5) der mineraliſche Mohr;
6) der rothe Queckſilberpräcipitat 331
Anzeige zu deſſen Gebrauch nach Cullerier und nach Hufeland; ausführliche Beſchreibung der Art ihn anzuwenden; nicht bei primärer Syphilis zu gebrauchen.
7) Der ſchwarze Queckſilberkalk;
8) der ätzende Sublimat 334
Gebrauch deſſelben nach Cullerier in Form von Auflöſung, von Pillen und in Bädern; nach Kopp in Kliſtieren; Cirillo's Inunktionskur.
9) das verſüßte Queckſilber 335
10) das eſſigſaure Queckſilber;
11) das blauſaure Queckſilber.
Uiberblick der Anzeigen zum Gebrauche der einzelnen Mercurialpräparate 336
2. Von dem Golde 337
Erſte Spuren ſeines mediziniſchen Gebrauches; eitles Bemühen der ältern Aerzte und Täuſchung worin ſie ſich befanden; Campi's Lebensgold; diaphoretiſches Gold; Ucay's Queckſilbergold; Gebrauch des reinen Goldes und Pitcarn's Theorie von ſeiner Wirkungsart; F. Hoffmann's Anwendung des Goldes.
Chretien's Ausſpruch über die Wirkſamkeit des ſalzſauren Goldes 348
Bereitungsart des ſalzſauren Goldes, phyſiſche Eigenſchaften deſſelben; Orfila's Verſuche.

* *

Seite

Cullerier's Erfahrung über das salzsaure Gold . 350
Dessen Erklärung der Wirkungsart dieses Mittels. 353
Renards Erfahrungen über das salzsaure Gold. 355
3. Von der Platina 356
Sieben Beobachtungen über die Wirkung der salzsauren Platina und Bemerkungen hierüber.
Art und Weise das salzsaure Gold und die salzsaure Platina anzuwenden 360
Sieben mit den vorigen zu vergleichenden Beobachtungen über das salzsaure Gold . . . . . —
4. Von den schweißtreibenden Mitteln . . . 364
Worterklärung; erste Spuren ihrer Anwendung; was unter der Benennung schweißtreibender Mittel hier Alles zu verstehen sei.
Uibersicht der schweißtreibenden Mittel . . . 367
Aus dem Thierreiche; dem Mineralreiche und dem Pflanzenreiche; Lob des Guajac's bei den Alten; innerlicher und äusserlicher Gebrauch der schweißtreibenden Hölzer.
Pharmaceutische Zubereitungen der schweißtreibenden Mittel 373
I. Maceration und Infusion . . . . . —
II. Abkochung . . . . . —
Nach der ältern Methode: 1) Abkochung des Guajac's; 2) andere Abkochung desselben; 3) Abkochung der Sassaparille. — Zusammengesetzte Decocte der Alten. Nach der heutigen Methode: 1) Tisane von Guajac; 2) von Sassaparille; 3) von der Chinawurzel. — Zusammengesetzte Decocte der Neuern; Nachdecocte.
III. Extracte 378
VI. Roob und Syrup 379
Uneigentliche Anwendung des Wortes Roob; früher Gebrauch der schweißtreibenden Syrupe; Vortheile derselben; ältere Formeln ihrer Bereitung; neuere Formeln.
V. Schweißtreibender Wein 382
VI. Latwergen und Pulver 383
Erste Vereinigung der schweißtreibenden Mittel mit

Seite

dem Queckſilber; erſtere paſſen nicht bei primärer Luſtſeuche, wohl aber bei ſecundären Zufällen; Aufzählung dieſer Zufälle.
Anwendungsart der ſchweißtreibenden Mittel und diätetiſche Regeln, welche dabei zu beobachten ſind. 386
Ihre Gebrauchsweiſe bei den Alten; Urſache warum dieſe Mittel ſpäter in Vergeſſenheit kamen; hohes Anſehen welches ſie jetzt wieder genießen.
Ihre Anwendung mit Queckſilber und für ſich allein nach Cullerier 392
Dauer der Behandlung 398
Andere hieher gehörige Mittel auſſer den ſchweißtreibenden Hölzern 400
1) die Seidelbaſtrinde, in welchen beſondern Fällen? —
2) die virginiſche Lobelia 401
3) der ſchaftloſe Traganth;
4) das Sumpfrohr;
5) das Seifenkraut;
6) die grünen Wallnußſchaalen;
7) das Peterſilienextract;
8) die narkotiſchen Mittel 407
Beſitzen ſie antivenériſche Heilkräfte? das Opium iſt das kräftigſte; Grant's Meinung von deſſen antivenériſcher Kraft; gegentheilige Meinungen anderer Aerzte; die Anſichten von Paſta und Brion; ſtarke Gaben des Opiums von engliſchen Aerzten.
Cullerier's Verſuche über das Opium . . . 410
Tiſane von Vigaroux 412
9) Das Ammonium 413
Peyrilhe's Theorie und Anwendungsart deſſelben; Wirkungen des flüchtigen Laugenſalzes; wo es mit Erfolg anzuwenden?
10) Das Spiesglas 416
Wohlthätige Wirkungen deſſelben überhaupt; ſeine Verbindung mit den ſchweißtreibenden Hölzern nach Muſitan; — Fels'ſcher Trank . . . 418
Woher die zuweilen unangenehmen Wirkungen dieſes Trankes? Wie ſind ſie zu vermeiden? Wirkſamkeit deſſelben und Dauer ſeines Gebrauches;

Seite

Cullerier's Erfahrugen hierüber 422
Heilsame Wirkungen der Bäder 427
Wirkungsart der schweißtreibenden Mittel . . 428
Theorie der ältern Aerzte; Einseitigkeit derselben, weil diesen Mittel noch eine andere Wirkungsart zum Grunde liegen muß; tonisch reizende Wirkungen derselben; Vergleichung der Syphilis mit den Pocken; wie viel läßt sich hier mit Gewißheit sagen? 433
Können die schweißtreibenden Mittel für sich allein die Lustseuche heilen? . . . . . —
Widersprechende Meinungen der ältern Aerzte über diesen Punkt; besondere Fälle wo sie angezeigt; verdient der Guajac oder die Sassaparille den Vorzug? Grundsätze der Engländer über die Anzeigen, wo das Queckfilber und wo die schweißtreibenden Mittel anzuwenden; Hungerkur, ihre Vortheile und Unbequemlichkeiten; — es gibt einzelne Erfahrungen wo die schweißtreibenden Hölzer die Lustseuche allein und ohne Queckfilber heilten . . 439
Einige Arzneiformeln 441

Von demselben Verfasser und Herausgeber ist im Jahre 1815 erschienen:

«Cullerier's Abhandlungen über Tripper und Nachtripper, Bubonen und Schanker. Mit Zusätzen und einem Versuche über die Entstehung der Lustseuche, herausgegeben von Dr. J. Kl. Renard.» Mainz 1815, bei Florian Kupferberg. 232 Seiten in 8. wovon der Inhalt folgt:

Vorerinnerung. Seite

Versuch über die Entstehung des Lustseuchengiftes von Dr. Renard 3
Grundidee 4
Ausführliche Beweisführung für die ausgesprochene Ansicht 7
Leichte Erklärbarkeit vieler sonst unerklärlichen Erscheinungen aus derselben 14
Widerlegung dessen, was gegen diese Ansicht zu streiten scheint 17
Medizinisch polizeiliche Winke und Vorschläge, die aus dem Gesagten zur Verminderung und Unterdrückung der Lustseuche hervorgehen . . 41

Der Tripper und Nachtripper 44
Begriff §. 1; Sitz der Krankheit §. 2—7; Eintheilung §. 8—9; Geschichte des Trippers §. 10; verschiedene Arten desselben in Absicht auf Ansteckung §. 11—18; Unterschied des einfachen Trippers von dem venerischen §. 19—20; Verlauf §. 21—25; Vorhersagung §. 26; Behandlung §. 27—42. Verdünnende Getränke und Bäder §. 27; Blutentleerungen §. 28; besänftigende und narkotische Mittel §. 30; abführende Mittel §. 32; Einspritzungen §. 33—34; Nachtripper §. 35;

Seite

Hecker's auflösliche Bougies §. 36; äusserliche Reize am Schenkel anzubringen §. 37; Choppart's, Cadet's und Marcus Vorschriften gegen Nachtripper §. 38; Reich's Methode, so wie jene von Lagneau und Medicus §. 49; Behandlung des Ansteckungsstoffs des venerischen Trippers §. 40—42.
Schwere Zufälle des Trippers §. 43; 1) Hodengeschwülste §. 44—50; 2) Augentripper §. 51—54; 3) Absetzung der Trippermaterie auf Nase und Ohr §. 55; 4) weiße Geschwülste der Gelenke §. 56; secundäre Zufälle der Tripper §. 57.
Gutartige Tripper §. 58—64; von übermäßigem Genusse des Bieres und durch Umgang mit Weibern, die ihre Reinigung oder den weißen Fluß haben §. 58—59; von Geschwülsten der Prostata §. 60; vom Gebrauche der Bougies §. 61; herpetische Tripper ibid.; gichtische Tripper §. 62; rheumatischer Tripper §. 63; durch Krätze erzeugte Tripper §. 64.

Der Bubo 121
Begriff und Arten der Bubonen §. 1; Unterschied von andern Geschwülsten §. 2; Pestbeule §. 3; erstes Erscheinen des Bubo §. 4; Sitz desselben §. 5; Eintheilung §. 6; Verlauf und Ausgänge §. 7—9; Behandlung §. 10—17; Bubonen in der Achselhöhle §. 18; Bubonen am Halse §. 19.

Der Schanker 141
Begriff und Eintheilung §. 1—3; Sitz §. 4; Ursachen §. 5; Vorhersagung §. 6; Verlauf §. 7; Behandlung §. 8.
Schanker des männlichen Gliedes §. 9—18; der weiblichen Schaam §. 19—22; des Afters und des Mastdarmes §. 23—28; am Nabel §. 29; an den Brüsten §. 30; Ohren §. 31; Augen §. 33; an der Nase §. 38; an dem Mund §. 46; Gaumen §. 54; an den Mandeln §. 58; am Schlundkopfe §. 59; Kehlkopfe §. 60; Schanker oder Rhagaden der Hände und Füße §. 62—64.

Seite

Von dem Kahlkopfe im Allgemeinen . . 214
Begriff und Synonyme §. 1; Ursachen §. 2—4;
Behandlung §. 5.
Das Ausfallen der Haare von venerischen Ursachen §. 6—11.

Der venerische Knochenfraß 226
Erstes Vorkommen bei den Alten, Verlauf und
Sitz des Uibels §. 12; Diagnose §. 13—14;
Vorhersagung §. 15; Behandlung §. 16.

Druckfehler.

Seite 16 Zeile 23 statt « Phegmone » lies Phlegmone
— 47 — 17 st. « deißig » l. dreißig
— 49 — 3 st. « war » l. wäre
— 81 — 25 st. « Unze » l. Quintchen
— 85 — 12 st. « Feltzische « l. Fels'sche
— 129 — 28 st. « der » l. des
— — — 5 st. « ungeordneter » l. ungeordneten
— 157 — 24 st. « welcher » l. welchen
— 160 — 8 st. « die » l. den
— 181 — 10 st. « ee » l. er
— — — 11 st. « idiopathischr » l. idiophatische
— — — 17 st. «hypochendrischen» l. hypochondrischen
— 191 — 9 st. « Nerven « l. Nerven
— 195 — 28 st. « seiner « l. ihrer
— 210 — 17 st. « Heopetische » l. Herpetische
— — — 24 st. « heopetische » l. herpetische
— 222 — 20 st. « um » l. nun
— 264 — 27 st. « nur » l. nicht
— 268 — 29 st. « Gunjac » l. Guajac
— 269 — 17 st. « ist « gibt es
— 304 — 1 st. « Hanemann « l. Hahnemann
— 305 — 1 st. « Hanemann « l. Hahnemann
— 364 — 17 st. « kommen « l. komme
— 391 — 21 st. « schweißteribenden « l. schweißtreibenden
— 428 — 6 st. « Alrohol » l. Alcohol.

Die Lustseuche.

Die Syphilis oder Lustseuche ist eine ansteckende Krankheit, die auf so vielerlei Weise erworben werden und sich unter so verschiedenen und vielfachen Formen darstellen kann, daß es nicht wohl möglich ist, eine logische Definition von ihr zu geben.

Wir werden sie am besten durch Aufzählung ihrer eigenthümlichen Erscheinungen und mannigfaltigen Formen kennen lernen. Sodann wollen wir ihren Ursprung, ihre Fortschritte, ihre Veränderungen und die verschiedenen Wege ihrer Mittheilung untersuchen, endlich die bei ihrer Heilung gebräuchliche Verfahrungsweise angeben und mit der Prüfung der Verwahrungsmittel gegen dieselbe den Schluß machen.

Da wir über Tripper, Schanker und Bubonen, das Ausfallen der Haare und den venerischen Knochenfraß im ersten Theile dieser Sammlung von Abhandlungen bereits in eignen Abschnitten gesprochen haben, und die übrigen Zufälle der Lustseuche, jeden ins besondere, in diesem Theile noch umständlicher

erörtern werden, so sind wir in die Nothwendigkeit versetzt, öfters dahin zu verweisen.

Zufälle der Lustseuche.

Die Erscheinungen der Syphilis haben sich nicht auf einmal, sondern in allmählicher Entwickelung kund gegeben. Einige zeigten sich früher, andere später; diese kamen öfters unter derselben Form und mit derselben Stärke vor, jene waren seltener und erlitten mehrere Abänderungen.

Die ersten Schriftsteller sprachen nur von Pusteln, die an den Geschlechtstheilen anfingen und sich von da über verschiedene Theile des Körpers verbreiteten. Sie waren bald krustig, bald feucht, bald geschwürig. Es dauerte nicht lange, so äusserten sich Schmerzen in den Gliedmaßen und den Gelenken. S. Leonicenus, Kaspar Torella und andere in der Sammlung des Luisinus.

Mit den Pusteln, vor und nach denselben erschienen Geschwüre an den Geschlechtstheilen. Wenige Jahre hernach sah man Geschwüre im Munde und Rachen, in der Nase und an den Augen; es traten Knochenauswüchse und Knochenschmerzen ein; später erschienen Bubonen, die Haare fielen aus, es entstanden Tripper, Ohrenklingen u. s. w.

Wir werden diese verschiedenen Erscheinungen der Reihe nach durchgehen, und zwar zuerst die an den weichen Theilen, welche in entzündlicher Reizung, Auflösung des Zusammenhanges, in Geschwulst und Ansammlungen von Säften bestehen.

Schleimflüsse und Tripper.

Die Entzündung und Verschwärung der Schleimhäute führt den Namen Blennorrhagie, eine häufigere Absonderung des Schleimes aber, jedoch ohne Entzündung, heißt Blennorrhöe. Beide Krankheitsformen werden auch unter dem Namen Schleimflüsse oder Tripper begriffen. Weil man glaubte, die Materie eines solchen Ausflusses aus den Geschlechtstheilen wäre Samen, nannte man das Uibel Gonnorrhöe oder Samenfluß, und die Kranken, die dabei ein Gefühl von Hitze und Brennen hatten, hießen es heißes Harnen (chaude-pisse).

Die am meisten ergriffenen Schleimhäute sind die der Harnröhre und der Vorhaut beim Manne, die der Mutterscheide und der Harnröhre beim Weibe, und bei beiden Geschlechtern die Schleimhaut des Mastdarmes, der Nase und des Auges.

Die Schleimflüsse können eben sowohl von einfacher Reizung als von Ansteckung verschiedener Art herrühren. Die Bücher der Juden, die Schriften mehrerer Aerzte, die Verordnungen in Betreff der den Ausschweifungen gewidmeten Häuser, und die tägliche Erfahrung lassen uns keinen Zweifel über das hohe Alter und das beständige Daseyn der verschiedenen Arten von Schleimflüssen aus den Geschlechtstheilen übrig.

Die venerischen Schleimflüsse oder Tripper wurden erst gegen das Jahr 1527 bekannt, denn in den frühern Abhandlungen über die Lustseuche ist davon keine Rede.

Auf einen Schleimfluß von einfacher Reizung schließt man, wenn er nach einer mehr oder weniger ätzenden Einspritzung, nach der Einführung einer Bougie oder eines jeden andern harten, ungleichen oder reizenden Körpers erfolgt; dergleichen Schleimflüsse erscheinen auch, wenn die Schleimhaut durch scharf gewordene Theilchen aus den Talg- und Schleimdrüsen der Haut oder durch Eitertheilchen, die aus Mangel sorgfältiger Reinlichkeit zu lange zurückgehalten worden, gereitzt wird.

Die Ansteckung, welche Schleimflüsse erzeugt, ist relativ oder absolut. Erstere hängt von der Organisation des Individuums ab, die ihm die Empfänglichkeit gibt, das Gift aufzunehmen, welches dasselbe auf kein anderes Individuum fortpflanzen kann. Absolut heißt hingegen die Ansteckung, die sich gleichmäßig auf alle Menschen fortpflanzet, und von der Natur des Krankheitsprinzips abhängig ist. Dieses Prinzip kann nur eine Ansteckung eigner Art bewirken und scheint auch den venerischen Ansteckungsstoff selbst bei sich haben zu können. S. die Abhandlung über den Tripper im ersten Theile Seite 55.

Schanker.

Die Auflösung des Zusammenhanges der Schleimhäute oder des Hautorgans, durch Syphilis hervorgebracht, heißt venerisches Geschwür oder Schanker. Diese Geschwüre wurden vielleicht im Jahr 1503, gewiß aber im Jahr 1510 als ein Produkt

des venerischen Giftes angesehen. Vielleicht reicht ihr Ursprung bis zu dem Zeitpunkte hinauf, in den man den Anfang dieser Krankheit setzt; wenigstens ist es sehr wahrscheinlich, daß so zart gebildete Theile, wie es die Geschlechtsorgane sind, sogleich beim ersten Erscheinen des Uibels in ihrer Textur durch eine Art von Zerreissung verändert worden sind. Vor dem Erscheinen der Lustseuche gab es sicher auch schon solche von freien Stücken oder durch innere Ursachen entstandenen Geschwüre; dergleichen sind die Schwämmchen des Mundes und Geschwüre durch Zerreissungen hervorgebracht, wie sie heftige Reizungen und übertriebene Ausdehnungen der Theile zu bewirken pflegen.

Die Schanker sind ursprünglich oder Folgekrankheiten, entzündlich oder unschmerzhaft, einfach oder complicirt, stille stehend oder um sich fressend. Ihren Sitz haben sie beim Manne an der Eichel, der Vorhaut und auf der Haut des männlichen Gliedes; bei dem Weibe an den kleinen und großen Schamlippen, an dem Kitzler und seiner Vorhaut, am Eingange der Mutterscheide, am Schambändchen und an den Brüsten. Bei beiden Geschlechtern kommen sie zuweilen am Nabel, häufig am After; fast eben so oft im Munde, im Rachen, in der Nase, den Augen, Ohren und zwischen den Fingern und Zehen vor. Die Schanker am After und an den Zehen führen auch den Namen Schrunden (rhagades). S. im ersten Theile S. 211 und weiter unten in einer eigenen Abhandlung.

Hautkrankheiten.

Unter die Zufälle der Luftseuche, die in zu starken Entwickelungen des Hautgebildes oder in Hervorragungen über die Oberfläche der Haut von Anschwellungen im lymphatischen Systeme oder von Eiteransammlungen bestehen, gehören die Pusteln, die Auswüchse, die Gewächse, die harten und schwieligen Warzen (poireaux), die Warzen, die Knoten, Tophi und Bubonen.

Pusteln.

Die Pusteln sind erhabene, ungleiche und knotige Blätterchen auf der Haut; man hat diesen Namen sogar einfachen Flecken beigelegt.

Die Pusteln sind ursprünglich oder Folgekrankheiten, einzeln stehend oder zusammenfließend, krustig oder schwammig, trocken oder feucht und geschwürig, allgemein oder theilweise verbreitet. Die ganze Hautfläche des Körpers kann der Sitz derselben seyn, sie erscheinen eben sowohl auf den Schleimhäuten als an feuchten Hautstellen, auf der Haut von schlaffem wie auf der von dichtem und derbem Gewebe. Zuweilen nehmen sie an den Theilen ihren Anfang, welche mit dem Ansteckungsstoffe in Berührung waren, und verbreiten sich alsdann von da allmählich auf die entferntesten Theile des Körpers. Ein andermal erscheinen sie plötzlich entweder an den Gliedmaßen, oder am Rumpfe, am Kopfe, oder in allen Theilen zu gleicher Zeit.

Sie sind, wo nicht die ersten, doch eine der ersten Erscheinungen der Krankheit.

Man hat den venerischen Pusteln verschiedene Namen gegeben, die von ihrer Form, ihrer Natur und von der Vergleichung hergenommen sind, die man zwischen ihnen und gewissen Samenkörnern oder Früchten angestellt hat. Daher gibt es ameisenartige Pusteln, wenn sie roth wie Ameisenbisse sind; nesselartige, von der Aehnlichkeit mit den Erhabenheiten auf der Haut, die durch Berühren der Brennesseln entstehen; hirsenförmige, von der Aehnlichkeit mit Hirsenkörnern; krätzartige, von ihrer Größe und Gestalt; serőse, wenn sie das Produkt einer unter der Oberhaut angesammelten serősen Materie sind, und einer Traubenbeere gleichen; knotige, wenn sie abgerundet sind; schuppige, wenn sie aus Schuppen gebildet; krustige, wenn sie aus vertrockneten, dicken und höckerichten Eitermassen bestehen; schlangenförmige, wenn sie im Kreise stehen, oder in Windungen laufen, wie sie die Schlange im ruhenden oder kriechenden Zustande macht; geschwürige, wenn ihre Oberfläche in Eiterung ist.

Auswüchse.

Die Auswüchse bestehen in zu starken Entwickelungen oder in Verlängerungen einzelner Stellen der Haut oder der Schleimhäute. Dahin gehören die Condylomata, die Feigwarzen, die Hahnenkämme, die Warzen. Auch legt man den Namen Auswüchse den

Bildungen bei, die vom Zellgewebe der Lederhaut kommend die Oberhaut, wie der Keim des Saamenkorns die Erde, zu durchbohren scheinen; dieses sind aber die vegetativen Auswüchse oder Gewächse.

Die Auswüchse und Gewächse kommen an den Zeugungstheilen beider Geschlechter, am After, seltner im Munde, noch seltner im Gehörorgane, an den Nasenflügeln, den Augenliedern und an den Theilen vor, deren Haut von häufiger Ausdünstung schlaff und feucht ist; sehr selten erscheinen sie an innern Theilen.

Die Condylomata erhalten ihren Namen von der Aehnlichkeit, welche man zwischen ihnen und einigen Gelenkköpfen der Knochen zu finden glaubte, denn an ihrem Ende sind sie abgerundet und haben einen dünnen Stiel, womit sie aufsitzen. Sie bestehen aus zelligem und gefäßreichem Gewebe, und sind von der Konsistenz einer lymphatischen Drüse.

Die Feigwarzen sind nach Einigen flache und wenig hervorragende Verlängerungen der Haut; nach älteren Schriftstellern hingegen sind es abgerundete Knoten mit ungleicher Oberfläche, wie beiläufig eine Feige, wenn sie hervorzutreiben beginnt.

Die Hahnenkämme sind ebenfalls Hautverlängerungen von der Gestalt, welche ihr Name andeutet. Ihr aufsitzender Rand ist breiter, der freie hingegen schmäler und eingeschnitten; die beiden Seitenflächen sind bald glatt, bald höckerig.

Die Warzen sind umschriebene Ausbrüche, die sich wie Knoten erheben, hart werden, schuppenartig

aufspringen und öfters schmerzhaft werden, wenn man sie drückt oder sich daran stößt.

Die harten schwieligen Warzen (poireaux) befinden sich, dem angenommenen Gebrauche zufolge, in der Klasse der Auswüchse; aber nach ihrer wirklichen Beschaffenheit sind es kleine Anschwellungen von der Größe eines Hanfsamenkornes, die anfänglich eine Krystallfarbe haben, sodann eine trübe und endlich eine gelbliche Färbung erhalten. Sie sitzen zwischen der Leder- und Oberhaut, heben die sie bedeckende Haut in die Höhe, und sind durch ihre ernährenden Gefäße mit der Lederhaut, von der sie dieselben erhalten, verbunden, mit der Oberhaut hingegen durch die aushauchenden Gefäße, die sich in derselben endigen.

Die Vegetationen oder Gewächse sind unter verschiedenen Namen bekannt: sie heissen Blumenkohl, wenn sie mit krummlaufenden Rinnen versehen sind, weiß aussehen und eine zusammengezogene Basis haben; Maulbeeren, wenn sie mit dicken Knöllchen, wie diese Früchte, bedeckt sind; Himbeeren, wenn die Knöllchen klein sind; Stachelbeeren, wenn die Oberfläche glatt ist.

Nicht immer sind die Gewächse ein Zeichen der Lustseuche, denn man sieht deren von sich selbst auf Schleimhäuten und an feuchten Hautstellen erscheinen, wenn Erschlaffung und Anschwellungen des Zellgewebes entstehen, wie z. B. im Zustande der Schwangerschaft, wie auch wenn öfteres Reiben und Kitzeln an den Geschlechtstheilen statt haben.

Wirkung des syphilitischen Giftes auf andere Gebilde.

Das venerische Gift kann auch die Nerven reizen und ihre harmonische Thätigkeit stören, ohne daß eine krankhafte Veränderung an den Geschlechtstheilen wahrzunehmen ist. Daher Kopfschmerzen, Gelenkschmerzen, Zittern, Epilepsie, und andere Zufälle, die, obgleich sie noch durch viele andere Ursachen hervorgebracht werden, zuweilen dem venerischen Gifte ihre Entstehung verdanken.

Wenn die Haare und Nägel nicht unbedingt zum Hautorgane gehören, so sind sie doch als Anhänge desselben zu betrachten, und müssen sich durch ihre Krankheiten wie durch ihren Nutzen an dasselbe anschliessen. Entweder erkranken sie nur, wie beim Grauwerden der Haare, oder sie sterben ab, wie beim Ausfallen derselben. Trifft das Absterben die Nägel, so heißt das Uibel Onglade, Ausfallen der Nägel; trifft es aber die Haare, so wird es Pelade, Ausfallen der Haare, genannt. Von Ersterem später.

Endlich sind das Zellgewebe unter der Haut und die lymphatischen Drüsen ebenfalls der syphilitischen Reizung ausgesetzt. Daraus entstehen die Drüsengeschwülste oder Bubonen in der Leistengegend, in der Achsel- und Halsgegend mit und ohne Eiterung; ferner die unter dem Namen Nodus, Tophus und Gummi bekannten Geschwülste. Die Drüsengeschwülste oder Bubonen erscheinen häufiger in den Weichen, als an andern Theilen; sie

sind einfach oder mit andern Zufällen verwickelt, ursprünglich oder Folgekrankheiten. Einige sind unschmerzhaft, andere entzündlich, diese gehen in Eiterung über, jene lassen sich zertheilen. Auch gibt es Ausgänge dieser Geschwülste durch Brand, Verhärtung, Skirrhus oder Krebs, glücklicherweise sind aber diese selten.

Knochenkrankheiten.

Die Knochen erkranken durch Auflösung ihres Zusammenhanges, Ertödtung ihres Lebens und durch Geschwülste.

Die Verschwärung der Oberfläche der Knochen erhält den Namen Caries oder Knochenfraß, und hängt von verschiedenen äussern und innern Ursachen ab. Ein Stoß, Druck, eine Geschwulst oder die beständige Einwirkung eines Körpers auf den Knochen geben als äussere Ursachen Gelegenheit zum Knochenfraß. Die skorbutische Schärfe, die Flechten, Skropheln, der Krebs und andere Dyscrasien erzeugen als innere Ursachen diese Krankheit.

Die Caries pflegt vorzüglich die platten Knochen, die entweder blos von der Haut, oder von einer Membrane und der Haut bedeckt sind, und die Enden der langen Knochen zu ergreifen. Gewöhnlich macht das Skrophelgift die kurzen Knochen cariös; der knöcherne Gaumen hingegen, die Nasenscheidewand, die Nasenmuscheln, die Schädelknochen, das Schienbein, das Ellnbogenbein sind die Knochen, auf welche die Lustseuche am häufigsten wirkt; wir

sagen am häufigsten, weil es nicht einen Knochen gibt, der davon verschont bliebe.

Der Knochenbrand oder die Necrose ist dieselbe Krankheit, aber zu einem höhern Grade gesteigert, und besteht eigentlich in dem Absterben eines mehr oder weniger beträchtlichen Knochenstückes. Es gibt Necrosen von verschiedenem Grade, je nachdem ein breiterer und tieferer Knochentheil davon betroffen wird. Es ist nicht gar selten, daß man Röhrenknochen in ihrer ganzen Ausdehnung abgestorben und in neu gebildeten Knochen eingeschlossen findet; eben so trifft man platte Knochen an, die durch neue Knochenbildung ersetzt sind.

Die Exostose oder der Knochenauswuchs ist eine auf der Oberfläche der Knochen entstandene Geschwulst, die von größerem oder geringerem Umfange bald kegelförmig, bald von unregelmäßiger Form ist, und häufig die platten Knochen und den mittlern Theil der langen Knochen, selten aber ihre Enden und die kurzen Knochen befällt. Sitzt die Geschwulst in den platten und in der Mitte der langen Knochen, so behält sie den Namen Exostose; die Geschwülste der Knochenenden aber heißen Hyperostosen. Zuweilen erscheinen Periostosen, welche in einer Anschwellung der Knochenhaut bestehen, die wegen dem dichtem Gewebe dieser Haut hart und unnachgiebig sind, aber sich leicht zertheilen lassen. Es gab lange vor dem Daseyn der Syphilis Knochengeschwülste, und es gibt deren jetzt noch viele, welche ein Erzeugniß der Skropheln, des

Skorbutes, des Krebses und anderer Krankheitsstoffe sind, ja selbst von äusseren Einwirkungen z. B. von Stößen, Schlägen und Druck entstehen. Rücksichtlich des Baues und der Konsistenz gibt es fleischartige, schwammige oder fächerige, hornartige oder elfenbeinartige Knochengeschwülste.

Die Exostosen sind mit Entzündung, Schmerzen und mit Eiterung der sie bedeckenden Theile, mit Knochenfraß in der Geschwulst selbst oder in ihrer Umgegend verwickelt; oder diese Erscheinungen gesellen sich dazu.

Der Schmerz kann von der Spannung der weichen Theile abhängen, oder seinen Sitz in der Geschwulst selbst und in andern Knochen haben. In dem letztern Falle haben wir es mit den berüchtigten Knochenschmerzen zu thun. Mit den venerischen Schmerzen kann man leicht rheumatische Schmerzen verwechseln; der Unterschied wird sich aber leicht zu erkennen geben, wenn keine Komplication vorhanden ist. Rheumatische Schmerzen sind sehr beweglich, venerische Schmerzen sitzen aber fest; erstere sind oberflächlich, letztere hingegen festsitzend. Die rheumatischen Schmerzen verschlimmern sich bei Einwirkung von Kälte und Feuchtigkeit; die venerischen Schmerzen äussern sich selten und schwach bei Tage, nehmen gegen Abend an Stärke zu und vermehren sich bis Mitternacht, wo sie dann gelinder werden und des Morgens verschwinden.

Ursprung der Syphilis.

In Absicht auf den Ursprung der Lustseuche fragt es sich: Existirte die Lustseuche vor dem fünfzehnten Jahrhundert? Erschien sie zu dieser Zeit von freien Stücken? Oder ist sie aus einem andern Welttheile nach Europa gebracht worden? Diese drei Fragen können ebensowohl bejahet als verneinet werden, denn es streiten starke Gründe dafür und dagegen. Wir werden sie hier anführen und dem Leser die Beurtheilung ihres Werthes überlassen.

Schleimflüsse.

I. Wie wir vor einem Augenblicke bemerkt haben, gab es vor dem Jahre 1494 Ausflüsse aus den Geschlechtstheilen. Man findet im 3. Buch Moses folgende Stellen:

«Wenn ein Mann einen Ausfluß von seröser Materie hat, so soll er unrein seyn. Man wird aber erkennen, daß er in diesem Falle ist, wenn sich eine klebrige Materie seinem Fleische (seiner Ruthe) anhänget. Das Bett worin er gelegen, und der Sitz worauf er geruhet, sollen unrein seyn. Jeder Mensch, der diese Geräthschaften berühret, soll seine Kleider, die er anhatte, waschen, und unrein seyn bis auf den Abend.

«Wird der Kranke geheilt seyn, so soll er sich wie auch seine Kleider in lebendigem Wasser waschen, und sieben Tage nach dem Aufhören des Ausflusses soll er rein seyn. Am achten Tage soll er sich am Thore des Tempels mit zwei Turteltauben einfinden

und dieselben dem Priester darreichen, der sie opfern und vor dem Herrn bitten wird, daß er ihn rein mache und rein erhalte.»

Hippocrates, Aretäus, Galen, Alexander von Tralles und Celsus haben auch von Samenflüssen Erwähnung gethan.

Herr Becket, ein Wundarzt von London, führt eine Stelle von Johann Arbern vom Jahr 1390 an, die ausdrücklich von Harnbrennen spricht, welches durch Verschwärung der Harnröhre und Ausflüssen aus derselben verursacht wurde. Auch gibt er die Mittel an, die man in diesem Falle gebrauchte, und bringt noch eine Stelle aus der Verordnung für ein Bordell vor, welche den Vorsteher dieser Anstalt zu einer Geldstrafe verdammt, wenn man eine mit Harnbrennen behaftete Weibsperson daselbst finde. Die Verordnung für das Bordell von Avignon enthält dieselben Maasregeln und befiehlt dem Vorsteher an, nicht allein die Weibspersonen dieses Hauses, sondern auch die Männer untersuchen zu lassen, welche Zutritt verlangen.

Dagegen kann man nun einwenden: Erstens, es ist nicht erwiesen, daß die Samenflüsse, wovon das dritte Buch Moses spricht, venerische Ausflüsse waren, obgleich man die Männer als Unreine betrachtete, die davon ergriffen waren, und ihre Entfernung aus der Gesellschaft anordnete. In der That, auch die Weiber welche ihre Reinigung hatten, und jene die in den Wochen waren, hielt man ja für unrein; man durfte sich ihnen nicht nähern,

und doch sind die Reinigung und die Lochien nicht ansteckend.

Zum andern ist es ja anerkannt, daß es eine große Menge Ausflüsse gebe, die eben so wenig venerisch als ansteckend sind, oder nur eine relative Ansteckung bewirken. Man kann also ohne Anstand Ausflüsse aus den Geschlechtstheilen bei den Alten annehmen, wenn man nur zugibt, daß dieselben einfach und der Lustseuche fremd waren.

Hautkrankheiten.

Hippocrates, Galen, Celsus sprechen von Feigwarzen, von Schwielen, Warzen, Condylomata mit den Merkmalen, die wir heute noch diesen Hautverlängerungen zuerkennen, sie nahmen dieselben Stellen des Körpers ein, namentlich die Geschlechtstheile und die Gegend des Afters, woraus man schliessen muß, daß diese Symptome, wie sie es jetzt sind, Zufälle der Lustseuche waren.

Die Geschichte der Juden, die Werke der griechischen, römischen, arabischen Aerzte und jener des Mittelalters geben Beschreibungen von Hautkrankheiten, als von Geschwüren an den Geschlechtstheilen, Phegmonen, Veränderungen der Hautfarbe, von Schuppen, Krusten, geschwürigen Tuberkeln, welches alles Erscheinungen sind, die in das Gebiet der Lustseuche unter den Namen von pustulösen Flecken, körnigen, knotigen, krustigen und geschwürigen Pusteln gehören.

Man kann es nicht läugnen, die Aehnlichkeit

zwischen den verschiedenen Hautübeln der jetzigen und frühern Zeit ist so groß, daß es in vielen Fällen unmöglich ist zu entscheiden, ob solche Krankheiten venerisch seyen oder nicht. Das Einzige was sich zur Widerlegung der Identität sagen läßt, ist der Umstand, daß die Alten diese Krankheiten nicht als ansteckend schilderten, wenn man einige Flechtenarten, einige fressende Geschwüre und den Aussatz ausnimmt.

Zudem kann eine Krankheit an die Stelle einer andern treten, ohne daß sie von denselben Erscheinungen begleitet ist. Es ist schon hinlänglich, wenn die nachfolgende Krankheit einige Aehnlichkeit mit der vorhergehenden hat, wenn sie dieselbe beherrscht und endlich verschwinden macht. War dies nun nicht am Ende des fünfzehnten und im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts eben der Fall? Damals kamen der Aussatz und die Elephantiasis häufig vor, und es gab besondere Spitäler für diese Krankheiten; allein nach und nach wurden dieselben wieder leer und zu neuen Zwecken verwendet.

Lustseuche.

Warum verschwanden wohl diese Hautleiden beim Ausbruche der Syphilis? Geschah es nicht deswegen, weil diese im Wesentlichen keine andere Krankheit war, sondern weil irgend ein Einfluß derselben eine verschiedene Modification mittheilte, wodurch der ursprüngliche Charakter theils verwischt, theils beibehalten wurde, und auf diese Art die

Krankheit ein von der ersten verschiedenes Aussehen bekam? (Wir glauben, daß die oben angeführten durch die Unzucht erzeugten Leiden der Haut und die Schleimflüsse nicht in dem Zeitpunkte verschwanden, in welchen der Ausbruch der Syphilis fällt. Nein! diese Uibel hörten damals nicht auf, sondern waren gerade häufig genug geworden, um den Aerzten kund und klar zu machen, daß sie keine eigene Krankheiten, sondern Zufälle einer bisher unbekannten ansteckenden Seuche waren. Die Syphilis war vorhanden, nur nicht allgemein genug, um in ihrem Wesen erkannt zu werden. Ich glaube ein Beispiel aus der Geschichte einer andern Krankheit entnehmen zu müssen. Die Zufälle des Croups, die Heiserkeit, der besondere Ton des Hustens, die schnell eintretenden Erstickungszufälle waren ältern Beobachtern nicht entgangen; nach ihnen starben die damit befallenen Kinder am Stickfluße. Erst der neuern Zeit war es vorbehalten, durch zahlreichere Beobachtungen einsehen zu lernen, daß die genannten Zufälle zusammen eine eigene Krankheitsform bilden, der man einen eigenen Namen gab. Der Stickfluß, womit die Krankheit bei tödlichem Ausgange endet, ist selbst ein Zufall des eigenthümlichen Leidens. Wir verweisen auf den im ersten Bande dieser Abhandlungen abgedruckten «Versuch über die Entstehung der Lustseuche» S. 1 bis 42, welcher vielfältig günstig aufgenommen zu werden das Glück hatte. N.)

II. In Betreff der Frage, ob die Lustseuche von

selbst entstanden sei, sagt man: Die Syphilis kann eine neue Krankheit seyn und ihre Entstehung dem Zusammentreffen mehrerer Umstände zu verdanken haben. In der That, die ersten Schriftsteller die von dieser Krankheit gehandelt haben, glaubten, sie hätte ihren Ursprung der ungünstigen Beschaffenheit der Witterung, oder dem Einflusse der Gestirne, oder dem göttlichen Zorne oder andern lächerlichen und unsinnigen Ursachen zu verdanken. Leonicenus versichert, daß diese Krankheit in Folge großer Uiberschwemmungen erschienen wäre, die zu solcher Höhe stiegen, daß die auf den Appenninen entspringenden und in den Po sich ergießenden Ströme soweit über die Ufer getreten waren, daß man ihre Bette nicht mehr erkennen konnte, und sie alle gemeinschaftlich zusammenhingen; zu Rom, sagt er ferner, wäre das Wasser der Tiber zwölf Ellen über die gewöhnliche Höhe angewachsen, daß jedes Haus einer Insel geglichen hätte, und die Fahrzeuge in einer Linie mit den Fenstern des ersten Stockes gefahren wären; vor dem Trockenwerden des Bodens wäre Hitze eingetreten, wodurch schädliche Ausdünstungen entstanden, und diese hätten endlich die venerische Krankheit hervorgebracht. Zur Bestätigung seiner Meinung führt er den Hippokrates und seinen Commentator an.

Die Krankheiten, sagt nämlich Hippokrates, welche bei warmer und feuchter Witterung ausbrechen, sind Ausflüsse aus den Augen, Ohrenschmerzen, Vereiterungen an den Geschlechtstheilen, Verschwä-

rungen des Mundes. Indem Galen diese Stelle erläutert, setzt er hinzu, diese Zufälle hätten dann statt, wenn kein Wind blase, oder vielmehr wenn der Südwind allein herrsche. Zugleich bemerkt er, daß die in der Gegend der Geschlechtstheile häufigen Schweiße und Ausdünstungen bald oberflächliche Pusteln, bald juckende Geschwürchen erzeugen, die durch ihre Schärfe die Haut krankhaft verändern und gleich fressenden Geschwüren zerstören. Bringt nicht dieselbe Ursache, fährt Leonicenus fort, Wirkungen hervor, die denen ähnlich sind, welche zur Zeit des Hippokrates statt hatten? Sehen wir nicht Ausschwitzungen an verschiedenen Theilen des Körpers, welche in manchen Fällen die Oberfläche desselben geschwürig, in andern rauh machen, und auf der Haut das Ansehen von Rothlauf, Flechten, Pusteln u. dgl. haben? Gibt es nicht Hautverlängerungen in Gestalt von Feigwarzen? Finden wir den Mund und Rachen nicht mit Geschwüren übersäet? Man muß in der That eine große Aehnlichkeit unter diesen verschiedenen Uibeln zugeben.

Aeltere Meinungen über ihren Ursprung.

Zur Zeit, als die venerische Krankheit die Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich zog, war die Sterndeutung im großem Schwunge. Die Astrologen genossen ein unbegrenztes Zutrauen; keine Begebenheit trug sich zu, worüber man sie nicht um die Erklärung bat und um die Ursache und deren Folge befragte.

Die Arzneikunde war von diesem unsinnigen Wesen nicht frei. Jeder Stand der Planeten, jedes Verhältniß der bekannten Gestirne, jede Konstellation erzeugte eine besondere Krankheit. Conradinus Gilinus schrieb im Jahr 1597 die neue Krankheit dem Zusammentreffen des Mars mit dem Saturn zu; Kaspar Torella im Jahr 1599 dem Eintritte des Saturns in das Zeichen des Widders; Wendelin Hock im Jahr 1502, der Vereinigung des Jupiters, Mars, Merkurs und der Sonne im Zeichen der Wage, der Wohnstätte der Krankheiten. Viele andere Aerzte hatten dieselbe Meinung. Heut zu Tage, wo die Astrologie ausser Mode ist, findet ihre Erklärung keine Anhänger mehr. Zudem herrscht auch offenbarer Widerspruch unter den verschiedenen Autoren, indem der Stand der Gestirne, denen sie die Entstehung der Krankheit zuschrieben, weder in denselben Jahren, noch zu einerlei Epochen dieser Jahre statt hatte. Auch setzt Wendelinus Hock den Ursprung des Uibels in das Jahr 1483 zurück, seine Entwickelung ins Jahr 1484, und seine allgemeine Verbreitung ins Jahr 1487.

Viele italienische und spanische Aerzte ließen die Gottheit ins Mittel treten, indem sie die Krankheit als eine Strafe des Himmel für die begangenen Missethaten, und als eine strenge Warnung für die Menschen betrachteten, nicht mehr der zügellosen Ausschweifung zu fröhnen, der sie sich ohne alles Maas überließen. Conradinus Gilinus, Almenar, Lobera, Cataneus und viele andere stimmten dieser

Erklärung bei. Allein auch in den frühern Jahrhunderten waren die Sitten so verdorben, wie zu der angenommenen Epoche der Lustseuche, und trotz der drohenden Gefahr einer oft grausamen und manchmal tödlichen Krankheit ließen sich die Menschen doch nicht zurückschrecken, sondern stürzten unaufhaltsam in den Abgrund des Verderbens.

Zu diesen möglichen aber unwahrscheinlichen Ursachen fügte man noch eine Anzahl anderer, die eben so albern, als lächerlich und ungereimt sind, und die Ehre der Widerlegung nicht verdienen, da sie auf keiner Wahrscheinlichkeit beruhen. So fabelt Johann Linder, das venerische Uibel wäre durch die Begattung von Menschen mit Affen entstanden; van Helmont, durch die Vermischung eines Menschen mit einer Stute die am Wurme litt; Johann Menard, durch den Umgang eines aussätzigen Ritters mit einer berühmten Buhlerin, die in kurzer Zeit einer großen Anzahl junger Leute die von dem Ritter erhaltene Ansteckung mittheilte; Musa Brassavola durch den Beischlaf mit einer Frau, welche ein jauchiges Geschwür an der Gebärmutter hatte; Andreas Cesalpin, durch das Getränke, welches die Spanier, um sich an den Franzosen zu rächen, aus einem Gemische von dem Blute eines Aussätzigen mit Wein, für sie bereiteten; Gabriel Fallopia, durch eine abscheuliche Verrätherei der Neapolitaner, welche die Brunnen vergifteten, woraus die Franzosen ihr Kochwasser schöpften; Leonhard Fioraventi, durch Backwerke und andere Gerichte, denen Men-

schenfleisch zugemischt war. Dieser Schriftsteller führt zum Beweise seiner Behauptung an, er hätte Hunde mit dem Fleische von andern Hunden gefüttert, durch welche Nahrung sich bei jenen Krusten und Pusteln erzeugt hätten. Diese Versuche wurden von Andern nachgemacht, aber ohne ein ähnliches Resultat zu liefern.

Die blose Erzählung dieser Meinungen überhebt uns jeder Widerlegung. Es wäre unnütz sich länger damit aufzuhalten, da sie kein Arzt annimmt.

Die dichterische Einbildungskraft des Hieronymus Fracastor hat demselben eine Erklärung eingegeben die, ohne gegründet zu seyn, keine von den vorigen Ungereimtheiten darbietet. Er gibt vor, Syphilus, Schäfer des Königes Alcithoo, eines Besitzers vieler und reicher Heerden, die er auf fetten und frischen Triften weiden ließ, hätte des Himmels gespottet, indem er den Wohlstand seiner Heerden rühmte. Ich habe, sagte er, tausend weisse Kühe, tausend fette Schaafe, und kaum sieht man einen Stier und einen Widder am Himmel, und einen Hund zu ihrer Hut (eine Anspielung auf die Zeichen des Thierkreises). Syphilus zweifelte nicht, daß sein Herr reicher, mächtiger und seiner Huldigungen würdiger sey, als der Urheber des Weltalls. Mit Hülfe seiner Gefährten erbaute er auf dem Gebirge Altäre zu Ehren des Königes Alcithoo, zündete Weihrauch an und ließ das Blut der Opferthiere fließen. Ergrimmt über diese Schmach, schleudert die Sonne glühende

Strahlen auf die Erde; diese verdorret, und es verderben die Säfte und das Blut jener stolzen Wesen, die den Uebermuth hatten, an einem Menschen Ehrbezeugungen zu vergeuden, die nur der Gottheit gebühren. Alsbald erschien eine unbekannte Seuche unter den Menschen. Syphilus war ihr erstes Opfer; sein Leib ward von Pusteln und Geschwüren überdeckt; furchtbare nächtliche Schmerzen raubten ihm die Süßigkeiten des Schlafes und erregten in den Gliedern convulsivische Bewegungen, die nichts zu besänftigen vermochte. Die Völker dieser Gegend benannten diese grausame Krankheit Syphilis, nach dem Namen des Gottlosen, der sie herbeigerufen hatte. Fracastor gedenkt sodann seiner bittern Reue, und des heissen Flehens des Volkes zum Urheber des Lichtes, so wie der Güte, Nachsicht und Erbarmung der Gottheit, die, gerührt durch diese aufrichtige Reue, einen Wald von heiligem Holze (wie die Franzosen den Guajac nennen) zur Heilung der Sterblichen aller Länder, worin dieses ansteckende Gift wüthet, wachsen ließ.

Willkührliche Erklärungen dieser Art sind der Poesie erlaubt, befriedigen aber die Vernunft nicht; sie schmeicheln der Einbildungskraft, verrathen Geschmack und gefallen durch die glücklichen Ausdrücke, die schönen Verse und die sinnreich dargestellte Fabel!

Abkunft der Syphilis aus Amerika.

III. War die Krankheit in der neuen Welt endemisch und ist sie aus Amerika zu uns gebracht worden?

Astruc pflichtet in seinem gelehrten Werke über die Lustseuche letzterer Meinung bei, und vertheidigt sie mit einer Kraft und Hartnäckigkeit, die mehr von leidenschaftlicher Befangenheit als von Wahrheitsliebe zeugen. Er bringt mehrere Zeugnisse vor und zieht mancherlei Schlüsse, um die Abkunft der Syphilis aus Amerika zu beweisen. Allein mehrere Aerzte, und namentlich Reboira und Sanchez lieferten eben so entscheidende Gründe zu Gunsten der gegentheiligen Meinung. Wir wollen kürzlich und mit Unpartheilichkeit mittheilen, was dafür und dagegen spricht.

Karl der Achte, König von Frankreich, brach im Monat August 1494 in Italien ein, durchzog das Mailändische, Toskana und den Kirchenstaat und bemächtigte sich im folgenden Februar des Königreiches Neapel, für dessen rechtmäßigen Erben er sich ansah. Er blieb daselbst bis im October 1495, nachdem er in der Schlacht von Fornou die venetianische Armee und ihre Verbündeten überwunden und zerstreut hatte. Die in Neapel zur Sicherung dieser Eroberung zurückgelassenen Soldaten erlitten durch zahlreiche Verräthereien allerlei Noth und kehrten zu Ende des Jahres 1496 durch Strapaze und Elend entkräftet in ihr Vaterland zurück.

Diesen Einfall in Italien bezeichnet man als die

Epoche der ersten Erscheinung der Lustseuche in Europa. Die Aerzte, welche über diese Krankheit geschrieben haben, stimmen bis auf einen kleinen Unterschied ziemlich in diesem Zeitpunkte überein. Kaspar Torella sagt, sie wäre in Auvergne im Jahr 1493 ausgebrochen; Ulrich von Hutten, Peter Haschard, Bergarutus und Petronius versichern, sie wäre in Italien im Jahr 1493 erschienen; Conradinus Gilinus, Wendelin Hock, Johann von Vigo, Jakobus und Cataneus bezeichnen das Jahr 1494; Hieronymus Fracastor geht bis 1490 oder bis zehn Jahre vor 1500 zurück. Man kann also, indem man die Behauptung von Fracastor unberücksichtiget läßt, das Jahr 1493 oder 1494 annehmen. Ein Beschluß des Parlaments in Bezug auf venerische Kranke, sagt in seinem Eingange: «Heute den sechsten März 1496 (oder vielleicht 1497); da es in dieser Stadt Paris mehrere Kranke von einer gewissen ansteckenden Krankheit gibt, welche die grosse vérole heißt, und die seit zwei Jahren in diesem Königreiche, in dieser Stadt sowohl als an andern Orten, große Fortschritte machte.» Dieser Stelle zufolge ist es gewiß, daß die Lustseuche schon im Jahre 1494 in Paris und andern Städten Frankreichs häufig vorkam. Wir wollen nicht die Angabe der Schriftsteller, welche das Jahr 1493 annehmen, zur Begründung einer Meinung benützen, sondern halten das Jahr 1494 für den Zeitpunkt der wahrscheinlich ersten Erscheinung der Verwüstungen der Lustseuche.

Nachdem Christoph Kolomb, ein geschickter Seemann aus Genua, von den Beherrschern Spaniens, Ferdinand und Isabella, drei kleine Schiffe und 120 Matrosen und Soldaten zur Entdeckung eines kürzern und sichern Weges nach Ostindien erhalten hatte, segelte er von Palos, einem Seehafen Andalusiens, am dritten August 1491 ab, und landete zu St. Domingo den sechsten Dezember desselben Jahres nach einer beschwerlichen und gefahrvollen Reise. Der Muth seiner Soldaten und zahlreiche Verräthereien erleichterten ihm die Eroberung dieser Insel; er legte eine Besatzung von 38 Mann in das erbaute Fort, und kehrte den sechsten Januar 1493 nach Europa mit seiner übrigen Mannschaft zurück, die noch aus 82 Soldaten oder Matrosen und aus neun Eingebohrenen des eben eroberten Landes bestand. Auf den azorischen Inseln warf er auf zwei oder drei Tage Anker, um seine Schiffe auszubessern. Ein Sturmwind nöthigte ihn in den Tajo einzulaufen, und sich in dem Hafen von Lissabon vor Anker zu legen. Am sechsten März desselben Jahres stieg er mit seinem Schiffsvolke und den Indianern ans Land, und verweilte sechs bis sieben Tage bei den ununterbrochenen Festen, die der König Johann ihm gab. Darauf verließ er diese Hauptstadt, um sich nach Palos einzuschiffen, von wo er sieben Monate und neun Tage zuvor abgesegelt war. Er nahm seine Richtung nach Barcelona, wo der König Ferdinand und die Königin Isabella ihren Hof hielten, und kam daselbst mit seinen Gefährten am dritten

April an, um Rechenschaft über seine Entdeckungen abzulegen.

Kolomb schickte sich zu einer zweiten Seefahrt an, worauf er den fünf und zwanzigsten September desselben Jahres 1493 aus dem Hafen von Kadix unter Segel ging. Er hatte diesmal 17 Schiffe, 1500 Soldaten und Abentheurer, hinlängliche Seeleute und viele Arbeiter. Diese Flotte lief in dem königlichen Hafen von St. Domingo den sieben und zwanzigsten November ein. Kolomb schickte vierzehn seiner Schiffe unter dem Befehle des Antonius von Torrez im Anfange des Jahres 1494 nach Spanien zurück. Darauf entstand ein häufiger Verkehr zwischen Spanien und dessen neuen Kolonie durch Schiffe, welche von Spanien abgingen oder dorthin nach und nach wieder zurückkehrten. Kolomb erreichte wieder den Hafen von Kadix am eilften Juni 1496 mit 200 Soldaten, von denen man sagt, sie wären von der Lustseuche angesteckt gewesen.

Bei der Rückkunft von seiner ersten Reise verweilte Kolomb mit seinem Schiffsvolke sieben bis acht Tage in Lissabon. Während dieser Zeit müssen seine Matrosen und Soldaten häufig Umgang mit den Portugieserinnen gehabt haben, und doch hat kein Arzt, kein Geschichtschreiber gesagt, die Lustseuche wäre zuerst in Lissabon ausgebrochen. (Die Portugieserinnen unserer Tage führen bekanntlich ein vom männlichen Geschlechte sehr zurückgezogenes Leben. Man darf vermuthen, daß dasselbe in jener Zeit auch der Fall gewesen sey; wodurch die Sache

sehr gut erklärt würde. R.) Kolomb durchzog einen Theil Spaniens, hielt sich einige Wochen in Barcelona auf und ging von da nach Kadix, um sich zu einer neuen Expedition zu rüsten. Niemand hat aber gemeldet, Kadix wäre zu dieser Zeit von dem venerischen Uibel angesteckt worden; dasselbe gilt von Barcelona.

Ich weiß, daß Roderic Dias, Arzt zu Sevilla, für das Gegentheil sprach, und behauptete, von dieser Stadt aus wäre das Uibel durch die Franzosen nach Italien gebracht worden. Allein derselbe schrieb erst sechzig Jahre nach dem muthmaßlichen Ursprunge der Syphilis, und ist der einzige Arzt, der angibt, daß sich diese Krankheit so schnell in jener Stadt gezeigt habe.

Da fast alle Aerzte und Geschichtschreiber Italien als den Punkt bezeichnet haben, wohin sich die Lustseuche im Jahr 1494 gleichsam zusammengedrängt, und von wo sie sich nach allen Gegenden Europens verbreitet habe, kann man vernünftiger Weise die verschiedenen Angaben über die von einander so abweichenden Epochen nicht mehr vereinigen.

Kolombs Soldaten und Matrosen, stolz auf ihre glänzende Seefahrt und schwärmerisch für ihre wichtigen Entdeckungen eingenommen, willigten schwerlich so leicht ein, ihr Oberhaupt zu verlassen, um eine dunkle Laufbahne zu ergreifen, nachdem sie eine glänzende durchlaufen hatten, die so viele Vortheile versprach. Zudem war es um diese Zeit noch sehr zweifelhaft, ob Ferdinand den Krieg gegen

Karl erklären würde, indem zwischen beiden Königen ein Traktat abgeschlossen worden war.

Wollte man annehmen, einige genuesische Matrosen hätten ihren Anführer verlassen, um ihre Familien zu besuchen, was wenigstens zweifelhaft ist, so dürfte ihre Anzahl nur gering gewesen seyn, und sie würden nur kurze Zeit verweilt haben, da es in ihrem Interesse lag, schnell nach Kadix zurückzukehren, wo der Sammelplatz für die zweite Reise war. Hätten sie sich aber lange in Genua aufgehalten, so müßte diese Stadt bald eine große Anzahl Kranke dargeboten haben, was allerlei Vermuthungen erregt und die Aufmerksamkeit der geschickten Aerzte dieser Republik in Anspruch genommen hätte, worunter sich namentlich Johann von Vigo, ein Genueser, befand, welcher versichert, daß sich diese Krankheit zuerst im Königreiche Neapel bei dessen Eroberung durch Karl den Achten offenbart hätte, und damals im ganzen übrigen Italien unbekannt gewesen wäre. Ohnedem hätte eine kleine Anzahl Matrosen durch ihren Aufenthalt von einigen Wochen in Genua die Ansteckung über ganz Italien verbreiten müssen, wo sie doch wahrscheinlicher Weise nicht waren, da man von der ansteckenden Krankheit, womit sie sollen behaftet gewesen seyn, weder auf den Azoren, noch in Lissabon, noch in Palos, noch in dem von Kolomb durchzogenen Theile Spaniens Spuren findet.

Wir sagen, man finde keine Spuren, weil das Zeugniß von Roderic Dias von keiner Bedeutung

seyn kann, indem er kein Zeitgenosse ist und erst im Jahr 1557 geschrieben hat. Die Gewißheit, daß sich die Ansteckung nicht in Lissabon verbreitete, die man als die erste Stadt ansehen kann, welche Kolomb und seine Gefährten aufnahm, liefert einen der stärksten Beweise, daß sie keinen Ansteckungsstoff bei sich trugen. In der That ist es bekannt genug, daß die Seeleute bei ihrer Ankunft in einem Hafen nach einer beschwerlichen Uiberfahrt sogleich in die Weinschenken und liederlichen Häuser strömen, um sich für ihre langen Entbehrungen zu entschädigen; Kolombs Gefährten hätten daher gewiß den Ansteckungsstoff in Lissabon zurückgelassen, wenn sie denselben mitgebracht hätten.

Alle diese Schwierigkeiten haben die Anhänger der Meinung, daß die Syphilis amerikanischen Ursprunges sei, in größere Verlegenheit gebracht. Daher sagten sie, das Uibel wäre erst von den Soldaten der zweiten Expedition Kolombs nach Europa gekommen; denn diese waren zahlreicher und beeiferten sich unter die Fahnen des Gonzalo Fernandez von Kordova, des berühmtesten Feldherrn seiner Zeit, zu treten, der durch seine rühmlichen Waffenthaten Viele an sich zu ziehen mußte, wie es in dergleichen Fällen zu geschehen pflegt.

Allein diese Erklärung kann nicht angenommen werden. Die Krankheit hat sich in Neapel vor oder wenigstens bei dem Einfalle der Franzosen in dieses Land gezeigt. In dieser Zeit war jener große Feldherr noch in Spanien, kam dann nach Sicilien und

landete im Königreiche Neapel nicht eher, als nach Karls Abzuge, also mehrere Monate nach dem ersten Erscheinen der Krankheit. Die Soldaten des Gonzalos haben daher die Krankheit nicht nach Italien gebracht, da sie bei ihrer Ankunft schon allgemein verbreitet war.

Man sagt, Margarit, der beauftragt war, mehrere Schiffe und 200 Soldaten nach Europa zurückzuführen, wäre nebst seinen Soldaten mit der Lustseuche behaftet gewesen. Es ist zwar gewiß daß fast alle Leute, die er mitbrachte, so wie er selbst, krank waren; allein sie waren es von den Folgen der auf der Reise und durch die Einflüsse des Klimas erlittenen Beschwerden: ihre Krankheit hatte nicht die Merkmale der Lustseuche.

Der Verfasser von Kolombs Lebensbeschreibung spricht von den Unfällen, die ihm zugestoßen, von den Krankheiten die er erlitten, und von den amerikanischen Aerzten, sagt aber nichts von der Krankheit, womit wir uns beschäftigen.

Wenn die Lustseuche ursprünglich aus Amerika kömmt und auf St. Domingo endemisch ist, so würde sie sich von Zeit zu Zeit daselbst aufs Neue und von selbst erzeugen; denn die Ursachen währen ja in der Temperatur, in den merkwürdigen und schnellen Veränderungen der Witterung, und in den übrigen Ortsverhältnissen der Insel jetzt wie ehemals fort. Ich weiß wohl, daß der ursprüngliche Stamm der Einwohner vernichtet wurde; allein die endemischen Krankheiten verdanken vielmehr dem

Boden als den Einwohnern ihre Entstehung, wie es schon ihr Name andeutet.

Ohne Zweifel ist die Lustseuche unter den Farbigen, Weißen unt Schwarzen auf den Antillen vorhanden; sie ist aber daselbst durch Mittheilung entstanden, entwickelt und endiget sich wie in jedem andern Lande; auch heilt man sie eher und sicherer mit Queckſilber, als mit den schweißtreibenden Mitteln, die das Land hervorbringt.

Um den amerikanischen Ursprung der Syphilis zu beweisen, sagt man, der Guajac und die Sassaparille wären den Eingebohrnen als spezifisches Mittel gegen diese Krankheit bekannt gewesen, und sie hätten diese Hölzer auch den Spaniern zu ihrer Heilung empfohlen; allein diese Thatsache ist durch nichts bewiesen. Wenn die Indianer ein Specifikum aufzuweisen hatten, warum kam Margarit zurück nach Spanien mit zweihundert syphilitischen Kranken? Warum ließ man diese Kranken nicht in einem Klima, wo die Krankheit gutartiger und die Heilung leichter ist? Sind übrigens die schweißtreibenden Arzneien ein kräftiges Hülfsmittel gegen die venerische Krankheit, so sind sie doch keineswegs ein Specifikum; und endlich könnten die Amerikaner mit mehr Recht den Beweis umkehren und sagen: Ihr habt ein specifisches Mittel in dem Queckſilber, das wir nicht kannten, also hattet ihr vor uns die Krankheit, also seyd ihr es, welche sie uns mit der Sklaverei, der Folter und dem Tode gebracht habt.

Afrikanischer und asiatischer Ursprung der Syphilis.

Sydenham, einer der berühmtesten Aerzte, auf welche England stolz seyn darf, hat mit einiger Wahrscheinlichkeit behauptet, die Syphilis wäre in Afrika, namentlich in Guinea, endemisch, und man hätte Neger aus diesem Lande nach den Antillen bringen sehen, welche, selbst als sie noch am Bord waren, und bevor sie mit Jemanden in Verbindung kamen, eine Krankheit hatten, die durchaus derjenigen ähnlich war, woran die andern aus diesem Lande gekommenen Neger litten, und welche in Pusteln und Geschwüren bestand, die man hauptsächlich durch Speichelfluß, mit Queckfilber erregt, heilte.

Der Geschichtschreiber Thuau, der sich lange auf der Insel Java aufgehalten hat, behauptet, daß eine der Syphilis ähnliche Krankheit auf dieser Insel allgemein verbreitet wäre, und dadurch geheilt würde, daß man die Kranken der brennenden Sonnenhitze aussetze.

Andere Geschichtschreiber sagen, dieselbe Krankheit wäre in Aethiopien, Mauritanien, auf den molukkischen Inseln, auf Amboina und endlich in mehreren Theilen des chinesischen Reiches endemisch.

Wir erwähnen dieser Meinungen ohne sie zu bestreiten oder ihnen beizupflichten, einzig und allein um unsern Lesern zu zeigen, wie viel Gründe man hat, über diesen Gegenstand in Ungewißheit zu seyn.

Verschlimmerung der Erscheinungen der Syphilis.

Die Zufälle der Lustseuche haben sich nur nach und nach in größerer oder geringerer Heftigkeit geäussert; einige davon sind sehr selten geworden.

Während der ersten zwanzig Jahre sah man Geschwüre an den Geschlechtstheilen der Kranken, welche ihren Sitz veränderten oder verschwanden, und worauf Traurigkeit und Abgeschlagenheit erfolgte. Darauf erschienen krustige Pusteln, zuerst am Kopfe, wo sie allmählich bis zur Größe einer Eichel anwuchsen; einige waren mehr trocken und kleiner, andere feuchter und zarter und daher auch größer; diese bildeten Geschwüre, die bis auf die Knochen drangen und jauchigen Eiter absonderten. Man sah auch tiefe Geschwüre im Munde und Rachen; Einige hatten zernagte Lippen; bei Andern löste sich die Nase ab; diesen fiel das Auge aus der Augenhöhle, jene verloren die Geschlechtstheile. Auser diesen Zufällen waren viele Personen von den grausamsten Schmerzen, besonders des Nachts, ergriffen; die Glieder waren ihnen wie gelähmt, es stellte sich allgemeine Abmagerung ein, welche mit Wassersucht und dem Tode endigte. Alle diese Erscheinungen finden sich allerdings bei den Schriftstellern der ersten zwanzig Jahre nach der muthmaßlichen Entstehung des Uibels, allein in verschiedener Reihenfolge. Nach Leonicenus fing die Krankheit mit Pusteln an den Zeugungstheilen an, von denen sie sich dann über den ganzen Körper verbrei-

tete. Nach Torella bestand die Krankheit in Verschwärungen der Haut und in Pusteln. Nach Grecus Pockius war der Leib von Pusteln bedeckt, wie es zwei Kupferstiche am Ende seines Werkes vom Jahr 1596 darstellen.

Im Jahr 1514 beschrieb Johann von Vigo zuerst die Knochengeschwülste und Knochenauswüchse an der Stirne, den Schulterblättern, am Oberarmknochen, an dem Schienbeine, dem Schenkelknochen, an den Hüften und am Ende der Wirbelsäule. Die Knochen waren cariös, zerfressen und das Knochenmark aufgelöst.

Im Jahr 1518 machte Peter Maynard die Aerzte mit dem Porrus oder der schwieligen Warze, den Knoten, den Warzen, vorzüglich an dem männlichen Gliede und der weiblichen Schaam bekannt. Gegen das Jahr 1530 beschrieb Nikolaus Massa die Geschwülste der Leistendrüsen oder die Bubonen, die schon im Jahr 1530 von Fracastor angedeutet worden sind. Musa Brassavola, Gabriel Fallopia versichern, daß das Ausfallen der Kopf- und anderer Haare als ein Zufall der Lustseuche gegen das Jahr 1533 die Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich gezogen habe.

Es hatte früher Schleimausflüsse aus den Geschlechtstheilen gegeben, und einige Aerzte haben dieselben beobachtet, andere beschrieben; allein erst gegen das Jahr 1540 wurde der bösartige Tripper von Brassavola, Fernel und später von Fallopia als eine häufig vorkommende Erscheinung der Syphilis betrachtet. Letzterer versichert ferner noch, daß das

Ohrenklingen gegen 1550 sehr häufig ein Zufall der ausgebildeten Lustseuche gewesen sei.

Endlich erschienen im Jahre 1600 lymphatische durchsichtige Anschwellungen, die dem Krystallglase ähnlich, Krystallblasen genannt wurden (S. ersten Theil S. 173.). Guillomet beschrieb sie im Jahr 1611, Johann Colle im Jahr 1628, Johann Hartenau im Jahr 1633, Monarieux im Jahr 1665 und Karl Musitau gegen 1682.

Oft haben die Aerzte die Erscheinungen der Lustseuche über den wirklichen Bestand vervielfältiget, indem sie als syphilitische Zufälle ansahen, was nur Complicationen oder Ausartungen der Krankheit waren. So ist fast immer die Phymosis ein Zufall, welcher von einem schmerzhaften und entzündeten Schanker herrühret, aber keine unmittelbare Folge des venerischen Giftes. Eben so verhält es sich mit der Paraphymosis, welche durch ein unvorsichtiges Zurückziehen der Vorhaut hinter die Krone der Eichel entsteht. So sind Harnbrennen und Harnverhaltung keine direkte Wirkungen des befraglichen Giftes, sondern werden hervorgebracht, wenn in Folge eines lange dauernden und zur Unzeit gestörten Trippers Stricturen und Verengerungen der Harnröhre entstehen. So gibt es sogar krankhafte Zufälle, welche nach der gründlichen Heilung der Lustseuche fortbestehen; sie mit antivenerischen Mitteln behandeln wollen, streitet gegen alle Grundsätze und Erfahrung.

Behandlung der Syphilis.

Die Behandlung der Luſtſeuche richtet ſich nach der Natur der Krankheit, nach ihrer Stärke, nach der Körperbeſchaffenheit des Kranken, nach den leidenden Theilen und nach den vorhandenen Complicationen. Auch kann ein und daſſelbe Arzneimittel in ſeiner Zubereitung mannigfaltig abgeändert und unter verſchiedenen Formen gegeben werden.

Das Queckſilber wird äuſſerlich auf die Haut angewendet durch Einreibungen mit einem fetten oder ſeifenartigen Körper vermiſcht; als Waſchwaſſer und zu Bädern, in der Form von Salz in einer Flüſſigkeit gelöst; als Gurgelwaſſer, wenn man dieſe Auflöſung gehörig verdünnt, und in Pulvergeſtalt, wenn es ein unauflösliches Salz iſt. Auch wird das Queckſilber in Form von Räucherungen gebraucht und dabei von der Haut abſorbirt, wenn es mit einer brennbaren Materie vermiſcht, verbrannt oder vielmehr verflüchtigt wird.

Innerlich wird das Queckſilber als Salz gereicht, 1) in einer einfachen Flüſſigkeit; 2) in Milch; 3) in einer Tiſane; 4) in einer Miſchung von Syrup; 5) in einem Extracte; 6) mit Stärkemehl oder arabiſchem Gummi vermengt; 7) in Verbindung mit abführenden Subſtanzen. Auch gibt man es in Kliſtieren. Man ſiehe im dritten Abſchnitte: das Queckſilber.

Die Chinawurzel, der Guajac und die Saſſaparille werden häufig gegen die Syphilis in Gebrauch gezogen. Man gibt ſie in wäſſrigen oder

weinigen Tisanen, in Syrup, Roob, Extract oder als Pulver.

Unter denselben ist zwar die Sassaparille von unsicherer Wirksamkeit für sich allein gegeben, aber ein heroisches Mittel, wenn sie durch Mercurialsalze geschärft, oder Kranken gereicht wird, die von Queckſilber gleichsam strotzen. Sie ist auch heilkräftig, wenn man Antimonium, oder eine sehr geringe Menge eines gewissen andern sehr wirksamen aber sehr gefährlichen Metalles zusetzt (S. die Abhandlung von den schweißtreibenden Mitteln).

Das Eisen, das Gold, die Platina können das venerische Gift in manchen Fällen ohne alle Nebenmittel bezwingen. Diese Fälle sind aber selten, wie an seinem Orte umständlich angegeben werden wird.

Es gibt zur Bekämpfung der Complicationen, die der Heilung des venerischen Uibels im Wege stehen, herrliche Arzneimittel, die aber nicht selbst und unmittelbar jene Heilung zu bewirken im Stande sind. Dahin gehören das Opium, die bitterstoffigen und antiskorbutischen Mittel, der Cichorien- und Chinawein.

Wir übergehen die Salpetersäure, deren Verdünnung nicht mehr Heilkräfte als jede andere Limonade besitzt; auch erwähnen wir nicht der zahlreichen bittern und aromatischen Pflanzen und Wundkräuter, welche die Alten in so langen Registern aufzählten, und manche Charlatans von Zeit zu Zeit wieder aufs Neue einzuführen suchen. So machte ein gewisser Velnas in der Mitte des letzten

Jahrhunderts von einem Syrupe aus Sumpfrohr viel Rühmens; später erschien ein Charlatan, der ihn mit Pfefferkraut verordnete. So kam ein Apotheker von einem Seehafen her, und rühmte das Petersilien-Extract an. So verfertigte ein Pariser Arzt ein langes Verzeichniß von verschiedenen Pflanzen, welche viele andere Aerzte vor ihm zu Tisanen angerathen hatten, und behauptete, er hätte in allen diesen Pflanzen antivenerische Kräfte gefunden, aber blos in der einzigen Verbindung, die er allein zu machen verstünde!

Fortpflanzungswege der Syphilis.

Anfänglich als die ansteckende Kraft dieser Krankheit bekannt wurde, glaubte man, sie könnte durch Einathmung der Luft, worin Angesteckte athmen, durch Berührung der Hand, der Kleider oder der Glieder eines venerischen Kranken mitgetheilt werden. Man sah die Versammlung der Christen in den Kirchen, oder ihr Zusammentreffen am Beichtstuhle als häufige Quellen der Ansteckung an. Auch hielt man es damals nicht geheim, wenn man von dieser Krankheit angesteckt war. Medizinische Schriftsteller nahmen keinen Anstand, Beobachtungen über die Lustseuche bekannt zu machen, die sie an tugendhaften Fürsten, an heiligen Aebten und ehrwürdigen Prälaten gemacht hatten.

Der gewöhnlichste Weg zur Fortpflanzung der Syphilis ist unstreitig der durch die Geschlechtstheile bei Annäherung beider Geschlechter. Gemeiniglich

haftet das Gift in diesen Theilen; sie sind immer oder fast immer feucht, und die sie bedeckende Oberhaut ist zart und dünn. Unter diesen Umständen bleiben diese Organe eine längere Zeit in Berührung, dadurch und durch die dabei statt habende Bewegung derselben wird die Auffagung des Giftes um so leichter möglich. Oft sind die Organe des Mundes die Vermittler bei der Fortpflanzung der Ansteckung. Ein wollüstiger Kuß, das Auflegen der Lippen oder der Zunge auf irgend eine Stelle einer angesteckten Schleimhaut, das Saugen an den Brüsten, besonders das Stillen der Kinder, können Gelegenheit zur Ansteckung geben. Wie der Mund eines Kindes eine Säugamme anzustecken vermag, so kann auch die Brust der Säugamme das Kind anstecken.

Eine solche gegenseitige Mittheilung geschieht nur allzu häufig. Es entsteht aber hier die Frage: Gibt es Merkmale, wodurch man erkennen kann, ob die Krankheit von der Säugamme auf das Kind, oder von diesem auf jene übertragen worden ist? Findet sich das Uibel bei beiden Individuen zu gleicher Zeit vor, und ist es schon in eine allgemeine Krankheit übergegangen, so kann man nur nach wahrscheinlichen Gründen schließen, die man von der Gesundheit der Eltern des Kindes und des Mannes oder Liebhabers der Säugamme, so wie von dem Zeitpunkte hernimmt, wo sich das Uibel bei dem einen oder dem andern gezeigt, was oft sehr schwer auszumitteln ist. Man kann aber mit

Gewißheit annehmen, daß das Kind das Uibel auf die Säugamme übertragen hat, wenn es an Geschwüren in der Nasenhöhle, an knotigen, krustigen oder geschwürigen Pusteln, mit dem Charakter einer schon veralteten Krankheit, an einigen Theilen des Körpers leidet. Eben so kann man mit Gewißheit sagen, die Säugamme habe das Kind angesteckt, wenn sie Geschwüre im Halse, Pusteln auf dem Leibe und Knochenauswüchse hat, und bei dem Kinde sich blos Geschwüre im Munde, in der Nase oder am After zeigen.

Ein Glas, ein Löffel, eine Pfeife, die mehreren Personen gemeinschaftlich dienen, können auch Gelegenheit zur Ansteckung geben; aber es ist nothwendig, daß die Berührung dieser Dinge von einer Person zur andern unmittelbar statt habe, daß z. B. die von dem Angesteckten verlassene Pfeife sogleich von einem Gesunden in Mund genommen worden sey; daß das an den Nachbar übergebene Glas nicht unter der Zeit auf dem Tische gestanden habe; daß der Löffel von einem Munde in den andern, ohne vorherige Reinigung desselben, gebracht worden sei. Wir haben mehrere sehr bestimmte und erwiesene Beispiele dieser verschiedenen Mittheilungsarten gesehen, und einige davon bekannt gemacht.

Auch die Augen können auf direkte Weise durch einen Kuß, der mit feuchtem Munde auf die Augenlieder angebracht wurde, oder durch ein von einer gewissen Entfernung her abgespritztes Eitertheilchen angesteckt werden. So kann der aus einem eiternden

Bubo bei dessen Eröffnung hervorspritzende Eiter, wenn er die Bindehaut des Auges trifft, syphilitische Zufälle erregen und das Auge zerstören.

Wenn eine angesteckte Person mit ihren Händen oder Wangen dieselben Theile eines gesunden Menschen berührt, so bewirkt das die Syphilis nicht. Die Haut ist zu straff, und die Epidermis zu dicht, als daß das Gift eindringen könnte. Ein ganz anderer Fall würde es aber seyn, wenn kleine Geschwüre, eine einfache Excoriation oder eine Verletzung der Oberhaut bei dem berührten Menschen vorhanden wären.

Junge Wundärzte, welche offene Abscesse verbinden, besondees aber Geburtshelfer, die den Zustand der Schwangerschaft auszumitteln oder die Geburt künstlich zu befördern berufen sind, bekommen oft die Krankheit, womit die Verwundeten oder die von ihnen berührten Weiber behaftet sind, wenn sie selbst nur die leichtesten Verletzungen oder Excoriationen an den Fingern haben, wie sie z. B. von dem Ausreissen jener kleinen Verlängerungen der die Nägel umgebenden Oberhaut entstehen, welche der gemeine Mann Nagelwurzeln, im Französischen envies, nennt.

Wir glauben versichern zu können, daß die dem Gifte zum Vehikel dienende Flüssigkeit noch mit einem gewissen Grade von Wärme und einer Art von Leben begabt seyn muß, wenn dasselbe die Kraft behalten soll, sich mit dem neuen Körper, auf den es übertragen worden ist, zu verbinden. Aus diesem

Gründe bekennen wir offenherzig, daß wir nicht glauben, daß die Brille eines Abtrittsitzes oder ein Nachttopf, welche beide Niemand seit mehreren Stunden berührt hat; ferner ein Schwamm, den man nur etwa den Tag zuvor gebraucht hat, so wie die Kleider die eine ganze Nacht von demjenigen entfernt waren, der sie gewöhnlich trug, die Ansteckung mittheilen können. Jedoch läugnen wir nicht geradezu die Möglichkeit einer solchen Ansteckung, und sollte es nur deswegen seyn, um unerklärbare Sachen durch dieses Hilfsmittel erklären zu können! (Uibrigens mögte Vorsicht in diesem Stücke nie etwas schaden. R.)

Es gibt eine erbliche Lustseuche von Seiten des Vaters und der Mutter, aber öfter vom Vater.

Aerzte ohne praktische Erfahrung, welche die Erblichkeit dieser Krankheit läugnen, ohne Zweifel mehr aus Eigenheit und Widersprechungsgeist, als aus Uiberzeugung, erklären sich die Ursache der syphilitischen Krankheiten neugebohrner Kinder durch eine während dem Durchgange durch die Geburtswege der Mutter erfolgte Ansteckung. Allein wie will man dies annehmen, wenn sich in vielen Fällen bei der Mutter keine Veränderung und kein Zeichen von Krankheit an ihren Geschlechtstheilen wahrnehmen lassen. Wie kann man jener Meinung anhängen, wenn Kinder mit offenbaren Zeichen früherer Ansteckung, mit Gewächsen und Pusteln zur Welt kommen, obwohl dies selten geschieht, weil die Kraft des Giftes selten so früh hinlänglich entwickelt ist?

Eine andere eben so ausgemachte Thatsache ist die, daß Kinder mit vom Vater ererbter Lustseuche zur Welt kommen, ohne daß irgend ein Symptom der Art bei der Mutter, weder vor der Empfängniß, noch während der Schwangerschaft, noch zehn, fünfzehn, zwanzig Jahre nach der Niederkunft zum Vorschein kömmt. Wir besitzen mehrere Beobachtungen der Art und führen deren in unsern klinischen Vorlesungen an.

Verminderung und Aufhören der Syphilis.

Hat diese Krankheit seit drei Jahrhunderten von ihrer Stärke verloren und wird sie bald zu Grabe gehen? Viele Schriftsteller bejahen diese Frage, und viele Aerzte haben sich für das Abnehmen der Krankheit ausgesprochen. Peter Maynard hatte im Jahr 1518 vorausgesagt, die Krankheit werde bis zum Jahr 1544 wachsend voranschreiten und stufenweise bis 1584 abnehmen und dasselbe Jahr gänzlich verschwinden.

Musa Brassavola sagte im Jahr 1550, sie neige sich zum Ende, weil die Symptome nach und nach gelinder würden. Lopez von Gomera versicherte im Jahr 1553, die Lustseuche wäre nicht mehr so schlimm, aber ekelhafter, als sie im Anfange war. Gabriel Fallopia gibt an, sie habe so abgenommen, daß man sie mit Leichtigkeit heilen könne. Temitanus schildert sie, wie man es öfters in Bezug auf alte Leute zu sagen pflegt, in einem Zu-

stande von Altersschwäche, der auf eine baldige Vernichtung zu deuten pflegt.

Levinus Lumnius, Lorenz Joubert, Alexander Dieudonne, Johann von Vaux und viele andere wiederholen alle, daß die Krankheit sehr geschwächt sei, daß sie die Unglücklichen die damit befallen sind, weniger quäle, und die Heilung leichter und geschwinder vor sich gehe.

Astruc ließ sich durch die eitlen Vorhersagungen seiner Vorgänger nicht warnen, und suchte auch die Welt glauben zu machen, die Krankheit würde bald erlöschen.

Fracastor hatte eine wahrscheinlichere und vernünftigere Meinung über die Stärke und Dauer dieser Krankheit geäussert, indem er annimmt, sie werde verschwinden und nur eine schwache Erinnerung zurücklassen; lange darnach werde sie wieder erscheinen und von Neuem in tiefe Nacht versenkt werden, um nach einer langen Reihe von Jahrhunderten nochmals aufzutreten und die Generationen jener Zeit, die sie für eine neue Krankheit halten werden, in Staunen und Schrecken setzen.

Was die Aerzte über die Abnahme der Lustseuche gesagt haben, ist nicht richtig. Wenn die Krankheit im Allgemeinen nicht so schlimm ist, so ist sie dafür mehr vervielfältiget. Aeussert sie sich aber minder heftig, so hängt dies nicht von ihrer Natur ab; denn Kranke die sich selbst überlassen sind oder in die Hände von Charlatans fallen, erfahren nach Verlauf einiger Zeit Zufälle, die durchaus jenen

gleich kommen, welche die ersten Schriftsteller von der Lustseuche beschrieben haben, sowohl was die Dicke der Pusteln, als die Tiefe der Schanker, die reissenden Schmerzen und die Zerstörung wichtiger Organe betrifft.

Aerzte, welche mit Aufmerksamkeit die Spitäler für venerische Kranke besucht haben, glauben nicht an die direkte Abnahme des syphilitischen Giftes. Die Krankheit wird jetzt selten heftig, weil man ihr keine Zeit läßt, Fortschritte zu machen.

Ehemals war die Behandlung dieser Krankheit der besondere Beruf einiger Personen; heut zu Tage kennen aber alle oder fast alle Aerzte die Krankheit und wissen sie zu behandeln. Vor mir waren die Spitäler für Venerische allen Studierenden verschlossen. Ich habe nun die Thore geöffnet und halte seit deißig Jahren klinische Vorträge, woran junge Aerzte, die sich unterrichten wollen, zu ihrer Belehrung Antheil nehmen können. Gewiß, dieser Unterricht, mit Begeisterung unternommen, mit Eifer fortgesetzt, ohne andere Ermuthigung, als den Genuß der Menschheit nützlich zu seyn, hat sehr interessante Resultate für den beobachtenden Philosophen und den Freund der Menschheit geliefert.

Verwahrungsmittel gegen die Syphilis

Als man in der Einimpfung der Kuhpocken ein Schutzmittel gegen die Menschenblattern (pétite vérole) endeckt hatte, hoffte man auch ein Verwah-

rungsmittel gegen die Lustseuche (grosse vérole) zu finden; als man aber die Sache überdachte, so erkannte man, wie wenig eine solche Erwartung gegründet sei. Die Blattern können nur einmal bei demselben Individuum vorkommen; das ansteckende Prinzip erschöpft sich durch den erfolgten Hautausschlag. Wenn es hievon Ausnahmen gibt, so sind sie sehr selten. Die Erfahrung hat bewiesen, daß das Kuhpockengift das Blatterngift unschädlich mache, und die Fähigkeit im Körper zerstöre, dasselbe hervorzubringen, so daß es keine Krankheit mehr hervorrufen kann. Allein das Gift der Lustseuche kann zehn und zwanzigmal von derselben Person aufgefangen werden, und dieselben Symptome entwickeln. Selbst die Gegenwart eines alten Ansteckungsstoffes schließt einen neuen nicht aus. Wir haben sehr oft gesehen, daß Kranke, die mit Bubonen, Pusteln, Nasen- und Rachengeschwüren, mit Caries und Knochengeschwülsten behaftet waren, wiederum primäre Schanker und Pusteln auf den Schleimhäuten bekamen, weil sie sich einer neuen Ansteckung ausgesetzt hatten.

Die Vaccine und die Menschenpocken haben keinen Einfluß auf das venerische Gift.

Gibt es nun ein Schutzmittel gegen das venerische Gift? Wendelin Hock rieth im Jahr 1502 an, 1) zu Gott und der Jungfrau Maria seine Zuflucht zu nehmen und 2) die Gelegenheit zur Sünde zu vermeiden. Almenar gab im Jahr 1512 den Rath, die Ausschweifung mit dem weiblichen Ge-

schlechte zu vermeiden, weil nach einigen Spiritualisten unter den Aerzten seiner Zeit jede Krankheit die Folge gewisser Sünden war. Er meinte, das tägliche Fieber ergreife die Stolzen, die Gicht die Faulen, der Aussatz die Wollüstlinge, und, da die venerische Krankheit mit dem Aussatze zu vergleichen sei, so entstehe sie aus derselben Quelle. Er räth ferner, sich mit einer Abkochung von Rosmarin, Salbei, Kamillen, die in weißem Weine gekocht werden, und wozu man Wein von Grenada und Rosenhonig setzt, zu waschen.

Alexander Petronius gab im Jahr 1563 den Rath, sich nach dem Beischlafe mit Wasser zu waschen und den Urin zu lassen. Dann schreibt er ein Decoct von folgenden Substanzen vor: R. Gentianae; Aristolochiae; Santali albi; Santali rubri; Ligni aloes; Coralliae rubrae; Cornu cervi; herbae Scordii; herbae Betonicae; herbae Scabiosae; florum Rosarum rubrarum aa unciam semis MDS. Mit zwei Pinten oder 64 Unzen Wasser zu kochen. — In diese Abkochung taugt man, wenn sie noch trübe ist, Leinwandläppchen und legt sie auf den Theil, welcher der Ansteckung ausgesetzt war. Auch verordnet er Räucherungen von einem Theile dieser Substanzen.

Hieronymus Montuus sagt, man solle eine junge Taube schlachten, sie entzweispalten und das männliche Glied, unmittelbar nach dem Beischlafe und wenn das Thier noch warm ist, hineinstecken. Ein anderer Schriftsteller, dessen Name uns entfallen ist, gibt als unfehlbares Mittel das Einbringen der

Ruthe in vulvam equae an. Es herrscht noch ein anderes Vorurtheil, das eben so unsinnig als abscheulich ist, daß es nämlich ein schnelles und kräftiges Mittel zur Heilung der Lustseuche sei, wenn man ein junges unberührtes Mädchen mißbrauche. Kann dies Vorurtheil ein Verbrechen veranlassen, so ist folgendes, obschon es gar keine traurigen Folgen herbeiführt, abgeschmackt und lächerlich, wenn man nämlich glaubt, daß die erste Person, welche mit demjenigen oder derjenigen, die eine venerische Behandlung eben ausgehalten hat, in genauere Verhältnisse tritt, diese Krankheit erbe. Viele öffentliche Mädchen verweigern darum in dem Augenblicke, wo sie die Heilanstalten verlassen, ihre ersten Liebkosungen ihren Herzensfreunden und verschwenden sie an Unbekannte. Wir haben einige verheirathete Männer gesehen, die diesem Vorurtheile fröhnten, und sich da eine neue Krankheit zuzogen, wo sie die Uiberbleibsel derjenigen absetzen wollten, von der sie thörichterweise glaubten, sie hätten dieselbe noch, oder wenigstens sie könnten sie noch mittheilen.

Seit langer Zeit haben mehrere Aerzte und ausser ihnen eine Schaar von Charlatans, jeder ein eigenes Schutzmittel gegen die Lustseuche angepriesen. Dieser rühmte die Queckſilbersalbe, jener eine Sublimatauflösung; einige verkauften eine zusammengesetzte Seife, andere göttliche Pomaden. Ein Arzt Namens Preval machte nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts großen Lärm mit einem Wun-

derwasser. Vor einigen Jahren brachte ein spanischer Arzt, wenigstens gab er sich dafür aus, eine Seife nach Paris, die sowohl Schutz als Heilung gegen die Syphilis gewähren sollte; nach Verlauf eines Jahres war sie kein Heilmittel mehr, sondern blos Schutzmittel, und seit einigen Jahren hat sich die Seife in ein Pulver verwandelt.

Nachdem aller örtliche Gebrauch von Arzneimitteln zur Schützung gegen die Lustseuche für unzulänglich erkannt worden war, weil sie durch die Reibungen wieder weggewischt werden, so hat man aus Goldschlägerhäutchen längliche sehr weiche und biegsame Säckchen fabrizirt. Ist ein solcher kleine Uiberzug ganz unversehrt, so mag er wirklich schützen; ist er aber von Würmern angefressen, zerreißt oder verschiebt er sich aus leicht zu begreifenden Ursachen, so kann das Gift leicht eindringen. Endlich kann zwar dieser Uiberzug den vorzüglich thätigen Theil verwahren, allein die nebenliegenden Theile und der Mund sind immer noch bedroht und der Ansteckung Preis gegeben.

Erlaubt wohl die Moral solche Vorsichtsmaasregeln? Wird dadurch das liederliche Leben nicht noch mehr begünstigt? Finstere und strenge Sittenlehrer tadeln und verdammen dieselben allerdings; aufgeklärte und wahrhaft religiöse Männer hingegen, welche die menschlichen Schwachheiten zu würdigen wissen, dulden und erlauben sie. Wollte man auf jene falschen Frömmlinge hören, so müßte man auch die syphilitischen Kranken sich selbst und

ihren freſſenden Geſchwüren und grauſamen Schmerzen überlaſſen; man müßte darauf verzichten, ihre von Zerſtörung bedrohten Organe zu retten. Es iſt kein Zweifel, daß es eine große Menge liederlicher Mädchen und ausſchweifender Mannsperſonen gibt; aber auch wie viele Weiber werden das Opfer der ſchlechten Aufführung ihrer Männer! Wie viele junge Leute unterliegen aus Schwäche, Unerfahrenheit, Verführung und Bedürfniß! Es gibt Dinge die beim erſten Anblicke empören, die aber bei näherer Betrachtung in einem mildern und erträglichern Lichte erſcheinen. Man duldet ja die öffentlichen Häuſer und ſetzt ſie unter Aufſicht der Obrigkeit und der Regierungen, um rechtſchaffene Frauenzimmer gegen Verführung ſicher zu ſtellen. Wenn dieſe Häuſer erlaubt ſind, ſo iſt es alſo auch der Klugheit gemäß, Mittel aufzuſuchen und anzugeben, um den Körper zu ſchützen, wenn das Herz durch den Strom der Leidenſchaften hingeriſſen wird. Wäre es ein Verbrechen, den Gebrauch der Verwahrungsmittel zu begünſtigen, ſo wäre es ein noch weit größeres, die Freudenmädchen von Aerzten unterſuchen und ſie bei vorhandener Anſteckung augenblicklich aus der Geſellſchaft zu entfernen und heilen zu laſſen.

Anmerkung. Dieſe Abhandlung iſt von Cullerier und Bard verfaßt.

Zufälle der Lustseuche.

1. Von den venerischen Ausflüssen.

Unter der Benennung venerischer Ausfluß, fluxus venereus, versteht man jede durch das syphilitische Gift bedingte Ausleerung von Flüssigkeiten. Aus allen Höhlen des Körpers, welche einen Ausführungsgang nach der äussern Oberfläche des Körpers haben, kann ein Ausfluß der Art zu Stande kommen. So sondern die Augen bei der venerischen Augenentzündung eine ausserordentliche Menge Flüssigkeit ab; so fließt in manchen Fällen aus den Ohren eine Materie, die aus syphilitischen Geschwüren innerhalb derselben entspringt; oft wird die Nase von Eiter und Schleim überfüllt, die von oberflächlichen Excoriationen und tiefen Schankern ihrer Schleimhaut abgesondert werden; Geschwüre der Zunge, der Wangen und des Rachens unterhalten zuweilen einen Speichelfluß, der nicht eher aufhört, als bis diese Geschwüre geheilt sind; so ist beim Manne die Harnröhre, die innere Fläche der Vorhaut und die äussere Fläche der Eichel, beim Weibe die Mutterscheide und Harnröhre, und bei beiden Geschlechtern der Nabel und der After mehr oder

weniger häufig der Sitz reichlicher und ansteckender Schleimflüsse. Man könnte füglich unter dieselbe Klasse auch die Absonderungen von flüssigen Materien setzen, die aus gewissen buchtigen und fistulösen Gängen ergossen werden.

Die Ursache dieser krankhaften Aussonderungen von Säften liegt bald in der direkten Einwirkung des venerischen Giftes, bald in der Entzündung die ein Schanker hervorruft, bald in der Einwirkung des Trippercontagiums, und bald ist das Uibel eine Folge von gichtischer, rheumatischer oder herpetischer Dyscrasie.

Wir beschränken uns auf die hier gegebenen Andeutungen, weil die verschiedenen krankhaften Ausflüsse im ersten Bande unter den Uiberschriften: Tripper, Nachtripper und Schanker ausführlich genug abgehandelt worden sind.

Seitdem die Abhandlung über den Tripper erschienen ist, haben wir Gelegenheit gehabt, mehrere seit Kurzem entstandene Schleimflüsse aus dem After, von ähnlicher Farbe wie der Tripper der Harnröhre sie darbietet, zu sehen. Auch wurden wir vor einigen Wochen wegen einem ähnlichen Falle von einem reisenden Handlungsdiener, den ein verdorbener Geschmack zu unnatürlichen Genüssen verleitet hatte, zu Rathe gezogen. Nach dreimonatlicher Abwesenheit kam derselbe nach Paris zurück und traf da mit dem jungen Menschen wieder zusammen, mit dem er unerlaubten Umgang getrieben hatte. Bald kam ein tripperartiger Aus-

fluß zum Vorschein. Nachdem der eine sich beklagt, der andere die Sache geläugnet hatte, wurden wir gebeten, die Gegenstände des Rechtsstreites, wie der selige Sabatier sich ausdrückte, zu untersuchen. Ich fand nun an dem After einen Ausfluß, der in Nichts von dem verschieden war, den der klagende Theil am männlichen Gliede hatte, und behandelte deswegen beide Tripper auf dieselbe Weise. Ich will noch als eine obwohl nicht sehr wichtige Bemerkung hinzufügen, daß eine aus Unbesonnheit statt gehabte Anstrengung die Anschwellung eines Hodens bei demjenigen von ihnen bewirkte, bei dem der Tripper aus der Harnröhre statt fand.

Ich habe in der Abhandlung über den Tripper gesagt und behauptet, daß es Schleimflüsse gebe, die ganz offenbar venerischer Natur seien, das heißt Schleimflüsse, welche primäre Zufälle der Syphilis mitzutheilen vermögen, oder die, im Falle sie vernachlässiget werden, secundäre Erscheinungen dieses Uibels zur Folge haben. Ich fand früher und finde noch jetzt viele Aerzte, welche an diesen Lehrsatz nicht glauben wollen, obgleich er sich alle Tage bestätiget. Ich will unter einer großen Menge Beispiele nur eins anführen; ein Kollege von der entgegengesetzten Parthei soll es uns an die Hand geben. Dieser lebte in genauen Verhältnissen mit einer Dame, von der er nicht glaubte, daß er sie im Verdachte haben dürfte. Nach Verlauf einiger Tage zeigte sich Röthe an der Mündung der Harnröhre und bald kündigte sich ein schmerzhafter Schanker

an. Trotz der Beruhigung, die ihm seine gute Gesundheit und gute Aufführung einflößten, untersuchte der Doktor alle Stellen, auf welche Verdacht fallen konnte, allein es fand sich gar keine Spur von dem Uibel vor. Nun wollte man die Entstehung des Uibels in Unmäßigkeit und unter verschiedenen Ursachen auch in Erhitzungen suchen; als sich aber neue Schanker zeigten, entschloß man sich, meinen Rath zu verlangen. Der eigentliche Zustand des Doktors war durch die Gegenwart mehrerer entzündlicher und schmerzhafter Schanker, die bis zu diesem Augenblicke sich immer mehr entwickelten und zunahmen, ausser Zweifel gesetzt; zudem wurden sie durch die Behandlung mit Quecksilber vollkommen geheilt. Indessen ließ sich bei jener Dame, die zehnmal von der betheiligten Parthie, und zweimal von mir untersucht wurde, nichts weiter als ein Ausfluß aus den Geschlechtstheilen wahrnehmen. Dies war also für den Ungläubigen ein Argumentum ad hominem, wie man in der Logik sagt, gegen das er nichts einwenden konnte!

2. Von den Rissen und Schrunden.

Den Namen Schrunden, Rhagades, (von ῥαγας, Zerreissung), gibt man den Rissen, Spalten oder linienförmigen Geschwüren, die ihren Sitz in der Handfläche, auf den Fußsohlen, zwischen den Zehen, am Eingange der Nasenlöcher, an den Mundlippen und Mundwinkeln, an den Augenliedern, der Vorhaut, den Schaamlippen und an dem After haben.

Sie haben verschiedene Richtungen an Händen und Füßen, wegen der Durchkreuzung der Linien, welche durch die Beugung der Finger und Zehen an den Händen und Füßen gebildet werden; sie sind gleichlaufend mit der Achse der Mundhöhle, der Nase und des Afters.

Es gab lange vor dem anerkannten Daseyn der Lustseuche ziemlich häufige Schrunden, was auch von einigen Schriftstellern als ein Beweis angesehen wurde, daß das syphilitische Gift einen weit ältern Ursprung habe, als den man ihm beilegt. Man findet die Schrunden bei Galen angedeutet, und ihre Beschreibung bei Celsus.

Es ist leicht begreiflich, daß die scharfe seröse Flüssigkeit, welche beim Schnupfen aus der Nase, bei Augenentzündungen aus den Augen fließt, die Umgebungen der Theile, welche sie berührt, aufätzen muß; eben so wohl begreift man, daß durch die Einwirkung einer trocknen und kalten Luft, das zarte Oberhäutchen der Lippen aufspringt, indem es davon spröde und runzelig wird; daß die bei der Erection des männlichen Gliedes angeschwollene Eichel, wenn sich die eng zusammengezogene Vorhaut nicht hinreichend ausdehnen läßt, dieselbe gewaltsam zerreißt; daß die Hautsalbe zwischen den Zehen, und der sich dazu mischende Schmutz der Füße, wenn sie aus Mangel sorgfältiger Reinlichkeit nicht entfernt werden, durch langes Verweilen scharf werden und die Haut anfressen; endlich daß die Ausleerung von hartem und un-

gleich geformten Kothe, oder die gewaltsame Einführung eines zu dicken Körpers durch irgend eine Oeffnung des Leibes nur durch Trennung des Zusammenhanges der Theile auf der Seite statt haben kann, wo die Erweiterung geschieht.

Alle diese Ursachen von einfachen und ohne Ansteckung entstandenen Schrunden tragen zur Entwickelung der venerischen Schrunden bei. In der That, das syphilitische Gift ist nicht immer die veranlassende Ursache eines jeden dasselbe begleitenden Zufalles. Oft hat eine Reizung an irgend einer Stelle des Körpers statt, und diese lockt erst das ansteckende Prinzip dahin. Ich habe dieselbe Bemerkung bei Gelegenheit der Beschreibung der venerischen Geschwüren am Nabel und der Pusteln auf den Schleimhäuten gemacht, und die Erfahrung zeigt dasselbe bei den Schrunden. Letztere Zufälle, welche bei wohlhabenden Personen, die einer sorgfältigen Reinlichkeit pflegen, sehr selten vorkommen, sind desto gemeiner bei Weibern, die dem Trunke ergeben, allen Einflüssen der Witterung ausgesetzt, und unzureichend bekleidet sind, und deren Haut ein mehrere Wochen alter Schmutz bedeckt.

Die syphilitischen Schrunden der Hände und Füße sind immer oder fast immer von schuppigen Pusteln begleitet; zu den Schrunden der Nase und der Lippen gesellen sich bald Unebenheiten der Haut oder krustige Pusteln, die Schrunden am After pflegen mit Schleimpusteln untermischt zu seyn. Allein es gibt eine große Menge Schrunden, deren wahre

Beschaffenheit nur durch die vorausgegangenen Umstände und die gleichzeitigen Erscheinungen erkannt werden kann. Schrunden z. B. wovon der Wollust ergebene Personen befallen werden, und die sich an Theilen befinden, die mit andern der Ansteckung verdächtigen Theilen anderer Personen in Berührung waren; Schrunden denen primäre Erscheinungen der Syphilis vorangingen, oder die von andern Geschwüren, Pusteln u. dgl. begleitet werden, sind ohne weiters als syphilitische Zufälle zu behandeln.

Die Alten glaubten, ein untrügliches Mittel zur Erkenntniß der venerischen Schrunden zu besitzen. Dies bestand darin, daß sie die Kranken Zwiebeln und Knoblauch essen ließen; von dem Gebrauche dieser Speise sollten nun diejenigen, welche vom venerischen Gifte litten, sehr lebhafte Schmerzen empfinden, während einfache Schrunden unschmerzhaft blieben. Die Erfahrung hat diese Behauptung nicht bestätigt.

Die einfachen und ursprünglichen Schrunden heilen leicht und bald; Schrunden von einigen Monaten widerstehen aber länger, und alte mit krankhaften Veränderungen der benachbarten Theile complicirte Schrunden sind noch weit hartnäckiger.

Die Behandlung dieses Uibels ist, wie bei andern syphilitischen Zufällen, allgemein und örtlich. Die allgemeine Behandlung geschieht durch Einreibungen der Mercurialsalbe, und durch den innern Gebrauch der Quecksilbersalbe und der schweißtreibenden Mittel, wie wir in der Abhandlung

über die Lustseuche angedeutet haben. Die örtliche Behandlung ist nach dem Sitze des Uibels verschieden. Wenn die Schrunden der Hände und Füße einfach sind, so legt man blos Cerat auf, um die Berührung mit harten und unebenen Körpern zu verhüten, die Oberhaut geschmeidig zu machen und ihre Lostrennung zu befördern, wodurch die Geschwüre an Tiefe abnehmen, und ihre Heilung beschleuniget wird. Man gebraucht auch mit Erfolg eine Mischung von einem Theile Mercurialsalbe und zwei Theilen einfachen Cerats. Bei schmerzhaften Schrunden setzt man Opiumtinktur oder Opiumextrakt, ungefähr im Verhältnisse von einem Theile auf fünfzehn Theile Salbe, hinzu.

Entzündliche Schrunden werden mit den gegen entzündliche Uibel überhaupt gebräuchlichen Mitteln bekämpft; dahin gehören schleimige und kühlende Getränke, allgemeine und örtliche Bäder, die Auflegung von Kompressen, die man vorher mit einer Eibischabkochung getränkt hat, die Anwendung von Kataplasmen, die aus Brodkrummen und Milch, Reismehl und Leinsamenmehl bereitet werden. Eine andauernde und heftige Entzündung erfordert Blutigel und blutige Schröpfköpfe. Sind die Geschwüre langwierig, jauchig oder schwammig, so verbindet man sie mit tonischen, reizenden oder zusammenziehenden Mitteln, mit Salz- oder Meerwasser, mit Alaunwasser, mit einer Abkochung von Sabina, mit einer leichten Auflösung von Eisen- oder Kupfervitriol oder Grünspan. Das gemeine Volk nimmt

sogar das bei den Scheerschleifern vom Steine abfließende Wasser zu diesem Ende zu Hülfe Trajanus Petronius verfuhr auf gleiche Weise, wie in seinem Werke de morbo gallico (S. die Sammlung von Aloys Luisinus) zu ersehen ist. Wirklich unterliegt die Behandlung der Schrunden nach den Complicationen großen Abänderungen, die man nach den Umständen anordnen muß.

Frische Schrunden an den Zehen werden durch einen einfachen reinlichen Verband geheilt; die Füße müssen öfters gewaschen werden, und der Verband muß darin bestehen, daß man zwischen die Zehen Charpie legt, die man vorher entweder mit lauem Wasser, oder mit einer einfachen Abkochung von Leinsamen, oder mit einem Absude von Leinsamen und Mohnsamenköpfen, befeuchtet, statt deren man auch einige Gran Opiumextrakt auf die Unze Decoct, beimischen kann, je nachdem es die Complication erfordert.

Schrunden die sechs Monate, ein Jahr und noch länger fortbestehen, zerstören gewöhnlich die umliegenden Theile. Ihre Oberflächen sind schwammig und bluten leicht, andere zerfressen und höhlen die weichen Theile aus, und erzeugen zuletzt Knochenfraß; dieser letzte Fall ist aber selten. Ich habe mehrmals viele solcher alten Schrunden zu behandeln gehabt, besonders bei Gelegenheit, wo Kranke von einem Spitale ins andere versetzt wurden. Oft kriechen sie gar um die Zehen herum, oder verbreiten sich über den Fußrücken und die Fußsohlen. Der

größte Theil wurde mit Fioraventi's Balsam geheilt, die übrigen mit dem Unguentum Aegyptiacum. Jedoch halfen die wirksamsten tonischen Mittel so viel als nichts, wenn der Verband vernachläßiget wurde. Es ist nothwendig, daß das angebrachte Arzneimittel beständig die geschwürige Fläche berührt. Verschieben sich nun die Verbandstücke, kommen die geschwürigen Flächen mit einander in Berührung, so wird die Heilung sehr langsam von statten gehen. Ein Wundarzt, der den Verband genau und regelmäßig macht, wird in dem Zeitraume von einigen Wochen die Heilung zu Stande bringen, da hingegen der unwissende, sorgenlose Wundarzt, wie es deren nur zu viele gibt, nach Verlauf von sechs Monaten keine Heilung bezwecken dürfte.

Dieselben Mittel, den verschiedenen Complicationen angepaßt, werden auch zur Heilung der Schrunden an den Lippen, der Nase und der Augenlieder gebraucht. Ich müßte nur Wiederholungen machen, wenn ich mich über das Einzelne weiter ausdehnen wollte.

Die Schrunden der Vorhaut, welche aus Unachtsamkeit vernachläßigt, durch scharfe Theilchen der Hautsalbe aufgereitzt oder durch vorhandenen Tripper entzündet werden, können eine geschwürige Phimosis veranlassen, die weder auf erweichende Bähungen und Umschläge, noch auf Einreibungen von milden Fetten und Oelen weicht und die Operation der Circumcision oder Beschneidung nothwendig

macht. Es sind mir einige Fälle dieser Art vorgekommen; aber glücklicher Weise sind sie sehr selten. Uibrigens soll man nicht eher zu diesem Mittel greifen, als bis alle andere vergeblich waren.

Die innere Fläche der weiblichen Schamtheile ist zuweilen gerunzelt, aufgeschwollen, roth, feucht, juckend, schmerzhaft und an mehreren Stellen geschwürig. Ein vorhandener weisser Fluß vermehrt noch diese Reizung, obgleich keine Syphilis statt hatte, oder die vorher da gewesene Syphilis geheilt ist. Die Krankheit ist eine örtliche Flechte der Schleimhaut; der leidende Theil geräth in einen empfindlichen Zustand, der so nahe an Schmerz gränzt, daß die Weiber gezwungen sind, sich den Umarmungen ihrer Männer zu entziehen, obgleich sie das Verlangen dazu treibt, entweder wegen des Genusses Reiz, oder um das Glück zu haben, Mutter zu werden. Ich behandle gegenwärtig eine Dame, welche in diesem Falle war, obgleich sie bereits mehrere Monate verheirathet ist. Die wiederholte Anwendung von Blutigeln, von Kalbsbrühe als Getränk gegeben, von Bähungen mit schleimigen Decocten, und das Einbringen von etwas Cacaobutter gaben den kranken Theilen wieder mehr Geschmeidigkeit. Der feste Wille dieser Frau und die Ermuthigung die sie ihrem Manne einflößte, entfernten dessen große Zudringlichkeit. Eine reichliche örtliche Blutentziehung, die man darauf vornahm, machte die Annäherung in der Folge nicht so schwierig, obwohl immer mehr oder weniger schmerzhaft.

Die Schrunden des Afters kommen häufiger vor und sind oft schlimmer. Gewöhnlich sind sie venerischer Natur; jedoch trifft man nicht selten derer an, welche durch gewaltsame Erweiterung in Folge von Vermischungen, welche die Natur, die Vernunft und Moral verdammen, hervorgebracht worden sind. Schrunden die anfänglich einfache Risse waren, verwandeln sich in venerische Geschwüre, wenn bei solchen Vorgängen der thätige oder der leidende Theil einen Ansteckungsstoff bei sich trägt.

Wenn die Zerreissung an den Theilen des Afters frisch ist, keine Anschwellung statt hat, keine Härte in der Umgegend gefunden wird; wenn die statt gehabte Ausdehnung nicht stark war, und keine venerische Erscheinungen vorhanden sind: so muß das Uibel wie eine frische Wunde behandelt werden, nämlich mit Charpie, die man mit einem erweichenden Decocte befeuchtet, oder mit Cerat, mit Pappeln- oder Gurkensalbe (unguentum populeum oder cucumeris) überstreicht; ferner sind lauwarme Bäder und erweichende Klistiere von großem Nutzen.

Ist die Zerreissung am After mit venerischer Ansteckung complicirt, so wird das Uibel durch den Zusatz von Queckssilbersalbe zu dem Cerate gehoben.

Wenn das wiederholte Einführen des männlichen Gliedes in den After die dadurch entstandene Verletzung in jauchige und fressende Geschwüre verwandelt, und die statt gehabte Ansteckung große Fortschritte gemacht hat, so verlieren sich die Falten des Afters, der Eingang erweitert sich, der Schließ-

muskel des Afters erschlafft, und die circulären Fleischfasern am untern Theile des Mastdarmes erlahmen, so daß der Stuhlgang unwillkührlich erfolgt. In einem solchen Falle ist zwar die Heilung noch möglich, hat aber nicht mehr volle Wahrscheinlichkeit für sich. Eingebrachte mit Mercurialsalbe, brauner Salbe (einer Mischung von rothem Quecksilberpräcipitat und Basilicumsalbe), oder ägyptischer Salbe überstrichene Wieken, Waschungen mit Decocten von bittern Mitteln und von Chinarinde lassen noch etwas hoffen, besonders wenn alle Ursachen der Krankheit entfernt sind. Ist aber die Schleimhaut des Afters zum Theil zerstört, ist das Gewebe dieser Theile von Säften angeschwollen, sind die Ränder schwielig, wird häufige Jauche abgesondert, wird der Schmerz lebhaft, dann verschwindet alle Hoffnung zur Heilung und es bleibt nichts übrig, als diese Theile fleißig zu waschen, Einspritzungen zu machen und zu tamponiren. Die besänftigenden und narcotischen Mittel, wie der Schierling, das Aconit und das Opium, innerlich genommen oder örtlich angewendet, können nur palliative Hülfe leisten und das Uibel etwas erträglicher machen, aber Heilung zu bewirken vermögen sie nicht mehr.

3. Von den venerischen Pusteln.

Die venerische Pustel, pustula, ist eine widernatürliche Erhabenheit auf der Oberfläche der Haut oder auf den Schleimhäuten. Sie ist das erste Symptom der Lustseuche, welches bekannt wurde.

Leonicenus beschrieb im Jahr 1496 die venerische Krankheit als «einen Ausbruch von Pusteln, die an den Geschlechtstheilen anfingen, und dann über alle Theile des Körpers sich verbreiteten.» Conradinus Gilinus sagte im Jahr 1497, «die Krankheit finge mit Pusteln von verschiedener Beschaffenheit an, an denen einige in Geschwüre übergingen.» Kaspar Torella sprach im Jahr 1499 «von feuchten und geschwürigen, trockenen und krustigen Pusteln, welches, so wie die nächtlichen Schmerzen, die gewöhnlichen Zufälle der neuen Krankheit wären.» Das Parlement von Paris bezeichnete in seiner, rücksichtlich dieses ansteckenden Uibels, erlassenen Verordnung dasselbe mit dem Namen: die große Pocken (grosse vérole), wegen der beträchtlichen Pusteln, wodurch es sich auszeichnete.

Die Pusteln stellten sich bald unter mannigfaltigen und vielartigen Formen dar. Benivenius gab im Jahr 1507 folgende Beschreibung von der Krankheit: «Man sah anfänglich verschiedenartige Pusteln an den Geschlechtstheilen und zuweilen im Gesichte, die sich bald über den ganzen Körper ausbreiteten. Einige waren klein, flach, schuppig, von ungleicher Oberfläche und weißlicher Farbe, die Haut, auf der sie saßen, fand sich excoriirt; andere waren rund und knotig; nach entfernter Kruste blieb ein blaßrothes Wärzchen zurück, welches mit stark und unangenehm riechendem Eiter bedeckt war. Diese waren breit, aus dicken Schuppen gebildet, die sich jedoch nicht über die Haut erhoben, und reichlich

eine eiterartige Materie von sich gaben. Jene waren trocken, hingen fest an der Haut und lösten sich nicht ab, ohne daß die Fläche, von der man sie trennte, blutete. Uibrigens war diese letzte Art die schlimmste, weil sie bei allmählichem Fortkriechen verschiedene Theile des Körpers einnahm; weit öfter befiel sie arme, schlecht gekleidete und nachläßige Leute, als solche, die im Wohlstande lebten und sich fleißig wuschen und badeten.»

Der Sitz der primären Pusteln ist auf der Oberfläche der Schleimhäute, dann an den Stellen wo die Oberhaut zart ist, besonders an jenen, die am meisten der Berührung angesteckter Theile ausgesetzt sind. So entstehen sie beim Manne an dem Hodensacke, seltener an der Eichel und der Vorhaut. Beim Weibe sieht man sie zuweilen an den kleinen, öfter aber an den großen Schaamlippen. Bei beiden Geschlechtern finden sie sich häufig am Mittelfleische, am After und am obern und innern Theile der Schenkel; nicht selten findet man deren auf der innern Seite der Lippen, auf den Wangen, auf der Zunge und am Gaumensegel. Durch das Saugen eines angesteckten Kindes werden sie der Brustwarze und der Brust der Säugamme mitgetheilt. Obgleich die primären Pusteln am meisten durch unmittelbare Berührung eingeimpft werden, so sieht man doch, daß sie zuweilen in einiger Entfernung von den Theilen entstehen, welche direkt berührt worden sind. Aus diesem Grunde wäre es in mehreren Fällen eine Ungerechtigkeit, Männer oder Wei-

der, um deren After sich ein Kreis von Pusteln gebildet hat, der Sodomie zu beschuldigen. Wir haben viele Kranke behandelt, bei denen sich diese Erscheinung fand, ohne daß sie unerlaubte Wege dieser Art betreten hätten. Die Wärme dieses Theiles, die Zartheit seines Oberhäutchens, und das lockere Gewebe desselben erleichtern gewiß den Ausbruch des Giftes an diesem Orte ungemein. Es ist eine ausgemachte Thatsache, daß Säuglinge, denen das Uibel durch den Mund mitgetheilt wird, Pusteln am After bekommen. Wir haben den Fall gesehen, daß eine junge erwachsene Person, die sehr wahrscheinlich noch Jungfrau war, durch einen abgezwungenen Kuß auf den Mund syphilitisch wurde, und einige Pusteln auf die Schleimhaut der Schamlippen und an den After bekam. Indessen muß man sich durch das Läugnen derjenigen, die wirklich schuldig sind, nicht irre führen lassen, aber auch nicht ungerecht gegen jene seyn, die nur den Schein der Täuschung gegen sich haben. Der Mann oder das Weib, die sich unnatürlichen Genüssen hingeben, haben entweder Franzen am After, oder derselbe ist erweitert, oder eingebogen. Wir haben diese Bemerkungen schon in der Abhandlung über die Schanker im ersten Bande gemacht, und wiederholen sie hier wieder, um die Aerzte zu vermögen, ihre Untersuchungen mit Umsicht anzustellen, um keinen beleidigenden und ungerechten Argwohn blicken zu lassen.

Es ist wahrscheinlich, daß im Anfange der Lust-

seuche das Gesicht der gewöhnlichste Sitz der Pusteln war. Denn 1) verordnete der Beschluß des Parlements von Paris, welcher im März 1496 (oder 1497, wenn der erste Tag des Jahrs noch nicht auf den ersten Januar festgesetzt war) gegen die venerischen Kranken erlassen wurde, daß jedes bemittelte Individuum sich in seinem Hause eingeschlossen halte, jeder Arme aber ins Spital trete, und jeder Fremde und jede Person aus den Provinzen die Hauptstadt verlasse, wobei man denjenigen, welche sich nicht nach diesem Beschlusse fügen würden, mit dem Galgen drohete: da man nun gewöhnlich das Gesicht allein blos zu tragen pflegt, so konnte man nur in so fern erkennen, daß ein Mensch angesteckt wäre, wenn er Merkmale im Gesichte hatte. 2) Eine Verfügung der Verwaltung der Spitäler enthält, daß die untersuchende Schwester des Hotel-Dieu, und der untersuchende Wundarzt des allgemeinen Krankenhauses, den Kranken den Eintritt verweigern sollen, welche Zeichen der Lustseuche im Gesichte haben.

Heut zu Tage erscheinen die Pusteln als Folgekrankheiten ohne Unterschied am Kopfe, am Rumpfe oder an den Gliedmaßen, bald sind sie allgemein, bald nur auf einer umschriebenen Fläche des Rumpfes, bald kommen sie auf allen Gliedmaßen, bald nur auf einem Gliede oder selbst nur auf einem Theile eines Gliedes vor.

Die Pusteln haben verschiedene Beinamen erhalten, die entweder von ihrer Beschaffenheit herge-

nommen sind, wie krustige, schuppige, blasenförmige, geschwürige Pusteln; oder von der Vergleichung mit andern Hautkrankheiten, als krätzartige, flechtenartige Pusteln; oder von der Aehnlichkeit mit manchen vegetabilischen Körpern, als hirsenförmige, linsenförmige, kirschenförmige Pusteln. Manchmal hat man sogar mit dem Namen Pusteln bloße Veränderungen der Hautfarbe belegt. Man nannte Ameisenpusteln jene röthlichen flachen Stellen, die den leichten mit Blut unterlaufenen Flecken gleichen, welche der Stich der Ameisen, der Flöhe und Wanzen hervorbringt; man nannte kupferfarbige Pusteln jene gelben und braunen Flecken, die man häufig auf der Brust und zuweilen an allen Theilen des Rumpfes sieht, und die man auch Leberflecken nennt, entweder weil sie eine der Leber nahekommende Farbe haben, oder weil sie von einer besondern Beschaffenheit oder einem kranken Zustande dieses Eingeweides abhängen. Selten sind die letztern syphilitisch.

Wir werden nun die verschiedenen Arten von Pusteln oder die Varietäten dieser Arten nach einander durchgehen, indem wir von dem Einfachen zu dem Zusammengesetzten fortschreiten.

1) Nesselpusteln. Die Haut erscheint, wie die Theile, welche mit Brennesseln in Berührung kommen, durch leichte Erhabenheiten ungleich, ein wenig geröthet, doch ohne Veränderung der Farbe, und leicht juckend. Dieses leichte Jucken läßt nach, wenn man nur die Hand auf den leidenden Theil

legt, und ohne daß man stark reibt. Die Pusteln bilden weder kleine Geschwürchen noch Krusten.

2) Hirsenförmige Pusteln. Sie sind von der Größe und oft von der Farbe eines Hirsenkörnchens, aber nicht so glatt. Die Materie aus der sie bestehen, sickert in einem fort aus einer großen Menge Punkte der Haut, ohne daß man daselbst eine Veränderung wahrnimmt. Sie fallen leicht zusammen, und es bilden sich ziemlich schnell wieder andere, die abermals verschwinden, um neuen Platz zu machen.

3) Krätzartige Pusteln. Sie stellen eine kleine kegelförmige Erhabenheit dar, sind aus dem oberflächlichen Gewebe der Haut gebildet und reitzen und spannen die Oberhaut, welche aufspringt und in kleinen Schuppen abfällt. Sie haben keine weitere Aehnlichkeit mit den eigentlichen Krätzpusteln, als in Rücksicht ihrer Gestalt und Größe; sie enthalten weder eine seröse Flüssigkeit, noch sind sie juckend, wie diese letztern; auch findet man nicht in denselben das behaarte Würmchen, welches man Krätzmilbe nennt.

4) Die linsenförmigen Pusteln erhalten ihren Namen von der Aehnlichkeit, welche sie in Gestalt, Farbe und Größe mit den Linsen haben. Sind sie erst seit Kurzem entstanden; so ist ihre bräunliche Farbe dunkler; nach einigen Monaten werden sie aber gelblich. Ihr dichtes Gewebe ist um so stärker, je älter sie sind. Nachdem sie lange Zeit glatt waren, bedecken sich mehrere mit Schuppen

und Kruſten. Wir haben deren beobachtet, die ſo hart wurden, daß ihre ernährenden Gefäße ſich ſchloßen, der Blutumlauf aufhörte, und ſie ſich von ſelbſt loslösten, indem ſie kleine Geſchwüre oder blos Narben zurückließen; alle Morgen war das Bett mit Kruſten überſäet.

5) Die kirſchenförmigen Puſteln ſind größer als die linſenförmigen, die Oberfläche iſt glatt und ihre Oberhaut die ſie bedeckt, zart. Erſt friſch entſtanden ſind ſie feucht und haben eine Roſenfarbe, wie die Vogelskirſchen, wenn ſie anfangen reif zu werden. Stehen ſie länger, ſo ſind ſie dunkelroth und erlangen endlich eine violette, blaue und ſchwarze Farbe. In manchen Fällen verändern ſie durch Zeit, Druck oder Reibung ihre Geſtalt und Farbe.

6) Die Schleimpuſteln haben ihren Sitz auf den Schleimhäuten und an demjenigen Theile der Haut, der ihnen zunächſt liegt. Die Materie, welche ſich auf ihrer Oberfläche bildet, hat, wenn ſie die Wärme verflüchtigt, einen eckelhaften Geruch, beſonders wenn ſie nicht durch fleißiges Waſchen entfernt wird. Die Puſteln ſind faſt immer friſch entſtanden und primär, und bilden entweder Knötchen oder ſind ungleich platt.

7) Die ſerösen Puſteln ſehen wie Blaſen aus, und ſind bald größer bald kleiner. Die Epidermis, welche das Säckchen bildet, iſt manchmal glatt, öfters aber runzelig. Wenn die Blaſe nur an einer Stelle aufgeht, ſo ſchließt ſich dieſe Oeffnung bald

wieder und das Säckchen füllt sich mit neuer Flüssigkeit; zerreißt sie hingegen, so vertrocknet die Haut, welche etwas hervorragt, nach einigen Tagen, wenn die Pustel erst seit Kurzem vorhanden und unschmerzhaft war; wenn aber die Pustel alt, und schmerzhaft gewesen ist, so geht die Lederhaut in ein Geschwürchen über. In diesem letzten Falle ist die enthaltene Flüssigkeit mehr eiteriger als wässeriger Natur.

8) Die schuppigen Pusteln bilden eine geringe Erhabenheit. Die Schuppen, welche sie bedecken, bestehen aus der verdickten aufgesprungenen Epidermis, und sind bald schmutzig weiß, bald gelblich, zuweilen findet sich ein Knötchen in der Mitte, ein andermal fängt die Krankheit mit einem Knötchen an, und die Oberhaut bildet Schuppen um dasselbe. Es gibt keinen Theil des Körpers, der nicht der Sitz dieser Pusteln seyn könnte; allein man sieht sie vorzüglich an den Fußsohlen, und vor allem in der Handfläche; daher nennt man sie Fußpusteln, Handpusteln, nach den Theilen, die sie befallen.

9) Krustige Pusteln. Ihre Oberfläche ist mit einer Materie bedeckt, die aus den Pusteln selbst hervorsickert, und wie sie äusserlich zum Vorscheine kömmt, alsbald vertrocknet, theils weil sie nicht mehr unter dem Einflusse des Gefäßsystems steht, theils weil sie der Einwirkung der Luft unterliegt. Von der Beschaffenheit dieser Materie hängt die Verschiedenheit der Krusten ab. Einige bilden sich langsam, sind nicht sehr dick, sitzen fest

auf der Lederhaut auf, von der sie sich nicht losstrennen lassen, als bis man sie durch fette Körper abweichet, oder durch den lange fortgesetzten Gebrauch lauen Wassers, schleimiger Decocte oder erweichender Uiberschläge loszubringen sucht. Bei andern wird die Kruste schnell dick, hart, ungleich und erhält fast immer eine bräunliche Farbe. Die Kruste sitzt gewöhnlich in ihrem Umkreise auf, weil dort die ausfliessende Materie andörrt; selten haftet sie in der Mitte, wegen des Eiters der sich hier beständig bildet. Letztere Art erhebt sich drei bis vier Linien hoch, ist ungleich gerundet, und löset sich leicht ab; dann bleibt ein Wärzchen zurück, welches der Kruste als Form diente, und bald wieder andere Materie zu einer neuen Kruste schafft. Die Alten verglichen dieses Wärzchen mit dem obern Ende einer Eichel, und die Kruste mit dem Käppchen oder Kelche, welcher diesen Theil der Eichel in sich aufnimmt. Besonders an den behaarten Theilen des Körpers sieht man kleine krustige Pusteln, die gewöhnlich von brauner Farbe, selten gelb sind. Das Jucken, welches sie erregen, veranlaßt ein unwillkührliches Kratzen, wodurch diese Krusten losgerissen werden, abfallen und von dem statt gehabten Aufreissen kleine Geschwüre zurück lassen, die sich wieder mit neuen Krusten bedecken und später nochmals auf dieselbe Weise abgehen. Endlich gibt es krustige Pusteln, welche sich innerhalb einiger Tage, in Gestalt von Pyramiden von zehn bis fünfzehn Linien verlängern. Ihre

Materie sieht schmutzig weiß aus, ist ziemlich glatt und sprock: man kann sie mit dem Wachse vergleichen, welches von einem Wachslichte abfließt, wenn die Hitze des Lichtes eine größere Menge desselben schmelzt, als der Docht auffaugen kann.

Die krustigen Pusteln erscheinen nicht überall auf eine und dieselbe Weise. Hier stehen sie einzeln, dort fließen sie zusammen; einige sind rund, andere laufen in die Länge, entweder in fast gerader Linie, oder im Zickzack, oder bilden einen Kreis, dessen innerer Raum, von zwei bis drei Zoll im Durchmesser, ganz gesund aussieht. Diese drei Varietäten erhalten den Namen schlangenförmige Pusteln; denn in der Entfernung einiger Schritte betrachtet, sollte man in Rücksicht ihrer Farbe, Gestalt und Hervorragung über die Haut, sagen, es wären auf der Haut sitzende Schlangen. In dem Augenblicke wo wir dieses schreiben, befindet sich in dem Hospitale für die Venerischen ein Kranker, der eine schlangenförmige Pustel auf der Brust hat, die sieben bis acht Zolle lang ist, und einen Kreis darstellt, dessen eines Ende, sich mit dem andern kreuzend, um einige Linien über dasselbe weggeht.

10) Geschwürige Pusteln. Sind die Krusten mit Gewalt losgerissen worden, oder haben sie sich durch die vorhin angegebenen Mittel oder in Folge des Krankheitsverlaufes von selbst abgelöset, dann gibt es geschwürige Pusteln, die bald stille stehen, bald vom Mittelpunkte aus nach dem Umfange hin, nämlich bei runden Pusteln, oder bei

verlängerten und im Zickzack laufenden Pusteln von einem Punkte zum andern, weiter um sich greifen. In der ersten Zeit ist die Verschwärung oberflächlich, aber sie nimmt in der Folge stufenweise zu, zerstört die Haut und das Zellgewebe und dringt zuweilen bis in die Muskelfasern, die sie blos legt. Diese letztern Pusteln sind gewöhnlich jauchig, und oft sehr schmerzhaft.

11) Schnell aufschießende oder vegetative Pusteln heissen jene, welche in kurzer Zeit mit einer lebhaften, röthlichen, körnigen oder äsligen Oberfläche sich erheben, an ihrer Basis, rücksichtlich ihres Umfanges, ihrer Consistenz und selbst ihrer Härte, eine pustulöse Beschaffenheit haben; aber in Hinsicht ihrer Farbe und der so eben angegebenen Gestalt die Merkmale der Gewächse an sich tragen. Die geschwürigen Pusteln machen den Uibergang von den Pusteln zu den Schankern, die pflanzenartigen Pusteln aber, von denen wir hier sprechen, von den Pusteln zu den Gewächsen oder Vegetationen. Die neunte Lieferung des gelehrten und lehrreichen Werkes des Doktors Alibert über die Hautkrankheiten, welche von den syphilitischen Ausschlägen handelt; werden Diejenigen mit dem größten Nutzen zu Rathe ziehen, die über diesen Gegenstand weitern Unterricht verlangen, der daselbst mit allen Reizen des Styles ertheilt wird. Dieses Werk würde nichts zu wünschen übrig lassen, wenn der mit den Zeichnungen der Krankheiten beauftragte

Künstler nicht zuweilen die Wahrheit den Ansprüchen seines Pinsels aufgeopfert hätte.

Es gibt Kupferflecken, welche durch die Syphilis entstehen, aber sie sind in ihrer Art nicht sehr zahlreich. Es liegt auch in ihrer Farbe, ihrem Umfange und in der Veränderung der Haut und dem Sitze des Uibels keine besondere Verschiedenheit, wodurch ihre Natur näher bestimmt werden könnte. Die vorausgegangenen Erscheinungen und die gegenwärtigen Zufälle geben darüber größere oder geringere Wahrscheinlichkeit, aber keine Gewißheit. Man vermuthet aber, daß Syphilis vorhanden sei, wenn die Flecken erst nach primären Erscheinungen dieser Krankheit, oder auf wirklich statt gehabte Gefahr der Ansteckung, sich gezeigt haben; auch vermuthet man dasselbe, wenn andere Zufälle der Lustseuche zum Vorscheine kommen, oder schon Fortschritte gemacht haben. In Fällen bloser Wahrscheinlichkeit oder Ungewißheit erfordert die Klugheit eine antivenerische Behandlung, besonders wenn man schon bittere und abführende Tränke, und den Schwefel in Pillen und in Bädern, ohne Erfolg angewendet hat.

Die schuppigen Pusteln mit feinen Schuppen, die flechtenartigen mit dünnen Krusten, und die oberflächlich geschwürigen Pusteln haben eine mehr oder weniger auffallende Aehnlichkeit mit den Flechten. Der geübte Blick ist das sicherste Mittel, die Krankheit zu erkennen. Indessen müssen wir gestehen, daß es Fälle gibt, wo die Aehnlichkeit so groß ist, daß

wir manchmal glaubten, entweder eine syphilitische Krankheit oder eine Complication derselben vor uns zu sehen, wo nur einfache Flechten vorhanden waren, und so umgekehrt. Die unterscheidenden Merkmale, welche man gewöhnlich zwischen Flechten und den Pusteln annimmt sind folgende: 1) die Flechten stellen sich in flachen Blätterchen dar, die Pusteln hingegen in Knötchen; 2) die Schuppen der Pusteln sind dicker und fester, die Schuppen der Flechten aber dünner, kleiner, gehen leichter ab und bilden sich schneller wieder; 3) die Krusten der Flechten sind platter, hängen fester an, sind bröcklicher, mehr juckend und schwerer loszutrennen; 4) die Flechten sitzen oberflächlicher, sind schmerzhafter, bluten leichter und sind geneigter, sich an Charpie und Leinwand anzuhängen. Die hier aufgezählten Kennzeichen und feinen Unterscheidungsmerkmale, gehen jedoch in manchen Fällen, die nicht selten sind, in einander über, wenn nämlich die Flechtenschärfe mit dem venerischen Gifte in einem Subjekte zusammentrifft, wo dann der Gebrauch des Queckſilbers die Krankheit bessert, aber die Heilung erst durch die Verbindung mit den gegen die Flechten angezeigten Mitteln vollends bewirkt werden kann.

Die Vorhersagung bei den Pusteln richtet sich nach ihrer Natur; daher werden wir sie näher angeben, wenn wir von der einer jeden Art zukommenden Behandlung sprechen.

Die kupferfarbigen Pusteln oder Leberflecken erfordern nichts als häufige Bäder und die allge-

meine Behandlung. Ist aber eine Complication vorhanden, so gibt man ferner Schwefel, sowohl innerlich, als äusserlich in Wasser- und Dampfbädern. Zuweilen macht man sie durch das Reiben mit einer in Scheiben geschnittenen Zitrone verschwinden.

Wenn die dunkeln Flecken nicht sehr ausgebreitet sind, wenn die Farbe hellroth ist, und dieselben erst vor Kurzem entstanden sind, so bedarf es keiner örtlichen Behandlung. Ist das Gift einmal getilgt, so verschwindet die Farbe nach und nach, wie bei den Ecchymosen. Allein alte Flecken, und die von dunklerer Farbe sind, dauern weit länger, und man ist gezwungen, zu kalten Bädern, zu Salzbädern und zu Bädern mit Schwefelleber oder Bleiessig seine Zuflucht zu nehmen. Kompressen, die man in eine dieser Mischungen taucht und auf die Flecken legt, werden die Zertheilung eben so gut als die Bäder befördern, ja sogar noch schneller, weil man die Wirkung des Arzneimittels längere Zeit anhalten lassen kann.

In Betreff der Nessel- und hirsenförmigen Pusteln haben wir nichts Besonderes zu erinnern, auser daß sie schneller als die vorhergehenden verschwinden. Nach einigen Bädern verlieren die ersten ihren gereizten Zustand, und die kleinen Krusten der andern lösen sich los, und hören bald auf wieder zu erscheinen, sobald nur die Ursache, die ihre Entwickelung bedingte, zerstört ist.

Die krätzartigen, linsenförmigen, kirschenförmigen und knotigen Pusteln erfordern

ungefähr dieselbe allgemeine und örtliche Behandlung. Ist ein Zustand zu starker Entwickelung und Anschwellung in dem Gebilde der Lederhaut vorhanden, und ist diese Anschwellung hart, so bedarf es häufiger Bäder zur Erschlaffung und Erweichung des verhärteten Gewebes; auch öligte Mittel machen die Theile geschmeidiger, und erregende Mittel bewirken die Zertheilung. Daher wascht man diese Theile mit einer Abkochung von Leinsamen, und macht Einreibungen mit Bleicerat, Queckſilbercerat und Queckſilberſalbe. Sind diese Pusteln primär, so verschwinden sie mit erstaunlicher Schnelligkeit, die manchmal gefährlich wird, weil die Zertheilung der Pusteln die Kranken glauben macht, sie seyen geheilt, wenn der Keim des Uibels erst gebunden ist, und noch immer auf dem Sprunge steht, von Neuem hervorzubrechen. Alte Pusteln von mehr derbem und dichtem Gewebe, deren Gefäße seit langer Zeit von Säften strotzen, widerstehen der Heilung weit mehr. Man hat dergleichen Pusteln durch das Aufhören des Blutumlaufes in ihnen, absterben und sich ablösen sehen; man hat aber auch andere beobachtet, die, ungeachtet wiederholter Behandlungen und trotz der Anwendung mehrerer auflösender topischer Mittel hartnäckig fortdauerten. Hat man es mit einem solchen hartnäckigen Uibel zu thun, so muß man eine Verwickelung mit einem andern Krankheitsstoffe vermuthen, und die Natur desselben auszumitteln suchen, um ihn bekämpfen zu können. Endlich ist man in manchen Fällen ge-

nöthiget, entweder Aetzmittel zu gebrauchen, oder die Tuberkeln auszuschneiden. Die Nothwendigkeit zu diesen Mitteln zu greifen tritt besonders dann ein, wenn die Pusteln in Gewächse ausgeartet sind.

Die Schleimpusteln sind die leichtesten, und heilen am schnellsten. Sie endigen sich alle, oder fast alle durch Zertheilung; nur einige werden durch Unreinlichkeit oder Reibung in Geschwüre verwandelt. Nur solche, die eine den Gewächsen ähnliche Bildung haben, zeigen sich hartnäckig, und erfordern den Gebrauch eines Aetzmittels oder des Messers. Man beschleunigt die Zertheilung der Schleimpusteln durch die Anwendung des einfachen Cerats mit gleichen Theilen doppelter Mercurialsalbe vermischt, oder durch Auflegung von Kompressen, die man mit einer Sublimatauflösung befeuchtet hat.

Sind die serösen Pusteln aufgebrochen und haben sie sich entleert, so vertrocknen sie gemeiniglich von selbst, oder man verbindet sie auch wohl mit etwas Cerat. Im Falle sie geschwürig sind, bedient man sich der einfachen Digestivsalbe, oder einer mit Queckſilber verbundenen Digestivsalbe, oder anderer ähnlicher noch kräftigerer Salben, wie der Basilicumsalbe mit rothem Präcipitat, von einem bis zu fünf Gran auf die Unze, verbunden u. s. w.

Die schuppigen Pusteln erfordern keine örtlichen Mittel; die Schuppen heben sich in die Höhe, und fallen nach und nach ab, die obersten zuerst, und dann die andern. Die allgemeine Behandlung ist immer hinreichend für dieselben.

Die krustigen Pusteln erfordern den Gebrauch erweichender Bähungen, und die Anwendung fetter Körper, wie des Oels und aller Arten frischer Fette. Ranzige Fette verursachen Röthe, Knötchen und Jucken auf der Haut. Man kann zu diesen fettigen Mitteln etwas Queckſilber setzen; auch kann man Silberglätte, Weihrauch, Mastix zumischen, wenn man die Hautstellen austrocknen will, wo die abgefallenen Krusten gesessen haben.

Die einfachen geschwürigen Pusteln vernarben ohne lange Zögerung auf den Gebrauch der verschiedenen oben angegebenen Cerate. Sind aber die Pusteln flechtenartiger Natur, so sind sie hartnäckiger. Häufiges Waschen mit Schwefelwasser bringt oft ziemlich gute Wirkungen hervor; daher man auch die Heilquellen von Bareges (oder auch von Aachen) dagegen anwenden kann. Man gebraucht Queckſilbercerat mit Schwefel vermischt, (zu welchem Ende man eine Unze einfaches Cerat, eine halbe Unze Queckſilbersalbe und zwei Quentchen Schwefelblumen zusammenmengt), ferner eine Mischung von fünf Gran rothem Präzipitat auf eine Drachme Basilicumsalbe; auch Auflösungen von Mercurialsalzen und zuweilen von Höllenstein.

Wenn die Geschwüre der Pusteln älter sind, und mehr Thätigkeit in ihnen ist, wenn sie das Gewebe der Haut zerstört haben, und bis in das Zellgewebe unter der Haut gedrungen sind, so ist die Krankheit weit schlimmer, widersteht der Wirkung der Arzneimittel weit mehr, und erfordert

eine Behandlung von mehreren Monaten, ehe man auf Genesung rechnen kann.

Da das Uibel meistens durch allmähliches Fortschreiten sich zu dem Grade ausgebreitet hat, was entweder eine Folge der Nachläßigkeit der Kranken oder der Unwissenheit der Aerzte ist, so wird es oft vorzüglich nothwendig, die Kranken durch erregende und tonische Mittel zu nähren und zu stärken, dahin gehört dann der Gebrauch von gebratenem Fleische, Fischspeisen, krautartigen Gemüßen, guten alten Weins oder starken Biers. Wenn bei vielen Krankheiten die Diät in einer kleinen Menge Nahrung und wenig kräftigen Speisen bestehen muß, so muß der Arzt in andern Fällen bei Anordnung der Diät eine Vermehrung der Nahrungsmittel, sowohl in Qualität als Quantität, zu bezwecken suchen.

Endlich haben wir gesagt, es gebe geschwürige, bewegliche und fortkriechende Pusteln, die bald auf der einen, bald auf der andern Seite weiter um sich fressen. Diese sind die schlimmsten von allen. Ungeachtet der bewährtesten Mittel, die man zu ihrer Bekämpfung in Gebrauch zieht, dauern sie mehrere Monate, ja sogar Jahre hindurch fort. Wir besitzen eine große Anzahl Beobachtungen über dergleichen Pusteln, die erst nach Verlauf von zwei bis drei Jahren gewichen sind. In andern Fällen haben wir gesehen, daß die Pusteln sich auf einige Monate vernarbten, und dann von Neuem aufbrachen, oder auch an andern, früher gesund gewesenen Stellen zum Vorscheine

kamen. Endlich gibt es Pusteln, die plötzlich absterben; die Schorfen fallen ab, die Geschwüre trocknen aus, vernarben sich, und bald öffnen sich wieder neue Geschwüre, bilden neue Schorfe, die sich lostrennen, und eine gute Narbe hinterlassen, und so geht es fort. Oefters wurden einzelne örtliche Mittel bei manchen Personen mit Erfolge angewendet, und blieben bei andern durchaus ohne Nutzen, obgleich dieselbe Körperbeschaffenheit und dasselbe Uibel vorhanden zu seyn schien. Endlich sah man bei einem und demselben Kranken, daß einige Pusteln sehr gut und dauerhaft heilten, während andere widerstanden, ja sogar mehr anwuchsen, ob sie gleich nur einige Zolle von erstern entfernt standen. Dem sei nun wie ihm wolle, so darf man doch bei Behandlung der Pusteln sich nicht ermüden und den Muth nicht sinken lassen. Wie oft hat man unerwartete Heilungen durch lange Beharrlichkeit errungen! Ausser den für flechtenartige Pusteln schon vorgeschriebenen Mitteln, kann man den Verband mit einer Abkochung von China, mit China- oder Kohlenpulver, mit Essig oder ägyptischer Salbe machen; nützt dies alles nichts, so muß man endlich Aetzmittel zu Hülfe nehmen, wie die Salpetersäure, die Spießglanzbutter und besonders das weiß glühende Eisen. Diese Mittel sind nicht immer wirksam, aber es sind diejenigen, auf welche man am meisten bauen kann.

Die allgemeine Behandlung gegen die Lustseuche

kann zwar durch Queckſilbereinreibungen erfüllt werden, jedoch lehrt die Erfahrung, daß ein ſehr ſtarker Syrup aus Saſſaparille, ein ſehr geſättigter Abſud dieſer Wurzel mit einem geringen Zuſatze von Sublimatauflöſung hier noch ſicherere Wirkungen hervorbringen. Die Saſſaparille muß zwei bis drei Unzen betragen, die man mit zwei Pinten oder vier Pfund Waſſer zehn bis zwölf Stunden lang auf heiſſe Aſche ſtellt und dann bei gelindem Feuer bis zur Hälfte einkochen läßt; oft thut man der Saſſaparille noch eine halbe bis ganze Unze Bitterſüßſtengel hinzu. Der ſogenannte Feltziſche Trank beſteht aus Saſſaparille, wie oben angegeben, mit dem Zuſatze von rohem Spießglanze in Pulverform in ein Säckchen eingeſchloſſen u. ſ. w. Das Pollinische Dekokt, in vielen Fällen ohne heilſame Wirkung, hat in andern bewundrungswürdigen Erfolg gezeigt. Endlich ſind zuweilen einzelne Kranke dadurch geheilt worden, daß ſie alle Behandlung ausſetzten, ihren Wohnſitz veränderten, ſich Leibesbewegung machten, blos weiße Fleiſchſorten aßen, Milchdiät führten und ihren Gemüthsbewegungen eine beſſere Richtung gaben.

Anmerkung. Dieſe Abhandlung iſt von Cullerier und Bard verfaßt.

4. Von den Auswüchsen.

Mit dem Namen Auswuchs, Excrescentia, belegt man jede widernatürliche Entwickelung und Verlängerung, die an den verschiedenen Theilen des Körpers, an den innern sowohl, als den äussern, zum Vorscheine kömmt. Die Auswüchse befallen selten die Knochen, desto häufiger aber die weichen Theile. Als solche, welche die Knochen betreffen, kann man nur einige kammartige und andere Unebenheiten bei gewissen Arten von Knochenfraß, und die knöchernen Höcker oder Knochengeschwülste ansehen. Letzteres Uibel, welches gewöhnlich in die Klasse der Geschwülste geordnet wird, zeigt sich allgemeiner, und verdient eine besondere Abhandlung, welche nachfolgen wird. Die schwammigen Bildungen auf der Oberfläche erweichter Knochen, wie man sie in manchen Fällen von Knochenfraß beobachtet, gehören in die Klasse der weichen Auswüchse.

Geschwülste können zuweilen mit Auswüchsen verwechselt werden, und umgekehrt diese mit jenen; allein es ist fast immer leicht, beide von einander zu unterscheiden. Nach dem eingeführten Gebrauche nennt man Geschwülste theils die Vergrößerungen der Organe, der Drüsen und anderer innerer Theile, bei welchen die Haut nur durch die Vermehrung der Substanz dieser Theile eine Erhabenheit bildet; theils die Anschwellungen, welche von Uiberfüllung, Ergießung und Stockung der Säfte entstehen, dergleichen die Drüsengeschwülste,

die phlegmonösen Entzündungen, die Abscesse, die Wassersuchten, die Anevrysmen und andere darbieten.

Die Auswüchse sind eine Krankheit der Haut, der Membranen oder anderer auf der innern Oberfläche des Körpers blos liegender Theile; eine Krankheit, wobei sich diese Organe verlängern und zu üppig entwickeln, ohne daß ein anderer Theil dazu beiträgt. Dahin gehören die Condylomata, die sogenannten Hahnenkämme, der Blummenkohl, die Verlängerungen der Schaamlippen in den heissen Ländern, die Falten der Haut des Unterleibs, vielleicht auch die sogenannte Schürze der Hottentoten, u. s. w. In den eben angeführten Beispielen liegt die Gränzlinie zwischen Geschwülsten und Auswüchsen klar vor Augen; allein es gibt mehrere Uibel, welche beiderlei Beschaffenheit annehmen. Ein Hämorrhoidalknote ist bald eine Geschwulst, bald ein Auswuchs. Eine zu starke Entwickelung der Geschlechtstheile hat hier die Eigenschaften eines Auswuchses, und dort die Merkmale einer Geschwulst. Manche Polypen können als Geschwülste, andere als Auswüchse betrachtet werden.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir in dieser Abhandlung alle Arten von Auswüchsen umfassen wollten; die Hömorrhoidalknoten, die Polypen, die Schwämme u. s. w. gehören, obschon sie wichtig genug sind, nicht hieher. Wir werden also unsere Aufmerksamkeit blos auf die syphilitischen Auswüchse richten.

Syphilitische Auswüchse sind alle diejenigen, welche durch die Wirkung des venerischen Giftes hervorgebracht werden. Wenn die Afterbildung auf Unkosten der Haut oder der Schleimhäute geschieht, so behält sie den Namen Auswuchs; wenn aber eine Gefäßentwickelung mit ins Spiel kömmt, die von dem Gewebe der Haut herzukommen und das ganze Product die Oberhaut, wie der Keim des Samenkorns die Erde, zu durchbohren scheint, so heißt es vegetativer Auswuchs oder Gewächs. Bildet sich ein kleiner beinahe runder Körper, von trüb weißer Farbe, zwischen der Lederhaut und Oberhaut, so ist dies eine schwielige Warze (poireau); und eine Warze (verrue) ist dieses Körperchen, wenn es mit der Lederhaut zusammenhängt. Oft vermengt man diese beiden Hautübel, obschon sie einander unähnlich sind. Ich muß bemerken, daß ich die schwieligen Warzen nur deswegen in die Klasse der Auswüchse setze, um dem angenommenen Gebrauche zu genügen; denn eigentlich gehören sie zu den Geschwülsten, indem sie einen Kern haben, den man leicht von der Oberhaut trennen kann.

Die Auswüchse wurden erst lange nach dem Zeitpunkte, wo die Syphilis sich offenbarte, in die Reihe venerischer Erscheinungen aufgenommen. Erst gegen das Jahr 1550 ist auf bestimmte Weise bei Gabriel Fallopia, Alexander Petronius und andern Aerzten dieser Zeit die Rede davon. Indessen hatten Kaspar Torella im Jahr 1498, und Peter Maynard im Jahr 1518 von einigen Hautübeln Erwäh-

nung gethan, die man als Auswüchse betrachten könnte. Torella sagt nämlich: «Man sieht zuweilen auf der Haut eine runde und harte Materie, die den Feigenkörnern ähnlich ist *).» Maynard drückt sich also aus: «Ich habe einige Kranken gesehen, die harte Pusteln hatten, welche den Warzen und Hühneraugen glichen **).»

Wie es übrigens mit dem Zeitpunkte, in welchem durch das venerische Gift Auswüchse erzeugt wurden, auch seyn mag, so ist es ausgemacht, daß es dergleichen Afterprodukte schon lange gab, ehe die Lustseuche die Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich zog. Man findet bei Hippokrates Spuren, und Celsus spricht ausdrücklich davon, indem er die Auswüchse tubercula nennt, wenn die Geschwulst neu und gespannt ist, und ihnen den Namen condylomata gibt, wenn die Geschwulst alt und verhärtet ist. Alle Schriftsteller aus dem Mittelalter, die über Chirurgie geschrieben haben, sprechen von Auswüchsen, besonders von solchen die am After vorkommen.

Die Auswüchse erhalten verschiedene Namen nach der Gestalt, welche sie besitzen. Sind sie groß, fest, mit einem runden Kopfe und Stiele versehen, so heissen sie Condylomata, von der Vergleichung

---

*) Aliquando quaedam materia similis granis ficuum, rotunda et dura.

**) Nonnullos vidi habentes pustulas induratas ut sunt verrucae et porri.

die man zwischen ihnen und den Gelenkköpfen der Knochen angestellt hat. Zeigen sie im Gegentheile eine Art von geschwürigem Aufblühen, so nennt man sie Feigwarzen (Fici). Haben sie eine längliche breite Basis, und ist ihr oberer Rand gezähnt und scharf, so erhalten sie den Namen Hahnenkämme.

Die krumm gefurchten, ästigen und mit einer dünnen Basis versehenen Gewächse heissen Blumenkohl; sind sie dick, rund und höckerig, Himbeeren oder Maulbeeren, je nachdem die Farbe dunkler ist; mit weniger bemerkbaren Unebenheiten auf ihrer Oberfläche heissen sie Erdbeeren; und sind sie kleiner und auf der Oberfläche glatt, so nennt man sie Stachelbeeren. Diese verschiedenen Arten von Afterbildungen finden sich oft zusammen oder theilweise bei einem und demselben Subjekte; seltener ist nur eine einzige Art vorhanden.

Häufig sieht man auch auf der Haut Geschwülste von verschiedener Gestalt und Größe, welche knotig sind, keinen Stiel haben und sich nicht sehr über die Haut erheben. Diese müssen in eine andere Klasse von Hautkrankheiten gezählt werden, die unter dem Namen Pusteln bekannt und bereits vorgekommen sind (S. die vorhergehende Abhandlung).

Der Sitz der Auswüchse ist mannigfaltig: beim Manne sind die Eichel und Vorhaut, beim Weibe die großen und kleinen Schaamlippen, die myrtenförmigen Wärzchen am Eingange der Mutterscheide, das Schaambändchen, die Klitoris und ihre Vor-

haut, und bei beiden Geschlechtern der After und das Mittelfleisch diejenigen Theile, wo sie am häufigsten beobachtet werden; dann kommen die verschiedenen Organe des Mundes, der Eingang der Nasenlöcher, die Augenlieder, die Ohren, die Brüste, der Nabel und die Weichen; seltener sitzen dieselben an den übrigen äussern Theilen des Körpers und auf den innern Membranen.

Wenn die Auswüchse gemeiniglich am Eingange der Schleimhöhlen vorkommen, so finden sie sich selten in dem Innern derselben. Ich habe nicht mehr als drei oder vier Beispiele von Gewächsen in der Tiefe der Mutterscheide und bis an die Scheidenportion des Gebärmutterhalses gesehen, und kenne keines, wo der Auswuchs im After über dem Schließmuskel desselben, oder wo er in der Harnröhre über dem schiffförmigen Grübchen saß, trotz aller Beobachtungen von Daran über die vorgeblichen Fleischgewächse in diesem Kanale, die er, wie er sagte, mit emplastischen oder klebenden Bougies vertilgte. Ich läugne die Möglichkeit solcher Fälle nicht, sondern bezeuge nur ihre ausserordentliche Seltenheit.

Es gibt gar viele Fälle, wo man in Absicht auf das Daseyn von Auswüchsen durch den Schein getäuscht und in Irrthum geführt wird. So habe ich oft Weiber gesehen, bei denen man die Läppchen des zerstörten Hymens, oder die Falten und die rauhe Beschaffenheit der Mutterscheide für Gewächse ansah, und welche man deswegen einer ärztlichen Behandlung unterworfen, und sogar mehrmals an

diesen Theilen kauterisirt hatte. Eine Dame klagte ihrem Arzte, sie hätte eine Geschwulst in der Scham; dieser stellte eine Untersuchung an, um die Natur der Geschwulst zu erkennen, entdeckte wirklich eine ungleiche Oberfläche und entschied, daß ein großer sogenannter Blumenkohl vorhanden wäre. Die Dame unterwarf sich nun einer antisyphilitischen Behandlung, und man ätzte den Blumenkohl fünf bis sechsmal mit dem Höllensteine. Der Ehemann über die Krankheit sowohl als die Behandlung in Verwunderung gesetzt, führte seine Frau zu mir, und bat mich sie zu untersuchen. Was fand ich nun da, wo man einen großen Blumenkohl wahrgenommen hatte? Nichts als eine Erschlaffung und höckerige Verlängerung der Mutterscheide, wie man sie oft bei Weibern antrifft, die mehrere Kinder gehabt, oder sich unmäßigen Genüssen hingegeben haben. So gibt es Auswüchse, von denen man auf den ersten Anblick sagen sollte, sie kämen von der Schleimhaut des Mastdarmes, und die nur einige Linien tief im After festsitzen, was man leicht ausmitteln kann, wenn man den Auswuchs festhält, und eine Sonde kreisförmig im After herumführet. Mehrere Schriftsteller führen dergleichen Beispiele an, aber ich begnüge mich, eines von Lorenz Heister aus den Ephemerid. naturae curios. cent. 8. anzuführen: «Ein über sechszig Jahre alter Mann bemerkte, daß ihm eine große schmerzhafte Geschwulst aus dem After hervortreibe, und dem Durchgange des Kothes im Wege stehe. Nachdem er dieselbe eine

Zeit lang hatte gehen lassen und sich nicht gewagt hatte, jemanden darüber zu sprechen, wurde er gewahr, daß sie unaufhörlich fortwachse, und entschloß sich jetzt dieselbe seinem Arzte zu zeigen, der sie mit Aufmerksamkeit untersuchte und sich überzeugte, daß sie auf der innern Seite des Schließmuskels und nicht in dem Mastdarme eingepflanzt sei, wie es der Kranke lange geglaubt hatte, und das blose Ansehen vermuthen ließ.»

Man hat in Schriften behauptet, die Feigwarzen, Hahnenkämme und Condylomata müßten fast immer auf Rechnung schändlicher und unnatürlicher Genüsse gesetzt werden. Mehrere Schriftsteller und namentlich Astruc, sind dieser Meinung. Ich bezeuge aber, daß sie falsch ist, und daß den meisten Krankheiten des Afters ein Ansteckungsstoff zum Grunde liegt, welcher an andern entfernten Stellen in den Körper gekommen ist. So habe ich Säugammen gesehen, welche durch die Brust angesteckt wurden, und Pusteln und Auswüchse an After bekamen; eben so Kinder und Erwachsene, bei welchen sich das Gift, durch den Mund eingegangen, ebenfalls am After äusserte. Wenn die Auswüchse an diesem Theile so gewöhnlich vorkommen, so rührt dieses daher, weil dort die Haut schlaff, zart und beständig feucht ist. Ferner verdient bemerkt zu werden, daß bei Menschen die sich einem so entehrenden Umgange hingeben, der After trichterartig erweitert und die Haut nach innen umgestülpt ist, und fast alle Runzeln verloren hat, wenn keine Zerreissungen statt gehabt haben. Wenn

Astruc die traurigen Folgen solcher abscheulichen am unrechten Orte statt habenden Vermischungen übertrieb, so wurde er mehr durch seine tugendhafte und religiöse Grundsätze, als durch seine Erfahrung dazu verleitet. Ohne Zweifel handelte er in dieser Uibertreibung lobenswerth; allein ich mußte dieselben theils aus Achtung für die Wahrheit, theils auch deswegen bekämpfen, damit Niemand sich mehr fürchten dürfe, wegen der Gegenwart eines Uibels um Rath zu fragen, daß ihn ohne diese Voraussetzung sicher einer unverdienten Schmach ausgesetzt haben würde.

Es fragt sich, ob sich auch auf den innern Organen und im Gefäßsysteme Auswüchse bilden können. Leonicenus versichert, er hätte bei der Leichenöffnung an der Lustseuche gestorbener Menschen an verschiedenen Organen Pusteln oder Tuberkeln gefunden, die denen auf der äussern Haut ähnlich waren.

Salin, Doctor-Regens der medicinischen Facultät, berichtet in einer Versammlung derselben, im Jahr 1780, er hätte eine große Anzahl Warzen auf der harten Hirnhaut eines Menschen gefunden, dessen Leiche er öffnen ließ; allein er sagt nicht, ob derselbe eine venerische Krankheit gehabt hatte.

In dem Journal de la nouvelle faculté de médecine, brumaire an IX. (1801) und fructidor an XIII. (1805) und in dem Essai sur les maladies du coeur liest man mehrere Beobachtungen von Corvisart und Leroux über Gewächse, die sie

an den Mitralvalveln und halbmondförmigen Klappen der linken Herzkammer, in dem linken Herzohr, und an den Tricuspidalvalveln und den halbmondförmigen Klappen der Lungenpulsader fanden, von denen einige dem Blumenkohl, andere den Warzen ähnlich waren. Zwei von den Subjekten dieser Beobachtungen hatten noch Kennzeichen oder Spuren gehabter Syphilis an sich.

Obgleich ich niemals eine ähnliche Erscheinung, einige Granulationen von unbestimmtem Charakter abgerechnet, bei meinen zahlreichen Leichenöffnungen angetroffen habe, so glaube ich doch, nach den eben angeführten Zeugnissen, ohne Anstand an ihr Daseyn.

Die Auswüchse sind fast immer Folgekrankheiten der Syphilis, in dem Sinne nämlich, daß ihre Entstehung nicht von unmittelbarer Berührung des Giftes herrühret. Sie erscheinen erst mehrere Monate nach der Aufnahme desselben. Die Unreinlichkeit, welche durch langen Aufenthalt scharfer Theilchen der Hautsalbe bei Männern, und scharfer Theilchen der Hautsalbe und des weißen Flusses bei Weibern hervorgebracht wird, ist eine sehr allgemeine Gelegenheitsursache dieser Erscheinung. Auch bemerkt man die Auswüchse häufiger bei der dürftigen Klasse, als bei wohlhabenden Personen.

Obgleich die Auswüchse ein sehr bestimmtes Symptom der Lustseuche sind, so findet man deren doch nicht selten, die von einer andern Ursache abhängen, übrigens aber denjenigen ganz gleich sehen,

welche von ansteckender Natur sind. Man kömmt in vielen Fällen in große Verlegenheit, sie gehörig zu unterscheiden. Nur die vorausgegangenen Zufälle, die begleitenden Erscheinungen und manche besondere Umstände können hier auf den rechten Weg leiten, und auch diese Mittel sind oft trügerisch. Wenn indessen die Person, welche an Auswüchsen leidet, vorher mit Syphilis behaftet war; wenn sie noch gegenwärtig Erscheinungen der Art darbietet; wenn sie im vertrautem Umgange mit Leuten steht, die zu einem Verdachte berechtigen, so muß man dieselben allerdings als venerisch betrachten und behandeln. In jedem andern Falle müßte man die Auswüchse sich selbst überlassen, und sich auf blose Beobachtung derselben beschränken. Es sitzen zum Beispiele Hahnenkämme und Condylomata am After, bestehen eine Zeit lang fort, werden weich und verschwinden zum Theil auf den örtlichen Gebrauch erweichender und öliger Mittel; früher waren Hämorrhoidalknoten vorhanden, und man sieht keine Spur von Lustseuche mehr: in einem solchen Falle darf man nicht mehr zweifeln, daß die Auswüchse nichts weiter als Hämorrhoidalknoten sind. Es entstehen Gewächse an der Eichel und auf der innern Fläche der Vorhaut, sie verschwinden auf blosses Waschen, zeigen sich aber zum zweiten und dritten Male wieder, und weichen abermals demselben Mittel, endlich erscheinen sie nicht mehr: folglich war auch hier keine Ansteckung mit im Spiele. Eine junge Person war noch niemals der Gefahr einer An-

steckung ausgesetzt, sie ist sogar noch Jungfrau; allein sie weiß sich für die Genüsse, welche ihr untersagt sind, durch andere sie ersetzende Reizungen zu entschädigen. Das zu starke und oft wiederholte Kitzeln der Theile macht, daß sie sich übermäßig entwickeln, indem das Gefäßsystem die Oberhand gewinnt. In einem andern Falle bemerkt eine junge kräftige, in der Fülle des Lebens üppig entwickelte Frau, deren Mann gesund ist, nach den ersten Monaten ihrer Schwangerschaft, Gewächse in der Gestalt von Blumenkohl und Erdbeeren an ihren Geschlechtstheilen; sie wird darüber unruhig und zieht einen Arzt zu Rath; glücklich ist sie, wenn sie einen findet, der durch seine und Anderer Erfahrung belehrt ist, daß der Druck, den der Kopf des Kindes auf die Gefäßstämme im Unterleibe ausübt, eben so gut wie er zu Krampfadern Veranlassung gibt, auch das Gefäßsystem zu allerlei andern Afterbildungen bestimmen kann, besonders da diese Theile so blutreich sind und in ihnen eine starke Schleimabsonderung statt hat. In einem solchen Falle muß der Arzt oft bei zweifelhaften Verhältnissen die Klugheit besitzen, die Sache abzuwarten. Wie häufig habe ich bei dergleichen Gelegenheiten den Weibern ihre Ruhe wieder gegeben, und die finstern Gedanken, den Argwohn und die Unruhe der Männer verscheucht! Meine Kollegen Ane, Baudelocque, Gilbert und andere waren oft Zeugen davon. Welche Unannehmlichkeiten, welche Gefahren kann es nicht bringen, wenn man eine schwangere Frau durch

Bayerische Staatsbibliothek München

eine unnütze Behandlung beläſtigt, und einen Mann mit leeren Beſorgniſſen quält! Denn in der That, einige Tage nach der Niederkunft ſucht man vergebens ſogar die Spuren ſolcher Gewächſe; ſie haben mit der veranlaſſenden Urſache aufgehört, und erſcheinen ſehr ſelten bei einer zweiten Schwangerſchaft wieder.

Wenn es indeſſen auf der einen Seite ſehr unangenehme Folgen hat, Auswüchſe für veneriſch zu betrachten, die es nicht ſind, ſo führen wir auf der andern Seite große Gefahren herbei, wenn wir in den entgegengeſetzten Fehler verfallen. Der Arzt, der es bei einer bloſen Beſichtigung bewenden, und ſich ohne weitere Nachforſchungen durch die vorhandene Schwangerſchaft täuſchen läßt, kann leicht einen Irrthum begehen. Unter mehreren hieher gehörigen Fällen will ich einen erzählen, welcher ſich unlängſt zutrug: Ein junger Menſch hatte Umgang mit einem öffentlichen Mädchen gehabt, ohne daß daraus etwas entſtanden wäre, was bei ihm Verdacht erregen konnte. Nach Verlauf einiger Monate brachen Geſchwüre an der Eichel hervor, die man blos mit einem Aetzmittel behandelte, weil man ſie nicht als ſyphilitiſch betrachtete, und zwar unter dem eiteln Vorwande, weil damals auf den Beiſchlaf keine Zufälle von veneriſcher Krankheit erfolgt wären. Die Gewächſe, welche durch das Aetzmittel beſeitigt worden waren, erſchienen wieder, wurden zum zweitenmale vertilgt und kamen nicht wieder. Bald darauf begab ſich der junge Mann, weil er durch

Erbeinigung
Kantonsbibliothek
Aargau

seine scheinbare Gesundheit und die Erklärung seines Arztes beruhiget war, in den Stand der Ehe; nach Verlauf einiger Wochen wurde aber der Unbesorgte durch eine Menge von Gewächsen, die an den Schaamtheilen seiner Frau hervorbrachen in seiner Ruhe schrecklich gestört; zu derselben Zeit äusserten sich nun aber auch Anzeigen von Schwangerschaft, die bald in Gewißheit übergingen. Der Arzt des Mannes versicherte, daß keine Ansteckung obwalte weil keine andere Zufälle vorausgegangen wären, weil der junge Mann seit seiner Verheirathung und seit mehreren Wochen vor derselben nicht den leichtesten Anschein von Uibel an sich hatte. Ein von der Familie zu Rathe gezogener Arzt behauptete eine gegentheilige Meinung, weil alles bewiese, daß das Gift von dem Manne auf die Frau übergegangen wäre, weil die Gewächse, welche man an dieser bemerke, denen des Mannes ähnlich wären, weil sie vor dem Anfange der Schwangerschaft vorhanden gewesen, bevor noch das Kind auf die Gefäße der Mutter drücken konnte, und weil endlich das syphilitische Prinzip bei dem Manne nicht zu seiner Zeit durch das spezifische Mittel bekämpft worden wäre. Auch ich wurde endlich zu Rath gezogen und mußte der Meinung des letztern Arztes vollkommen beipflichten. — Ich habe die Bemerkung gemacht, daß, wenn gleich die Gewächse nach der zweiten Anwendung des Aetzmittels nicht wieder zum Vorscheine kamen, dieses doch nicht zu dem Schlusse berechtiget, daß ihre Ursache vernichtet, sondern nur daß die-

selbe ins Innere zurückgetreten sei, wie das bei den Schankern der Fall ist, wenn man sie blos mit Aetzmitteln behandelt, worauf dann nach einigen Monaten, manchmal sogar nach einigen Jahren, sehr schlimme Folgekrankheiten entstehen.

Die Auswüchse sind nur schmerzhaft, wenn sie beträchtlich groß sind, wenn sie durch harte Körper gedruckt, gequetscht und gezerrt werden, wie es mit denen am After, an der Eichel und Vorhaut leicht geschehen kann. Der Schmerz ist um so lebhafter, wenn die Oberfläche durch eine der eben genannten Ursachen excoriirt wird; in letzterm Falle bluten sie, eitern und bilden ein breites jauchiges und fressendes Geschwür, welches sich zuweilen nur mit Mühe heilen läßt.

Es gibt Auswüchse, welche durch die syphilitische Behandlung von selbst vergehen; aber in den meisten Fällen sind sie hartnäckig und überleben das Gift, welches sie erzeugt hat. Es ist sogar nichts seltenes, sie an den Stellen oder in der Gegend derselben, wo solche früher gestanden haben, von neuem hervorbrechen zu sehen. Dies geschieht hauptsächlich bei Auswüchsen, die am Eingange der Höhlen des Körpers zwischen Hautfalten und in Vertiefungen vorkommen, oder auch bei jenen, die gruppenweise aufeinander sitzen, und mit der Lederhaut gleichsam einen Körper bilden.

Die Behandlung der Gewächse ist, wie die der andern venerischen Zufälle, allgemein oder örtlich. Ich kann mich aber hier nur mit letzterer be-

fassen, da die allgemeine Behandlung schon anderwärts vorgekommen ist.

Die Auswüchse können örtlich vertilgt werden, 1) durch das Brenneisen (cauterium actuale), durch die sogenannten stärkern Aetzmittel, und die mildern Aetzmittel, die man auch catheretische Mittel nennt; 2) durch die Ligatur oder das Abbinden; 3) durch das Ausschneiden.

Die gelinden Aetzmittel oder die Catheretica, sind zahlreich. Man wendet sie bald in flüssiger, bald in Pulverform an. Zu den flüssigen Formen gehören die aqua phagadaenica, das Collyrium von Lanfranc, bestehend in einer Unze Bleiessig, einem bis drei Quintchen Kupfervitriol, Zinkvitriol und gebranntem Alaun, und endlich aus zwölf bis dreissig Gran Sublimat auf ein Pfund destillirtes Wasser. Zu den milden Aetzmitteln von fester Form zählt man mehrere der eben genannten Salze, wenn sie als Pulver gebraucht werden, ferner den Eisenoker, die Sabina, und andere mehr, welche entweder für sich allein, oder mit anderen Substanzen versetzt, angewendet werden.

Die stärkern Aetzmittel von fester Form sind: der Höllenstein, das Aetzkali, der ätzende Sublimat, der Grünspan, der Arsenik. Zu den flüssigen Aetzmitteln gehören die Spießglanzbutter und die Mineralsäuren.

Das Brenneisen hat an seinem obern Ende die Gestalt eines platten oder rundlichen Knopfes, und

wird bei seiner Anwendung bis zu einem hohen Grade erhitzt.

Um die Ligatur anzulegen, umfaßt man die Basis des Auswuchses mit einem Pferdshaare oder einem gewichsten hänfenen oder seidenen Faden, und schnürt damit den Auswuchs so zusammen, daß der Blutumlauf in demselben unterbrochen wird und dadurch das Absterben erfolgt. Die gemeinen Leute glauben, ein Seidenfaden, besonders von karmesinrother Farbe, müsse jedem andern vorgezogen werden, was aber ein Vorurtheil ist, dessen Grund man nicht zu entdecken weiß.

Das Abschneiden geschieht mit einem schneidenden Instrumente, mit einem Bistouri, mit einem Scalpel, mit einer geraden oder krummen Scheere; letztere ist entweder nach dem Rande hin, oder nach ihrer Fläche gekrümmt.

Einige Autoren schreiben das Abbinden vor, andere das Aetzmittel, und wieder andere das Messer, nach den verschiedenen Arten von Gewächsen, die sie zu behandeln haben; wenigstens deutet der Vorzug oder der geringe Werth, welchen sie einem dieser drei Mittel geben, darauf hin. Es gibt Fälle, wo das eine dem andern vorzuziehen ist, und andere, wo man nach Belieben wählen kann.

Die leichten Aetzmittel passen am besten bei jener Art von Auswüchsen, die wir Gewächse genannt haben, wenn sie noch frisch, lebhaft, roth und zart sind.

Die kräftigern Aetzmittel finden ihre Anwen-

dung bei den Auswüchsen, die gleichsam einen Körper mit der Haut ausmachen, und bei jenen, welche in Furchen und Vertiefungen eingepflanzt sind, und deren Basis nicht leicht mit dem Eisen erreicht werden kann. Auch können die Aetzmittel, ob sie gleich schmerzhafter als das Wegschneiden sind, das Bistouri und die Scheere bei Personen ersetzen, welche beim Anblicke eines schneidenden Instrumentes erschrecken, und in Ohnmacht fallen, wenn sie ihr Blut fließen sehen.

Das Abbinden verdient den Vorzug, wenn die Auswüchse einzeln stehen, wenn sie auf flachen oder gewölbten Flächen sitzen, und einen dünnen Stiel haben.

Das Messer wirkt schneller, als die Ligatur, und nicht so schmerzhaft, als das Aetzmittel, was ihm einen reellen Vorzug vor diesen beiden Mitteln gibt.

Um die Gewächse mit den gelindern Aetzmitteln anzugreifen, streut man diese, wenn sie fest sind, in Pulverform auf, oder taucht, wenn sie flüssig sind, Charpie in ihre Auflösung, welche dann aufgelegt wird. Da das Pulver wirksamer als die Auflösung ist, so trägt man Sorge, die umliegenden Theile durch Bedecken mit Charpie gegen seine Einwirkung zu schützen. Auch kann man die gepülverte Substanz mit Fett vermengen, und sie als Salbe auftragen. Oft ist man genöthigt, auf ein solches Mittel zu verzichten, oder es wenigstens auszusetzen, weil eine entzündliche Anschwellung entsteht, wo-

durch Einklemmungen hervorgebracht werden. In manchen Fällen zerstören die catheretischen Mittel nur einen Theil des Gewächses, und vermögen nicht auf den Stiel desselben zu wirken, den man alsdann wegschneiden muß.

Mit dem Aetzkali cauterisirt man, indem man ein gefenstertes Diachylonpflaster auf den Auswuchs legt, und dann ein Stück Aetzkali in das Loch des Pflasters bringt. Mit dem Höllenstein cauterisirt man, indem man ein oder zwei Minuten lang den Auswuchs mit dem Aetzmittel, dessen Spitze man etwas befeuchtet hat, berührt.

Die Spießglanzbutter und die Mineralsäuren werden auf breite Gewächse mit einem Pinsel, und auf schmale Auswüchse mit einem, wie eine Feder gespitzten Hölzchen, aufgetragen. Man muß aufmerksam seyn, daß man nicht mehr als ein Tröpfchen auf einmal nimmt, und das Hölzchen immer auf denselben Punkt applicirt, damit sich das Aetzmittel nicht in die Umgegend verbreite. Dieses Verfahren erfordert viele Geduld und Ruhe von Seiten des Kranken, und viel Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit von Seiten des Arztes.

Man hat zuweilen ein heißgemachtes Eisen in Gestalt einer Olive auf die Massen von Gewächsen am After und Mittelfleische applicirt; ja diese Methode soll in verschiedenen Ländern, besonders in Italien, im Gange seyn. Dieses Mittel hat übrigens, wenn es auch manchmal von Erfolg ist, doch vor

dem andern Verfahren keinen Vorzug, und die Zurüstungen dazu sind abschreckend.

Im Falle die Ligatur für nöthig gehalten wird, muß sie mit einem einfachen oder doppelten gut gewichsten Faden, oder mit einem eben so zubereiteten Seidenfaden angelegt werden. Das Wachs nützet dazu, daß sich die Fäden nicht übereinander schieben und auseinander weichen, wenn man sie gehörig anziehen will. Ein einmaliges Zusammenziehen ist bei einem zarten und dünnen Stiele schon hinreichend; darauf macht man einen doppelten, sogenannten chirurgischen Knoten. Ein harter und dicker Stiel verlangt ein mehrmaliges Zusammenziehen des Fadens, dessen Nachlassen und Lockerwerden dadurch verhindert wird, daß man seine beiden Enden übereinander dreht, welche dann das dazwischen liegende Wachs zusammenhält. Zieht man den Faden zu stark an, so wird der Stiel des Gewächses sogleich durchschnitten und es erfolgt Bluten; zieht man ihn aber nicht fest genug zusammen, so dauert der Blutumlauf im Auswuchse, obwohl etwas gehindert, fort; derselbe stirbt nicht ab, sondern nimmt im Gegentheile noch zu. Bei einem Stiele der einige Linien dick ist, wird es nothwendig, daß man etwas Charpie in den durch die Ligatur schon durchschnittenen Raum legt, um die Vereinigung der Ränder dadurch zu verhindern, was leicht geschehen könnte, wenn dieselben beständig mit einander in Berührung wären. Diese unangenehme Folge habe ich zwei oder dreimal beobachtet. Beim

Anlegen der Ligatur muß man darauf sehen, daß sie die Haut unmittelbar berühre, damit nichts vom Stiele des Auswuchses zurückbleibe, sonst müßte man das Zürückgebliebene cauterisiren oder wegschneiden. Besteht das Uibel in Verlängerungen der Haut, so ist die Ligatur schmerzhaft; sie erregt aber wenig Empfindung, wenn man es mit wahren Gewächsen zu thun hat.

In den Fällen wo die Auswüchse eine zusammenhängende Masse darstellen, und ohne Stiel auf der Haut sitzen, bedient man sich zu ihrer Wegnahme eines Bistouris, Scalpels und sogar eines Rasiermessers. Den Schnitt macht man sägend, indem man den Rücken des Instruments ein wenig mehr aufwärts hält, als wenn man sich rasiert, damit der Schnitt nicht allein die Gewächse, sondern auch die Oberfläche der Haut mitfasset, in welcher kleine Verlängerungen sitzen, die sich wie Wurzeln verhalten, und neue Sprößlinge treiben würden. Es fließt nun von der verletzten Fläche ein breiter Strom von Blut, der sich durch die Anwendung von kaltem gelinde zusammenziehendem Wasser, stillen läßt. Hat man nicht Haut genug weggenommen, so kann man nicht hoffen, daß die Gewächse nicht wieder erscheinen werden, als wenn man sogleich, oder wenigstens am folgenden Tage ein Aetzmittel gebraucht, um ihre Wurzeln zu zerstören.

Alleinstehende, mit einem Stiele versehene Auswüchse werden, auch wenn der Stiel dick ist, leicht mit einer geraden Scheere abgeschnitten, wenn sie

auf einem hervorragenden Theile sitzen, und mit einer nach der Fläche gekrümmten Scheere, wenn sie auf ebener Fläche und besonders wenn sie in Vertiefungen sitzen. Es wird sogar nothwendig, das Wegschneiden mit der Spitze der Scheere und in zwei Bewegungen vorzunehmen, wenn die Gewächse hinter der Krone der Eichel und nahe am Eichelbändchen, bei Weibern zwischen den kleinen und großen Schaamlippen, zwischen der Klitoris und ihrer Vorhaut, in den Falten des Afters u. s. w. ihren Sitz haben.

Wenn man, im Falle eine große Menge Gewächse vorhanden ist, mit dem Schnitte nicht am abhängigsten Theile anfängt, und wenn der Patient nicht ruhig bleibt; so wird leicht der noch übrige Theil der Auswüchse mit Blut bedeckt, wodurch man gehindert wird, dieselben gut zu fassen, und daher die Operation auf den andern Tag verschieben muß.

Gewächse, welche tief in Höhlen sitzen, erfordern eine Scheere mit langen Armen, wie man sie für Operationen an dem Zäpfchen, an dem hängenden Gaumen, an den Bögen des Gaumens und in dem Innern der Scheide nöthig hat. Wenn man Gewächse aus der Scheide ausschneidet, so wird das Instrument mit dem Finger an Ort und Stelle geleitet und festgehalten, und so das Gewächs gefaßt und fixirt. Man begreift wohl, daß ein solcher Fall mit den meisten Schwierigkeiten verknüpft ist, und die größte Aufmerksamkeit erfordert.

Ich habe nichts von gewissen venerischen Auswüchsen erwähnt, aus denen man eine besondere Krankheit machen zu müssen glaubte, obwohl sie viele Aehnlichkeit mit der Syphilis darbieten und durch dieselben Mittel geheilt werden. Diese Uibel kennt man im mittägigen Amerika unter dem Namen Pian, Yaws oder Frambösia; im nördlichen Amerika unter dem Namen Syphilis von Canada; in Schottland unter dem Namen Sibbens, und in Norwegen unter dem Namen Radzyge.

6. Von den Feigwarzen.

Die Feigwarzen, Fici, sind venerische Auswüchse, die ihren Namen von der Aehnlichkeit erhalten, welche sie mit den Feigen haben, wenn diese noch erst Knollen bilden. Torella, welcher im Jahr 1497 schrieb, scheint die Feigwarzen mehr für eine Art von krustigen Pusteln als für Auswüchse gehalten zu haben. Er sagt nämlich: «Bei einigen Kranken sah man krustige und feuchte Pusteln, welche eine Art, wie Honig aussehenden, Eiter von sich gaben; bei andern war eine gewisse harte und rundlich geformte Masse vorhanden, welche hervorsprossenden Feigen ähnlich war *).»

---

*) In aliquibus incipiebat a pustulis crustosis, humidis, ex quibus exibat humiditas favo mellis similis. Aliquando quaedam materia similis granis ficuum, rotunda et dura.

Leonicenus, welcher im Jahr 1497 beweisen wollte, daß die Syphilis eine durch übermäßige Feuchtigkeit entstandene epidemische Krankheit wäre, führt eine Stelle aus Hippocrates Buch über die Epidemieen an, worin er sagt, daß in Folge eines regnerischen Jahres Tuberkeln, sowohl an den äussern als innern Geschlechtstheilen, zum Vorscheine kamen, und daß man dieselben Feigwarzen nannte. Tubercula intrinsecus et extrinsecus quae ficus appellantur.

Tomitanus beschrieb im Jahre 1566 die Feigwarzen als eine Art Warzen, und setzte wie Actius und Paulus berichten, Hahnenkämme, Feigwarzen, Thymian, Warzen und andere Auswüchse in dieselbe Klasse. Wirklich herrscht auch unter denselben eine größere oder geringere Aehnlichkeit, sowohl was ihren Sitz, als was ihre Entwickelung und ihre Bildung betrifft.

Man sieht aus den angeführten Stellen, daß die Feigwarzen gleich Anfangs als ein Zufall der Lustseuche betrachtet wurden; aber man sieht ebenfalls, daß diese Auswüchse lange vor 1494, also vor dem Zeitpunkte bekannt waren, wo man glaubt, daß die Ansteckung nach Italien gebracht wurde, indem ja der Vater der Medizin ihrer schon erwähnt hatte.

Mit dem Namen Feigwarzen hat man vorzüglich die Aftergebilde belegt, die nahe am After vorkommen, und welche man zu oft irrig für die Folge einer unnatürlichen Vermischung angesehen hat.

In manchen Fällen erkannte man die Bedeutung des Wortes Feigwarzen so wenig, daß man sich dessen bediente, um Geschwülste von ausserordentlicher Größe damit zu bezeichnen. So liest man in dem sechszehnten Bande des alten Journal de médecine eine Beobachtung von zwei vorgeblichen venerischen Feigwarzen: «Es brachen, heißt es dort, an beiden Seiten des Afters verschiedene kleine Blasen hervor, welche platzten, und eine scharfe Feuchtigkeit um sich her ergossen, die zu neuen Blasen Gelegenheit gab; aus diesen Blasen wuchsen harte und schmerzhafte Fleischgeschwülste hervor, welche so große Fortschritte machten, daß sich in weniger als einem Monate, auf beiden Seiten des Afters eine Masse von der Breite einer Handfläche, und von der Dicke einer geballten Faust bildete .... Die eine von den Feigwarzen wog neun, die andere eilf Unzen, nachdem man sie abgeschnitten hatte.» Gewiß gleichen diese ungeheuern Auswüchse auf keine Weise den Feigwarzen, wie sie uns die ersten Schriftsteller beschrieben haben.

Man hat die Feigwarzen in solche unterschieden, die einen Stiel haben, und in solche, welche eine breite Grundfläche besitzen, in jene welche zart und in andere welche hart und höckerig sind, endlich in weiße und schlaffe oder frisch aussehende.

Was die örtliche Behandlung anbetrifft, so hat man angerathen, bei denjenigen die Unterbindung zu machen, welche mit einem dünnen Stiele versehen sind, und jene zu cauterisiren und weg-

zuschneiden, die in ihrer ganzen Breite auf der Haut aufsitzen.

Wollten wir in das Einzelne der gegen die Feigwarzen zu gebrauchenden Mittel eingehen, so müßten wir nur das wiederholen, was wir in der vorigen Abhandlung von den Auswüchsen gesagt haben.

7. Von den schwieligen Warzen.

Die schwieligen Warzen (französ. poireaux, lat. porri, von deutschen Schriftstellern auch Hühneraugen übersetzt), gehören zu den Erscheinungen der Lustseuche, von welchen bei den Auswüchsen die Rede war. Sie erschienen gleich beim Anfange des Ausbruches der venerischen Krankheit; aber der bestimmte Zeitpunkt ihrer Erscheinung kann nicht angegeben werden, weil die Autoren die schwieligen Warzen mit den Warzen, Gewächsen, Feigwarzen, Kämmen und Condylomata verwechselten. Die Verwechslung geschieht noch jetzt, nicht allein von Laien, sondern sogar von vielen Aerzten. Die schwielige Warze ist ein zwischen der Lederhaut und Oberhaut sitzendes Knötchen, welches einer ganz kleinen Eichel ähnlich ist, und dessen Gebilde aus sehr zusammengedrängten und innig vewebten Gefässen und Zellgewebe besteht. Auf der Lederhaut haftet es durch eine lockere Fortsetzung ihres Gewebes, und an der Oberhaut durch sehr feine und schwache aushauchende Gefässe. Anfänglich sitzen diese Warzen sehr fest, aber nach Verlaufe einiger Monate, einiger Jahre, schließen sich die ernährenden Gefäße, die anfänglich hell

gewesene Warze wird trüb, und nimmt in der letzten Zeit eine gelbe Farbe an, worin vielleicht die Ursache liegt, daß man das Uibel porrus oder Hühnerauge genannt hat; bei einigen bildet sich Eiter, welcher in schmalen Strömchen ausfließt, wenn man die Warze zwischen zwei Fingern drückt; bei andern verhält diese sich wie ein fremder, harter Körper, welchen blos die etwas gespannte Oberhaut zurückhält, durch deren Zerreissung es endlich möglich wird, daß der harte Kern abgeht, was jedoch erst nach langer Zeit geschieht.

Die schwieligen Warzen kommen am gewöhnlichsten an der Vorhaut vor, auf der Haut des männlichen Gliedes, an der Eichel und am Hodensacke beim Manne, an den Schaamlippen, der Klitoris und ihrer Vorhaut beim Weibe; am Mittelfleische und am After bei beiden Geschlechtern. Sonst findet man deren auch, aber seltener an allen Theilen des Körpers, sogar im Gesichte. Im allgemeinen werden die Weiber seltener, als die Männer davon befallen.

Das Uibel, welches den venerischen schwieligen Warzen am nächsten steht, sind die gewöhnlichen Warzen; jedoch unterscheiden sie sich sehr von denselben durch ihre Bildung und ihren Sitz. Die Warzen (verrucae) erscheinen sehr selten an den Geschlechtsorganen, aber häufig an der Handwurzel und den Fingern, besonders bei Personen, welche harte Körper mit den Händen bearbeiten, oder deren Hände den Veränderungen der Atmosphäre

ausgesetzt sind, und die keine Sorge für Reinlichkeit derselben tragen. Indessen gibt es hier Ausnahmen; denn man sieht zuweilen Personen, welche eine besondere Anlage zu Warzen zu haben scheinen, indem sich bei denselben, trotz alles fleißigen Waschens, schon mehrmals vertilgte Warzen, wieder von Neuem erzeugen.

Die Warzen besitzen eine fast runde und anfänglich glatte Oberfläche, die nachgehends höckerig wird, aufspringt, und mehrere kleine Verlängerungen darbietet. Sie bilden sich aus dem Gewebe der zu stark entwickelten und verlängerten Lederhaut. Fast unempfindlich im Anfange, werden sie später bei Druck, Stoß und Zerren schmerzhaft; der Schmerz wird noch größer, wenn man sie unvollständig wegschneidet oder wegätzet.

Selten sind die Warzen venerischer Natur. Man darf sie nur dann als solche betrachten, wenn zu gleicher Zeit andere Symptome der Art vorhanden sind, oder wenn sie an den Geschlechtstheilen oder deren Umgegend sitzen.

Die Gewächse unterscheiden sich wesentlich von den schwieligen Warzen, wie wir bei Beschreibung der Auswüchse gezeigt haben.

Die Feigwarzen sind kleine runde Tuberkeln, die man hervorsprossenden Feigen verglichen hat. Sie werden, wie die Warzen, durch zu starke Entwickelung der Haut hervorgebracht. Mit den schwieligen Warzen haben sie keine andere Aehnlichkeit,

als der Gestalt und Größe nach; ihr Gewebe ist von denselben wesentlich verschieden.

Die Kämme und Condylomata können unter keiner Beziehung mit den schwieligen Warzen in Vergleich kommen; ihre Gestalt, Größe, Structur, dies Alles unterscheidet sie von denselben.

Wenn gleich die schwieligen Warzen ein Symptom der Lustseuche sind, so gibt es doch Fälle, wo sie von andern Ursachen hervorgebracht werden; dahin gehören beständige Feuchtigkeit der Stelle, wo sie ihren Sitz haben, Reiben und ein reizender Krankheitsstoff, welcher auf das Hautgebild einwirkt. Es verhält sich damit, wie mit den Gewächsen. Wir besitzen kein Mittel, die durch Ansteckung erzeugten schwieligen Warzen von jenen zu unterscheiden, welche eine andere Ursache erzeugt. Wenn sich noch keine andere Erscheinung zu erkennen gegeben hätte, wenn sich der Kranke nicht der Gefahr der Ansteckung ausgesetzt hätte, so wäre es der Klugheit gemäß sein Urtheil zurückzuhalten; in jedem andern Falle ist eine antivenerische Behandlung nothwendig.

Die schwieligen Warzen sind gewöhnlich ein Zeichen primärer Lustseuche, wenn sie ihren Sitz an den Geschlechtstheilen oder deren Nachbarschaft haben; ein Zeichen secundärer Syphilis sind sie aber, wenn sie auf dichten und festen Hautstellen zum Vorschein kommen.

Es gibt kein einfacheres und gutartigeres Symptom der Lustseuche, als die schwieligen Warzen sind. Sie fallen selten von selbst ab; allein man befreiet

den Kranken sehr leicht von denselben, nachdem man eine allgemeine, zur Zerstörung des ansteckenden Prinzips hinreichende Behandlung eingeleitet hat; worauf man sie denn durch verschiedene Mittel auch örtlich angreift.

Das Abbinden ist beinahe immer unmöglich, weil die schwieligen Warzen zu wenig über die Haut hervorragen, und ihre Grundfläche breiter als ihr Körper ist; höchstens könnte dieses Mittel bei großen und alten Warzen passen.

Die Aetzmittel können füglich in Anwendung kommen. Da aber selbst der Körper der schwieligen Warze auf der Lederhaut festsitzet, so muß das Aetzmittel tief eindringen, und auf die umgebenden Theile einwirken, wenn es bis zur Grundfläche derselben gelangen soll, was allerdings einen mehr oder weniger andauernden, mehr oder weniger lebhaften Schmerz hervorbringt, der nur mit Mühe auszuhalten ist.

Das schneidende Werkzeug verdient beinahe immer den Vorzug. Sind die schwieligen Warzen noch neu, nicht sehr groß und frisch aussehend, das heißt, besitzen sie dieselbe Farbe, wie die Haut; so bedient man sich einer nach der Fläche gebogenen Scheere, um sie besser anfassen zu können; man kann sogar die Haut in eine Falte emporheben, um die Warze um so mehr hervorragen zu machen. Mit einem solchen Instrumente, gelingt bei dieser Vorsicht die Ausschneidung vollkommen; wo nicht, so schneidet man blos die Oberhaut weg, welche den

Uiberzug der Warze bildet, die Scheere gleitet über den Knoten hinweg, dieser bleibt unverrückt an seiner Stelle, und nährt sich durch die Gefäße fort, die ihm von der Haut zukommen, und so besteht das Uibel fort.

Alte schwielige Warzen von gelblicher Farbe und beträchtlichem Umfange, welche gar nicht mehr, oder nicht mehr fest verwachsen sind, gehen von selbst heraus oder springen sogar mit einer gewissen Gewalt heraus, wenn man einen Kreuzschnitt in die sie bedeckende Oberhaut macht.

Im Falle der Knoten in Eiterung übergegangen ist, bricht der Eiter von selbst durch, oder man schafft ihm durch einen Lanzettenstich einen Ausweg; bald ist dann die Eiterung erschöpft, die Oberhaut löst sich ab, und es bleibt nur eine leichte Narbe zurück, welche in kurzer Zeit verschwindet.

8. Von dem Nagelgeschwür.

Unter dem Namen Nagelgeschwür, Onglade, versteht man kleine Geschwüre, welche zwischen den Fingern und Zehen und besonders am Umfange der Nägel erscheinen. Dieselben kommen häufiger an den Füßen, als an den Händen, häufiger unter gemeinen Leuten, als bei der wohlhabenden Klasse vor. Ihre Ursache kann von syphilitischer Natur seyn, und dann sind dieselben eine primäre Erscheinung oder eine Folgekrankheit dieses Uibels. Cullerier erzählt in seinen klinischen Vorträgen, daß ein junger Mensch, nachdem er sich eine Nagel-

wurzel aus dem Finger gerissen hatte, eine angesteckte Frau berührte, und an eben der Stelle, wo die Nagelwurzel gestanden hatte, von einem venerischen Geschwüre befallen wurde. Derselbe Praktiker führt auch ein Beispiel von einer Frau an, welche zwischen den Zehen, nahe an den Nägeln, mit mehreren Geschwüren, behaftet war, die ein syphilitisches Aussehen hatten. Diese Frau sagte, sie hätte niemals einen Mann bei sich gesehen; allein sie erinnerte sich, daß sie mit entblößten Füßen in den Speichel einer vom venerischen Gifte angesteckten Frau getreten hätte. Diese Erklärung schien Grund zu haben, jedoch erfuhr man durch spätere Nachforschungen, daß diese Frau einige Jahre zuvor mit einem Schweizer in Verbindung gestanden habe.

Wenn die vorausgegangenen Zufälle, deren sich der Kranke erinnert, die Form und Farbe des Geschwüres auf eine syphilitische Ansteckung deuten, so muß man innerlich schweißtreibende Mittel und die Auflösung des ätzenden Sublimats in Weingeist, nach Van Swieten, verordnen, und örtlich Quecksilbersalbe, auf Charpie gestrichen, anwenden. Dabei muß man ja dafür sorgen, daß der kranke Finger oder die kranke Zehe mit den übrigen Fingern oder Zehen gar nicht in Berührung komme, sonst unterhält das beständige Reiben derselben eine fortwährende Reizung, und hindert die Vernarbung. Zuweilen werden diese Geschwüre grau, und sondern einen stinkenden und wäßrigen Eiter ab. In diesem Falle muß man die Wunde mit Zuckerwein

auswaschen, und mit einem austrocknenden Reizmittel, z. B. mit dem Balsam von Fioraventi, bedecken. Wenn die Krankheit die Zehen befällt, so ist es einleuchtend, daß der Patient der strengsten Ruhe pflegen muß.

Diese Geschwüre können in manchen Fällen große Ausdehnung gewinnen, und das Fleisch der Finger und Zehen bis auf die Knochen wegfressen. Werden die Knochen cariös, so ist ihre Exstirpation nothwendig. In dergleichen Fällen gewinnt zuweilen das Wachsen des Nagels eine nachtheilige Richtung; er senkt sich in das Fleisch ein, und trägt so zur fernern Unterhaltung des Geschwüres bei. Hat man nun hier die antisyphilitische Behandlung eingeleitet, so muß man entweder einen Theil des Nagels abschneiden, oder denselben gänzlich ausreissen, je nachdem es der Zustand der kranken Theile erfordert.

Anmerkung. Dieser Aufsatz ist M. P. unterzeichnet und blos der Vollständigkeit wegen aufgenommen worden. R.

9. Von der Pelade oder dem Ausfallen der Haare.

Die Namen Pelade, Pellalora, Ophiasis nach Einigen auch Alopecia sind Synonyme, womit man das Ausfallen der Haare und die Ablösung der Oberhaut bezeichnet. Seit ungefähr dem Jahre 1540 bis in die Mitte des folgenden Jahrhunderts sprechen die Schriftsteller mehr oder weni-

ger weitläufig über das Ausfallen der Haare und die Alopecie; und erwähnen derselben als einer sehr häufigen Erscheinung; allein nach und nach ist das Uibel seltner geworden. Der einzige Unterschied, den man zwischen Pelade und Alopecie annehmen kann, besteht darin, daß man mit einigen Aerzten den ersten Namen derjenigen Krankheit ertheilt, in welcher die Haare zu gleicher Zeit ausfallen, wo die Oberhaut ganz weggeht, wie dies bei den Schlangen statt hat, woher auch das Uibel Ophiasis heißt, und daß man Alopecie diejenige nennt, wo die Haare nur zum Theil ausfallen und ohne die Oberhaut weggehen, wie man es bei Menschen sieht, welche an langwierigen Krankheiten, an Nerven- und Faulfiebern und an erysipelatösen Entzündungen gelitten haben, und wie es der Druck und das Reiben auf einzelne Theile des Körpers hervorbringt.

Was ich noch ferner über die Pelade sagen könnte, wäre nur eine Wiederholung dessen, was schon im ersten Bande S. 219 — 225 über die Alopecie gesagt wurde; daher verweisen wir dorthin.

10. Von der Phimosis.

Das Wort Phimosis hat zur Wurzel φιμος, ein Bindfaden, woraus das Zeitwort φιμοω, ich schnüre zusammen, ich ziehe mit einem Faden zusammen, entstanden ist. Phimosis bedeutet also, im eigentlichen Sinne des Wortes, ein Zusammenschnüren der Theile.

Ohne Zweifel geschah es wegen dieser Etymologie des Wortes, daß von Galen, und nach ihm von Astruc der Begriff desselben auf die angebohrene oder zufällig entstandene, vorübergehende oder andauernde Zusammenschnürung oder Verschließung der meisten natürlichen Oeffnungen des Körpers ausgedehnt wurde. Daher legten sie den Namen Phimosis nicht allein der Verengerung der Vorhaut, sondern auch jener der Schaam, des Afters, des Mundes, der Augenlieder und anderer Theile bei, besonders wenn die Verschließung von einer starken Entzündung dieser Theile herrührte.

Man hat übrigens gar nicht gegen die Richtigkeit des Ausdruckes gefehlt, wenn man sich in diesen Fällen des Wortes Phimosis bedient hat. Bei der acuten Augenentzündung, zum Beispiele, schwillt die Bindehaut zu einem Wulste an, die Augenlieder werden aufgetrieben und bilden eine beträchtliche Geschwulst, wodurch ihre Oeffnung vollkommen verschlossen wird. Bei einem entzündlichen Schleimflusse aus den Geschlechtstheilen des Weibes, oder auch wenn fressende Schanker an der innern Fläche der großen oder kleinen Schaamlippen ihren Sitz haben, wird die ganze Schaam von Entzündung befallen, das Gewebe dieser Theile schwillt an, der Eingang der Mutterscheide und die Mündung der Harnröhre werden so verengt, daß der Harn kaum einen Durchgang finden kann. Dasselbe geschieht mit dem After, wenn Auswüchse, Risse und Schrunden um seine Mündung sitzen. Alle Zufälle,

welche eine Folge der Phimosis beim Manne sind, können in solchen Fällen eintreten, nämlich Abscesse und Brand eines geringern oder größern Theiles der ergriffenen Organe, wovon ich mehrere Beispiele kenne.

Indessen hat der Gebrauch die Bedeutung des Wortes Phimosis sehr beschränkt. Gegenwärtig versteht man darunter nichts anders als eine Verengerung oder Zusammenschnürung der Vorhaut beim Manne. Daher sagt man, es sei Phimosis vorhanden, wenn die Vorhaut, wegen natürlicher oder zufälliger Verengerung ihrer Oeffnung, nicht über die Eichel zurückzugleiten im Stande ist, und die letztere daher nicht entblößt werden kann.

Man unterscheidet die Phimosis in die natürliche und in die zufällig entstandene. Erstere ist ein ursprünglicher Bildungsfehler, die andere wird aber durch verschiedene Umstände des Lebens hervorgebracht, die sowohl krankhaft, als nicht krankhaft seyn können. Die natürliche Phimosis wird hier in pathologischer Hinsicht nur in so fern betrachtet, als sie eine Ursache so mancher Krankheiten ist.

Die gänzliche Verschließung der Vorhaut ist ausserordentlich selten; jedoch führt man Beispiele von Knaben an; die mit diesem Fehler gebohren wurden. Häufiger hat man hingegen eine ausserordentliche Enge der Oeffnung der Vorhaut beobachtet, die an ihrem Ende bald nur ein enges Löchlein zum Durchgange des Urins darbietet, und

ein andermal zwar eine breitere Oeffnung hat, wo diese aber doch nicht groß genug ist, um die Eichel durchzulassen. In beiden Fällen pflegt die Vorhaut mehr oder weniger und zwar zugespitzt über die Eichel hinaus zu hangen.

Die Ursache dieses Bildungsfehlers ist unbekannt; man kann denselben eben so wenig, als andere angebohrenen Fehler genügend erklären. Eine interessante Bemerkung ist es aber, daß die natürliche Phimosis in den meisten Fällen mit einem zu kurzen Eichelbändchen verbunden ist, ein Zustand, der zuweilen beim Gebrauche des männlichen Gliedes lästig wird; weil es dadurch bei der Erection eine gekrümmte Gestalt erhält, was den Beischlaf beschwerlich machen, der zweckmäßigen Leitung des Samens nachtheilig seyn, und wenigstens auf einige Zeit eine Ursache des Unvermögens zur Zeugung werden kann.

So enge auch die Oeffnung der Vorhaut seyn mag, so sieht man sie doch gewöhnlich der Mündung der Harnröhre gegenüber, allein es kann manchmal geschehen, daß die beiden Oeffnungen sich nicht mit einander in gleichlaufender Linie befinden, oder daß ein Mißverhältniß zwischen beiden obwaltet; eine Beschaffenheit, aus welcher nachtheilige Folgen entspringen könnten, wenn man dem Uibel nicht sogleich abhelfen würde.

Die Imperforation der Vorhaut kann nicht lange ohne Gefahr bestehen. Es ist daher eine der ersten Sorgen des Geburtshelfers, die natürs

lichen Oeffnungen des Körpers der neugebohrnen Kinder zu untersuchen, um der Imperforation der Vorhaut, wenn sie statt hat, schnell abzuhelfen.

Ist die Vorhaut so weit geöffnet, daß der Harn ausfließen kann, so ist die Anzeige zu einer Operation nicht so dringend. Es scheint mir sogar, daß man befugt sei, dieselbe nicht in der ersten Kindheit vorzunehmen: nicht weil im Allgemeinen große Nachtheile daraus entspringen, denn die Beschneidung bei den Juden beweißt das Gegentheil; sondern weil in diesem Alter keineswegs die Phimosis als Zufall entsteht, und daher die Operation leicht verschoben werden kann. Die Beschneidung, woraus Moses ein Gesetz oder vielmehr einen religiösen Glaubenssatz für die Hebräer machte, hatte ohne Zweifel einen diätetischen Grund; denn es ist wahrscheinlich, daß die meisten Juden von Geburt eine sehr lange Vorhaut hatten. Diese Beschaffenheit konnte in einem heißen Lande, besonders in Ermangelung einer sorgfältigen und strengen Reinlichkeit, deren Vernachläßigung man im Allgemeinen den Individuen dieser Nation zum Vorwurfe zu machen pflegt, eine Ursache vielerlei Krankheiten des männlichen Gliedes, und namentlich des freiwilligen Brandes der Geschlechtstheile werden, wovon die alten Schriften, als von einem Uibel sprechen, welches oft bei den Juden vorkäme.

Die Beschneidung hat sich unter den zerstreuten Israeliten erhalten, da sie bei allen Nationen eine abgesonderte Klasse bilden. Man weiß nicht, ob

die Kinder dieses Volkes noch allgemein mit der oben angedeuteten ursprünglichen Beschaffenheit der Vorhaut gebohren werden; ja es ist glaublich, daß man jetzt nur noch bei wenigen Individuen eine zu große Länge dieses Theils wahrnehmen werde, wie es bei andern Völkern ebenfalls der Fall ist, wo in gewissen Familien alle oder die meisten Kinder mit irgend einer fehlerhaften Bildung oder Difformität zur Welt kommen, da aber die Beschneidung, so zu sagen, ein Glaubensartikel für die Juden ist, so ist ihr Gebrauch in allen Gegenden, wo sie wohnen, beibehalten worden.

Inzwischen ist es gewiß, daß diese Operation nicht ganz gefahrlos ist; ich habe, um nur ein Beispiel anzuführen, einmal gesehen, daß venerische Ansteckung die Folge davon war. Auch spricht man von tödlichen Blutflüssen und Konvulsionen, welche durch diese an sich sehr einfache und leichte Operation verursacht worden sind. Diese Betrachtungen sind hinreichend, um uns zu bestimmen, die Operation bei Kindern, selbst da wo sie nöthig wäre, aufzuschieben; später sind die Kinder eher im Stande, die Folgen derselben zu ertragen. Viele Mannspersonen behalten ihre Phimosis bis ins erwachsene Alter, und selbst ihr ganzes Leben hindurch, wofern sie nicht ein Zufall, z. B. die Syphilis oder ein anderes Uibel, zu dem Entschlusse bringt, sich operiren zu lassen.

Wird der Arzt in einem solchen Falle zu Rath gezogen, so soll er diejenigen, welche eine natürliche

Phimosis haben, zu vermögen suchen, sich davon heilen zu lassen, weil sie zu mancherlei Uibeln Gelegenheit geben kann. So verursacht die augenblickliche, aber oft erneuerte Anhäufung des Harnes zwischen der Eichel und der Vorhaut der Kinder, bei welchen die Oeffnung letzterer nicht in gerader Richtung mit dem Durchmesser und der Mündung der Harnröhre steht, anfänglich eine wiederholte Ausdehnung der Vorhaut, wodurch die Verlängerung vermehrt werden muß, und lästige Reize und Wundseyn entstehen, endlich können salzige Theilchen des Urines zwischen der Vorhaut und Eichel sich ansammeln und steinige Concretionen bilden. In den Sammlungen des Kabinets der medizinischen Facultät zu Paris finden sich mehrere solcher Concretionen vor.

Mit zunehmendem Alter wird der junge Mann, wenn er eine natürliche Phimosis bis dahin behielt, andern Krankheiten unterworfen. Das männliche Glied, welches in den Kinderjahren beinahe unthätig war, erlangt mit eingetretener Mannbarkeit ein neues Leben. Die Natur bestimmt dieses Organ zu sehr wichtigen Verrichtungen; es muß sich in dieser Epoche öfters Anstrengungen gefallen lassen, die ihm bisher ganz fremd geblieben waren; die Schleimdrüsen der Vorhaut sondern jetzt häufiger jene ölichte Feuchtigkeit ab, welche die Oberfläche der Eichel schlüpfrig macht, und nach der Meinung mehrerer Aerzte die Bestimmung hat, die Geschlechtslust hervorzurufen. Durch die Anhäufung dieser

Secretionsmaterie einerseits, und andrerseits durch die Anschwellung der Eichel zur Zeit der Erection, woraus bei verengter Vorhaut ein mehr oder minder häufiger Druck auf diesen Theil des Penis erfolgt, können Reizung, Entzündung der Oberflächen dieser Theile, und als Folge davon, Geschwüre und Verwachsungen der Vorhaut mit der Eichel hervorgebracht werden; und wenn die Entzündung acut ist, können Absterben eines Theiles der Vorhaut, oder im Falle sie chronisch ist, eine habituelle Schleimabsonderung entstehen, wodurch ein lästiges Jucken, eine erysipelatöse Röthung der einander entsprechenden Flächen, eine harte und fast knorpelartige Verdickung der Vorhaut, und endlich bei fortschreitendem Alter, eine krebshafte Krankheit erzeugt werden.

Der Krebs kann eine von den Folgen der natürlichen oder zufälligen Phimosis seyn, und ist es wirklich, wenn dieselbe lange dauert und alt geworden ist. Diese Erfahrung hat man den neuern Aerzten zu verdanken. Die Autoren, welche über Pathologie geschrieben haben, sprechen nirgends von dieser Ursache des Krebses am männlichen Gliede, und man findet darüber keine Nachricht, als in den seit Kurzem bekannt gemachten und gesammelten Beobachtungen. Die Ruthe ist, wie andere erectionsfähige, mit vielen Nerven und großer Empfindlichkeit begabte Organe, ziemlich häufig der Sitz des Krebses. Mehrere Ursachen dieser Erscheinung sind bekannt; allein man hatte bis in diese letztern Zei-

ten nicht daran gedacht, von der habituellen und veralteten Phimosis als von einem Uibel zu sprechen, welches Krebs am männlichen Gliede erzeugen könnte. Ich meinerseits gestehe, daß ich an diese Ursache nicht gedacht hatte, die ich nun recht gut begreife. Ich habe mehrmals die Amputation des männlichen Gliedes des daran befindlichen Krebses wegen gemacht; aber in keinem Falle nachgeforscht, ob die Kranken eine habituelle Phimosis gehabt hatten, oder nicht. Dies könnte leicht der Fall bei dem Lezten gewesen seyn, an dem ich diese Operation vor drei Jahren machte: die Vorhaut wurde nämlich nach und nach durch die Fortschritte der Krankheit zerstört; es bildete sich ein harter, unregelmäßiger, schmerzhafter Wulst, auf dem schwärzliche Venen hinter der Eichel Furchen bildeten; leztere war selbst, besonders an ihren zwei hintern Drittheilen krank. Dem Herrn Doctor Roux, zweitem Wundarzte am Charitekrankenhaus, verdanken wir in Frankreich die erste Kenntniß von diesem interessanten Gegenstande. Seit geraumer Zeit vermuthete dieser berühmte Wundarzt, daß die Phimosis eine von den Ursachen des Krebses an der männlichen Ruthe seyn könnte, und er that in seinen Vorträgen über Chirurgie Erwähnung davon. Auf seiner Reise nach London (S. Rélation d'un voyage à Londres, fait en 1814. Paris 1815.) hatte unser gelehrte Kollege Gelegenheit, ein Werk von William Hey (Practical observations in surgery) kennen zu lernen, in welchem zwölf Beobachtungen von Amputationen des

männlichen Gliedes, die Herr Hey wegen krebshafter Beschaffenheit dieses Theiles unternommen hatte, sich verzeichnet befinden. Von diesen zwölf Kranken hatten neun an Phimosis gelitten, welche bei einem ein ursprünglicher Bildungsfehler, und bei den andern zufällig entstanden, aber alten Ursprunges, waren; denn bei allen hatte die Phimosis bis zu dem Zeitpunkte bestanden, wo sich der Krebs entwickelte. Auch Wadd spricht in einem neuen Werke, über welches H. Roux der medizinischen Gesellschaft von Paris im Juli 1819 Bericht erstattete, von der Phimosis als Ursache des Krebses an dem männlichen Gliede, aber nicht so klar wie Hey; denn er begreift nicht, sagt Roux, wie sich der Krebs im Falle einer habituellen Phimosis entwickeln könne, ohne daß eine allgemeine krebshafte Anlage vorhanden sei. Roux hat mehrmals beobachtet, daß die habituelle Phimosis Krebs der Ruthe erzeuge; seine Praxis hat ihm vielfältige Gelegenheit verschaft, seine Vermuthung und die Beobachtungen von Hey bestätiget zu finden. Dieser französische Wundarzt hat bemerkt, daß die Krankheit bei allen Klassen der Gesellschaft vorkommt; allein bei etwas ältern Personen von fünfzig und sechszig Jahren, kann er nicht sagen, ob das Uibel an der Vorhaut oder der Eichel anfange. Indessen hat er Fälle von Krebs beobachtet, in welchen die Spitze der Eichel gesund war, so daß man wenigstens in diesen Fällen vermuthen konnte, daß die Krankheit von der Vorhaut ausgegangen war. Aus diesen Beobachtungen zieht

H. Roux die praktische Folgerung, daß man den mit angebohrner oder erworbener Phimosis behafteten Personen nicht genug zureden könne, sich davon heilen zu lassen.

Ich will nicht unterlassen, hier die Bemerkung zu machen, daß ich Personen, welche Jucken und Röthe auf der äussern Fläche der Vorhaut ohne Phimosis hatten, öfters mit Erfolg den Rath ertheilte, die Vorhaut hinter der Eichel zurückzuhalten und diese beständig unbedeckt zu lassen, wobei man jedoch die nöthige Vorsicht zur Vermeidung einer Paraphimosis haben muß. Das Ausschneiden eines Theiles der Vorhaut schien mir auch manchmal das einzige Mittel zu seyn, und war es wirklich, um das anhaltende Nässen der Schleimmembrane der Vorhaut und der Eichel zu heilen.

Da Herr Roux den Druck, welchem die unter einer, durch verschiedene Umstände zu engen Vorhaut eingeschlossene Eichel ausgesetzt ist, als bestimmte Ursache des Krebses der männlichen Ruthe aufstellt, sagt er, daß vielleicht aus diesem Grunde diese Art Krebs häufiger örtlich sey, als der, welcher an andern Theilen vorkömmt, und deswegen vielleicht weniger geneigt sei, wieder aufs Neue zu erscheinen, wenigstens nicht an demselben Organe. Es ist in der That merkwürdig, daß wenn das Uibel wiederkömmt, alsdann die Leistendrüsen krank werden.

Die Phimosis kann sich, ohne Krankheit der Penis, von selbst ausbilden. Diese Erscheinung kömmt bei alten, dickleibigen und fetten Männern vor.

Solche Leute verlieren eher, als magere ihre männliche Kraft, es scheint, daß die Eichel, weil sie aus Mangel an Erectionen nicht mehr in den gewöhnlichen Zustand der Anschwellung geräth, an Umfang verliere, während die Vorhaut durch das Zusammenfallen der Eichel scheinbar mehr an Länge gewinnt; weil diese häutige Hülle nun nicht mehr ausgefüllt ist, bildet sie Falten und zieht sich so sehr zusammen, daß ihre Oeffnung, welche immer enger wird, endlich das Anschwellen der Eichel nicht mehr gestattet. Hr. Roux hat mir das Resultat seiner Beobachtungen in dieser Hinsicht mitgetheilt, und ich selbst habe mehrere Fälle von Phimosis der Art gesehen, die ich auf Verlangen der Kranken operirte, weil ihnen dieser Zufall ein lästiges Jucken erregte, und bald einen Eicheltripper herbeiführte. Es ist begreiflich, daß in Folge dieses Zustandes, wenn man ihn vernachläßiget, sich ein Krebs ausbilden kann.

Die zufällige Phimosis kann um so leichter entstehen, je länger und je enger die Vorhaut ist. Ist diese Bedingung vorhanden, so kann eine geringfügige Ursache das Uibel hervorbringen, da hingegen zuweilen sehr bedeutende krankhafte Zufälle an der Ruthe statt haben können, ohne daß daraus Phimosis bei den Männern hervorgeht, welche eine weitere Vorhaut haben. Die Phimosis kömmt entweder von einer Anschwellung der Eichel, ohne Krankseyn der Vorhaut, oder von einem ursprünglichen Erkranken dieses letztern Theiles her, oder ent-

lich von einer krankhaften Veränderung beider Theile zugleich. Es gibt eine Phimosis von activer Natur, die entzündlich und schmerzhaft ist, und eine von seröser Beschaffenheit, welche unschmerzhaft, oder beinahe unschmerzhaft ist. Beide Arten müssen wohl unterschieden werden, sowohl in Bezug auf Prognose, als in Rücksicht ihrer Behandlung.

Ein jeder am männlichen Gliede angebrachter Reiz kann Ursache der Phimosis werden. So haben unbesonnene und wiederholte Betastungen der Geschlechtstheile schon oft eine seröse Anschwellung des losen Zellgewebes zwischen den beiden Platten der Vorhaut hervorgebracht, woraus Phimosis entstanden ist. Reibung, Quetschung, Verwundung, ein Abscess der sich in der Vorhaut bildet, die Einsackung des Harns, eine kritische Entzündung, die sich auf diesen Theil wirft, und andere Einwirkungen mehr, sind ebenfalls Ursachen der Phimosis. In dieselbe Reihe von Ursachen gehören auch der Reiz von psorischer und flechtenartiger Schärfe, die Entzündung und die Geschwüre von nicht syphilitischer Beschaffenheit, welche durch den Beischlaf mit einer Frau entstehen, die unreinlich ist, oder in dem Augenblicke ihre Menstruation hat; letzteres geschieht besonders, wenn der Mann selbst nicht auf sorgfältige Reinlichkeit hält; daher diese Ursache häufig bei der arbeitenden Klasse vorkömmt.

Unstreitig ist aber das venerische Gift die häufigste Ursache der Phimosis. Dieses zerstörende, seiner innern Natur nach unbekannte Prinzip bringt

zuweilen da eine entzündliche Phimosis hervor, wo weder Tripper noch Schanker vorhanden sind. Der syphilitische Reiz wirkt in einem solchen Falle unmerklich auf das männliche Glied ein, daraus entwickelt sich nach und nach unter der Vorhaut und in ihrem Gewebe ein entzündlicher Zustand, wodurch Anschwellung der Vorhaut und Phimosis erzeugt wird. Diese wahrhaft syphilitische Entzündung läßt sich nur durch die spezifische Behandlung bezwingen.

Ein acuter Tripper, dessen Sitz ursprünglich in dem vordern von der Eichel umgebenen Theile der Harnröhre, nämlich in dem schifförmigen Grübchen derselben, sich befindet, erzeugt durch den daselbst unterhaltenen Zufluß des Blutes ein Anschwellen des schwammigen Gewebes der Eichel, wobei dieselbe manchmal doppelt so groß, als im natürlichen Zustande, wird. Hat diese Erscheinung bei einem Kranken statt, dessen Vorhaut von Natur nicht sehr weit ist, so findet sich bald eine Phimosis ein: die Vorhaut selbst schwillt an, und nimmt Theil an der Krankheit.

Unter den Zufällen der Lustseuche sind die syphilitischen Geschwüre oder Schanker diejenigen, welche die Phimosis am häufigsten verursachen. Ist die Vorhaut sehr lang, und haben die Geschwüre ihren Sitz am Rande derselben, so kann sich die entzündliche Anschwellung blos auf die Spitze der Vorhaut beschränken, wodurch ein Wulst oder eine Art von Schwamm, welcher mehr oder weniger groß ist, gebildet wird. Sitzen aber die Geschwüre am

Eichelbändchen, oder zunächst an den Seiten desselben, oder hinter der Krone an der Stelle des Uiberganges der Vorhaut in die Eichel, so gewinnen sie nach und nach in fortschreitender Entwickelung an Umfang, die anfänglich auf diese einzelne Stellen beschränkte Entzündung theilt sich den benachbarten Theilen mit; kömmt nun noch ein unkluger Gebrauch der Hände von Seiten des Wundarztes oder des Kranken, häufiges Verbinden mit reizenden Substanzen und eine üble Behandlungsweise hinzu, so kann es nicht fehlen, daß schnell Phimosis eintrete.

Zu den Ursachen der Phimosis gehören auch die Gewächse, welche in Folge eines Trippers, oder gleichzeitig mit Schankern, oder ohne andere vorausgegangene und gegenwärtige Symptome, an verschiedenen Stellen der Schleimhaut der Ruthe sich entwickeln. In diesem Falle ist zwar die entzündliche Anschwellung im Allgemeinen nicht so stark, wie im vorigen; allein der durch den Druck hervorgebrachte Schmerz ist eben so lebhaft, und manchmal unerträglich.

Die Phimosis ist eine Krankheit, welche sehr leicht zu erkennen ist: eine mehr oder weniger beträchtliche Geschwulst an der Spitze des Penis macht das wesentlichste Zeichen derselben aus. Nicht so leicht ist aber die Erforschung ihrer Ursache, ob sie nämlich durch Geschwüre, Auswüchse oder durch irgend eine andere Veranlassung entstanden sei. In den meisten, oder vielmehr in allen Fällen ist ein

eiterartiger Ausfluß damit verbunden; einige Stellen des Gliedes sind bei der äussern Berührung schmerzhafter, als andere, der Umfang der Geschwulst fühlt sich hart an, u. s. w.; dabei ist aber nicht von großer Wichtigkeit, sehr bestimmt zu wissen, ob diese Erscheinungen von oberflächlichen Geschwüren, von Schankern oder Gewächsen herrühren. Die Erkenntniß wird übrigens nur dann schwierig, wenn man erst gerufen wird, nachdem sich die Phimosis schon gebildet hat. Die örtliche Behandlung ist beinahe jedesmal dieselbe, daher kommt es für den Augenblick nicht so sehr darauf an, ob man sich von dem ursächlichen Verhältnisse, welches den Erscheinungen zum Grunde liegt, überzeugt habe oder nicht. Doctor Swediaur macht den Vorschlag, man soll eine mit Charpie umwickelte Sonde unter die Vorhaut bringen, und dieselbe ganz um die Eichel herum führen. Dieses Mittel ist aber unnütz, und kann sogar gefährlich werden; denn wir dürfen nicht vergessen, daß die Oberfläche der Schanker sehr empfindlich sei, und daß also die Berührung mit einem fremden Körper die Reizung vermehren könne. Demnach kann man dieses Erforschungsmittel entbehren, so wie jedes andere mechanische Mittel bei Seite lassen. Die vorausgegangenen Umstände können uns über die Natur der Symptome, welche das gegenwärtige Uibel bedingt haben, hinlängliche Aufklärung geben.

Die Ausgänge der Phimosis sind mehrfach. Sie endigt sich erstens durch Zertheilung; zweitens geht

sie in Verhärtung, drittens in Eiterung, und vier=tens in Brand über.

Die Zertheilung ist der gewöhnlichste Ausgang, wie auch der günstigste bei der zufälligen Phimosis. Sie geschieht dann, wenn die entzündeten und an=geschwollenen Theile in ihre natürliche Größe und Beschaffenheit zurücktreten. Ist die Krankheit ein=fach, so gibt sich die Zertheilung in einigen Tagen; hängt sie von einem entzündlichen Schleimflusse und von gutartigen Excoriationen ab, so hört sie auf, wenn es mit diesen Erscheinungen selbst besser wird; haben aber Schanker und Gewächse das Uibel her=vorgebracht, so ist es viel schwerer, die Zertheilung zu bewirken. Im letztern Falle muß man zuerst das venerische Gift durch den Gebrauch des Queck=silbers zu tilgen suchen, und hat man es durch die allgemeine Behandlung dahin gebracht, daß die venerische Reizung nachläßt, so wird auch allmählig die Entzündung weichen, die Geschwulst der Vor=haut wird einsinken, ihre Bewegung wird freier werden, so daß endlich die Kranken die Eichel ent=blößen können.

Die Verhärtung ist eine ziemlich häufige Folge und ein nicht seltner Ausgang der Phimosis, beson=ders wenn sie von seröser Beschaffenheit ist. Die Vorhaut bleibt dabei aufgetrieben, und ihr Gewebe ist von den in demselben angehäuften Säften hart anzufühlen. Ist die Phimosis von einer chronischen Entzündung der Schleimhaut des Präputiums, in Folge von Excoriationen und Schankern, entstanden,

so verdickt sich diese Membran, wird hart, und die eiterartige Absonderung dauert mehr oder minder reichlich fort. Diese Art Verhärtung ist vielleicht diejenige, welche am häufigsten den Krebs des männlichen Gliedes zur Folge hat. Es ist wahrscheinlich, daß die Männer, welche den Gegenstand der Beobachtungen von Hey und Roux ausmachten, an einer ähnlichen Beschaffenheit der Vorhaut gelitten hatten. Ich werde nicht unterlassen, diesen interessanten Gegenstand durch fernere Untersuchungen zu verfolgen, und im Falle mir meine Beobachtungen Thatsachen an die Hand geben, die verdienen bekannt gemacht zu werden, so kann ich dieses füglich in dem Journal complémentaire des Dictionaire des sciences médicales thun.

Ich will hier einen Fall anführen, der in dieser Beziehung einiges Interesse darbietet. N., welcher seit langer Zeit an Verengerung der Harnröhre, in Folge eines schlecht behandelten Trippers gelitten hatte, bekam im Anfange des Jahres 1819 durch eine neue Ansteckung Schanker an den freien Rand der Vorhaut, welche von Natur aus enge war, wobei aber doch die Eichel entblößt werden konnte. Durch die spezifischen Mittel wurden die Schanker geheilt, allein die Oeffnung der Vorhaut wurde dabei noch viel enger, so daß eine secundäre Phimosis entstand. Nach Verlauf einiger Zeit entschloß ich mich gegen die Krankheit der Harnröhre Bougies zu gebrauchen, als mir der Kranke sagte, er empfände Schmerzen unter der Vorhaut. Er ließ

mich eine kleine harte und schmerzhafte Geschwulst befühlen, die an der rechten Seite der Eichel ihren Sitz hatte; dabei floß eine eiterartige Materie in ziemlich reichlicher Menge aus. Ich suchte ihn zu dem Entschlusse zu bringen, sich einen Einschnitt in die Vorhaut machen zu lassen, wozu er sich auch schnell verstand. Nach der Operation entdeckte ich, durch was jene Geschwulst hervorgebracht wurde; es war nämlich ein schwammiger Auswuchs, der auf der Krone der Eichel saß, und in sieben bis acht Tagen vertrieben wurde. Schmerz und Ausfluß verschwanden, und ich konnte mich nun mit Erfolg mit der Verengerung der Harnröhre beschäftigen. Hätte ich das Einschneiden der Vorhaut vernachläßiget, so wäre der Kranke vielleicht später von einer krebsigen Ausartung der Eichel befallen worden.

Die Phimosis geht in Eiterung über, wenn sich durch die Fortschritte der Schanker auf der innern Fläche der Vorhaut, und durch das Umsichgreifen der Entzündung Abscesse in dem Gewebe der Vorhaut bilden. Der Eiter macht sich entweder auf der innern oder äussern Seite dieser Haut Luft; daraus entstehen mehr oder weniger bedeutende Unordnungen: die Haut wird excoriirt, die Vorhaut an der Stelle, wo sie sich in eine Falte umbiegt durchlöchert, so, daß wenn die Oeffnung groß genug ist, die Eichel durch dieselbe hervortritt. Dieser Ausgang kömmt ziemlich häufig vor, aber ist nicht so gefährlich wie der Brand.

Der Brand wird durch den höchsten Grad der

Entzündung erzeugt. Sind Eichel und Vorhaut sehr stark von der entzündlichen Anschwellung ergriffen, so daß beide einen gegenseitigen Druck erleiden, und wird noch durch besondere Verhältnisse des kranken Individuums, jugendliches Alter, vollblütige Körperbeschaffenheit, Muskelstärke, unmäßige Lebensweise und gänzliche Sorglosigkeit die Erregung, welche der ansteckende Krankheitsstoff bereits verursacht hat, noch vermehrt: so durchläuft die Entzündung in kurzer Zeit ihre Perioden; die zu sehr erhöhte Lebensthätigkeit erschöpft sich; es zeigen sich an einer oder mehreren Stellen der Vorhaut Schorfe, oder dieser ganze häutige Theil stirbt ab; nicht so oft wird die Eichel dabei ergriffen; es entsteht ein symptomatisches Fieber und manchmal tritt eine ganze Reihe von gastrischen Erscheinungen auf. Die auf diese Weise entstandene Brandschorfe fallen ziemlich schnell ab, und hinterlassen einen Substanzverlust, der dem Umfange des statt gehabten Brandes entspricht. Ist dabei keine dem syphilitischen Gifte fremdartige Complication vorhanden, oder ist dieselbe, im Fall eine vorhanden war, durch die geeigneten Mittel getilgt worden: so wird dadurch gar bald eine günstige Heilung bedingt. Ich habe überhaupt bemerkt, daß in dergleichen Fällen die örtlichen venerischen Symptome schnell vergehen. Einen solchen freien und regelmäßigen Gang, wie hier, hat aber der Brand nicht immer; denn zuweilen befällt er geschwürige Flächen, bedeckt sie mit einem grauen klebrigen Schorfe, die Brandschärfe

zerstört nach und nach das Gewebe der ergriffenen Theile, Lappen verfaulten Zellgewebes lösen sich ab, wodurch mehr oder weniger Substanzverlust entsteht; die Vorhaut, welche diesen Verlust erlitten hat, zieht sich unter der Eichel gegen das Bändchen hin zusammen, wo sie einen mehr oder weniger beträchtlichen Geschwulst bildet; die Eichel wird durch die Anfressung ihrer Substanz ausgehöhlt, manchmal wird sie sogar bis zu drei Viertheilen zerstört, wie ich es noch gar nicht lange bei einem jungen Manne gesehen habe.

In manchen Fällen, die glücklicherweise selten sind, wird das ganze männliche Glied von einer Art kalten Brandes befallen, wodurch dasselbe gleichsam amputirt wird. Ich habe diesen Zufall zweimal entstehen sehen.

Nicht immer ist der Brand activer Natur; und dieß zwar wenn er bei schwächlichen Individuen, oder bei solchen entsteht, die durch vorausgegangene Krankheiten erschöpft sind; oder wenn er von einer tief eingewurzelten Schwäche des Subjectes, von der Verwickelung mit einer innern Krankheit, oder von einer zu lange fortgesetzten antiphlogistischen Behandlung herrührt. In solchen Fällen hat der Brand schlimmere und traurigere Folgen. Die Schorfe bedürfen lange Zeit, bis sie abfallen, die Flächen der Geschwüre behalten ein grauliches Aussehen, und bleiben jauchig, und es stellen sich lebhafte Schmerzen in denselben ein. Hier ist die örtliche Behandlung nicht dieselbe, wie im vorigen

Falle; sie muß übrigens nach den verschiedenen Umständen abgeändert werden.

Vorhersagung.

Die Vorhersagung, welche in Ansehung der Phimosis zu stellen ist, hängt von mancherlei Umständen ab. Es muß dabei die Ursache des Uibels, die Heftigkeit und die Art der Zufälle, die Dauer der Krankheit, das Alter und das Temperament des Individuums berücksichtigt werden. Die angebohrene Phimosis kann, wie wir es schon erläutert haben, Ursache einer der schwersten Krankheiten werden, der man aber durch eine sehr einfache Operation zuvorkommen kann. Gleiche Gefahr bietet auch die Phimosis dar, welche auf die Vernarbung der Schanker, wodurch die Oeffnung der Vorhaut verengt wird, erfolgt, oder die von selbst entsteht. Wird die Phimosis durch eine leichte Entzündung hervorgebracht, ist sie unvollkommen, oder die Vorhaut nur wenig zusammengeschnürt; ist sie die Folge eines Trippers oder durch Excoriationen der Vorhaut entstanden: so bietet sie keine sehr ungünstige Prognose dar; einige Tage reichen schon zu ihrer Heilung hin. Bei der entzündlichen Phimosis, welche durch bösartige Schanker und eiternde Gewächse entstanden ist, hängt die Gefahr von dem Grade der Entzündung und von der Natur der Erscheinungen, so wie von den individuellen Umständen des Patienten ab. Eine ungünstige Prognose muß man von der Phimosis stellen, welche

den gänzlichen Verlust des männlichen Gliedes durch Brand, nach sich zieht, und zwar nicht sowohl wegen der körperlichen Verstümmelung, die der Verlust eines so wichtigen Organes erzeugt, sondern wegen der psychischen Wirkung, die dieser Verlust auf das Gemüth des Kranken macht, besonders wenn er noch jung ist. Man hat schon lange die Bemerkung gemacht, daß der zufällig oder durch Krankheit entstandene Verlust der Zeugungstheile bei einem Manne, der seine ganze männliche Kraft noch besitzt, eine allmähliche Trübung und Vernichtung der Geistesthätigkeiten nach sich zieht und denselben in eine mürrische Stimmung stürzt, die an Verzweiflung grenzt. Auch selbst die Thiere gehen oft zu Grund, wenn die Kastration erst dann geschieht, wenn ihr Wachsthum bereits vollendet ist. Uibrigens habe ich schon bemerkt, daß die Aussicht zur Heilung der Phimosis mehr oder weniger von der Heftigkeit der syphilitischen Erscheinungen abhänge.

Oertliche Behandlung der Phimosis.

Die Behandlung, welche dieser Krankheitszufall erfordert, ist nach der Art desselben und nach allen den Umständen verschieden, die wir so eben auseinandergesetzt haben. Die natürliche Phimosis, sie sei angebohren oder eine consecutive Erscheinung, welche anhaltend fortbesteht, ist keine Krankheit, sondern nur ein Bildungsfehler, der aber eine günstige Bedingung zur Entwickelung derselben abgeben kann. Aus diesem Grunde

ist es klug, ja sogar nothwendig, die Kranken davon zu befreien. Ich habe viele Männer operirt, die mit einer oder der andern Art Phimosis behaftet waren, und ich muß gestehen, daß die Meisten unter denselben die Operation verlangt haben. In der That, die Personen, bei welchen man die Phimosis bemerkt, werden fast immer mehr oder weniger davon beläſtigt: sie empfinden ein unangenehmes Jucken und Hitze im Innern der Vorhaut, und leiden dabei an einem eiterartigen, mehr oder weniger beträchtlichen Ausflusse der entweder anhaltend fortbesteht, oder periodisch erscheint, und durch die geringste Ursache erneuert wird. Mittelst einem einzigen Schnitte, den man in die Vorhaut macht, wie wir unten genauer beschreiben werden, kann auf eine sehr einfache Weise allen diesen Unannehmlichkeiten abgeholfen werden, und dabei ist dieses Verfahren immer hinreichend.

Die unvollkommene Phimosis, welche durch eine lymphatische oder seröse Anschwellung des Gewebes der Vorhaut erzeugt wird, wie dies bei einem Harnröhren- oder Eicheltripper statt hat, weicht gerne auf örtliche und allgemeine Bäder, auf erweichende Bähungen, die aus Abkochungen von Malvenkraut, Eibischwurzel, Wollblumen, Mohnköpfen u. dgl. bereitet werden. Diese und andere gegen den Tripper gebrauchte Mittel führen in kurzer Zeit eine gutartige Zertheilung der Anschwellung der Vorhaut herbei. Auch allgemeine und örtliche Blutentziehungen bewirken eine heilsame Zertheil-

lung. Sind die Symptome hartnäckig, so nimmt man zu erweichenden Kataplasmen aus Brodkrummen, Leinsamenmehl, aus erweichenden zu einem Brei gekochten Kräutern u. dgl. seine Zuflucht.

Sobald die Vorhaut anfängt sich zu erweitern, und die Schmerzen verschwunden sind, kann man die Bähungen und Umschläge etwas kräftiger zertheilend machen, indem man zu obigen Decocten einige Tropfen Bleiextract mischt, oder Kalkwasser, Kampferspiritus hinzugießt, dabei beharret man aber auf der allgemeinen Behandlung des Trippers.

Ist die Phimosis von Gewächsen, die sich unter der Vorhaut entwickelt haben, entstanden, so ist gewöhnlich keine Entzündung dieser häutigen Hülle damit verbunden, wiewohl der Schmerz zuweilen ziemlich stark ist, was aber hauptsächlich von dem Drucke herrührt, den die gespannte Vorhaut auf die Gewächse ausübt.

Durch die Behandlung mit Quecksilber gelingt es nicht immer diese Gewächse gänzlich zu vertilgen; sondern dieselbe bewirkt nur soviel, daß sie an Umfang verlieren, daß die Eiterung nachläßt, und die Vorhaut, welche nicht mehr so sehr gespannt und ausgedehnt ist, wieder über die Eichel zurückgebracht werden kann, so daß alsdenn die Phimosis geheilt ist. Widerstehen die Auswüchse der allgemeinen Behandlung, so muß man nothwendig zu einem Einschnitte in die Vorhaut seine Zuflucht nehmen, um mehr unmittelbar auf dieselben wirken zu können. Diese Auswüchse sind zuweilen so zahlreich, daß die Exci-

sion der Vorhaut unentbehrlich wird. Ich habe mich schon mehrmals in der Nothwendigkeit befunden, diese Operation machen zu müssen. Einen sehr merkwürdigen Fall der Art hat mir meine Praxis dargeboten. Ein junger Seeoffizier hatte eine so große Menge solcher Auswüchse, und dieselben waren so beträchtlich, daß das Ende der Ruthe bis zur Dicke einer Faust vergrößert war. Die über alle Maasen ausgedehnte Vorhaut, war an mehreren Stellen geborsten, und die Auswüchse hatten sich, wie die Aeste eines Polypen, durch diese Oeffnungen Luft gemacht, und äusserlich in Gestalt von breiten Schwämmen entwickelt. Der Harn drang durch diese Massen von Auswüchsen, wie aus einer Gießkanne, hervor; zugleich war eine ausserordentlich starke Eiterung von unerträglichem Gestanke vorhanden, der schon in der Ferne die Nase traf; der Kranke litt ungeheuer. Es ist unbegreiflich, wie dieser Unglückliche seine Leiden so lange aushalten konnte; denn man behandelte ihn schon seit mehreren Monaten. Als ich den Kranken sah, ging meine erste Sorge dahin, ihm die ungeheuern Schmerzen, welche ihm keinen Augenblick Ruhe ließen, zu mildern, wo nicht zu stillen. Eine reichliche Aderlaß, wiederholte Bäder, mit Opium versetzte Getränke und andere flüssige Arzneimittel, und eine zweckmäßige Diät wurden mit einigem Erfolge in Gebrauch gezogen, so daß der Kranke, den das Uibermaas von Schmerzen in eine fast convulsivische Reizung versetzte, nach Verlauf einiger

Tage in einem viel leidlichern Zustande sich befand. Nun ging ich darauf aus, ihn von diesem schauderhaften Uibel zu befreien. Alles war wie in eine Masse verschmolzen: die Vorhaut war zerrissen und ihre Lappen hatten sich in die Gewächse verloren, auch die Eichel war unter denselben gänzlich verschwunden. Ich stellte mir die Frage, ob es nicht am besten wäre, den Penis zu amputiren, allein ich sah doch noch die Möglichkeit vor, den Kranken mit dieser harten Operation zu verschonen. Mit einer dünn zugespitzten Scheere schnitt ich nun, was von den Lappen der Vorhaut übrig war, ab, dann nahm ich die Gewächse hinweg, welche so nahe aneinander gedrängt auf der Eichel saßen, daß ich diese gleichsam aufs Neue bilden mußte. Der Kranke wurde sehr gut und in kurzer Zeit geheilt.

Die durch Schanker hervorgebrachte Phimosis pflegt von einer lebhaften Entzündung begleitet zu seyn, wobei die Vorhaut mehr oder weniger bedeutend angeschwollen ist, und die man nicht berühren kann, ohne Schmerzen zu erregen. Jene Phimosis, welche auf Paraphimosis folgt, bietet zuweilen auch dieselben Symptome dar. Oertlich besteht die Behandlung in einer mehr oder weniger strengen antiphlogistischen Methode: es werden allgemeine und örtliche Blutentleerungen gemacht, welche bei jungen, vollblütigen, robusten Subjecten, bei welchen keine Complication vorhanden ist, mehr oder weniger zu wiederholen sind. Auf diese Blutentziehungen folgt immer eine bedeutende Erleichterung; sie

schließen aber deswegen die Anwendung der Blutigel nicht aus, deren Wirkung unschätzbar ist, wenn man eine örtliche Entleerung, und einen recht zweckmäßigen Aderlaß aus den Kapillargefäßen eines Theiles machen will. Der Ort aber, wo man die Blutigel ansetzt, ist nicht gleichgültig; denn die unmittelbare Wirkung des Stiches der Blutigel besteht in einer mehr oder weniger starken Reizung, erregt eine kleine Geschwulst und das Austreten von Blut in das dem Stiche benachbarte Zellgewebe. Wenn man also diese Insekten auf eine entzündete Fläche setzt, so läuft man Gefahr, die Zufälle zu verschlimmern, und gerade das Gegentheil der bezweckten Wirkung zu erhalten. Man muß demnach darauf sehen, daß bei der Phimosis die Blutigel nicht auf die von Entzündung ergriffene Vorhaut gesetzt werden. Ich habe mehrmals gesehen, daß diese Stiche in Geschwüre übergingen und in wahre Schanker ausarteten. Am besten setzt man die Blutigel an die Basis der Ruthe, als an den von Entzündung freien Theil, oder an das Mittelfleisch; auf diese Weise vermeidet man die unangenehmen Folgen, die ich so eben angegeben habe, und erlangt die gewünschte Wirkung.

Ist die Blutentleerung geschehen, so verordnet man örtliche Bäder von einem erweichenden Decocte, Waschungen, Einspritzungen, Bähungen und Umschläge von derselben Natur; man läßt ganze Bäder nehmen, und dringt auf Ruhe und auf mehr oder weniger strenge Diät. Innerlich gibt man schleimige Ge-

tränke von Leinsamen, Eibischwurzel und dergleichen; Emulsionen von den sogenannten Seminibus frigidis, Gerstensyrup, Limonade, Orangeade (Wasser mit Zucker und Orangensaft), eine Abkochung von Queckenwurzeln, von Gerstengraupen, Kalbsbrühe, Hühnerbrühe, lauter Mittel, welche dieselbe Wirkung haben, und unter denen man, nach den besondern Verhältnissen und der Körperbeschaffenheit des Kranken, wählen kann, indem man zugleich den Geschmak des Kranken zu Rathe zieht. Diese Getränke versüßt man mit Süßholz, Honig, Zuckersyrup, Johannisbeerensyrup, auch kann man Himbeereneſſig, arabischen Gummischleim u. dgl. zusetzen. Im Falle die Krankheit mit einem gastrischen Zustande verwickelt ist, was ziemlich häufig statt hat, so reicht man ein Brechmittel, mischt unter das Getränk ganz kleine Gaben von Brechweinstein, und gibt gelinde Abführungsmittel. Hat man auf diese Art die ersten Zufälle beschwichtigt, und den Fortschritten der Entzündung Einhalt gethan, so fängt man die spezifische Behandlung an. Früher hätte das Queckſilber nachtheilige Wirkungen hervorgebracht, in diesem Augenblicke aber wirkt es mächtig zur Beendigung der Phimosis mit.

Einige Schriftsteller haben kalte Bähungen und die Anwendung von Eis in den ersten Perioden der Phimosis vorgeschlagen, um dadurch das Zuströmen des Blutes abzuhalten, und so die Entwickelung der Entzündung zu verhindern. Es ist kein Zweifel, daß dieses energische Mittel eine ausgezeichnete

Wirkung hervorbringe; es fragt sich aber, ob dieselbe der vorgesetzten Absicht entsprechen werde? Man hat Ursache, dieses zu bezweifeln, und wie es mir scheint, dürfte man eher das Gegentheil befürchten, nämlich die Vermehrung der entzündlichen Erscheinungen und den Brand, besonders wenn zahlreiche Schanker vorhanden sind. Besser würde die Kälte bei der serösen Anschwellung der Vorhaut seyn, wo sie durch ihre tonische Eigenschaften kräftig wirken könnte. Uibrigens bin ich niemals in dem Falle gewesen, Gebrauch davon zu machen.

Die Phimosis ist in den Fällen, wo sie durch Schanker entstanden ist, als eine Complication derselben anzusehen; sie wird aber zugleich für ihre Heilung ein Hinderniß. In der That, wenn die Schanker unter der Vorhaut versteckt sind, so bleibt der Eiter auf ihrer Oberfläche sitzen, sie werden mehr oder weniger gedrückt, und der Verband kann nicht unmittelbar auf sie angebracht werden; wie aber die Vorhaut sich erweitert, läßt der Druck auf die Schanker nach, sie schmerzen weniger, bekommen ein besseres Aussehen, und nähern sich der Heilung. Ich habe sogar mehrmals beobachtet, daß die Schanker vernarbt waren, als die Kranken so weit kamen, daß sie die Eichel wieder entblößen konnten.

Gemeiniglich gelingt es, die Phimosis durch die eben angegebenen Mittel zu heilen, wenn der Arzt zeitlich den Fortschritten des Uibels entgegenwirken, und früh genug die zweckmäßigen Mittel anwenden konnte.

Wenn aber die Wirkungen des syphilitischen Giftes sehr intensiv sind; wennn der Kranke unklugerweise, sowohl innerlich als äusserlich, reizende Mittel gebraucht hat; wenn er sich heftigen Körperbewegungen ausgesetzt, und sich einer ungeordneter Lebensweise und andern Ausschweifungen hingibt; wenn er endlich zu spät seine Zuflucht zur Hilfe der Kunst nimmt: so macht die Entzündung Fortschritte, es bilden sich Abscesse in der Substanz der leidenden Theile, oder die bis zum höchsten Grade gesteigerte Entzündung endiget mit dem Brande. Unter solchen Umständen muß die Sorge des Arztes den günstigsten Ausgang für den Kranken zu bezwecken suchen; er muß den Fortschritten des Uibels zuvorkommen, und wenn er endlich den traurigen Ausgang in Brand nicht verhüten kann, so wird er doch zuweilen durch ein einsichtsvolles Heilverfahren denselben in seiner Größe beschränken können. Sind Zeichen vorhanden, welche die Bildung eines oder mehrerer Abscesse in dem Gewebe der Vorhaut ankündigen, so befördert man die Eiterbildung durch Kataplasmen, die man aus Leinsamenmehl, Brodkrummen und einem Eibischdecocte oder Milch bereitet, ferner durch örtliches Baden der Theile in einem lauwarmen schleimigen Absude. Ausgang verschafft man dem Eiter durch einen nach der Länge der Vorhaut gemachten Einschnitt. Leeret sich der Eiter, wie zuweilen, am untern Theile der Vorhaut aus, so macht man fleißig Einspriz-

zungen.

Der Brand muß durch verschiedene Mittel bekämpft werden, je nachdem er activ oder passiv, ein heisser oder kalter Brand ist. Im ersten Falle wird durchaus die antiphlogistische Behandlung erfordert; in dem zweiten hingegen sind tonische und antiseptische Mittel, wie die weingeistigen Arzneien, die Säuren, die resinösen Tinkturen und die China von der glücklichsten Wirkung. Da aber in letzterm Falle gemeiniglich eine innere Complication mit im Spiele ist, so muß der Arzt vorzüglich gegen die allgemeine Krankheit sein Augenmerk richten, weil unter solchen Umständen das örtliche Leiden nur eine secundäre Erscheinung ist.

Operative Behandlung.

Nun bleibt mir noch übrig, von den Operationen zu sprechen, die an der Vorhaut zur Heilung der Phimosis vorgenommen werden. Diese Operationen sind: das Abbinden oder die Ligatur, das Durchschneiden des Eichelbändchens, das Einschneiden, und die Excision der Vorhaut oder das Wegschneiden der unregelmäßigen Lappen, welche vom Brande hervorgebracht werden.

Das Abbinden oder die Ligatur.

Diese Operationsart paßt nur bei der natürlichen Phimosis, wenn nicht Theile von großem Umfange wegzunehmen sind. Sie ist ein langwieriges und schmerzhaftes Mittel, dessen man sich nur dann bedienen sollte, wenn die Kranken das Messer scheuen.

Zur Ausführung der Operation nimmt man einen recht starken hänfenen Faden, oder was noch besser ist, einen Bleidraht; diesen zieht man durch eine gekrümmte Nadel, welche man langsam unter die Vorhaut bringt, und dieselbe an der Stelle durchsticht, bis wohin sich die zu machende Spalte erstrecken soll; dann entfernt man die Nadel und bringt die Enden des Fadens zusammen; hat man einen hänfenen Faden, so knüpft man denselben, braucht man aber einen Bleidraht, so kreuzt man seine Enden und dreht dieselben übereinander. Wie nun der Faden nach und nach tiefer in die Haut eindringt, zieht man ihn immer mehr zusammen, bis sie durchschnitten ist. Der Druck, welchen die Theile durch die Ligatur erleiden, erregt Entzündung und eine ziemlich starke Anschwellung, daher muß man die Vorsicht brauchen, anfänglich das Zusammenschnüren des Fadens nicht zu übereilen. Die Vernarbung der Lippen der durchschnittenen Haut geht stufenweise vor sich, so wie der Faden weiter einschneidet, und ist man damit zu Ende gekommen, so erfolgt auch bald die Vernarbung des Ganzen, worauf der Kranke in kurzer Zeit geheilt ist.

Ich habe zuweilen beobachtet, daß die durch die Ligatur herbeigeführte Entzündung eine so beträchtliche Geschwulst der Vorhaut erregte, und eine so starke schmerzhafte Zusammenschnürung davon entstand, daß man genöthigt war, den Faden herauszuziehen, und es abzuwarten, bis die Zufälle wieder verschwunden waren, um dann auf Verlangen

der Kranken selbst mit dem geeigneten Instrumente den Schnitt zu machen, den sie früher aus Furcht abgelehnt hatten. Kurz, man kann annehmen, daß es keine Fälle gebe, wo die Ligatur vorzugsweise vor der Incision angezeigt wäre.

Das Durchschneiden des Eichelbändchens.

Die Kürze des Eichelbändchens ist in manchen Fällen das einzige Hinderniß, warum die Vorhaut nicht über die Eichel zurückgeschoben werden kann. Dieses Hinderniß beseitiget man dadurch, daß man mit einer Scheere, oder noch besser mit einem Bistouri diese Hautfalte durchschneidet. Zu diesem Ende hält man einerseits die Eichel und andererseits die Vorhaut von einander entfernt, damit sich das Bändchen spannt; nun sticht man mit der Spitze des Bistouris von einer Seite zur andern durch und führt dann den Schnitt von der Basis des Bändchens bis zu seiner Spitze fort. Bei dieser Operation ereignet es sich zuweilen, daß arterielle Gefäße geöffnet werden, welche, wie ich es gesehen habe, einen ziemlich starken Blutfluß veranlassen, den ich aber jedesmal leicht bezwang, indem ich entweder etwas trockne Charpie zwischen die gespaltenen Ränder der Wunde legte, oder die Theile zwischen den Fingern rieb. Selten war ich gezwungen, die Mündung des durchschnittenen Gefäßchens zu cauterisiren, und kam ich in diesen Fall, so bediente ich mich des Höllensteins oder einer glühend gemachten Sonde. Niemals habe ich eine beunruhi-

gende, oder wie manche Schriftsteller sogar wollen, eine tödliche Hämorrhagie auf das Durchschneiden des Eichelbändchens erfolgen sehen.

Die Incision.

Die Incision der Vorhaut wird in folgenden Fällen unternommen: 1) um der natürlichen oder angebohrnen Phimosis, so wie der anhaltenden secundären Zusammenschnürung der Vorhaut abzuhelfen; 2) um eine von fressenden Schankern an der Eichel entstandene Blutung zu stillen, wobei die Schanker der Mittelpunkt eines durch den Druck der Vorhaut auf die Eichel fortwährend unterhaltenen Blutzuflusses sind; 3) um fressende schmerzhafte Schanker, deren zerstöhrendes Fortschreiten den Verlust der Eichel und selbst des Penis nach sich ziehen könnte, blos zu legen; 4) endlich, um den Druck zu beseitigen, welcher die unter der Vorhaut eingeschlossenen Gewächse schmerzhaft macht und Eiterung in denselben erregt.

Diese Operation wird auf folgende Art ausgeführt. Man nimmt eine gerinnte vorn offene Sonde, die, nachdem sie mit Oel oder einem Cerat um sie schlüpfriger zu machen, bestrichen worden, mit Vorsicht unter die Vorhaut geschoben wird, besonders wenn Geschwüre vorhanden sind, die man schonen muß. Das Ende der Sonde drückt man dann wider die Wandung der Vorhaut meistens am mittlern und obern Theile derselben, und an der Stelle, wo der Einschnitt sich endigen soll, so an, daß es

äusserlich durch einen Vorsprung bemerkbar wird; längst der Rinne dieser Sonde schiebt man nun ein Bistouri mit schmaler Klinge voran, zieht dann die Sonde heraus, und nachdem man sich wohl überzeugt hat, daß die innere häutige Platte der Vorhaut dem Instrumente nicht entschlüpft ist, faßt man mit einer Hand den Penis, während man mit der andern mittelst der Spitze des Bistouris die Vorhaut durchstößt, und zur Vollendung der Incision die Klinge des Instrumentes in die Höhe haltend gegen sich zieht, und so sägend die Vorhaut durchschneidet, um keine zu heftige Schmerzen zu erregen. Die auf diese Art gebildeten zwei Lappen ziehen sich auf beiden Seiten zurück. Man muß darauf Acht haben, daß die innere Hauptplatte der Vorhaut gerade an dem der äussern Platte entsprechenden Punkte durchschnitten werde, damit die Vernarbung regelmäßig von Statten gehe. Der Einschnitt darf weder zu tief noch zu oberflächlich seyn; ist er nicht tief genug, so kann er leicht nicht hinreichen, weil die Ränder der Wunde bei ihrer Vernarbung die Spalte verengern, wodurch es nothwendig wird die Operation zu erneuern; erstreckt er sich hingegen zu weit, so schlagen sich die Lappen auf beiden Seiten gegen das Bändchen hin um, und bilden daselbst eine lästige Geschwulst, weil das Gewebe der Vorhaut aufgetrieben wird, so daß man sich genöthiget sehen kann, diese Geschwulst wegzuschneiden. Bei der natürlichen Phimosis verlängere ich den Einschnitt niemals über die Hälfte der Eichel,

wodurch ein bloser einfacher Ausschnitt entsteht, der sich mit dem Rande der Vorhaut verschmilzt.

Die Art, wie die Wunde, verbunden wird, richtet sich nach der Ursache, wegen der man die Operation gemacht hat. Geschah dieselbe, um eine natürliche Phimosis zu beseitigen, so ist es hinlänglich die Lippen der innern und äußern Hautplatte des Präputiums in innige Berührung zu bringen, und dann ein bischen Charpie innen und aussen aufzulegen. Die Ränder der Schnittwunde schwellen an, es tritt eine adhäsive Entzündung ein, die Eiterung ist gering, und in acht oder zehn Tagen ist die Heilung vollendet. Ist aber der Schnitt in die Vorhaut aus einer oder der andern oben angeführten Ursachen gemacht worden, so ist der Verband mehr complicirt. Es tritt dabei immer eine mehr oder weniger beträchtliche entzündliche Anschwellung ein und man muß längere Zeit auf die Heilung warten.

So verhält es sich also mit der allgemeinsten Methode die Phimosis zu operiren, welche zugleich die einfachste ist. Das Bistouri bleibt das bequemste Instrument, um sie zu verrichten. Astruc (S. die vierte Ausgabe von der Uiberseţung von Louis) schlägt zwar zu dieser Operation eine Scheere oder eine Art von Federmesser, nach dem Belieben des Wundarztes, welchem er die Wahl läßt, vor; allein seit langer Zeit ist der Gebrauch der Scheeren in der Chirurgie auf die Theile beschränkt, wo das Bistouri schlechterdings nicht angewendet werden kann. In unserm Falle ist wirklich, in Ansehung

der organischen Beschaffenheit der Theile, der Gebrauch der Scheere zur Operation der Phimosis nicht sehr zweckmäßig; man muß also dem Bistouri den Vorzug lassen.

Doctor Heurtault beschreibt in seiner Inauguraldissertation eine eigene Methode die Phimosis zu operiren, welche folgende ist. Der Wundarzt führt unter die Vorhaut, bis an die Stelle, wo der Einschnitt sich endigen soll, eine gerinnte Sonde ein, die vorne geschlossen ist; dieselbe hält er mit seiner linken Hand fest, und läßt die Ruthe und den Kranken durch einen Gehülfen halten; nun nimmt er ein Bistouri, das er in der rechten Hand wie eine Schreibfeder hält, und dessen Schneide er gegen sich kehrt; die Spitze des Instruments setzt er sodann auf den von dem Schnabel der Sonde gebildeten Vorsprung, sticht bis auf die Rinne ein, und indem er das Heft des Instruments gegen sich senkt, läßt er dasselbe in der Rinne fortgleiten, und vollendet, indem er es gegen sich zieht, den Schnitt.

Wenn man auf diese Weise operirt, sagt der Erfinder dieser Methode, so schneidet man immer eben so viel von der innern Membran des Präputiums, als von der äussern Haut durch, was bei der andern Methode nicht immer geschieht; dann hat man auch nicht das Unangenehme bei derselben, die Vorhaut zu frühe zu verletzen, wie dies der Fall ist, wenn man das Bistouri in der Rinne der Sonde, nach dem gewöhnlichen Verfahren hingleiten läßt.

Doch hat die Methode von Heurtault auch ihre ungünstige Seite; man kann nämlich die Rinne der Sonde verfehlen und die Eichel verletzen, ohne die Operation vollenden zu können. Der Kranke macht, sobald er den Stich empfindet, eine unwillkührliche Bewegung, so daß die Hand des Wundarztes wanken und die Vorhaut neben der Rinne durchstochen werden kann. Doch gibt es Fälle, wo wir kein anderes Mittel haben, als so zu verfahren, um die Operation auf einmal vorzunehmen, wenn nämlich die Oeffnung der Vorhaut zu enge ist, als daß man zu gleicher Zeit die Sonde und das Bistouri einbringen könnte.

Der Einschnitt in die Vorhaut wird gewöhnlich, im Falle man die Wahl hat, an dem mittlern und obern Theile derselben gemacht. Astruc will indessen, daß man die Seitentheile einschneide, und stützt seine Meinung darauf, daß an diesem Theile der Vorhaut nicht so viele Gefäße wären. Stellt man aber die Operation am mittlern Theile der Vorhaut an, so läuft man keineswegs in Bezug auf starke Blutung besondere Gefahr, wenigstens habe ich noch keinen solchen Zufall bei dieser Art zu operiren entstehen sehen. Ich weiß nicht, welcher Zweck sich ein pariser Wundarzt, dessen Ruf übrigens nicht sehr begründet ist, vorsetzte, als er die Vorhaut nahe am Bändchen bei einem Kranken einschnitt, der einen Eicheltripper hatte, und vor einigen Wochen (im August 1819) zu mir kam, um mich zu befragen, was er zu thun

habe. Ich habe nachgehends diesen Kranken nicht mehr gesehen, und kenne also den Erfolg der Operation nicht.

Muß man die Vorhaut bei einer zufälligen Phimosis einschneiden, so ist das operative Verfahren dasselbe, wie bei der natürlichen Phimosis; man soll sich aber nicht eher zur Operation entschließen, bis die Nothwendigkeit derselben vollkommen dargethan ist. Hat man es z. B. mit einer Hämorrhagie zu thun, die man durch die allgemeinen und zu rechter Zeit angewendeten Mittel nicht stillen kann, sind fressende Schanker vorhanden, welche die Eichel zu zerstören drohen, oder steht der Brand bevor: so unterbricht ein in die Vorhaut gemachter Einschnitt sogleich das Ausströmen des Blutes, welches aus dem schwammigen Gewebe der Eichel kömmt; ein solcher Einschnitt hebt eben so bald den Druck, welchen die Eichel und die geschwürigen Flächen erleiden, in den Fällen auf, wo fressende, die Theile zerstörende Schanker vorhanden sind; auch entsteht daraus der Vortheil, daß man die topischen Mittel unmittelbar auf die Geschwüre anbringen kann, ein Umstand, welcher für das schnellere Fortschreiten der Heilung sehr günstig ist.

Das Ausschneiden oder die Excision.

Die Excision der Vorhaut ist eine verwickeltere Operation, als die so eben beschriebene; denn hier gilt es um das Wegschneiden der ganzen Vorhaut,

oder eines großen Theils derselben. Die Fälle, wo sie vorgenommen wird, sind folgende: 1) bei der Verhärtung der Vorhaut, besonders ihrer innern Platte, wenn sie der Sitz einer chronischen Entzündung und einer anhaltenden unheilbaren Eiterung geworden ist; 2) bei Verwachsungen der Vorhaut mit der Eichel in Folge von Excoriationen oder Schankern; 3) in gewissen Fällen von angebohrner oder secundärer Phimosis, in welchen eine übermäßige Länge der Vorhaut vorhanden ist; 4) bei zahlreichen Gewächsen von zu großem Umfange, welche auf der Eichel oder der innern Fläche der Vorhaut sitzen; 5) wenn der Brand Tuberkeln zurückgelassen hat, die eine häßliche Mißstaltung verursachen; endlich 6) in den Fällen der Paraphimosis, welche einen oder mehrere Einschnitte in die Vorhaut zur Lösung der Einschnürung nöthig machten, und wobei man fürchten muß, daß sich secundäre Adhärenzen bilden; diese verhütet man dann durch die Operation.

Um die Excision der Vorhaut zu machen, gibt es ein doppeltes Verfahren. Bei dem einen geht man auf folgende Art zu Werke: Zuerst macht man einen Einschnitt wie bei der Phimosis, nur wird derselbe nach der ganzen Länge der Vorhaut gemacht; dann drückt ein Gehülfe die Eichel nieder, während der Wundarzt einen von den Lappen faßt, und ihn mit einer Scheere nach und nach abschneidet, indem er der schieflaufenden Eichelkrone von dem Grunde des Einschnitts bis an das Bändchen

folgt. Ist die Operation wegen vorhandenen Gewächsen unternommen worden, so schafft man diese gleich darauf hinweg, ohne die Entwickelung der Entzündung abzuwarten. Die kleinen Arterien werden unterbunden, wenn einige derselben bluten; nachdem man die Theile gereinigt hat, bedeckt man die Wunden mit Bäuschchen die vorher mit Cerat bestrichen werden; alsdann umgibt man die Penis mit länglichen Kompressen, legt auf das Ganze ein Stück Leinwand in Gestalt eines Maltheserkreuzes, welches in der Mitte, der Harnröhre gegenüber, zum Durchgange des Harnes eine Oeffnung hat, endlich wird der Verband mit einer kleinen Binde befestigt. Den Penis hebt man in die Höhe, und befestigt denselben an einen Gürtel; der Kranke bleibt auf dem Rücken liegen, und man schiebt einen Reif unter die Bettdecke, damit sie von dem operirten Theile entfernt, und demselben nicht durch ihr Gewicht lästig oder nachtheilig werden könne. Nach 36 oder 48 Stunden nimmt man den Verband ab, und erneuert ihn dann täglich bis zur Heilung ein bis zweimal, wie es der einzelne Fall erfordert.

Eine wesentliche Vorsichtsmaasregel besteht darin, vor der Operation die Haare an den Geschlechtstheilen abrasiren zu lassen; vernachläßigt man dieses, so werden die Haare voll Blut, es gerinnt in kleinen Massen zusammen, die sich in das Haar einmischen, und dann hat man aller Welt Mühe, diese Theile wieder zu reinigen.

Das Bistouri kann, nach gemachtem Einschnitte,

nicht wohl zum Wegschneiden der Lappen der Vorhaut gebraucht werden, weil die Theile zu beweglich sind; die Scheere schneidet die beiden Hautplatten rein durch, daher sie hier den Vorzug verdient.

Das andere Verfahren, nach welchem man die Excision macht, gleicht sehr der Beschneidung bei den Juden und bei den orientalischen Völkern, oder es ist vielmehr die nämliche Operation. Sie besteht darin, daß man durch einen Circulärschnitt den überflüssigen Theil der Vorhaut bei Personen, wo dieselbe sehr lange ist, wegnimmt. Dieß kann sowohl wegen einer natürlichen Phimosis geschehen, als in solchen Fällen erforderlich seyn, wo die Phimosis secundär ist, und durch die Vernarbung von Schankern entsteht, welche am Rande der Vorhaut, die dadurch verengert wird, sitzen. Ein einfacher Einschnitt würde den Zweck, den sich der Wundarzt vorsetzt, schlecht erfüllen; er müßte tief gemacht und die Lappen abgeschnitten werden, was immer eine etwas unregelmäßige Narbe zurückließe; zudem ist die Operation auch langwieriger. Die Beschneidung hingegen erfüllt den Zweck vollkommen, wenn sie gut gemacht wird.

Diese Operation wird auf folgende Art gemacht. Ich lasse die Eichel durch einen Gehülfen zurückhalten, welcher die Vorhaut stark anfaßt, und sie zwischen dem Daumen und der Radialseite des Zeigefingers festhält. Ich meinerseits fasse das vordere Ende der Vorhaut. Sind nun die Theile auf bei=

den Seiten so fixirt, so schneide ich die Vorhaut, zwischen den Fingern des Gehülfen und den meinigen, mit einem nach der Schneide gekrümmten Bistouri auf einen einzigen Zug durch. Es wird wesentlich erfordert, daß der Druck stark und anhaltend sei; denn würde der Gehülfe vor beendigter Operation nachlassen, so könnte der äussere Hautschnitt dem innern nicht entsprechen, und man müßte noch einmal den hervorstehenden Theil von der innern Platte wegschneiden. Die kreisförmige Wunde, die durch diesen Schnitt entsteht, ist regelmäßig und heilt zuweilen durch die erste Intention, und zwar in drei oder vier Tagen. Im Jahr 1818 machte ich diese Operation an einem jungen Menschen, bei welchem die Vorhaut einen Zoll lang über die Spitze der Eichel hinausragte; der Kranke empfand ein unaufhörliches Jucken unter derselben, und von Zeit zu Zeit floß eine eiterartige Materie aus; die Vereinigung machte sich so gut, daß die Narbe nach acht Tagen unerkenntlich war, und die Eichel zu zwei Drittheilen von der Vorhaut bedeckt blieb.

Zuweilen bleibt nach einer solchen Operation die Vorhaut lange genug, um die Eichel in einem Theile ihres Umfanges zu bedecken, wie es im vorigen Falle geschah; ein andermal zieht sie sich aber hinter die Krone zurück, so daß die Eichel unaufhörlich entblößt bleibt, was ein ungünstiger Umstand ist, weil sich dieser Theil des männlichen Gliedes, der eine ausgezeichnete Empfindlichkeit besitzt, nur langsam an das Reiben der Leinwand und der Kleider gewöhnt.

Wenn an der Vorhaut durch Brand ein Substanzverlust entstanden ist, so geschieht es gewöhnlich, daß Unebenheiten an dem Umfange derselben zurückbleiben, was zu einer Mißstaltung Anlaß gibt, von der die Kranken gerne befreit seyn möchten. Das Mittel, diesem Uebelstande abzuhelfen, besteht darin, das man die übrigen Portionen der Vorhaut vollends regelmäßig wegschneidet. Ich habe mehrmals ziemlich beträchtliche Stücke der unter dem Bändchen zusammenzogenen und aufgeschwollenen Vorhaut weggenommen. Ihr Zellgewebe ist an dieser Stelle durch wässrige Säfte aufgetrieben und von speckartiger Beschaffenheit.

Ich will diese Abhandlung über Phimosis mit der Erzählung eines sehr sonderbaren Falles beschließen, den ich vor Kurzem beobachtet habe. Einem Glasmaler, der auf einer Leiter stehend arbeitete, henkte sich ein Eimer, dessen er sich beim Malen bediente, aus, und der untere Rand desselben traf seinen Penis so, daß die Vorhaut oberwärts an der Grundfläche der Eichel zu zwei Drittheilen ihres Umfanges weggerissen wurde; die Eichel war also zum Theile entblößt, zum Theile noch bedeckt. Da der Verwundete sich nicht der Behandlung eines kunstverständigen Mannes anvertraute, so vernarbten die Wundränder von selbst, und der Ring der Vorhaut unter der Eichel blieb unberührt. Der Kranke konnte die Eichel bedecken; allein eben so oft zog sich dieser häutige Theil, der gleichsam eine Kapuze bildete, auch von der Eichel zurück, und

nahm seinen alten Platz in der Gegend des Bänd=chens wieder ein. Mehrere Jahre blieb dieser Hand=werksmann in diesem Zustande. Endlich wollte er sich verheirathen, kam zu mir und fragte, wie er dieser Unbequemlichkeit, die er bis jetzt ertragen hätte, abhelfen könnte. Hier war kein anderes Mittel zu ergreifen, als die Vorhaut vollends weg=zuschneiden, was ich auch that. Die Vorhaut war nämlich, wo nicht als ein fremder Körper anzusehen, doch als sehr lästig bei den Verrichtungen zu betrach=ten, zu welchen der Penis bestimmt ist.

11. Von der Paraphimosis.

Das Wort Paraphimosis ist aus dem Grie=chischen entnommen und zusammengesetzt von παρα, neben, um, und φιμος, ein Band, ein Bindfaden. Nach dieser Ableitung bezeichnet also Paraphimosis ungefähr dasselbe wie Phimosis, nämlich ein Zusam=menschnüren von Theilen wie mit einem Bindfaden.

Beide Ausdrücke sind in die Wundarzneikunde aufgenommen, und wie die Zusammenschnürung der Vorhaut vor der Eichel den Namen Phimosis erhal=ten hat, so versteht man unter Paraphimosis jenes Uibel, wo das männliche Glied durch die hinter die Krone der Eichel gezogene Vorhaut gleichsam eingeschnürt wird, und wobei die Vorhaut so zu=sammengezogen ist, daß sie nicht mehr über die Eichel nach vorn geschoben werden kann. In dieser Hinsicht ist also die Paraphimosis die entgegenge=setzte Form von der Phimosis.

Die Paraphimosis ist kein wesentlicher Zufall der Lustseuche; sie kann bei Personen vorkommen, die noch niemals von dieser Krankheit behaftet waren, wenn sie von Natur eine lange und enge Vorhaut besitzen, welche eine natürliche Phimosis bildet. Ich habe gesehen, daß Paraphimosis bei Kindern entstand, welche von andern angereitzt wurden, die Eichel mit Gewalt zu entblößen. Eben so habe ich dieses Uibel bei Männern operirt, welche die nämliche Beschaffenheit der Vorhaut hatten und sie hinter der Eichel zurückzuhalten suchten, weil sie glaubten, sie könnten nicht so leicht von dem venerischen Gifte angesteckt werden, wenn sie die Eichel entblößt trügen. Endlich sind manche Mannspersonen mit einer natürlichen Phimosis behaftet, wobei sie Jucken unter der Vorhaut verspüren, und zuweilen sogar an einem eiterförmigen Ausflusse leiden; um die Eichel besser reinigen zu können, entblößen sie dieselbe, und dann geschieht es zuweilen, daß die Vorhaut hinter die Krone der Eichel schlüpft und eine Paraphimosis bildet.

Am häufigsten gesellt sich aber die Paraphimosis zu venerischen Krankheiten am männlichen Gliede. Sie ist eine Folge der Anschwellung der Eichel bei akuten Eichel- und Vorhauttrippern; ferner entsteht sie, wenn diese Theile mit bösartigen syphilitischen Geschwüren behaftet sind, oder wenn sich Auswüchse und Gewächse daselbst entwickeln. In allen diesen Fällen wird die Vorhaut über die Eichel zurück geschoben, und so gering auch die Einschnürung seyn

mag, so bringen doch das in seinen Gefäßen zurück=gehaltene Blut und die stockende Lymphe, in Ver=bindung mit der aus den venerischen Zufällen her=vorgehende Reizung eine Entzündung hervor, welche bis zum Uibergange in Brand gesteigert werden kann. Die Eichel schwillt immer mehr an, der von der Vorhaut gebildete Wulst vergrößert sich unaufhör=lich, und Anschwellung und Entzündung verbreiten sich über die ganze Ruthe, welche dadurch zuweilen einen ungeheuern Umfang erlangt. Zugleich bemerkt man eine oder mehrere Furchen, die mehr oder weniger tief sind, und von den in nicht gleich hohem Grade ausdehnbaren Theilen der Vorhaut, beson=ders von deren freiem Rande gebildet werden. Oft wird die Pharaphimosis durch die Kranken selbst herbeigeführt, wenn sie nämlich, durch ihren Zu=stand beunruhigt, die Eichel mit Gewalt zu ent=blößen suchen, um zu sehen, wie es mit den Schankern steht, und um den Verband mehr un=mittelbar auf sie anbringen zu können; werden diese Handgriffe zu oft wiederholt, so erfolgt daraus Phimosis, die sich endlich in Paraphimosis ver=wandelt.

In Fällen, wo die Einschnürung des Penis nicht beträchtlich ist, wird die Anschwellung eher eine Folge der angehäuften und stockenden Säfte in den lym=phatischen Gefäßen als in den Blutgefäßen, nnd dann kann die Ruthe bis zu einem ungeheuern Um=fange anschwellen, wobei die Eichel zwei bis drei=mal so groß, als im natürlichen Zustande, wird;

die seröse Flüssigkeit sammelt sich besonders an den Stellen an, wo das Zellgewebe lockerer ist, wie in der Gegend des Bändchens, an den Seiten des Penis; daselbst bilden sich mehr oder weniger dicke, glänzende und halbdurchsichtige Geschwülste, denen man den Namen Kristallblasen gegeben hat; die Gestalt und die Richtung der Ruthe sind verändert, indem dieses Organ oft gekrümmt oder gar wie ein Korkzieher gewunden erscheint. Die Kranken leiden sehr, jedoch hängen die Schmerzen von dem Grade der Entzündung und der Einschnürung ab; dasselbe gilt in Ansehung des Erethismus aller Organe, des Fiebers, des allgemeinen Uibelbefindens, die sich immer bald in höherem bald in geringerem Grade vorfinden. Uiberhaupt sind die krankhaften Erscheinungen sehr heftig, wenn die Pharaphimosis sehr entzündlich ist, und sie wird es um so mehr, in je heftigerem Grade die venerische Reizung erscheint, wie dies geschieht, wenn Schanker von schlimmem Charakter, oder solche welche nach Astruc bösartiger Natur sind, ihren Sitz am Bändchen, oder an der Eichelkrone haben, und da in großer Menge hervorsprossen. Auch habe ich schlimme Zufälle von der Phimosis beobachtet, in Fällen wo eiternde Gewächse vorhanden waren: durch die Einschnürung wird nämlich das Blut in diesen Auswüchsen zurückgehalten, sie werden ausserordentlich empfindlich und erregen die heftigsten Schmerzen. Unter solchen Umständen muß man eilen die Einschnürung zu lösen: denn ich habe gesehen, daß

Convulsionen erfolgten und der Brand sich schnell der eingeklemmten Theile bemächtigte.

Es ist leicht die Paraphimosis an ihren eigenthümlichen Merkmalen und an den verschiedenen Zufällen zu erkennen, welche dieselbe begleiten. Die Eichel ist entblößt, und nach der Dauer des Uibels und dem Grade der Einschnürung von Seiten der Vorhaut mehr oder weniger angeschwollen; sie ist von blaurother Farbe und die Geschwüre, die auf ihr sitzen, sind breiter und in einem gereitzteren Zustande; die Vorhaut bildet einen mehr oder weniger dicken wulstigen Ring, oder sie bietet in ihrem Umfange Geschwülste dar, wovon die größten immer an der Seite des Bändchens sich befinden; man bemerkt eine oder mehrere kreisförmige Furchen, die mehr oder weniger tief gehen und auf ihrem Grunde Risse von unregelmäßiger Form darbieten; es brechen Blätterchen hervor, und endlich erfolgt, wenn man den Druck nicht zu entfernen sucht, der Brand.

Die Paraphimosis ist an sich eine gefährliche Krankheit; sie kann durch die begleitenden Umstände noch schlimmer werden. Ist eine heftige, acute Entzündung damit verbunden, so sind die schlimmen Zufälle, zum Beispiele das Absterben und der Brand, weit eher zu fürchten, als wenn blos Anschwellung des Zellgewebes von angehäuften serösen Säften vorhanden ist. Eben so wird das Uibel gefährlicher, wenn das Subject jung, stark und von sanguinischem Temperamente ist, und wenn die Einwirkung

der spezifischen Ursache heftig war; denn in solchem Falle durchläuft die Entzündung mit schnellen Schritten ihre Zeiträume, und der Ausgang in Brand ereignet sich gar bald. Ferner bietet die Phimosis eine schlimme Seite dar, wenn der Kranke sonst eine zerrüttete Gesundheit hat, an gastrischen Beschwerden leidet, mit einem Worte, wenn irgend eine Complication vorhanden ist.

Eine nicht so ungünstige Vorhersagung darf man von der Paraphimosis stellen, welche ich die seröse nenne; diese erregt weniger Schmerzen, die Einschnürung ist nicht so stark, und man hat dabei nicht so viel vom Brande zu fürchten, auch läßt sich hier weit eher eine freiwillige Lösung der Einklemmung hoffen.

Die venerischen Symptome, welche die Paraphimosis begleiten, werden durch dieselbe verschlimmert und in ihrer Heilung gestört: nachdem sie also die Ursache dieses krankhaften Zufalles waren, so erfahren sie davon auch noch selbst eine nachtheilige Rückwirkung.

Die Paraphimosis endiget sich durch Zertheilung, wenn sie einfach ist, und erweichende Bähungen und örtliche Bäder von einem Absude von Leinsamen oder Eibischwurzel gebraucht und zweckmäßige Diät und Ruhe beobachtet werden. Ist sie aber entzündlich, so folgen die Erscheinungen schneller auf einander, und wenn der Wundarzt nicht zeitlich gerufen wird, so tritt Eiterung ein, es bilden sich Abscesse, Risse und Eitergänge, was der Krank-

heit eine schlimme Beschaffenheit gibt. Steigt die Entzündung aufs Höchste, so erfolgt an einzelnen Stellen Brand, oder derselbe trifft den ganzen Theil des Penis, welcher vor der Einschnürung liegt. Die Paraphimosis kann auch in einen chronischen oder permanenten Zustand übergehen, das heißt die Vorhaut bleibt immer in der Lage hinter der Eichel, wo sie mit den naheliegenden Theilen mehr oder weniger innig verwächst, und wobei Einklemmung und Entzündung nach und nach ganz nachlassen; sie geht in solchem Falle in Verhärtungen über, die so mit ihrer organischen Bildung verschmelzen, daß sie sich nicht mehr zertheilen lassen.

Die Paraphimosis und die mit ihr verbundene Gefahr zeigen die Nothwendigkeit eines zweckmäßigen Heilverfahrens dringend an. Die vorzüglichste Indication, welche wir zu erfüllen haben, besteht darin, daß wir die Einklemmung beseitigen und die Vorhaut in ihre natürliche Lage zurückbringen.

Bei der serösen Paraphimosis, von der wir gesagt haben, daß sie bei Trippern entstehe, gelingt das Zurückbringen der Vorhaut meistens mittelst den Händen allein. Auch ist dies der Fall, wenn die Entzündung gelinde ist, doch muß man hier zugleich auf den Gebrauch erweichender Bähungen, ganzer Bäder, auf Ruhe und strenge Diät halten. Ist endlich die Entzündung heftig, so muß man zu allgemeinen und örtlichen Blutentleerungen schreiten, und diese im erforderlichen Falle erneuern; zugleich ordnet man den fleißigen Gebrauch von Bä-

dern und erweichenden Dämpfen an, dadurch mindert sich nach und nach die erethische Reizung, die Geschwulst der Eichel und der ringförmige Wulst, den die Vorhaut bildet, nehmen ab, und dann bieten die Theile einen Zustand dar, wodurch das Zürückbringen begünstigt werden muß. Die Versuche, die Vorhaut über die Eichel vorzuschieben, müssen mit Umsicht angestellt werden, um das Uibel nicht schlimmer zu machen, besonders wenn sich Schanker und Auswüchse vorfinden, denn man könnte leicht eine heftigere Entzündung erregen, die einen traurigen Ausgang nehmen dürfte.

Um die Reduction bei der Paraphimosis zu machen, rathen Bell, Swediaur und andere Schriftsteller auf folgende Art zu verfahren: Man setzt die Zeige- und Mittelfinger beider Hände hinter den zusammengezogenen Theil der Vorhaut und sucht sie damit langsam vorwärts zu schieben, während man mit beiden Daumen die Eichel rückwärts drückt; durch diese doppelte Kraft gelangt die Vorhaut wieder in ihre ursprüngliche Lage. Allein auch Bell bemerkt schon in seiner Abhandlung über den venerischen Tripper, daß dieses Verfahren nicht angewendet werden könne, wenn die Anschwellung der Eichel beträchtlich ist. Wir haben weiter oben bemerkt, daß diese Geschwulst in den gewöhnlichsten Fällen von der Hemmung der in ihren Gefäßen angehäuften lymphatischen Säfte abhänge, und unter solchen Umständen beobachte ich folgendes Verfahren, welches mir fast immer gelingt.

Mit dem Daumen und den ersten Fingern der einen Hand drücke ich die Eichel sanft und dann allmählich stärker zusammen, mit der andern Hand übe ich denselben Druck auf den Wulst aus, welchen die Vorhaut bildet; die serösen Säfte fließen dann nothwendiger Weise hinter den Theil, welcher die in diesem Falle nicht sehr starke Einschnürung bewirkt, zurück. Hört die Spannung in diesen Theilen auf und sind sie erschlafft, so streiche ich ein wenig süßes Mandelöl auf die Eichel, um die Theile schlüpfrig zu machen; hierauf ziehe ich in gleichzeitiger Bewegung die Vorhaut mit der einen Hand vorwärts, und schiebe mit der andern die Eichel zurück. Es ist selten, daß die Paraphimosis nicht weicht; sogar sehr große und alte Phimosen habe ich durch dieses Verfahren gehoben. Die jungen Mediziner, welche den Berathungen beiwohnen, die ich täglich im Spitale für die Venerischen unentgeldlich ertheile, erstaunen zuweilen über die Leichtigkeit, womit die Reduction auf diese Art von Statten geht. Wenn die Vorhaut von Säften strotzend beträchtliche Geschwülste darbietet, so ist es nothwendig, daß man den Druck mehrmals nach einander wiederhole, bevor man die Reduction unternimmt.

Ich bin nicht der Meinung, daß man bei der Paraphimosis Zusammenziehung bewirkende Mittel, Eiskälte u. dgl. anwenden solle, wie einige Schriftsteller anrathen. Ich denke, die Gefahr, welche aus ihrer Anwendung hervorgeht, sollte uns allein

schon bestimmen sie zu vermeiden. Ist ein acuter Tripper vorhanden, so kann derselbe durch ein solches Mittel unterdrückt werden, und eine Entzündung der Hoden, der Harnblase, des Unterleibes, der Augen u. s. w. entstehen; finden sich Schanker vor, so werden dieselben dadurch gereizt und gehen weit eher in Brand über. Es ist also besser zur Operation seine Zuflucht zu nehmen, denn diese bringt doch keinen größern Nachtheil hervor, und die kleinen Verletzungen, die daraus entstehen, heilen im Allgemeinen ziemlich leicht.

Sobald das Unternehmen gelungen ist, die Theile wieder in ihre natürliche Lage zu bringen, und den Druck zu beseitigen, welcher durch die Vorhaut hinter der Eichel hervorgebracht wird, so fühlen sich die Kranken sehr erleichtert; da aber alle diese Theile in einem entzündlichen Zustande sich befinden, so zieht sich die Vorhaut oft sogleich wieder über und vor der Eichel zusammen, und bildet so eine wahre Phimose, welche die Sorge des Wundarztes von Neuem in Anspruch nimmt. Man macht erweichende Bähungen und Einspritzungen unter die Vorhaut, besonders wenn eiternde Geschwüre vorhanden sind; man verordnet Bäder und schleimige Getränke; läßt den Penis aufwärts gegen den Unterleib halten, oder nach der Seite in die Weichengegend umlegen, um dadurch die Bewegung des Blutes in dem leidenden Theile zu erleichtern. Durch eine einsichtsvolle Anwendung dieser verschiedenen Mittel wird die Entzündung bald gebrochen, und der Kranke

kehrt allmählich in seinen vorigen Zustand zurück. Nun kann man die allgemeine Behandlung wieder anfangen, welche man der vorhergegangenen Zufälle wegen hatte unterbrechen müssen. Dabei empfiehlt man dem Kranken dringend an, die leidende Theile in gänzlicher Ruhe zu lassen, wodurch eine neue Paraphimosis hervorgerufen werden könnte.

Wenn sich die Entzündung schnell bis zu einem sehr hohen Grade steigert, entweder wegen heftiger Wirkung des Kranheitsstoffes, oder wegen der sanguinischen Körperbeschaffenheit des Kranken, oder weil derselbe aus unbegreiflicher Nachläßigkeit oder übel verstandener Schaam zu spät die Hülfe eines Wundarztes verlangt: so muß man durch ein operatives Verfahren die Einklemmung zu lösen und dem Absterben der Theile zuvorzukommen suchen, oder wenn sich an einzelnen Stellen der Vorhaut oder der Eichel schon Brand zeigt, die Fortschritte desselben dadurch zu hemmen streben.

Um diese Operation zu machen, nimmt man den Penis zwischen den Daumen, welchen man auf denselben legt, und zwischen die Finger, welche unten als Stützpunkt dienen; dann ergreift man ein Bistouri mit gerader Klinge, dessen Schneide nach oben und der Rücken nach dem Penis gekehrt wird; man führt nun die Spitze dieses Instruments unter den die Einschnürung hervorbringenden Ring, und schneidet denselben an mehreren Stellen ein; die Einschnitte werden so tief in die Vorhaut gemacht, als es zur gänzlichen Beseitigung der Einschnürung

erforderlich ist. Gewöhnlich schneidet man die Vorhaut zu diesem Ende an den Seitentheilen des Penis ein, um den Arterien und Venen auszuweichen, welche unter dem Namen Dorsalgefässe auf der obern Fläche desselben liegen; allein diese Regel erleidet nach den vorhandenen venerischen Symptomen mancherlei Ausnahmen, und kann also nicht immer strenge befolgt werden. Ist die Einschnürung gelöst, so zieht man die Vorhaut über die Eichel nach vorne, was gewöhnlich ohne Schwierigkeit von Statten geht, besonders wenn die Paraphimosis noch nicht lange gedauert hat; denn ich habe Fälle gesehen, wo die Reduction unmöglich war, weil die Vorhaut Adhärenzen mit dem Zellgewebe gebildet hatte, welches die Haut der Ruthe an die schwammigen Körper derselben heftet. Nach vollendeter Operation empfinden die Kranken große Erleichterung; dem Blute läßt man eine Weile freien Lauf, weil eine kleine Entleerung der Art heilsam ist, und überflüssige Säfte entfernt. Darauf ist es von guten Erfolge erweichende Bähungen, Bäder, Halbbäder, Einspritzungen und Umschläge anzuordnen und eine strenge Diät beobachten zu lassen.

Die durch diese Operation entstandenen Wunden der Vorhaut, befinden sich gewöhnlich am freien Rande derselben, weil hauptsächlich dieser von Natur etwas engere Theil der Vorhaut derjenige ist, welcher die Einschnürung bildet.

Die kranken Theile gelangen schon nach einigen Tagen wieder in ihren natürlichen Zustand, wenn

die Paraphimosis von keinen syphilitischen Erscheinungen begleitet ist. Im letztern Falle aber geschieht es zuweilen, daß einzelne Stellen, welche durch die entzündliche Reizung eine zu große Spannung erlitten hatten, gänzlich absterben und sich unter der Gestalt von mehr oder weniger zahlreichen Schorfen ablösen. Beide Arten von Wunden, jene sowohl, welche durch die Einschnitte an dem einschnürenden Theile hervorgebracht worden, als die letztern, welche durch das Abfallen der Brandschorfe entstehen, vernarben sich ohne Zögerung, wenn wir es mit einer einfachen Phimosis zu thun haben; sie können auch die Natur und die Form von Schankern annehmen, wenn dergleichen vorhanden sind.

Wenn Brand als Folge der heftigen Entzündung bei der Paraphimosis eintritt, so muß man denselben ansehen als sey er von activer Natur, es sey denn, daß er bei einem schwachen und durch verschiedene Ursachen erschöpften Individuum entstehe. Die Schorfen gehen bald ab, und lassen eine gute Wunde zurück, deren Heilung alsbald vor sich geht. Die besten antiseptischen Mittel sind in solchen Fällen die Emollientien, Ruhe und strenge Diät. Zu tonischen Mitteln, wie China, Kampher, Weingeist, Säuren u. dgl. soll man nur in solchen Fällen greifen, wo eine wahre Adynamie oder Kraftlosigkeit vorhanden ist, was man nicht leicht finden wird.

Beim Brande der Eichel und der Vorhaut, welcher durch Paraphimosis verursacht worden ist, ha-

ben manche Schriftsteller die Amputation angerathen. Allein es ist eines Theils sehr selten, daß das ganze Organ vom Brande befallen wird, und andern Theils bewirkt die Natur selbst die Trennung der abgestorbenen Theile. Gewöhnlich ist die Eichel der bedrohte Theil, an welchem der traurige Ausgang durch die Einklemmung bei der Paraphimosis einzutreten pflegt. Man hat dieses Uibel sogar epidemisch herrschen sehen. Petit-Radel erzählt ein solches Beispiel, und Willaume, einer der ausgezeichnetesten Wundärzte unserer Armeen, berichtet, daß Andreas von Leon, Wundarzt bei der Armee des Herzogs von Alba, sich in dem Falle befand, über vier tausend Ruthen wegen der Bösartigkeit der venerischen Symptome zu amputiren; allein er sagt nicht, ob in diesen Fällen Paraphimosis statt hatte, ja man sollte sogar glauben, daß dieser Zufall nicht vorhanden war. Von den ältesten Zeiten her hat man den Brand der Geschlechtstheile zuweilen als epidemisch herrschende Krankheit beobachtet, besonders in heißen Ländern unter Völkern, welche die Reinlichkeit vernachläßigten.

Wenn in Folge des Brandes ein zu großes Stück von der Vorhaut verlohren geht; wenn das Abfallen der Brandschorfe eine häßliche Mißstaltung hinterläßt, wenn man fürchten muß, daß die Risse und Wunden an der Vorhaut zu Verwachsungen derselben mit der Eichel Gelegenheit geben, und dadurch die freie Bewegung dieser Theile auf einander gestört werde; wenn die Vorhaut wider-

natürlich dick wird, und eine beinahe knorpelartige Konsistenz erlangt, ein Zustand, welcher eine habituelle Eiterung zu unterhalten pflegt, und eine sehr schlimme Krankheit, nämlich Scirrhus und Krebs herbeiführen kann, wie ich Beispiele davon gesehen habe: so muß man in allen diesen Fällen die Vorhaut aufopfern und die Excision derselben machen. Diese Operation haben wir in der vorhergehenden Abhandlung von der Phimosis näher beschrieben, und verweisen also dahin.

Zuweilen geht die Paraphimosis in Verhärtung über, das heißt die hinter der Eichel wegen Adhärenzen zurückgebliebene Vorhaut bildet eine unregelmäßig höckerichte, harte und unschmerzhafte Geschwulst, deren Hautfarbe nicht verändert ist. Dieser Ausgang pflegt in den Fällen einzutreten, wo die Kranken an einer Paraphimosis von gelinderem Grade leiden, und also die heftigen Schmerzen nicht verspüren, welche in den gewöhnlichen Fällen von der Zusammenschnürung der Eichel entstehen. Dabei erscheinen an verschiedenen Stellen der Geschwulst hier und da oberflächliche Geschwüre, wodurch die Bildung von Adhärenzen noch mehr begünstiget wird. Diese Geschwüre heilen von selbst, allein die Geschwulst besteht fort und weicht auch nicht auf den Gebrauch erweichender und auflösender Mittel, wohin Bäder, Bähungen mit Absüden der Eibischwurzel, des Malvenkrautes und der Wollblumen, mit Auflösungen von Bleizucker, mit kaltem Wasser oder Abkochungen von gerbestoffhaltigen Mit-

teln, gehören. Der Penis bleibt mißstaltet und ist weniger zu den Verrichtungen geschickt, zu welchen ihn die Natur bestimmt hat. Ich habe Kranke gesehen, welche diese Verunstaltung behielten, allein die meisten suchen davon befreit zu werden. Dazu gibt es nun kein besseres Mittel, als das Wegschneiden der Tuberkeln, welche die Geschwulst bilden; die größten davon sitzen am Eichelbändchen, wovon wir die Ursache weiter oben angegeben haben. Man nimmt diese Tuberkeln mit der Scheere oder einem fein geschliffenen Bistouri weg; die kleinen Wunden heilen ziemlich schnell, und wenn ihre Heilung zögern will, so fährt man mit dem Höllensteine leicht darüber hin, wodurch ihre Vernarbung beschleunigt wird. Die Kranken bleiben also in diesem Falle so zu sagen beschnitten.

Ich habe nun die Paraphimosis nach ihrer verschiedenen Natur und ihren verschiedenen Ausgängen beschrieben, dabei aber nicht alle Arten dieser Krankheit bemerken können, was sich beinahe nicht thun läßt ohne in unendliche Wiederholungen verwickelt zu werden. Durch praktische Uibung lernt man diese Modificationen leicht kennen, und erhält den Fingerzeig zu der Anwendung der Heilmittel. Ich habe hier nur von topischen Mitteln gesprochen, denn die Paraphimosis an sich betrachtet, verlangt den Gebrauch der Mercurialmittel nicht, weil sie nicht als ein wesentliches Symptom der Lustseuche angesehen werden kann. Man wird in der ersten Abhandlung dieses Bandes, über die Lustseuche im Allgemeinen,

und in der weiter unten folgenden Belehrung über den Gebrauch des Queckſilbers das Nöthige finden, was ich hier nicht nach ſeinem ganzen Umfange entwickeln kann.

12. Von dem Priapismus und der Chorda.

Beide Krankheitsformen begreifen mehrere Schriftſteller, unter andern der würdige Arzt und Lehrer der Medizin Herr Geheime Hofrath Conradi in Heidelberg unter der einfachen und zugleich erklärenden Benennung: anhaltende und ſchmerzhafte Erectionen. Hier geben wir a) die Abhandlung über den Priapismus von Louyer-Villermay, und b) den viel kleinern Aufſatz über die Chorda von Cullerier.

a) Von dem Priapismus.

Das Stammwort von Priapismus iſt Πριαπος, Priapus, der Gott der Ausſchweifung und der Wolluſt.

Definition. Unter Priapismus verſteht man ein anhaltendes, ſtarkes und ſchmerzhaftes Steifſeyn des männlichen Gliedes, mit dem Gefühle von brennender Hitze, aber ohne einige Begierde zum Liebesgenuß, verbunden.

Synonyme ſind: Tentigo venerea, Pruritus venereus, Satyriasis; jedoch iſt Priapismus von Satyriaſis in ſo fern verſchieden, als mit lezterer ein ſehr großer Hang zur Wolluſt verbunden iſt.

Klaſſifikation. Der Priapismus gehört in

die Klasse der Nervenkrankheiten, und zwar der Ordnung nach unter die örtlichen Störungen des Nervensystems; als Gattung gehört er zu den Nervenübeln der Geschlechtsorgane, und als Spezies zu den Nervenleiden der männlichen Geschlechtstheile.

Zuweilen ist der Priapismus zufällig und bald vorübergehend; in andern Fällen dauert er aber längere oder kürzere Zeit an, ja er kann sogar als habituelle Erscheinung auftreten; ausserdem ist ee bald symptomatisch, bald macht er eine idiopathischr oder wesentliche Krankheit aus. Als symptomatisches Uibel oder als Complication erscheint er bei Trippern, bei Blasensteinen, bei Nervenfiebern und nervösen Wechselfiebern, wo er von ungünstiger Vorbedeutung ist; endlich findet man denselben auch bei manchen sehr hartnäckigen hypochendrischen Leiden, und bei herpetischen Hautkrankheiten. In lezterer Hinsicht müssen wir jedoch hier erinnern, daß mehrere Aerzte, unter andern Alibert und Fournier, das Vorkommen des Priapismus als Symptom der Elephantiasis, so wie die Neigung zur Wollust, die sich bei Kranken der Art sehr stark äußern soll, in Zweifel ziehen und bestreiten.

Wenn man die verschiedenen Lebensalter untersucht, in wie fern sie Anlage zum Priapismus begründen, so wird man finden, daß das Uibel bei Kindern gar nicht, bei jungen Leuten selten, gewöhnlich aber bei Erwachsenen und im Greisenalter vorkömmt. Nur das männliche Geschlecht kann

davon ergriffen werden, obschon ausser der Nymphomanie, welche nur weibliche Individuen befällt, doch leztere örtliche Zufälle erleiden können, welche dem Priapismus ähnlich sind, und bald von selbst entstehen, bald durch den freiwilligen oder unfreiwilligen Gebrauch der spanischen Fliegen oder sonst einer besonders reizenden Substanz hervorgebracht werden. Auf solche Weise haben schon manchmal aus einer starken Abkochung reizender oder drastischer Pflanzen bereitete Klistiere eine Art von tödlicher Nymphomanie und Wasserscheue bei weiblichen Subjecten hervorgebracht. Ohne Zweifel könnten dieselben Mittel beim Manne angewendet, ein ähnliches Resultat, das heißt den Priapismus, herbeiführen.

Man hat die Beobachtung gemacht, daß Männer von sanguinischem Temperamente, bei denen das Leber- oder Gallensystem vorherrschend ist, wie auch, daß Personen von athletischem Körperbaue, die, wie man sagt, eine rechte Baßstimme haben, den Anfällen dieser Krankheit stark unterworfen seien.

Noch mehr kömmt aber der Einfluß der Lebensweise in Anschlag. Der gewohnte Genuß reizender Speisen und geistiger Getränke sind zwei Bedingungen, welche die Entstehung des Priapismus häufig begünstigen.

Streng beobachtete Mäßigkeit und eine recht kräftige Constitution machen eher zu Satyriasis als zu Priapismus geneigt. Jedoch kann lezteres Uibel auch die Folge zweier entgegengesetzten Extre-

me seyn, nämlich der absoluten Enthaltsamkeit, und des steten Sinnens auf verliebte Heldenthaten. Ferner wissen wir, daß der Priapismus durch den Mangel an sorgfältiger Reinlichkeit, durch die Gewohnheit flanellene Kleidungsstücke in unmittelbarer Berührung mit den Geschlechtstheilen zu tragen, durch unerlaubte Betastungen, durch das Peitschen u. s. w. erregt werden kann. Auch müssen wir des Einflusses erwähnen, welche eine sehr heiße Temperatur auf die Entwickelung dieses nervösen Uibels hat. Die heißen Himmelsgegenden, und die Jahreszeiten, wo die Hitze ausserordentlich stark ist, sind demselben günstiger, als die entgegengesetzten Verhältnisse. Aber unter allen Ursachen des Priapismus ist unstreitig keine häufiger und wirksamer, als der innere und selbst der äußere Gebrauch der Canthariden, man mag sie in Pulver oder unter andern Formen anwenden.

Die Anwendung der blasenziehenden Mittel, so wie man sie ehemals betrieb, zog diesen Zufall häufig nach sich. Derselbe war um so mehr zu fürchten, je ausgedehnter die Fläche war, auf welche man wirkte, und je größere Reizbarkeit das kranke Individuum besaß. Man vermeidet diese unangenehme Erscheinung so wie die Reizung der Blase und andere Zufälle, wenn man die Canthariden in einer zweckmäßigen Einhüllung gebraucht, nämlich in Form eines gut bereiteten Pflasters, in welches die gehörige Menge dieser Insekten in der Gestalt des feinsten Pulvers innig eingemengt ist.

Ihr innerer Gebrauch verursacht fast immer eine heftige Reizung in allen Systemen, besonders aber in der Harnblase und den Zeugungsorganen, woraus ein wahrer Priapismus entsteht, den man also auch nach Willkühr hervorbringen kann. Uiberhaupt sind die Wirkungen der Canthariden nicht hinlänglich bekannt, und gelten daher für gefährlicher, als sie es wirklich sind. Aus diesem doppelten Grunde glaube ich mir eine kleine Abschweifung erlauben zu dürfen, die unserm Gegenstande nicht fremd, und vielleicht für die Kunst nicht ohne Nutzen ist.

In einem gerichtlich medizinischen Gutachten, welches ein Arzt und ein Chemiker, beide sehr ausgezeichnete Männer, ausgestellt hatten, sagte man, daß 24 Gran Cantharidenpulver, in ein Pfund Fleischbrühe gemischt, den Tod der Person, für welche das Pulver bestimmt war, (es war eine galante Frau, welche ihren Liebhaber verabschiedet hatte), hätten verursachen können. Dagegen fällte ich ein ganz anderes Urtheil, welches ich auf verschiedene Gründe stützte. Was die Vermuthung eines beabsichtigten Meuchelmordes anbelangt, so stellte ich fürs Erste die Behauptung auf, daß, weil diese Substanz unter dem Publikum mehr für ein zur Liebe reizendes Mittel, als für ein Gift bekannt sei, so wäre es wahrscheinlich, daß der Angeklagte seine vorige Geliebte dadurch wieder habe an sich knüpfen wollen, wozu er übrigens ein sehr tadelnswerthes Mittel ergriffen hätte. Uiberdies schien es mir, daß der Anschlag eines Meuchelmordes, wäre er auch ganz

erwiesen, nicht hätte gelingen können, und zwar 1) weil das in die Fleischbrühe geworfene Pulver die Farbe, den Geschmack und Geruch derselben verändert hätte, und diese Brühe daher von der Verstorbenen wäre zurückgewiesen worden; 2) weil sich der größte Theil des Pulvers als Niederschlag auf den Boden des Gefäßes gesetzt hätte, und daher ebenfalls nicht genommen worden wäre; endlich 3) weil man ein Pfund Fleischbrühe gewöhnlich nicht auf einmal nimmt, wodurch sehr wahrscheinlich wird, daß die erste Dose Eckel gegen die übrige Flüssigkeit erregt hätte. Zum Schlusse erklärte ich noch, daß wenn gleich die Absicht einer Vergiftung vorhanden war, es mir doch unmöglich schiene, daß sie das Leben dieser Frau hätte gefährden können; diese hätte wahrscheinlich nichts weiter davon getragen, als daß einige einem vorübergehenden Priapismus ähnliche Zufälle bei ihr hervorgetreten wären. Die Obrigkeit legte von nun an nicht mehr so viel Gewicht auf diese Sache, obschon man sie ihr anfänglich als äusserst wichtig dargestellt hatte.

Einige andere Fälle der Art können vielleicht noch weiteres Licht über den Gegenstand verbreiten, womit wir uns beschäftigen.

Ein Mann von zwei und dreissig Jahren, der an Hypochondrie litt, bewarb sich um die Hand einer sehr artigen jungen Person. Am Tage vor seiner Verehligung setzte er sich in Kopf, er litte am männlichen Unvermögen, und mehrere Nächte die er ohne alle Anregung zubrachte, bestärkten ihn in

dieser Idee. Er entschloß sich daher zwei Gran Cantharidenpulver in Schokolate zu nehmen; allein die Geschlechtsorgane blieben auch dabei noch unthätig. Er stieg jetzt mit seinem Mittel auf vier, hernach auf sechs Gran innerhalb vier und zwanzig Stunden; nun erschien aber ein wahrer Priapismus, welcher auf den Gebrauch von beinahe kalten Bädern und auf häufiges Trinken von Gerstenwasser u. dgl. nach zwei Tagen wieder verschwand. Dieser Zufall war indessen nicht ohne Nutzen für ihn, er bewies ihm, daß seine Besorgnisse nicht gegründet waren, indem die Natur bald wieder in ihre Rechte eintrat.

Ein junger Soldat, der lange gedient hatte, überließ sich einige Zeit vor seiner Verehelichung grillenhaften Besorgnissen, die ihn jedoch zu überlegten Handlungen verleiteten. Er nahm deswegen eines Tages zwei Gran spanische Fliegen mit Gummi gemischt, die indessen keine Wirkung machten. Des andern Tages nahm er vier Gran, die endlich sehr deutliche Zeichen von männlicher Kraft hervorbrachten. Am Tage vor seiner Hochzeit verschluckte er zwei Gran des Morgens, zwei Gran nach dem Mittagessen, und eben so viel des Abends. Nach zwei verliebten Anregungen spürte er jetzt ein so schmerzhaftes Steifwerden der Ruthe mit Fieber, Durst, Kopfweh, u. dgl. daß er sich genöthigt fühlte aufzustehen. Er trank viel Mandelmilch und nahm ein beinahe kaltes Bad. Nach Verlauf einiger Stunden war die Ruhe hergestellt.

Wir verlassen diese Abschweifung, die uns der Leser gern nachsehen wird. —

Indem wir nun wieder auf die Ursachen des Priapismus zurückkommen, müssen wir zu den schon oben aufgezählten noch folgende hinzufügen, die aber eine mehr secundäre Wirkung haben. Dahin gehören die Gewohnheit in einem zu weichen Bette zu schlafen; der zu häufige Gebrauch von Wohlgerüchen, Räucherwerken und Gewürzen, ein zu langer Aufenthalt im Bette; Vollblütigkeit des Körpers oder die Unterdrückung eines Blutflusses, z. B. der Hämorrhoiden; das häufige Vorkommen von Hautausschlägen, besonders an den Geschlechtstheilen; häufige Tripper, nächtliche Pollutionen, Reizungen in der Harnröhre von eingebrachten Sonden, Bougies u. dgl. Auch spricht Zacutus Lusitanus von einem Priapismus, der durch ausserordentlich starke Kälte hervorgebracht worden ist. Endlich wollen wir noch des Priapismus erwähnen, der bei Erhängten vorkömmt, und manchmal lange nach dem Tode derselben fortdauert; dieser gehört aber nicht in das Gebiet der Heilkunde.

Es können übrigens noch andere Umstände zur Entwickelung dieses Nervenleidens beitragen, und zwar Alles was die körperlichen und geistigen Sinne zu erregen vermag; als das fleißige Besuchen des Schauspieles, glänzende Gesellschaften, der Anblick sehr wollüstiger Tänze, sehr unzüchtiger Statüen und Gemälde; schlüpfrige und verliebte Lectüre, häufiger Umgang mit Frauenzimmern, welche leb-

hafte Wünsche in uns erregen, ohne daß sie dieselben befriedigen; die Sprache der Leidenschaft; das zuvorkommende Wesen und die feinen Künste der Gefallsucht, die durch alle diese Mittel für sich einnehmen will. Endlich kann eine sehr lebhafte und ausschweifende Einbildungskraft, ein gereizter Körperzustand, starker Zorn und heftige Leidenschaften zuweilen diesen verschiedenen Ursachen noch größere Kraft verleihen.

Der Priapismus kömmt gemeiniglich stufenweise zum Vorschein. Anfänglich besteht er blos in einer schmerzhaften Erection, welche des Nachts einzutreten pflegt, aber sich ziemlich schnell wieder verliert, sobald der Kranke sein Bett verläßt, in einer minder warmen Temperatur verbleibt, oder sich mit kaltem Wasser wascht. Ein solches Uibel gleicht dann sehr den Zufällen, welche man bei manchen Trippern verspürt, die mit starker Reizung verbunden sind. Man sieht leicht ein, daß die Hitze des Bettes, das Gewicht der Bettdecken und das Liegen auf dem Rücken den Eintritt oder die Rückkehr dieses Leidens begünstigen müssen.

In andern Fällen entwickelt sich der Priapismus nach und nach in einem sehr hohen Grade, und bietet mehr Hartnäckigkeit dar. Umsonst verändert der Kranke seine Lage, vergebens steht er auf und wandert herum, der Priapismus dauert mehr oder weniger lange fort; es flieht den Unglücklichen der Schlaf, oder wenn er einige Ruhe genießt, so geschieht es in Folge von Ermattung gegen das Ende der Nacht oder bei Anbruche des Tages.

Ist die Erection heftig, so entsteht davon eine Art Fieberbewegung, der Kopf wird schmerzhaft, und der Durst entzündet sich; es äussern sich bei dem Kranken Unruhe, Angst, zuweilen Irrereden und öfters Schmerzen in der Lenden- und Magengegend; das Harnlassen ist beschwerlich, manchmal ganz unmöglich, die Urinsecretion stockt, oder es zeigt sich gar Blutharnen; ein andermal ist der Harn roth, dick und setzt gemeiniglich ein reichliches Sediment ab.

Steigt der Priapismus bis zum höchsten Grade, so theilt sich die entzündliche Spannung der Ruthe dem Mittelfleische, der Harnblase und dem Mastdarme mit; diese Theile schwellen beträchtlich an und zuweilen endiget sich das Ganze mit dem Brande. Wenn das Uibel von Canthariden verursacht worden ist, welche in starken Gaben verschluckt worden sind, so entsteht zu gleicher Zeit Blasenentzündung, die beinahe immer einen tödlichen Ausgang nimmt.

Die geringe Anzahl von Beobachtungen über Priapismus, die man bei den Schriftstellern verzeichnet findet, und die Kürze, womit sie gewöhnlich beschrieben werden, veranlassen mich, zwei Beobachtungen der Art hier einzuschalten, wovon die erste etwas ausführlicher seyn wird.

Ein Mann von sieben und dreissig Jahren, der im ehelosen Stande lebt, war von seinem siebenzehnten bis achtzehnten Jahre an, sehr zu nächtlichen Pollutionen geneigt, und zog sich in seiner Jugend mehrere Tripper zu. In seinem zwei und

dreissigsten Jahre bemerkte er, daß ihm beim Erwachen das Glied sehr oft im Erectionszustande war, was er anfänglich seiner von Natur aus feurigen Einbildungskraft, und dem mächtigen Eindrucke einer Verbindung zuschrieb, die seine Begierde mehr rege machte, als befriedigte. Einige Tage später empfand er starkes Brennen in der Harnröhre; die Erectionen waren des Nachts schmerzhaft; der Abfluß des Harnes brachte eine heftige Hitze in der Röhre hervor, und am dritten Tage zeigte sich ein grünlicher Ausfluß mit unerträglichem Reissen in dem Hodensacke und Mittelfleische.

Der Gebrauch des Salpeters in Limonade aufgelöst, welcher fünf Monate hindurch fortgesetzt wurde, verminderte das Brennen und die reissenden Schmerzen. Der Kranke nahm überdies 96 Gran versüßtes Queckſilber, innerhalb vier und zwanzig Tagen, ohne Erfolg; Einspritzungen von Sublimatauflösung vermehrten die Reizung, die Schmerzen und den Ausfluß. Dünne Kalbsbrühe und Gerstenabsud beseitigten diesen letztern Zufall fast gänzlich; allein die Hitze beim Harnlassen und der Priapismus dauerten fort. Eine unterdessen genommene Arznei führte von Neuem die ersten Erscheinungen alle zurück, aber sie verloren sich augenblicklich wieder, sobald obige Getränke aufs neue gebraucht wurden. Später traten sie noch einmal und in einem höhern Grade auf, als der Kranke so unvorsichtig war, sich die Ruthe zu binden, wodurch Entzündung der Hoden, Stockung des Ausflusses und andere

Zufälle mehr erzeugt wurden. Nur mit vieler Mühe konnte diese Entzündung wieder zertheilt werden, das Hauptleiden hatte sich aber auf die verschiedenen gegen dasselbe unternommene Behandlungen um Nichts gebessert.

So verhält sich jetzt und seit vier Jahren der Zustand dieses Kranken. Was sein allgemeines Befinden betrift, so ist er sehr empfindlich gegen Kälte, seine Nerven sind sehr reizbar, die geringste Geistesanstrengung verursacht ihm Betäubung, sein Gehörorgan ist ausserordentlich empfänglich; er kann nicht zum Schlafe kommen, und dieser selbst durch narcotische Mittel nicht befördert werden; häufig wird derselbe durch wollüstige Träume unterbrochen.

Der örtliche Zustand ist folgender: Sobald der Kranke einschlummert, empfindet er einen starken Priapismus, aber ohne heftige Schmerzen; dieser dauert bis zum Augenblicke des Erwachens fort. Der krampfhafte Zustand ist um so heftiger, je tiefer der Schlaf ist; unter wollüstigen Träumen pflegen Samenergießungen zu erfolgen, nach welchen die Reizung allemal noch stärker wird. Jedoch ereignen sich diese Zufälle nicht so nahe hintereinander, um die Kräfte des Kranken bedeutend herabzustimmen. Die Harnröhre ist ihrer ganzen Ausdehnung nach äusserst reizbar und der Sitz eines unerträglichen Juckens; Eichel und Vorhaut sind sehr empfindlich, und immer zur Anschwellung und sogar zu Verschwärungen geneigt. —

Ein sechszigjähriger Mann wollte bei einer Frau eine Probe seiner männlichen Kraft ablegen, und nahm deswegen Canthariden ein. Kurze Zeit darauf empfand er ein leichtes Kitzeln in der Ruthe, dann ein schmerzhaftes Jucken, eine wahre Liebeswuth, endlich Blutharnen mit heftiger Harnstrenge. Eine Abkochung der Nymphäa, erweichende Bähungen und Klistiere, deren Wirkung durch strenge Diät unterstützt wurde, brachten diese Zufälle wieder zum Weichen. (S. Obs. med. I. 1. obs. Henric. ab Heer).

Die Krise ist beim Priapismus wie bei allen andern Krankheiten verschieden; meistens geschieht sie aber durch mehr oder weniger reichliche Samenergießungen. Das Beispiel des Pfarrers de la Réole, welches Buffo erzählt, liefert einen Beweis dafür. Einen andern Fall der Art bietet uns das Dictionaire des sciences medicales im sechsten Bande S. 121 dar. Ein Mann von acht und zwanzig bis dreissig Jahren wurde von einem dreitägigen Wechselfieber befallen. Jeder Anfall zeichnete sich durch einen Zustand von Satyriasis oder Priapismus aus. Die Krankheit endigte mit dem siebenten Anfalle, auf die Anwendung von vierzehn Blutigeln und den Gebrauch kühlender Bäder.

Der Priapismus ist, wie wir schon bemerkt haben, nicht immer eine wesentliche oder idiopathische Krankheit, und nicht immer einfach. Man nimmt ihn zuweilen in Verbindung mit einer andern Krankheit wahr, wobei es schwer ist, ihn als ein Symptom

derselben zu betrachten. So findet man in dem genannten Dictionäre unter dem Artikel Enthaltsamkeit eine sehr ausführlich beschriebene Beobachtung eines bösartigen Fiebers, welches mit einem Priapismus complicirt war. Der Kranke starb am siebenten Tage, und ohne Zweifel in Folge des Fiebers, oder der Entzündung; aber, was dabei merkwürdig ist, die Erection bestand noch lange nach dem Tode fort. (S. der Mensch in Bezug auf sein Geschlecht, von J. P. Bauer; Leipzig 1819. S. 286 — 356.

Die Behandlung des Priapismus läßt sich zwar im Allgemeinen angeben, jedoch muß dieselbe nach den besondern Umständen wieder mannigfaltig abgeändert werden. Zuerst wollen wir also die allgemeinen Regeln zur Heilung aufstellen, und dann die besondern gleich nachfolgen lassen.

Blande Nahrungsmittel und krautartige Gemüße machen die Grundlage des diätetischen Verhaltens. Milchdiät wird öfters von Nutzen seyn; man erlaube nur säuerliche oder kühlende Getränke, Salatwasser, Molken, Emulsionen, Gerstenschleim, Limonade und andere. Alle diese Getränke werden nicht warm, sondern vielmehr eiskalt genossen, wenn die Atmosphäre sehr heiß ist. Die narkotischen Mittel müssen versucht werden; man darf sie aber nicht lange fortsetzen und mit ihren Gaben nicht sehr hoch steigen, damit die Schlaflosigkeit, die allgemeine Reizung und der Priapismus nicht noch vermehrt werden.

In einigen Reisebeschreibungen findet man Erzählungen, die sich einigermaaßen hierher beziehen,

aber wenig Glauben verdienen. Sie sagen uns, daß die Blätter eines Baumes, Mairkousie genannt, die Eigenschaft besitzen, das männliche Unvermögen zu erzeugen, ohne der Gesundheit und den Kräften des Individuums zu schaden, wenn man sie von frühen Jahren an gebraucht. Wäre diese Behauptung nur zum Theil wahr befunden worden, so könnte diese vegetabilische Substanz wichtige Dienste leisten.

Bäder sind gewöhnlich sehr hilfreich. Es ist gut, mit der Anwendungsart derselben abzuwechseln und ihre Temperatnr besonders im Sommer nicht höher als 16 bis 20 Grade Reaumur steigen zu lassen. Man nimmt seine Zuflucht zu ganzen, halben und zu so genannten Sitzbädern. Oertlich dürfen die kalten Douchbäder nicht vernachläßiget werden.

Auch läßt sich von schleimigen Klistieren, die fast kalt gegeben werden, und von Kompressen, die in eine Mischung von Essig und Wasser getaucht und um das Becken gelegt werden, gute Wirkung erwarten.

Wenn das Individuum die Merkmale des sanguinischen Temperaments oder vielmehr Spuren von Vollblütigkeit darbietet, so wird man Aderläße am Arme, oder das Ansetzen von Blutigeln anordnen, letztere aber eher auf die Lendengegend als an den After setzen lassen, damit die örtliche Reizung nicht noch vermehrt werde.

Wenn aber im gegentheiligen Falle Ausschwei-

fungen in der Liebe und das Zusammentreffen der schwächendsten Ursachen zur Entwickelung dieser Krankheit beigetragen zu haben scheinen, so muß man dem Kranken mit einer guten Diät und erregenden Mitteln zu Hilfe kommen.

Ein Vicekönig in Indien hatte, wie uns Zacutus Lusitanus erzählt, eine große Menge Mittel vergebens gebraucht, um sich von einem Priapismus zu befreien, der ihm seit langer Zeit zur Qual geworden war. Auf den Rath, den ihm dieser Arzt ertheilte, nahm er endlich seine Zuflucht zu destillirtem Gewürznelkenwasser von sehr angenehmem Geruche, welches in Indien sehr gebräuchlich ist, um den Mund wohlriechend zu machen. Der Kranke nahm alle Morgen nüchtern zwei Unzen davon. Nach Verlauf zweier Monate war er von den anhaltenden Erectionen befreit, und erlangte seine Gesundheit wieder. Zacutus giebt hierbei den Rath, statt dieses sehr kostbaren Wassers ein ähnliches aromatisches Wasser von Zimmetblumen oder von der indischen Zimmetrinde zu bereiten.

Man kann aus dieser Erzählung schließen, daß sich dieser Mann in einem Zustande allgemeiner Schwäche befand, und daß ihn diese aromatische Flüssigkeit deswegen von seinem Priapismus heilte, weil sie seine gesunkenen Kräfte wieder herstellte. Man sieht wohl ein, daß dieses Mittel bei Männern nicht passen könne, welche noch die ganze Fülle seiner Kraft besitzen.

Gegen den von einem unvorsichtigen Gebrauche

der Canthariden erzeugten Priapismus muß man verdünnende Getränke und kalte Emulsionen in reichlicher Menge geben; zugleich verordnet man erweichende Klistiere, verschiedene Arten von Bädern, angemessene Gaben von Opium, sowohl innerlich als äusserlich, und endlich Umschläge von erweichender Art. Wenn man indessen sehr frühe gerufen wird, so kann man zum Brechweinstein oder zur Ipecacuanha und zu abführenden Mitteln, wie Ricinusöl u. dgl., seine Zuflucht nehmen.

Haben wir eine flechtenartige Diathesis vor uns, so ordnen wir Milchdiät an, Pflanzenkost, Kräutersäfte mit Molken, sogenannte reinigende Syrupe, Schwefel, Calomel, einfache oder schwefelhaltige laue Bäder, und suchen endlich, und zwar vorzugsweise mittelst eines Aetzmittels ein künstliches Geschwür am Arm oder am Schenkel zu erzeugen.

Der Priapismus, welcher von der Gegenwart eines Harnsteines abhängt, erfordert die Hand eines geschickten Wundarztes, welcher den fremden Körper durch die Operation entfernt.

Man hat auch die Kastration gegen dieses den bewährtesten Heilmitteln trotzende Nervenübel vorgeschlagen, allein man dürfte dabei meistens seinen Zweck verfehlen; denn es könnten andere eben so traurige Zufälle darauf erfolgen, und wir hätten dann die Schmerzen und die Gefahren der Operation zu bereuen. Indessen ist es wahr, die Lage dieser Kranken ist so peinlich, daß man deren gesehen hat, welche die Operation als eine Wohlthat verlangten.

Man lese hierüber den Artikel Enthaltsamkeit im Dictionaire des sciences médicales nach, den wir dem Doctor Montegre verdanken, welcher der Wissenschaft und seinen Freunden leider zu frühe entrissen wurde.

Wir wollen die Therapie dieser Nervenkrankheit mit noch einigen diätetischen Rathschlägen beschließen. Es ist zweckmäßig aus dem Gesichte der Kranken alle Gegenstände zu entfernen, welche ihre Sinne reizen können; man wird ihnen alle schlüpfrige Lektüre, das Besuchen der Schauspiele und anderer öffentlichen Oerter untersagen, und überhaupt Mäßigung in allen Dingen anempfehlen. Auch müssen alle physischen und moralischen Reize entfernt bleiben.

Das Bett dieser Kranken darf nicht zu weich seyn: Federbetten, wollene oder seidene Bettdecken sind ihnen nachtheilig. Sie sollen beinahe horizontal liegen, mit dem Becken etwas höher, und mit den Beinen wieder etwas abwärts; die Rückenlage müssen sie vermeiden. Damit letzteres geschehe, hat man vorgeschlagen eine in der Mitte geknüpfte Serviette wie eine Gurte um den Leib zu legen, so daß der Knoten auf den Rücken zu liegen kömmt, und die beiden Enden vorne mit einander vereiniget werden.

Will der Kranke sich nehmlich so auf den Rücken legen, so spürt er ein Hinderniß, das ihn nöthigt, sich selbst im Schlafe, wieder auf eine oder die andere Seite zu kehren.

In allen Fällen von Priapismus sind eine regel=

mäßige Lebensweise, eine zweckmäßige Diät, Ruhe der Sinne, und endlich Bewegung in der freien Natur das beste Schutzmittel gegen diese Krankheit und ihre Rückfälle.

b. Von der Chorde.

Man versteht unter Chorde, Lat. Chorda, französisch, Corde, eine in die Länge gehende Anschwellung, die ihren Sitz im Zellgewebe der Vorhaut, der Ruthe, der weiblichen Schaam und des Mittelfleisches hat, und deshalb diesen Namen erhielt, weil sie einer gespannten Saite ähnlich ist. Gewöhnlich verschwindet die Chorde mit dem entzündlichen Zustand der Theile, woran sie sich befindet, durch den Gebrauch erweichender und erschlaffender Mittel; doch ist sie zuweilen hartnäckig, so daß man gezwungen ist, reitzende Arzeneisubstanzen von der Art, welche man gewöhnlich auflösende heißt, anzuwenden. Ja sie kann selbst jedem örtlichen Mittel widerstehen und so hart werden, daß sie die Theile, woran sie sich befindet, zusammenschnürt und verkürzt: auf diese Weise werden öfters die Schaamlippen runzelich, und die Ruthe gekrümmt. Ich habe mehrmals Chorden gesehen, welche die Ruthe, so oft Erection eintrat, gegen ihren Rücken hin zu einem Bogen krümmten, wodurch die Beiwohnung beschwerlich und sogar zuweilen unmöglich wurde.

Befindet sich die Anschwellung blos in dem Zellgewebe, so kann man eine oder einige Einschnitte

in die Queere machen, was jedoch nur unvollkommen gelingt; es ist weit besser, die Haut in der Richtung der Anschwellung zu spalten und sie herauszuschneiden, was sehr leicht und ohne Gefahr geschieht. Von den Kranken, welche ich in diesem Zustande fand, hat ein einziger in dieses Ausschneiden gewilligt; er war in vierzehn Tagen geheilt. Ein Anderer ließ sich nur zwei Schnitte in die Queere machen, die unzulänglich waren, sich sehr langsam vernarbten, und wodurch die Krümmung nur vermindert, nicht aber zerstört wurde; alle Uibrigen wollten lieber ihr Uibel behalten, und ich verlohr sie aus dem Gesichte.

Hat die Chorde ihren Sitz in der Vorhaut, wodurch die Entblösung der Eichel bei Erectionen verhindert, und die Beiwohnung schwierig und schmerzhaft wird, so macht man Einschnitte in das Präputium, oder nimmt es, nach den Anzeigen, ganz durch den Schnitt hinweg.

Oft verhindert beim Tripper die Heftigkeit der Entzündung der Harnröhre die Verlängerung dieses Kanals, wenn die schwammigen Körper des Gliedes sich bei den Erectionen noch vollkommen entwickeln und anschwellen können. In diesem Falle erhält die Ruthe eine Krümmung nach der Harnröhre zu, wodurch heftige Schmerzen entstehen: die Franzosen nennen dann das Uibel une Blennorrhagie cordée. Siehe den ersten Theil S. 62 u. 67.

13. Von der Gummigeschwulst.

Das Gummi oder Apostema gummosum nach Nicolaus Massa, ist eine syphilitische Geschwulst, welche sich in der Nähe der Knochen bildet und eine Materie enthält, welche Aehnlichkeit mit dem halbflüssigen arabischen Gummischleim hat. Die ärztliche Sprache gestattet aber eine so bildliche Erklärung nicht mehr, und in ein wissenschaftliches Werk dürfen keine Ausdrücke aufgenommen werden, deren Bedeutung nicht genau und bestimmt wäre. Die Geschwülste, von welchen es sich hier handelt, sind eigentliche Abscesse, in welchen die Merkmale und Zeichen der Entzündung sich nicht deutlich genug aussprechen, weil sie in Theilen vorkommen, deren Lebensthätigkeit auf einer niedern Stufe steht.

Die Abscesse scheinen ihren Sitz in der Beinhaut und dem Zellgewebe zu haben, welches dieselbe mit den Knochen verbindet. Indessen bleibt das unter der Haut liegende Zellgewebe davon nicht verschont; denn man beobachtet dergleichen Geschwülste ziemlich häufig auch an andern, von den Knochen entfernten Theilen des Körpers. Ihr eigenthümlicher Sitz bleiben aber immer mehr die an der Oberfläche des Körpers liegenden Knochen, wohin das Schienbein, das Ellnbogenbein, die Speiche, die Rippen, das Schlüsselbein, und besonders die Knochen des Schädels gehören.

An der Stelle wo sich diese Geschwülste entwickeln wollen, gehen dumpfe Schmerzen voraus. Auf die Schmerzen erscheinen dann ein oder mehrere

harte, festsitzende Tuberkeln, die sich langsam vergrößern, und nach und nach bis zum Umfange einer Nuß oder eines kleinen Hühnereies anwachsen. Hart und unnachgiebig im Anfange und fast unschmerzhaft, was auf geringe Entzündung deutet, werden diese Geschwülste in der Folge weich; der Eiter sammelt sich auf einem einzigen Punkt, die Haut wird dünner und entzündet sich, und wenn man die Geschwulst öffnet, oder wenn sie, sich selbst überlassen, von freien Stücken aufbricht, so fließt eine Materie aus, welche bald gelblich aussieht, halbgeronnen und durchsichtig ist, bald eine röthliche klebrige und Fäden ziehende Feuchtigkeit darbietet, und manchmal als lymphatische weißliche Substanz in kleinen ziemlich festen Klümpchen erscheint.

Die Gummata sind immer ein Zeichen einer schon lange dauernden und konstitutionell gewordenen Lustseuche. In der That, hat das syphilitische Gift, sobald es die Knochen und andere weiße Gebilde des Körpers ergreift, schon tiefe Wurzeln gefaßt. Auch werden diese Geschwülste immer von andern Zufällen der venerischen Krankheit begleitet; sie erscheinen gleichzeitig mit Hautpusteln von verschiedener Art, mit fressenden Geschwüren, mit Knochengeschülsten und verschiedenen Anschwellungen des Zellgewebes und anderer Theile; die Kranken sind mager und geschwächt, die körperlichen Verrichtungen sind gestört; das Gesicht ist blaß und bleifärbig: kurz, das ganze Individuum befindet sich in einem leidenden Zustande.

Cirillo will behaupten, daß die Geschwülste dieser Art häufiger nach Bubonen, welche schlecht geeitert haben, nach schmerzhaften Geschwüren des Halses, nach Pusteln, und ganz besonders bei solchen Subjekten vorkommen, welche durch den Mißbrauch oder durch unachtsame Anwendung des Queckſilbers abgemagert sind. Allein dieselben können auf alle primären Erscheinungen der Luſtseuche, von welcher Art sie seyn mögen, folgen, wenn sie vernachläßigt oder schlecht behandelt werden.

Es ist leicht, diese Geschwülste von jenen zu unterscheiden, die ihren Sitz in den lymphatischen Drüſen haben. Die Verschiedenheit der Stellen, wo beide vorkommen, ist schon dazu hinreichend; überdies sind die Drüſengeschwülste oder Bubonen ein Zufall, der häufiger wahrzunehmen ist, und von einer noch nicht so lange zuvor statt gehabten Ansteckung herrührt.

Wir haben oben bemerkt, daß sich die entzündlichen Erscheinungen in den Abscessen, welche Gummata genannt werden, nicht sehr deutlich aussprechen; daraus geht schon hervor, daß es weit mehr Zeit zu ihrer Heilung, als bei andern Abscessen bedürfe. Gewöhnlich dauert auch ihre Behandlung sehr lange. Uibrigens sind sie an sich selbst keine gefährliche Erscheinung, sondern nur in so fern von schlimmer Bedeutung, als sie mit andern Symptomen der Luſtseuche verbunden den Beweis liefern, daß dieses Uibel sehr eingewurzelt ist.

Die allgemeine Behandlung ist hier dies-

selbe, wie bei den andern in diese Klasse gehörenden Uibeln, allein sie muß mit Umsicht unternommen werden. Der allgemeine Zustand des Kranken erfordert Mittel, welche der geübte Arzt zu rechter Zeit anzuwenden weiß, die sich aber nach keiner Regel bestimmen lassen. Die Grundlage dieser Behandlung ist immer das Quecksilber, welches sowohl innerlich als äusserlich in Gebrauch gezogen wird. Dabei dürfen die Nebenmittel, besonders die schweißtreibenden Hölzer, der Seidelbast und andere Vegetabilien, welche die Erfahrung in solchen Fällen als nützlich anerkannt hat, nicht vernachläßigt werden. Wenn heftige Schmerzen mitunter erscheinen, und dem Kranken keine Ruhe lassen, so ist das Opium an seinem Platze. Dieses Medicament wird seit langer Zeit als ein kostbares Mittel bei Behandlung der Syphilis angesehen. Es hat schon so vortreffliche Dienste geleistet, daß einige Schriftsteller keinen Anstand nahmen, es in die Reihe der kräftigsten antisyphilitischen Arzneimittel zu setzen. Grant, Michaelis, Tode, Frank und andere haben sogar die Meinung gehegt, es könnte für sich allein die Lustseuche heilen, was sich aber nicht bestätigt hat.

Was die örtliche Behandlung betrifft, so geben mehrere Schriftsteller, Astruc, Cirillo und andere, den Rath, die Gummata frühzeitig zu öffnen, um die darin enthaltene Materie auszuleeren; allein dies ist eine schlechte Verfahrungsweise: nur zu oft folgen Erosion und Caries des Knochens, auf welchem die Geschwulst ihren Sitz hat, auf die Er-

öffnung derselben. Es ist besser, vorerst das Queck=silber anzuwenden; denn durch dieses Mittel gelingt es zuweilen, die Ursache des Uibels zu bezwingen, seine Fortschritte zu hemmen, und die Zertheilung des Geschwulstes zu bewirken. Mit dem innerlichen Gebrauch des Quecksilbers läßt man dasselbe zugleich örtlich als Salbe einreiben, und legt ein Mercuri=alpflaster, so wie auch fliegendes Blasenpflaster auf. Cirillo mißbilligt letzteres Mittel, und behauptet, daß die Blasenpflaster die Krankheit verschlimmern; indessen haben wir oft Ursache gehabt, mit ihrer Anwendung zufrieden zu seyn. Wenn nun bei die=ser Behandlung die Materie, womit die Geschwülste angefüllt sind, anstatt absorbirt zu werden, sich er=weicht, und die Haut anfängt sich zu verdünnen, so kann man einen Einschnitt machen, und dem Eiter einen Ausweg verschaffen. Hiebei findet man entweder den Knochen von der Knochenhaut ent=blößt und cariös, oder er ist noch unversehrt. Im erstern Falle benimmt man sich, wie bei dem syphi=litischen Knochenfraße und dem venerischen Brande, über welchen letztern wir keine besondere Abhand=lung geliefert haben, da von ersterem in dem ersten Bande die Rede gewesen ist; im andern Falle ge=braucht man, wegen der geringen Lebensthätigkeit dieser Geschwülste, reizende Bähungen und reizende Salben, um dieselben mehr zu beleben, die stocken=den Säften beweglich zu machen, und so die Reini=gung des Geschwüres und eine solide Vernarbung zu bewirken.

14. Von den Knochengeschwülsten oder Exostosen.

Die Knochengeschwulst, Exostosis (von εξ, heraus, und οστεον, der Knochen), ist eine widernatürliche Auftreibung irgend eines Knochens, die sich entweder auf der Oberfläche desselben, oder im Innern seiner Höhle bildet.

Die Exostosen sind von langer Zeit her, als eine Krankheit der Knochen bekannt; der Zeitpunkt aber, wo sie zuerst beobachtet oder beschrieben wurden, bleibt ungewiß. Einige Schriftsteller, unter andern Heyne in seinem Lib. de morbis ossium, haben behauptet, daß erst nach dem Ausbruche der Syphilis in den medizinischen Schriften dieser Knochenkrankheit gedacht worden sei. Mercklin hingegen stellt die Behauptung auf, die Exostosen wären dem Hippocrates, Galen und Celsus bekannt gewesen. Peyrilhe endlich äussert in seiner Geschichte der Chirurgie die Meinung, daß wenn die Beschreibung der wahren Exostose nicht bei diesen alten Schriftstellern gefunden werde, so sei es doch ausser Zweifel, daß sie von der falschen und von der cavernösen Exostose gesprochen haben. Ich muß aber gestehen, daß man dem Buchstaben ein wenig Gewalt anthun muß, um diese Meinung herauszubringen, wenigstens was Celsus Schriften angeht. Wenn indessen Mercklin den Exostosen ohne hinlängliche Beweise ein so hohes Alter anweiset, so verjüngt Heyne dieselben zu sehr, wenn er ihren ersten Ursprung in den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts setzt. In der That,

läßt ein Fragment von Heliodor, welches man in der Sammlung von Nicetas fand, — ersterer Schriftsteller lebte im Anfange des zweiten Jahrhunderts, — keinen Zweifel über diesen Gegenstand zu; derselbe sagt nämlich: «Es erscheinen Auswüchse an allen Knochen des Körpers, am häufigsten aber an denen des Kopfes und besonders in der Gegend der Schläfe. Man pflegt diese Art von Auswüchsen Hörner zu nennen, wenn sie die Seitentheile der Stirne einnehmen. Das Uibel ist leicht zu erkennen, denn es besteht in einer unbeweglichen, unnachgiebigen Geschwulst, welche ein Theil des Knochens zu seyn scheint, von dem sie ausgeht.»

Die Exostosen werden in wahre und falsche abgetheilt. Wahre Exostosen sind jene, welche in einer Anschwellung des Knochens von verschiedener Form bestehen, und dieselbe innere Bildung und Härte wie der Knochen haben. Ist diese Geschwulst hart und weiß, so heißt sie elfenbeinartige Exostose; sitzt dieselbe am Ende eines langen Knochens, Hyperostose. Unter falschen Exostosen versteht man solche Auftreibungen der Knochen, die entweder eine fleischartige, schwammige, oder fächerige Beschaffenheit haben. In letzterm Falle nennt man die Krankheit Spina ventosa. Auch die Periostosen gehören zu den falschen Exostosen.

Alle Knochen können eine krankhafte Vermehrung ihrer Substanz erleiden, was sich entweder als allgemeine Auftreibung des ganzen Knochens, oder als zu starke Entwickelung einzelner Theile des-

selben ausspricht. Bei Erwachsenen kömmt aber diese Krankheit häufiger am Schienbeine, am Schenkelknochen, an den Schädelknochen, am Brustbeine, an den Schlüsselbeinen, und den Kieferknochen vor; bei Kindern hingegen an den kurzen Knochen und an den Gelenkenden der Knochen der Gliedmaaßen. Man findet auch, obwohl sehr selten, dergleichen Geschülste an der innern Fläche derjenigen Knochen, welche zur Bildung der verschiedenen Körperhöhlen beitragen, so wie in dem Kanale der Röhrenknochen.

Gewöhnlich erscheint nur eine Exostose auf einem Knochen; bisweilen bemerkt man aber auch mehrere, die bald einzeln, bald gruppenweise beisammen stehen.

Die Exostosen können mit Schmerzen, Entzündung, Eiterung und Knochenfraß verbunden seyn.

Die Größe der Knochengeschwülste ist sehr verschieden. Die an den Schädelknochen sind gewöhnlich klein und umschrieben; von den wahren Exostosen erscheinen aber die größten an den langen Knochen, und in diesem Falle bieten sie eine durchaus ungleiche Erhabenheit dar. Wenn die Geschwulst rund, umschrieben und mit ihrer Grundfläche an den Knochen wie angeheftet ist; so erscheint dieselbe bei weitem nicht so groß.

Man findet in der Geschichte der Medizin mehrere Beispiele von Knochengeschwülsten, die eine beträchtliche Größe hatten. Es sind aber alle, oder fast alle, falsche Exostosen, und haben gewöhnlich ihren Sitz am Oberkiefer, an den Schlüsselbeinen, oder an den Enden der langen Knochen. Man liest

viele Beobachtungen der Art in der Geschichte der Academie der Wissenschaften, in den Abhandlungen der Academie der Chirurgie, in dem Sepulchretum anatomicum, bei Morgagni, in verschiedenen Sammlungen von Beobachtungen und in manchen Dissertationen.

Die Ursachen der Knochengeschwülste sind vielfältig. Zuweilen werden sie von äussern Einwirkungen erzeugt, und dann heissen sie traumatische Exostosen, am öftesten ist es aber ein innerer Krankheitsstoff, eine Schärfe, welche diesen üppigen Entwickelungsprozeß in den Knochen bedingt; dahin gehören die herpetische, scorbutische, carcinomatöse und scrophulöse Dyscrasie und das venerische Gift. Letztere Ursache liegt dem Uibel häufiger als die übrigen zum Grunde.

Traumatische Exostosen. Eine von äussern Einwirkungen entstandene Knochengeschwulst ist gewöhnlich nicht sehr groß, von geringer Ausdehnung, nur im Anfange schmerzhaft, und leicht zu heilen, wenn sie nicht vernachlässiget wird. In den ersten Tagen läßt sie sich, wegen der Geschwulst, welche die den Knochen bedeckenden Theile erleiden, nicht leicht erkennen. Uibrigens bildet sich die Knochengeschwulst in manchen Fällen, ohne Zweifel wenn innere Ursachen mit ins Spiel kommen, zu einer beträchtlichen Größe aus, sie wird in ihrem Innern verändert und desorganisirt die weichen Theile, welche sie umgeben. Manchmal zeigt sich bei einem solchen Falle auch ein Knochenbruch.

Der gewöhnlichste Sitz dieser Art Knochengeschwülste ist das Schienbein, das Ellnbogenbein, das Schlüsselbein, der Unterkiefer und der Schädel; denn diese Knochen werden von weichen Theilen nicht sehr geschützt, und können daher leichter von harten Körpern starke Erschütterungen erleiden. Zu diesen äussern Einwirkungen gehören ein heftiger Schlag mit einem Stocke, das Widerprellen einer schon matt gewordenen Flintenkugel oder eines herabfallenden Steines, ein Fall oder ein Stoß wider irgend einen hervorstehenden Körper u. a. m. Von diesen Ursachen entstehen gewöhnlich nur dann Exostosen, wenn sie blos eine Quetschung veranlassen; äusserst selten aber, wenn dadurch eine Wunde hervorgebracht wird.

Die Behandlung der von äussern Ursachen erzeugten Exostosen ist dieselbe, wie bei Quetschungen weicher Theile. Man sucht also die Blutmasse durch Aderlässe und das Ansetzen von Blutigeln zu vermindern, und arbeitet der Auftreibung des Knochens durch angebrachten Druck entgegen, so wie durch das Aufschlagen von Compressen von Leinwand die man in reizende Flüssigkeiten getaucht hat, wozu man Wasser mit Weingeist, Bleizucker, Kochsalz, Salmiack u. dgl. versetzt nehmen kann; auch wendet man in letzterer Absicht reizende Pflaster an. Ist Entzündung und Schmerz vorhanden, so nimmt man seine Zuflucht zu erweichenden Mitteln. Im Falle bei einfachen Knochengeschwülsten die Krankheit verkannt, oder sich selbst überlassen worden ist,

weil der Schmerz zu schnell verschwand, als daß er Aufmerksamkeit hätte erregen sollen; wenn man die Geschwulst erst lange nach ihrer Bildung bemerkt hat: so ist nichts mehr zu machen, und an keine Zertheilung mehr zu denken. Die Sache erscheint in dieser Periode nicht sehr schlimm und lästig, da die Mißstaltung kaum wahrzunehmen ist. Ich kenne eine Person, welche eine solche Exostose am obern Theile des Schienbeins seit beinahe dreissig Jahren hat; dieselbe ist nur wahrzunehmen, wenn das Bein entblößt ist, und war nur die ersten vierzehn Tage schmerzhaft. Wenn die Quetschung tief eingedrungen ist, wenn ein Bruch oder eine Desorganisation des Knochens statt hat, dann wird die Geschwulst sehr bedeutend und der Sitz eines sehr lebhaften Schmerzes.

Heopetische Exostosen. Diese Gattung ist sehr selten und ich gestehe, daß ich noch keine einzige Knochengeschwulst der Art gesehen habe; vielleicht gibt es auch deren keine. In der That, es ist bekannt, daß die Wirkung der Flechtenschärfe sich allgemein nur in dem Hautorgane und in den Schleimhäuten ausspricht. Uibrigens wäre die Behandlung bei heopetischen Exostosen wie bei den Flechten selbst.

Scorbutische Exostosen. Sie sind selten; jedoch habe ich mehrere Beispiele gesehen, besonders als ich Wundarzt im Bicetre war, wo es eine große Menge scorbutischer Kranken unter den Gefangenen und unter den Greisen gab.

Man erkennt daß eine Knochengeschwulst scorbutisch ist, wenn keine Zeichen irgend anderer Schärfe vorausgegangen, und auch jetzt keine vorhanden sind; wenn sich der Scorbut bis zu einem hohen Grade ausgebildet hat, und wenn endlich die Geschwulst erst seit der Erscheinung des Scorbutes zum Vorschein gekommen ist.

Die Behandlung der scorbutischen Knochengeschwülste besteht 1) in dem innerlichen Gebrauche antiscorbutischer Mittel, welche aus der Klasse der Säuren und der bitterstoffigen Medicamente, und aus der Familie der Cruciferae, die mit einem scharfen Stoffe begabt sind, genommen werden, und wohin auch die gegohrenen Getränke gehören; 2) in der äusserlichen und örtlichen Anwendung reizender Substanzen, die in Verbindung mit den innern die gesunkene Thätigkeit des Gefäßsystems wieder herstellen, die Auffaugung der in den verschiedenen Geweben ausgetretenen Säfte befördern, und das Ganze wieder in Harmonie bringen. Zu diesem Ende wendet man weingeistige und aromatische Bähungen, und mit flüssigem Storax vermischte Salben an. Viele Aerzte haben sich zwar öfters ungünstig gegen dieses letztere topische Mittel ausgesprochen; allein ich habe so vielfältige gute Wirkungen von demselben bei scorbutischen Uibeln jeder Art gesehen, daß ich immer für dasselbe eingenommen bleiben werde.

Da die scorbutischen Exostosen nicht groß, und nicht sehr hart sind, und eigentlich nur die Ober-

flächen der Knochen hierbei aufgetrieben sind; so verschwinden sie fast gänzlich, sobald der Scorbut geheilt wird. Kaum findet man dann noch leichte Unebenheiten an den Stellen, wo sie gesessen haben. Wird aber der Scorbut vernachlässiget und zieht sich die Krankheit zu sehr in die Länge: so ist zu befürchten, daß der angegriffene Theil des Knochens eine zweite krankhafte Umänderung erleide und in Caries übergehe, was um so eher geschehen kann, weil der scorbutische Knochenfraß ziemlich häufig vorkömmt.

Carcinomatöse Exostose oder Osteosarcoma (Knochenfleischgeschwulst). Eigentlich sollte man dieser Krankheit den Namen Exostose nicht beilegen, denn sie besteht in einer Umwandlung oder Entartung des Knochens, wobei derselbe seine natürliche Structur und Consistenz verliert. Diese Ausartung der Knochensubstanz ist manchmal allgemein, öfters aber auf einzelne Theile beschränkt; manchmal wird die ganze Dicke des Knochens davon ergriffen, bei andern Subjekten hingegen nur die Oberfläche desselben. Es gibt Beispiele von Knochenausartungen, die sich mit den weichen Theilen vermengten und mit denselben gleichsam verschmolzen, und so eine einzige gleichförmige Masse darstellten. Erreicht die Krankheit ein bedeutendes Alter, so treten leicht verschiedene Veränderungen ein; dann findet man hin und wieder kleine Stellen, welche eitern, und andere Punkte, welche knöchern und gleichsam steinern geworden sind.

Das Uibel entwickelt sich mehr oder weniger schnell. Gewöhnlich erscheint es im Anfange langsam; später macht es aber so schnelle Fortschritte, daß es Erstaunen erregt. War der Schmerz anfänglich, als sich die Krankheit erst leise ankündigte, dumpf und nur von augenblicklicher Dauer; so wird er endlich heftig und anhaltend, wenn die Krankheit über Hand genommen hat.

Diese schwere Krankheit ist nicht sehr gemein; und kömmt sie zum Vorschein, so ist der Kranke glücklich, wenn sie die Knochen eines Gliedes befällt, welches amputirt werden kann. Innere und äussere Mittel sind dagegen fruchtlos, wofern die Krankheit nicht im Anfange, was sehr selten ist, erkannt und behandelt wird. Eine gründliche Heilung wird um so sicherer bezweckt, wenn die Amputation oberhalb des Kranken Gliedes gemacht wird. Wenn also das Uibel seinen Sitz in dem Schienbeine hätte, und auch die Möglichkeit vorhanden wäre, am obern Theile dieses Knochens die Amputation zu machen: so wäre es doch weit sicherer, dieselbe an dem Schenkelbeine anzustellen. Auf gleiche Weise müßte die Operation am Oberarme vorgenommen werden, wenn der Vorderarm krank wäre. Der Grund zu diesem Verfahren liegt darin, daß sich die Krankheit gewöhnlich nicht wieder erzeugt, wenn das ganze, obwohl nur theilweise ergriffene, Organ weggenommen wird.

Unter mehreren Osteosarcomen die mir in meiner Praxis vorgekommen sind, will ich folgenden Fall

erzählen. (Durch Entwendung und Mißbrauch des Zutrauens bin ich leider um das dazu gehörige pathologische Knochenstück gekommen, welches mit Hintansetzung aller Schicklichkeit von der hiesigen medizinischen Schule angenommen wurde, die es nachgehends in Wachs nachmachen ließ, wie es in dem Kabinete derselben Schule zu sehen ist).

Vor ungefähr neun Jahren schickte man, wegen einer venerischen Exostose am linken Schienbeine, ein Landmädchen von 20 Jahren in das Spital für die Venerischen. Es war Vermehrung des Umfanges, nach der ganzen Länge des Knochens vorhanden. Die junge Person wurde einer antisyphilitischen Behandlung unterworfen; aber nach Verlauf einiger Tage empfand dieselbe heftige und reissende Schmerzen, wodurch ich bewogen wurde, das Glied mit mehr Aufmerksamkeit zu untersuchen. Ich fand die Geschwulst weich und elastisch, und konnte also nicht mehr glauben, daß es eine wahre Exostose wäre. Ich setzte nunmehr die erste Behandlung aus, und reichte der Kranken beruhigende und narcotische Mittel; das Bein wurde bald mit erweichenden Kataplasmen, bald mit Kompressen bedeckt, die in Abkochungen von Mohnköpfen, Bittersüß, Schierling u. dgl. getaucht waren. Allein der Anstoß zur fortschreitenden Entwickelung war einmal gegeben; der Umfang des Gliedes nahm schnell zu; die Schmerzen wurden heftiger, und es blieb kein anderes Hilfsmittel, als die Amputation übrig. Ich machte die Operation am untern Drittheile des

Schenkels; kreuzweise angelegte Heftpflasterstreifen vereinigten die Wundränder, und die Heilung erfolgte bald. Es stand dabei gar nichts vom Knochen hervor; im Gegentheile bildeten die weichen Theile einen kreisförmigen Wulst vor demselben, was während mehreren Jahren so blieb, bis sich das Mädchen verheirathet hatte und ins Elend gerathen war, wo sich ihr gesundes und starkes Aussehen und mit demselben auch jener, so glücklich gebildete Wulst verloren. Vergangenen Winter habe ich sie in dem eben beschriebenen Zustande gesehen, obschon die Narbe noch immer gut und fest ist; sie genießt, seitdem sie operirt worden ist, fortwährend eine gute Gesundheit, ohne daß sie das Mindeste Krankhafte in irgend einem Organe empfindet.

Das Uibel nahm die ganze Oberfläche des Schienbeins ein und bestand in der Entwickelung einer Substanz von knorpelartiger Konsistenz und schmutzig weißer Farbe, mit Unebenheiten auf der Oberfläche, und von wellenförmigem Aussehen ungefähr wie das Aeussere des Gehirns. Die Tibia hatte dabei ihre natürliche Härte und fast ganz ihre Gestalt und ihren Umfang behalten.

Weil man diese Krankheit in der Syphilis gesucht hatte, wurde die Kranke einige Tage hindurch in dieser Voraussetzung behandelt; allein geringe Aufmerksamkeit und Uiberlegung reichten schon hin, um diesen Irrthum zu verbannen. Die Natur der Geschwulst, ihre Entwickelung, der Charakter der Schmerzen, die Abwesenheit anderer venerischer

Zufälle, der ununterbrochene Umgang des Mädchens mit derselben Person, die ihr zum erstenmale beigewohnt hatte und eine unzweideutige Gesundheit genoß, erlauben nicht an eine ansteckende Krankheit zu glauben. Die Diagnose hat sich auch seit dem Zeitpunkte, wovon wir sprechen, bis in die letzten Zeiten immer mehr bestätigt, und doch hat man in einer Bemerkung über diesen praktischen Fall, dessen Geschichte in das Journal, welches die Namen Corvisart, Boyer u. a. an seiner Stirne trägt, eingerückt, was von einem mir untreuen Schüler geschehen ist, keinen Anstand genommen zu behaupten, daß die Krankheit venerisch gewesen sei.

Scorphulöse Exostosen. Diese sind in den Gegenden nicht selten, wo die Scropheln häufig vorkommen. Man beobachtet dieselben bei Subjekten von zartem Alter, weil es vorzüglich in dieser Periode des Lebens ist, wo diese Krankheit ihre Verwüstungen anrichtet. Sie zeigen sich an den kurzen Knochen, an den Enden der langen Knochen, selten an ihrem Körper, noch seltener an den platten Knochen. Zertheilung ist ihr gewöhnlicher Ausgang; aber dieselbe tritt nur dann ein, wenn die Scropheln geheilt und die krankhaften Veränderungen an den weichen Theilen rückgängig werden, was oft erst nach mehreren Jahren geschieht. Zuweilen bleiben häßliche Anschwellungen und Unebenheiten zurück. Man begreift wohl die Ursache, warum sich unter allen Knochengeschwülsten diese Art am leichtesten zertheilen läßt, nämlich wegen der

geringen Härte der Knochen, die theils vom Kindesalter, theils von der Natur des Uibels abhängt.

Die scrophulöse Knochengeschwulst erzeugt gerne Caries, was dann die Krankheit langwieriger, unangenehmer und gefährlicher macht, so lange das Subjekt an der scrophulösen Dyscrasie leidet.

Gegen diese Art Exostosen ist örtlich nicht viel zu machen. Sorgfältige Reinlichkeit, die Anwendung reizender Pflaster, weingeistiger aromatischer Bähungen sind die einzigen Mittel, welche die Kunst angibt; allein desto größere Vortheile erhält man von dem Gebrauche innerer Mittel, die man in Form von wässrigen und geistigen Extracten nehmen läßt, so wie von einer zwekmäßig angeordneten Lebensweise, wohin der Genuß einer kräftigen Fleischnahrung, gegohrener Getränke, eines guten alten Weines, einer trocknen und warmen Luft und endlich Beobachtung einer regelmäßigen Leibesbewegung gehören. Es ist hinreichend, diese Mittel hier angedeutet zu haben; ihre nähere Betrachtung gehört in eine Abhandlung über die Scropheln.

Venerische Exostosen. Diese sind von allen die häufigsten, und eine gewöhnliche Erscheinung der secundären Syphilis, welche hervortritt, wenn das ursprüngliche Uibel verkannt, schlecht behandelt, oder auch rationell, aber nicht vollständig genug behandelt worden ist. Sie kommen ohne Unterschied des Temperaments und Alters bei allen Personen vor, vorzüglich aber bei Erwachsenen. Unerfahrene Schriftsteller haben zwar die Existenz dieser

Krankheit bei Kindern geläugnet; allein wird sie gleich sehr selten bei denselben angetroffen, so kann über ihr Vorkommen doch kein Zweifel seyn. In meinen klinischen Vorträgen habe ich Kinder dieser Art vorgezeigt; auch besitze ich das Schienbein eines Kindes von ungefähr einem Jahre, in dessen Mitte man eine ziemlich große Knochengeschwulst dieser Art bemerkt. Ferner habe ich seit einigen Monaten solche Exostosen bei fünfzig = bis sechszigjährigen Personen erscheinen sehen. Indessen beobachtet man sie am häufigsten im männlichen Alter.

Es gibt unschmerzhafte Knochengeschwülste welche zögernd beginnen, langsam sich vergrößern, und deren Daseyn sich dem Kranken nur erst durchs Gesicht kund thut. Andere sind acut, entstehen plötzlich, schreiten rasch vorwärts, und sind von großen Schmerzen, von Spannung und Röthe der Haut begleitet. Diese letztern verursachen zwar ein größeres Leiden und mehr Unruhe; aber sie sind auch leichter zu heilen, wenn man sich nur gleich mit ihnen beschäftigt. In diesem Falle gibt es zwei Arten von Schmerzen: der innere Schmerz (dolor osteocopus), welcher seinen Sitz in der Knochengeschwulst selbst hat, und der ziehende und zerrende Schmerz in den weichen Theilen, welcher von der schnellen Ausdehnung derselben durch die Knochengeschwulst entstehet.

Die acute und schnell verlaufende Exostose reizt das Zellgewebe, erregt eine Eiterung in demselben, deren Heerd sich bald öffnet; die Heilung geht in

kurzer Zeit vor sich, und läßt keine Spur der Krankheit zurück.

Ist die Entzündung versteckt und hat eine tiefe und schwer zu erkennende Eiterung statt, so ergießt sich der Eiter in das Zellgewebe und dringt bis auf die Beinhaut, die er leicht krankhaft verändern kann. In diesem Falle wird die Sache ernsthafter.

Die Exostose kann ein Geschwür herbeiführen und damit Caries der Knochengeschwulst verbunden seyn; Erscheinungen, welche durch die Stärke der Krankheit oder durch zu reizende Miitel veranlaßt werden. Unter solchen Umständen ist die Krankheit schlimmer und weit schwerer zu heilen, besonders wenn der Sitz des Uibels von vielen weichen Theilen umgeben wird, wodurch die nöthigen Operationen zur Beförderung der Heilung schwer und oft unmöglich gemacht werden.

Die Knochengeschwülste, welche auf der innern Fläche der Schädelknochen, des Brustbeins u. s. w. sitzen, sind schwer zu erkennen und schwer zu heilen; oder vielmehr nur muthmaaßlich auf ihr Daseyn zu schließen. Wenn z. B. äussere Knochengeschwülste vorhanden sind, und sich dabei ein fixer Schmerz im Innern des Kopfes zu erkennen gibt, derselbe stufenweise stärker geworden, drückender Art ist und tief sitzt: so liegt die Wahrscheinlichkeit vor, daß sich eine Exostose im Innern des Schädels befinde. Ich konnte nur einmal nachweisen, daß mich meine Vorhersagung bei einem Subjecte nicht getäuscht hatte, bei welchem sich mehrere Exostosen am Kopfe

befanden; allein ich muß gestehen, daß ich in andern Fällen an das Daseyn von innern Knochengeschwülsten glaubte, nachgehends aber durch die Leichenöffnung eines Andern belehrt wurde. Glücklicherweise bringt diese Ungewißheit dem Kranken keinen Nachtheil, weil die erkannte Krankheit dieselbe Behandlung erfordert, welche diejenigen erheischen würde, die nur vermuthet wird.

Ich muß hier bemerken, daß sich sehr oft rundliche Geschwülste am Schädel bilden, die man leicht für Exostosen ansehen kann, und wirklich dafür ansieht; denn sie haben die Form und Consistenz derselben. Einige Tage Geduld, Ruhe, Bäder, erweichende topische Mittel mindern diese Geschwülste beträchtlich, und machen sie oft vollkommen verschwinden. Sie haben ihren Sitz in der Beinhaut oder im Zellgewebe, und erscheinen hart wegen der Spannung und dem Widerstande, welche die behaarte Haut des Kopfes verursacht. Die Schnelligkeit womit sich solche Geschwülste bilden, und die Leichtigkeit womit sich dieselben zertheilen lassen, gibt ihnen ein eigenthümliches Gepräge.

Man schließt, daß eine Exostose venerisch sei, wenn ihr Zufälle der Art vorausgegangen sind, oder sie von solchen begleitet wird; wenn sie mit einem tiefen Schmerz verbunden ist, wenn sie hart und nicht als Folge eines Schlages oder Falles erscheint; wenn man nicht die Gegenwart von Scorbut, Scropfeln und dergleichen vermuthen darf. Jedoch gibt es Fälle, wo die Diagnose sehr dunkel ist,

weil es sicher noch mehrere innere Ursachen von Knochengeschwülsten ausser jenen gibt, die ich oben angeführt habe. Unter den Beobachtungen, welche Bordenave in seiner Abhandlung erzählt, war eine traumatische Exostose; die Ursache der andern scheint aber von den Verfassern jener Beobachtungen nicht erkannt worden zu seyn, weil sie dieselbe nicht angeben. In der Beobachtung, welche Bordenave angehört, sagt derselbe zwar, daß man Verdacht auf venerisches Gift hatte, und Mercurialmittel reichte; allein die Geschichte der Krankheit beweiset keineswegs, daß diese Behandlung zur Heilung nothwendig war.

Als ich im Bicetre war, kam mir ein Fall von Exostose vor, welcher viele Aehnlichkeit mit der fünften Beobachtung in Bordenave's Abhandlungen hat, wo von einer Knochengeschwulst des Unterkiefers die Rede ist, welche aus einem harten, an manchen Stellen zerreiblichem Körper bestand, der das dichte Gebilde eines Steines darbot, in der Substanz des Knochens ohne Adhärenzen enthalten war, und sich nachgehends lostrennte, als man einen Einschnitt in die weichen Theile gemacht hatte. Ein Mann von beiläufig fünfzig Jahren hatte in der Kniebeuge eine Geschwulst von der Beschaffenheit des unter dem Namen von unschmerzhaften Geschwülsten bekannten Uibels, was ihn bewog ins Spital zu gehen. Schon über ein Jahr hatte er das Uibel bemerkt, und entschloß sich nicht eher ärztliche Hilfe zu suchen, als bis er sich dadurch in der

Bewegung zu sehr gehindert fühlte. Die Geschwulst schien vier bis fünf Zoll lang und über drei oder vier Zoll breit zu seyn. Das Schlagen der arteria poplitea theilte ihr eine Bewegung nach hinten und innen mit, was man leicht durch das Gefühl erkannte. Für ein Anevrysma konnte man deswegen die Geschwulst nicht ansehen, weil die ganze Masse sich bewegte und weil dabei kein Geräusch bemerkbar war; die Bewegung überhaupt konnte die Geschwulst nicht näher charakterisiren. Die benachbarten Theile waren zugleich angeschwollen, und es ließ sich Schmerz in dem innern Gelenkknopfe des Schenkelknochens wahrnehmen; der Kranke war dabei schwach und erschöpft. Man reichte ihm antiscorbutische Mittel, ließ ihn einige Einreibungen machen, wovon er aber keinen Nutzen spürte; er starb an der Abzehrung nach Verlauf von drei oder vier Monaten.

Um zu wissen, von welcher Beschaffenheit diese Geschwulst sei, machte ich der ganzen Länge der Kniekehle nach einen Einschnitt. Ich fand um eine sehr feste Substanz die ungefähr die Gestalt eines Eies hatte, und von der Größe des Kopfes eines sechs bis siebenmonatlichen Fötus war; mit dem innern Gelenkfortsatze des Schenkelknochens war sie mittelst einiger Lappen Gewebes verbunden, welches einer Portion entarteter Beinhaut glich. Der Gelenkfortsatz war aufgetrieben und mit oberflächlichen Geschwüren bedeckt; man entdeckte keinen bestimmten Zusammenhang, zwischem dem Knochen und der Geschwulst, ausser daß ein Theil der leztern in die

Vertiefung zwischen den beiden Gelenkknöpfen des Schenkelknochens wie eingekapselt war. Nach Entfernung der weichen Theile zeigte sich die Oberfläche dieser Geschwulst glatt, leicht höckerig, und man fand, wenn man auf dieselbe schlug, daß sie die Härte und den Ton eines Steines darbot. Es wäre sehr wichtig gewesen, die Veränderungen, welche der Schenkelknochen erlitten hatte, so wie die innere Structur der Geschwulst und die Elementarstoffe woraus sie bestand, zu untersuchen; allein dieses wurde mir unmöglich, weil sich des andern Tags das pathologische Präparat nicht mehr auf dem Amphitheater vorfand.

Die Vorhersagung bei den Exostosen ist günstig, wenn sie einfach, noch nicht alt und nicht sehr groß sind, und ihre Ursache genau bekannt ist. Bei alten Knochengeschwülsten, wobei die umgebenden Gebilde angeschwollen sind, besonders wenn sie schon unregelmäßig behandelt wurden, läßt sich keine so günstige Prognose stellen. Haben sich schon Eiterheerde und Caries gebildet, so ist dieselbe noch schlimmer; am schlimmsten wird sie aber, wenn der Eiter bereits tiefe Zerstörungen angerichtet hat, und besonders wenn das Subject durch die Länge der Krankheit und die in übermäßiger Menge und ohne Methode gereichten Arzeneien abgemagert und entkräftet ist.

Die allgemeine Behandlung bei den Knochengeschwülsten ist dieselbe, welche schon in der ersten Abhandlung dieses Bandes über Syphilis an-

gegeben worden ist. Ich begnüge mich hier nur noch anzumerken, daß bei Exostosen die Inunctionscur zwar heilkräftig ist, daß aber die Behandlung mit schweißtreibenden Mitteln und ätzendem Queckſilbersublimat zu gleicher Zeit angewendet, am kräftigsten dagegen wirkt. (Wir bitten die Leser auch in der Abhandlung über das Queckſilber nachzusehen, was von dem Mercurius praecipitatus ruber in solchen Fällen zu erwarten ist. R.)

Im Folgenden werde ich noch die Abänderungen angeben, welche die Behandlung wegen der Verschiedenheit der Complicationen erheischt, die wir jeden Augenblick am Krankenbette antreffen.

Die örtliche Behandlung ist gar mannigfaltig nach der Natur und dem Sitze der Exostose. Es gibt deren sogar, wo keine topischen Mittel nothwendig sind. Dies sind jene, welche erst frisch erschienen, und sogleich durch das spezifische Mittel angegriffen wurden.

Schmerzhafte Exostosen mit Spannung und Entzündung der weichen Theile hören auf schmerzhaft zu seyn, wenn man den Kranken Ruhe beobachten und fleißig baden läßt, und zugleich erweichende Umschläge, oder, um deren Druck zu vermeiden, noch besser Kompressen aufzulegen anordnet, welche mit einer Abkochuug von Leinsamen und Mohnköpfen, oder mit einem Aufgusse von Flieder- und Eibischblumen, wozu man Laudanum oder Opiumextract setzt, getränkt sind.

Die allgemeine antivenerische Behandlung, die

Salben und Auflösungen von Quecksilber, und die mit demselben angestellten Räucherungen lindern und vertreiben gewöhnlich die Schmerzen an den Exostosen, sie mögen nun durch die Vergrößerung der Knochensubstanz oder durch unmittelbare Einwirkung des Giftes auf die Nervenfäden entstehen.

Da zuweilen die Schmerzen innerhalb des Knochens mit andern in den weichen Theilen zusammentreffen, so wird es in einem solchen Falle nothwendig, beide Arten topischer Mittel mit einander zu vereinigen. Auch erlangt man hier große Vortheile von der Anwendung der Blutigel und der Schröpfköpfe. Ist die Entzündung entfernt, und es bleibt noch Anschwellung und Spannung in den weichen Theilen zurück mit dem Gefühle eines drückenden Schmerzes: so legt man Compressen auf, die mit goulardischem Wasser, aromatischem Weine, mit einer mit Opium versetzten Queckſilberauflösung befeuchtet werden; man gebraucht Schierlings- und Diachylonpflaster, reibt einfache oder mit Opium verbundene Quecksilbersalbe ein, und läßt alcalische oder schwefelhaltige Douchbäder anwenden. Ist eine rheumatische Geschwulst mit dem Knochenleiden in Complication getreten, so bedient man sich ebenfalls der vorhin angegebenen topischen Mittel.

Trotz des fleißigen Gebrauches aller dieser örtlichen Heilmittel geschieht es öfters, daß die Schmerzen fortdauern und sogar, was sehr beunruhigend ist, noch schlimmer werden; ein andermal lassen sie von freien Stücken nach. Dann gibt es wieder

Fälle, wo die Mercurialeinreibungen keine Besserung hervorbringen, während die Räucherungen mit erstaunlicher Schnelligkeit die Heilung bewirken, und eben so umgekehrt. Eine Geschwulst, die nicht von einer Veränderung in der Exostose ausgegangen ist, muß man eilends öffnen, ehe sie noch bis auf den Knochen dringt. Bei einer Geschwulst hingegen die sich langsam hervorgebildet hat, und von der Knochengeschwulst aus sich erhoben zu haben scheint, geht man langsamer zu Werke, und beobachtet dieselbe, weil man einige solcher Geschwülste gesehen hat, die von selbst verschwanden, ohne eine Spur krankhafter Veränderung in den Knochen zurückzulassen. Nachdem man aber eine angemessene Zeit gewartet hat, und die Geschwulst doch noch fortbesteht, so ist es durchaus nothwendig, dieselbe zu öffnen, um neuen Verwüstungen vorzubeugen. Man findet alsdann, daß Geschwüre und Knochenfraß sich zur Exostose gesellt haben. Gewöhnlich geschieht es aber erst nach ziemlich langer Zeit, daß die Sachen so weit kommen; denn das Uibel muß bis dahin schon tief in die Constitution des Kranken eingegriffen haben. Liegt die Caries oberflächlich auf dem mittlern Theile der langen Knochen, oder auf platten Knochen; so kann man sie örtlich angreifen; sitzt sie aber auf kurzen Knochen, oder an den Enden der Röhrenknochen, so ist die Amputation das einzige Hilfsmittel. Das Weitere hierüber sehe man in der im ersten Theile befindlichen Abhandlung über den Knochenfraß nach.

Ist die Krankheit einmal bis zu dieser Periode gekommen, so bedarf es selten antivenerischer Mittel; bittere und antiscorbutische Arzneien, China und Opium sind die Mittel, welche hier zunächst angezeigt sind. Stärkende Diät, kräftige Weine und trockene Luft bekommen ebenfalls sehr gut.

Es gibt Knochengeschwülste, mit welchen keine der eben genannten Complicationen verbunden ist, und die doch, trotz aller zweckmäßigen Behandlung, nicht weichen wollen, entweder weil sie veraltet sind, oder weil schon ihrer ersten Bildung eine besondere Beschaffenheit zum Grunde liegt. Was ist in einem solchen Falle zu thun? Einige Wundärzte rathen, die Sache der Natur zu überlassen und eine unbestimmte Zeit hindurch abzuwarten; allein der Verdruß einen mißgestalteten Theil an sich zu haben, und das Verlangen einen Schaden dieser Art beseitiget zu sehen, können bei manchen Kranken jede andere Rücksicht verdrängen. Andere wollen wieder nicht zugeben, daß man einen Knochen abnehme, der schon Zerstörungen erlitten hat und auf dem Punkte steht, noch schlimmere zu erfahren. Eine blose Mißstaltung scheint mir kein hinlänglicher Grund zu seyn, warum man eine Operation wagen soll, deren Ausgang ungewiß ist; jedoch gibt es Fälle, wo man sie an einzelnen Knochen in Anwendung bringen kann, wenn nämlich die Geschwulst rund und umschrieben ist und keine Complication darbietet. Bringt die Knochengeschwulst ausser der Verunstaltung auch noch Hindernisse in der Bewe-

gung und den dem Körper nothwendigen Verrichtungen hervor, so darf man dann in seinem Entschlusse zur Operation nicht weiter wanken. Vor ungefähr sechs bis sieben Jahren habe ich eine Knochengeschwulst, welche auf der äusseren Fläche des Oberkiefers der rechten Seite, in der Gegend des Hundszahns und des kleinen Backenzahnes, ihren Sitz hatte, weggenommen, weil die hervorstehende Lippe einen häßlichen Anblick gewährte und beim Lachen, Gähnen, Sprechen und Kauen sehr hinderlich war. Ich will diesen Fall hier näher erzählen, weil er in Bezug auf die Krankheit und die Operation merkwürdig ist. Elisabetha N. suchte wegen einigen zweideutigen Merkmalen von Lustseuche in dem Spital für die Venerischen Hilfe; während der Behandlung, die mit ihr vorgenommen wurde, bemerkte man an der oben bezeichneten Stelle eine Geschwulst von der Größe einer Haselnuß; sie war weich, und es schien als könne man an dem Knochen ein Loch wahrnehmen, durch welches sie hervorgebrochen wäre. Sie nahm stufenweise zu, und erlangte die Größe einer Nuß. Ungewiß ob eine Flüssigkeit darin enthalten wäre oder ob ich eine schwammige Masse vor mir hätte, schickte ich die Kranke zu Hn. Pelletan, welcher versicherte, daß die Geschwulst eine dicke Flüssigkeit enthielte, und dabei den Rath gab, man sollte damit nichts unternehmen. Hr. Dubois, zu welchem ich die Kranke ebenfalls schickte, vermuthete, es wäre ein Fungus, und war der Meinung, man könnte die Geschwulst

öffnen und bis auf ihre Wurzel verfolgen. Man fühlte schon an der Geschwulst etwas wie eine knöcherne Schale, die jedoch beweglich war. Nachdem ich noch einige Wochen gewartet hatte, erkannte ich, daß unterdessen die Geschwulst noch härter wurde, bis sie endlich ganz verknöchert war und die Unbequemlichkeiten hervorbrachte, die ich oben beschrieben habe. Nun entschloß ich mich zur Operation. Die Lippe wurde in die Höhe gehoben und der Mundwinkel mit einem stumpfen Hacken zurückgezogen; dann schnitt ich das Zahnfleisch rings um die Grundfläche der Geschwulst herum durch; mit Meissel und Hammer suchte ich darauf diese Grundfläche in ihrem ganzen Umfange loszutrennen, bis endlich auf einen stärkern Schlag die ganze Exostose von dem Kieferknochen abgieng. Nach dieser Trennung zeigte sich die Oberfläche hart und fest. Das weggenommene Stück war von der Größe einer starken Nuß und hatte ebenfalls die Consistenz eines Knochens. Die Ränder der verwundeten Schleimhaut zogen sich wieder zusammen, die Oberfläche des Knochens bedeckte sich mit Fleischwärzchen, ohne daß eine merkliche Exfoliation entstanden wäre, und die Heilung war nach sechs bis sieben Wochen vollständig gelungen. Alles beweiset, daß diese Geschwulst anfänglich mit Gefäßen durchwebt war, sich endlich verknöcherte und mit dem Oberkiefer einen Körper bildete. Von welchem Punkte die Geschwulst aber ausgegangen sei, wie sie die äussere Lamelle des Oberkiefers durchbrochen habe, und wie die Ver-

knöcherung zu Stande gekommen sei, davon weiß ich nichts, und begnüge mich allein mit der reinen Erzählung der Thatsache. Es fragt sich nur, ob damals noch etwas von einem venerischen Prinzip im Körper war. Dies ist nicht wahrscheinlich, denn ich habe einige Jahre darauf die Person im besten Wohlseyn gesehen, ohne daß sie bis dahin einen Rückfall gehabt hätte.

Es ist gewiß, wenn die Geschwulst geöffnet worden wäre, als sie noch weich war, so hätte man einen zwischen den beiden Tafeln des Kiefers entwickelten Fungus gefunden. Das Brenneisen würde ihn auch ziemlich leicht zerstört haben; indessen war ich nachher froh, daß ich bis nach der Verknöcherung der Geschwulst gewartet hatte, weil jetzt die Operation leichter war, weniger Schmerzen erregte und sich ihr Erfolg schneller zeigte.

Obgleich Bordenave in seiner Abhandlung über die Exostosen des Unterkiefers (Vol. XIV., Ausg. in 12.) behauptet, daß dieselben fast immer wahre Knochengeschwülste seien, so beweißt er doch durch die von ihm angeführten Thatsachen, daß sie gewöhnlicher zu den falschen Exostosen gehören. Eine solche war jene, welche der Verfasser in der ihm angehörigen Beobachtung schildert, die in der Beobachtung von Runde, die von Cremoux und jene von Morelot.

Bordenave griff seine Exostose durch die Zahnfächer an, nachdem er nach und nach die drei der Geschwulst entsprechenden Backenzähne hatte auszie-

hen lassen, und die drei Höhlen durch Zerstörung der zwischenliegenden Wände in eine einzige verwandelt hatte. Es gieng anfänglich eine bröckliche Materie ab, und später floß Eiter heraus. Er reinigte das Geschwür durch Einspritzungen; aber nach zwei Jahren war die Eiterung noch nicht erschöpft. Wenn ich eine Kritik über diese Beobachtung schreiben wollte, so würde ich sagen, daß Bordenave keine gewisse Anzeigen gehabt habe, um sich zur Ausziehung eines gesunden Zahnes zu entschließen; daß die Methode von Runde, die Geschwulst an ihrem abhängigsten Theile zwischen dem Zahnfleische und der Wange zu perforiren, eher den Vorzug zu verdienen scheine, weil sie den Kiefer, dies zum Kauen so nothwendige Werkzeug, nicht verletzte; endlich daß der Grund, den man dafür angab, daß man die entstandene Oeffnung nicht mechanisch durch einen Obturator schließen wollte, anzeige, daß man dieselbe schon wirklich durch einen Stöpsel verstopfte. Denn der Obturator legt sich nur über die Oeffnung her, er dringt nicht in dieselbe ein: gehörig angebracht, vermindert er im Gegentheil den Umfang der offenen Stelle.

(Ein dem Knochenauswuchse oder der Anschwellung der Knochensubstanz grade entgegen gesetztes Uibel ist die Knochenschwindsucht, ein neues Krankheitsgeschlecht, dessen Aufführung in der Reihe der Krankheiten wir dem Herrn Professor Sebastian in Heidelberg verdanken. Da die Lustseuche häufig Ursache der Knochenschwindsucht ist, so glaubten

wir unsere Leser auf Hrn. Prof. Sebastians Abhandlung «Von der Knochenschwindsucht» in Hufelands Journ. 53r Band S. 3—64 verweisen zu müssen.

Obschon Cullerier über den venerischen Knochenbrand eine Abhandlung versprochen hatte, findet sie sich nicht im Artikel Nekrose; wir führen daher hier nur der Vollständigkeit wegen noch an, was D. Ribes über denselben sagt.

«Die häufigste Ursache des Knochenbrandes ist veraltetes Lustseuchengift; es wirkt ursprünglich auf die Beinhaut oder auf die Markhaut oder auch unmittelbar auf die Knochen selbst. Aber in der Folge leiden die innere und äussere Beinhaut und die Knochensubstanz zugleich. Ja es ist sogar begreiflich, daß das Lustseuchengift ursprünglich alle drei Organe zugleich angreifen kann.

»Zur Heilung dieser Art von Knochenbrand ist die Zerstörung des im Körper des Kranken vorhandenen Giftes unerlässig. Hierzu ist, wie Cullerier in Bezug auf den Beinfraß sagt, der Queckſilbersublimat das wirksamste und sicherste Mittel, besonders wenn man zu kräftiger Beihülfe schweißtreibende Mittel gleich hinterher gebrauchen läßt.» S. d. Abhandlungen v. Cullerier S. 231.

Auch gehört hierher die Knochenerweichung, Osteomalacia und die Zerbrechlichkeit der Knochen, zwei krankhafte Zustände der Knochensubstanz, welche wahrscheinlich oft Folgen der Lustseuche sind. Ein merkwürdiges pathologisches Prä-

parat zu ersterer Krankheit gehörig, haben wir beschrieben in einer kleinen Schrift: Ramollissement remarquable des os du tronc d'une femme. Avec une planche. Mayence 1804 in-4. Einen zweiten noch merkwürdigern, zugleich von Knochenschwindsucht am Becken ergriffenen, Rumpf besitzen wir noch, an dem die Knochen ebenfalls zum Theil erweicht sind. Wir werden beide anderswo zusammen beschreiben.

Der Aehnlichkeit der Krankheitsform wegen schalten wir hier nach Culleriers Abhandlung über den Knochenauswuchs, einen Aufsatz über die Geschwulst der Beinhaut oder die Periostose von D. Monfalcon ein. R.)

15. Von der Beinhautgeschwulst oder Periostose.

Das Wort Periostose kömmt von περι, um oder herum, und οστεον, Knochen: und bedeutet Geschwulst des Periosts oder der Beinhaut, also Beinhautgeschwulst, welche durch die Entzündung der mit dem Namen Beinhaut belegten fibrösen Membrane hervorgebracht wird, welche die Knochen umgiebt. Die Zufälle, wodurch sich diese Krankheit vorzüglich auszeichnen soll, sind 1) daß sie mit Schnelligkeit entsteht; 2) daß die Geschwulst nicht so fest wie bei der Exostose ist, und 3) daß die Beinhaut selbst specifisch verändert wird. Sie ist immer ein Zufall der Lustseuche, und einige Schriftsteller haben sie Gummi genannt.

Margrethe P. hatte im dreißigsten Jahre Schrunden und Condylomata am After, Periostosen an dem mittelren Theile des Brustbeins und an dem Akromion der rechten Seite, wie auch in der Folge einen venerischen Ausfluß gehabt. Zwölf Bäder, eine große Anzahl Queckſilbereinreibungen, wodurch eine reichliche Salivation hervorgebracht wurde, hatten, nebſt dem Wegſchneiden der Condylomen, alle Erſcheinungen beſeitigt. Sechs Jahre nachher bildete ſich eine Geſchwulſt gegen den Winkel des Kiefers hin, und eine andere an dem vordern Theile der linken Ohrſpeicheldrüſe, welche beide bald in Entzündung übergiengen und ſchmerzhaft wurden. Vierzehn Tage darauf erzeugte ſich eine ſehr ſchmerzhafte Periostoſe auf dem Rücken der rechten Hand. Bald darauf wurden die innern Gelenkknöpfe des Armbeins und des Schenkelbeins auf dieſelbe Art angegriffen. Das Bruſtbein und rechte Akromion wurden ebenfalls ſchmerzhaft. Dieſe Zufälle nahmen immer zu; die Geſchwülſte im Geſichte wurden mit Seifenpflaſter verbunden, und fiengen an zu eitern; die hinter dem Winkel des Kiefers befindliche Drüſe wurde tief durch den Eiter ausgefreſſen und mit einer ſchwarzen ſehr dicken Kruſte oberflächlich bedeckt. Das auf der Parotis gelagerte Geſchwür war von geringerer Ausdehnung, hatte aber denſelben Charakter. Alle eiternden Flächen ſonderten eine reichliche Jauche ab, die eine ſtinkende und ätzende Beſchaffenheit hatte. Die Periostoſe an der rechten Hand nahm die zwei untern Drittheile des

dritten Mittelhandknochens ein, auf dem sie drei bis vier Linien hoch empor stand; sie breitete sich auch auf die zu beiden Seiten liegenden Knochen aus, verhinderte die Bewegung des Mittelfingers und beschwerte die des Zeige- und Ringfingers. Die darüber hergehende Haut war braunroth und sehr heiß anzufühlen. Die andern Geschwülste waren von der nämlichen Beschaffenheit. Diese Krankheit wich auf den Gebrauch von Queckſilbereinreibungen mit der innerlichen Anwendung des Minerallaugensalzes verbunden. S. das Journal von Desault. —

Die durch die Periostose gebildeten Geschwülste entwickeln sich schnell, sind beinahe immer sehr schmerzhaft, besonders wenn sie sich zu bilden anfangen; aber in andern Fällen erscheinen sie wieder unschmerzhaft und von geringer Härte. Bei ihrem Entstehen sind sie klein, gewöhnlich sehr hart und mit den Knochen zusammenhängend; sie sind nicht umschrieben, und man kann sie nicht zusammendrücken ohne Schmerz zu verursachen. Doch machen sie Fortschritte, die Anschwellung wird größer, geht in Entzündung über; sie verliert hierauf etwas von ihrer Härte; man spürt beim Drucke auf dieselbe eine gewisse Weichheit, doch bleibt auf der Haut kein Eindruck vom Finger zurück. Die Hautbedeckungen werden oft mit von der Entzündung ergriffen; sie öffnen sich, und es fließt aus dem Geschwüre Eiter in kleiner Menge und von übler Beschaffenheit, nach dessen Ausleerung kein bedeutendes Zusammenfallen an der Geschwulst bemerkt wird.

Eine kürzere oder längere Zeit nachher fließt eine jauchige, grauschwarze, stinkende Materie ab, worauf man erst den Zustand des Knochens unmittelbar entdecken kann, der sehr oft von Knochenbrand ergriffen, aber auch zuweilen mit Fleischwärzchen von guter Beschaffenheit bedeckt ist.

Es scheint, die Entzündung verwandele die Beinhaut und das benachbarte Zellgewebe in eine weißgraue Materie, welche gleichförmig, nicht fest, sondern einem Teiche ähnlich erscheint. Leider sind aber die anatomischen Untersuchungen über den bei der Periostose obwaltenden pathologischen Zustand noch sehr unvollständig: kein einziger Schriftsteller führt bestimmte Beobachtungen über diesen Gegenstand an.

Man kann daher, ohne den Vorwurf von übertriebener Zweifelsucht zu verdienen, die Wirklichkeit der Periostosen noch in Frage stellen. Daß die Beinhaut sich entzünden könne, darüber darf kein Zweifel seyn; aber daß ihre Entzündung jene harten und großen syphilitischen Geschwülste erzeuge, welche man Periostosen nennt, daran ist es erlaubt zu zweifeln bis die pathologische Anatomie entscheidenden Ausspruch gethan haben wird. Es waltet eine merkwürdige Aehnlichkeit zwischen dieser Art von Geschwülsten und den Exostosen ob; beide Krankheiten haben 1) gleichen Sitz; denn auf den nämlichen Punkten des Knochengewebes, worauf die venerischen Knochengeschwülste bemerkt werden, entwickeln sich auch die sogenannten Periostosen; 2)

gleiche Ursache, die Lustseuche nämlich; 3) gleiche örtliche Zufälle; denn wie bei den Beinhautgeschwülsten, gehen auch den Exostosen heftige Schmerzen vorher; die einen besondern Charakter haben; gleich jenen bilden diese mit den Knochen zusammenhängende Geschwülste, die hart, wenig umschrieben, mehr oder weniger groß und schmerzhaft beim Drucke sind; auch findet man Exostosen, welche, wenn die Krankheit einmal vorgerückt ist, sich teichig anfühlen, und bei welchen die sie bedeckenden weichen Theile sich entzünden und in Eiterung übergehen.

Die Periostose ist selten ohne krankhafte Veränderungen am Knochengewebe; gewöhnlich verbindet sich damit ein oberflächlicher Knochenbrand. Die Aerzte, welche das Daseyn von Periostosen anenhmen, bemerken, daß sie nach Erreichung einer gewissen Größe, unschmerzhaft und sehr hart werden und dann immer in diesem Zustande bleiben. Boyer glaubt, die Periostose ergreife entweder die ganze Dicke der Beinhaut, oder nur einen Theil derselben. Wie die Knochengeschwulst kann sie von sich selbst minder abnehmen; wenn Vereiterung in den Hautbedeckungen und oberflächlicher Knochenbrand vorhanden sind, so bemerkt man dieselben Zufälle bei der Heilung wie beim Knochenbrande. Einer der gewöhnlichen Ausgänge der Periostose ist die Verhärtung; doch kann sie sich auch vertheilen und zwar sogar von selbst. Daß sie sich auch durch Vereiterung der überliegenden Hautbedeckungen und mehr oder weniger tiefe Nekrose des leidenden Knochen-

theils endigen können, ist schon erwähnt worden; muß aber immer als der übelste Ausgang ausgesehen werden.

Da die Beinhautgeschwülste nur als Zufall der Lustseuche vorkommen, so geht daraus hervor, daß sie gar keine besondere Behandlung erfordern. Wenn jedoch die Entzündung sehr heftig ist, so muß man um den traurigen Wirkungen eines starken Entzündungsreizes zuvorzukommen, die Geschwulst mit Blutigeln bedecken, und darauf erweichende Bähungen über dieselben machen. Sollte schon sehr deutliche Fluetuation vorhanden seyn, so muß man den Eitersack mit dem Bistouri öffnen. Während man die Lustseuche durch passende Mittel bekämpft, ist es rathsam zu versuchen, ob man nicht durch Einreibung von Queckstlbersalbe oder durch Bedeckung mit dem Mercurialpflaster von Vigo, wie auch durch mehrmaliges Anlegen von Blutigeln an die Geschwulst unmittelbar auf dieselben günstig einwirken, und ihre Zertheilung befördern könne. In dem Journal de Médicine von Sedillot findet sich eine Beobachtung von alten mit Periostosen verbundenen Geschwüren, welche durch das Unguentum oxigenatum geheilt wurden; jedoch waren die auf Zertheilung hindeutenden Zufälle schon eingetreten, als man diese Salbe zu gebrauchen anfieng.

Ich wiederhole es noch einmal, es bedarf noch sehr genaue Beobachtungen um das Daseyn der Periostose ausser allen Zweifel zu setzen, welche ich übrigens nicht leugne. Die Zeichen, wodurch

sie die Beobachter von den Exostosen unterscheiden wollen, sind noch nicht bestimmt genug, und ehe man behaupten und als Grundsatz aufstellen will, daß sie in einer Anschwellung der Beinhaut bestehe, ist es nothwendig mehrere Geschwülste dieser Art vorher recht sorgfältig anatomisch untersucht zu haben. —

(Meine vor beinahe zwanzig Jahren erschienene Schrift: «Versuch, die Entstehung und Ernährung, das Wachsthum und alle übrigen Veränderungen der Knochen im gesunden und kranken Zustande zu erklären» Leipzig 1803, 144 S. im 8. zeigt, wie durch die Beinhaut alle Veränderungen der Knochen bedingt werden, und ich zweifle keineswegs an dem Daseyn eigenthümlicher Krankheiten dieser den Knochen zur Ernährung dienenden Haut. R.)

16. Von dem Nodus und Tophus oder den Knoten.

Das lateinische Wort Nodus, welches in seiner eigentlichen Bedeutung genommen, einen Knoten bezeichnet, wird in der Pathologie Geschwülsten beigelegt, die sowohl von mancherlei Beschaffenheit sind als an verschiedenen Theilen erscheinen können. Sehr viele Schriftsteller vermengen in der That sogar die Begriffe von Nodus, Tophus und Exostose. Zieht man zum Beispiel das englische Wörterbuch von James, welches Diderot übersetzt hat, zu Rath, so liest man: «Wenn eine Geschwulst des Knochens härter ist, als das Gummi, und weicher als die

eigentliche Knochensubstanz, so soll man dieselbe Nodus oder Tophus heissen. Die Exostose, die Periostose, der Tophus und andere sind nur nach dem Grade ihrer Consistenz von einander unterschieden.» Eine solche Erklärung gibt uns keineswegs über die eigenthümlichen Merkmale Aufschluß, wodurch sich der Nodus vor andern Geschwülsten auszeichnet. Swediaur scheint in seinem Werke Mal. vénér. tom. II., pag. 117., den Nodus der Periostose gleich zu setzen; überdies betrachtet er den Unterschied, welchen man zwischen den verschiedenen Arten von Geschwülsten, die sich in dem Knochengewebe oder auf dessen Oberfläche entwickeln, aufstellt, als eine für die Praxis unnütze Sache.

Die Schriftsteller, sagt er nämlich, haben den syphilitischen Geschwülsten schwankende Benennungen beigelegt, wodurch sie ihren verschiedenen Sitz oder ihre verschiedenen Grade von Festigkeit haben bezeichnen wollen; daher kommen die Namen Tophus, Nodus und Gummi. Mehrere haben letztere Benennung für die Geschwülste bestimmt, welche zuweilen auf den Sehnenscheiden der Muskeln vorkommen, und verstehen unter Nodus eine Anschwellung, welche nicht so hart und mehr elastisch ist, so daß sie dem Fingerdrucke nachgiebt, und heissen die Geschwulst endlich Tophus, wenn sie sehr hart ist. Andere sagen die Knochengeschwulst sey eine wahre Exostose wenn die Anschwellung von der Vermehrung der Knochensubstanz selbst abhängt, und eine falsche, wenn das Uibel eine Folge der An-

schwellung der Beinhaut ist, allein die Härte des Nodus oder der falschen Exostose ist zuweilen eben so groß, als wenn der Knochen selbst von der Krankheit ergriffen ist. Die meisten Schriftsteller drücken sich hierüber nicht deutlicher aus, und mehrere unter ihnen, wie Johann Hunter bedienen sich ohne Unterschied der Wörter Nodus und Exostose zur Bezeichnung dieser letztern Krankheit. Man hat den Nodus als eine harte, unschmerzhafte, einem Knoten ähnliche Geschwulst definirt, welche an den Knochen, Sehnen und Bändern vorkömmt; diese Kennzeichen lassen sich aber auch alle recht gut auf die Exostose, Periostose, das Ganglion und andere Geschwülste mehr anwenden? Uiberall ist dieses Uibel mit dem Tophus verwechselt, und beide Benennungen sind als Synonyme gebraucht worden.

Unter Exostose und Periostose werden wir jene Anschwellung verstehen, wovon der Körper der Knochen befallen werden kann, und den Ausdruck Nodus allein in den Fällen gebrauchen, 1) wo die Gelenkköpfe der Knochen in gewissen Krankheiten, wie in der Gicht oder der Lustseuche, eine beträchtlichere Hervorragung und Anschwellung bilden; 2) wo Geschwülste vorhanden sind, welche von einer Verdickung der Sehnen und Aponevrosen, wie sie zuweilen vorkommt, abhängen, 3) für die tufsteinartigen Concretionen, die sich bald in den Sehnen oder Muskeln, bald in den Bändern oder dem Zellgewebe bilden. Diese letztere Art ist, eigentlich zu reden, der wahre Nodus.

Nach einer größern oder geringern Zahl von Gichtanfällen werden zuweilen die Hervorragungen der Knochen, welche den Gelenken am nächsten liegen, in ihrem Umfange vergrößert. Als mehr oder weniger unregelmäßige, mehr oder weniger beträchtliche Geschwulst bemerkt man diese Erscheinung besonders an den Theilen, welche die Gicht am häufigsten befällt, nämlich an den kleinen Gelenken der Zehen sowohl als der Finger. Gewöhnlich lassen sich dann diese Theile ungleich anfühlen, und scheinen jedesmal an Umfang zuzunehmen, so oft ein neuer Gichtanfall zum Vorschein kommt. Bald sind sie von Schmerz und einer mehr oder weniger heftigen Entzündung begleitet, bald äussern sie sich hingegen ohne Schmerzen; in manchen Fällen sind diese Geschwülste das einzige Symptom der Gicht, und entwickeln sich an vielen Gelenken, welche sie auf eine sonderbare Art mißstalten. Häufig hat eine Entzündung, welche fast immer von einer erysipelatösen Beschaffenheit ist, in der sie bedeckenden Haut statt.

Soll ein krankhafter Zufall wie lezterer ist, zu den Exostosen oder Periostosen gezählt werden, oder, um mich mit andern Worten zu erklären, ist es die Beinhaut oder der Knochen selbst, welche in einem solchen Falle die Anschwellung erleiden? Es läßt sich mit Grund glauben, daß hier beide Theile gleichmäßig krank sind. Denn in der That man sieht leicht ein, daß die tuffsteinartige Materie, die sich oft, wie wir bald sehen werden, in dem die Gelenke

umgebenden Zellgewebe und in verschiedenen Theilen des fibrösen Systems absetzt, sich eben so gut zwischen den Lamellen der Beinhaut als zwischen den Fasern, woraus das Knochengewebe besteht, entwickeln könne. Ohne Zweifel vermögen noch andere Ursachen als die Gicht solche knotige Bildungen hervorzurufen; der chronische Rheumatismus, das scrophulöse Gift, die Lustseuche und andere Dyscrasien veranlassen nicht selten Erscheinungen der Art.

Man hat auch den Namen Nodus der Verdikkung beigelegt, welche man zuweilen an einzelnen Stellen des fibrösen Systems, an den Bändern, Sehnen oder Sehnenhäuten, bemerkt. Diese Theile können eben so wohl wie die zu diesem Systeme gehörende Beinhaut, eine mehr oder weniger beträchtliche Anschwellung erleiden, deren Natur zwar noch nicht hinlänglich gekannt ist, welche aber wahrscheinlich von denselben Ursachen abhängen. Nicht selten findet man Sehnen, deren Umfang vermehrt ist, und die eine mehr oder weniger bemerkbare Hervorragung bilden. Es sey nun daß ihre Fasern selbst den Sitz der Krankheit ausmachen, oder daß das sie umgebende und untereinander vereinigende Zellgewebe ursprünglich ergriffen sei, so bleibt es doch immer wahr, daß man bisweilen dergleichen knotenartige Anschwellungen an Einigen derselben findet. Johann Hunter spricht sehr ausführlich von den Störungen, welche die verschiedenen Theile des Fasersystems durch die Lustseuche erleiden könne, und gibt selbst die Mittel an, womit sie am besten

bekämpft werden können. «Die Verdickung der Bänder oder der Sehnenhäute, sagt er, kann eine Folge der venerischen Krankheit seyn, und dann ist es sehr schwer dieselbe zu beseitigen, weil man in mehreren Fällen das Gift vertilgen kann, ohne gerade auch die Geschwulst beseitigen zu können. Man hat zwar mit Erfolg Blasenpflaster auf solche Knoten angewendet; verfehlen aber diese ihre Wirkung, so ist man in die Nothwendigkeit versetzt, einen Einschnitt in den leidenden Theil zu machen, um daselbst eine größere Thätigkeit zu erregen. Obgleich diese Krankheit nichts Venerisches an sich hat, und man keineswegs in der Folge einen nachtheiligen Einfluß auf den Organismus davon befürchten darf, so ist es doch wirklich gut, bei dergleichen hartnäkkigen und sehr lästigen Geschwülsten, die weder der Zeit noch Arzneien weichen wollen, alle mögliche Mittel zu ihrer Zerstörung aufzubieten.» (Siehe J. Hunter, Mal. vén. S. 381, übersetzt von Audiberti). Andere Ursachen können eben so wohl als die Lustseuche das hier in Rede stehende Uibel erzeugen. So kann der Rheumatismus, welcher die fibrösen Gebilde ergreift, ohne Zweifel ähnliche Anschwellungen hinterlassen, die Gicht verursacht ebenfalls knotenartige Auftreibungen der Sehnen, und viele Schriftsteller betrachten sogar das fibröse Gewebe als den ausschließenden Sitz der Arthritis. Musgrave, Sydenham, Hoffmann und Halle sprechen von tendinösen Knoten, und der ausgezeichnete Lehrer, den ich zulezt nannte, betrachtet die-

selbe als das Erzeugniß einer chronischen Entzündung und einer schleichenden Eiterung, wie sie nur im Fasergewebe vorkommen kann.

Die Diagnose solcher Geschwülste kann uns ohne Zweifel wenig Mühe kosten, wenn sie oberflächlich liegen. Erscheinen sie hart, unschmerzhaft, ohne Veränderung der Hautfarbe, sitzen sie an irgend einer Stelle einer Sehne oder Flechsenhaut, bieten sie keine Fluctuation dar, und folgen sie den verschiedenen Bewegungen der Sehne, so schließen wir daraus, daß sie mit der Flechse verwachsen sind. Sitzt hingegen der Knoten tiefer, so ist es allerdings schwer, genau auszumitteln, von welchem Theile derselbe ausgehe. Vielleicht könnte man hier, wenn man die Muskelfasern, welche sich an die kranke Sehne befestigen, sich zusammenziehen ließe, wahrnehmen, ob die Geschwulst von ihrer Stelle auf eine Art verrückt würde, welche den Bewegungen der Sehne entspricht. Dieses Mittel dürfte noch mehr Vortheil gewähren, wenn man es bei oberflächlich liegenden Knoten in Anwendung brächte. Da die meisten Aponevrosen unmittelbar unter der Haut liegen, so muß wohl in Betreff der knotigen Entartungen dieser Theile, die Diagnose keine Schwierigkeit darbieten. Wie dem aber auch sei, so bleibt es doch ausgemacht, daß die Heilung solcher Uibel eine schwierige Aufgabe ist. Man darf nur an die geringe Lebensthätigkeit denken, welche im fibrösen Systeme überhaupt herrscht, um einzusehen, daß es beinahe unmöglich ist, die in demselben statt ha-

benden Geschwülste zu vertheilen. Die Theile des Organismus, welche mit einer großen Sensibilität begabt sind, können zwar leicht von unbedeutenden Krankheitsursachen heftig angegriffen werden; allein die Mittel, die wir dann gegen das Uibel anwenden, vermögen auch eben so bald wieder eine heilsame Veränderung hervorzubringen. Theile hingegen, deren Lebensthätigkeit auf eine mehr oder weniger tiefen Stufe steht, werden nicht so leicht krankhaft ergriffen; hat aber einmal eine Schädlichkeit auf dieselben eingewirkt, so pflegt das Uibel allen Heilmitteln mit derselben Hartnäckigkeit zu trotzen, welche der Körper der sich entwickelnden Krankheit und ihren Ursachen früher entgegen zu setzen vermochte. Daher kömmt es, daß Entzündungen gewißer Gebilde, wie die Gicht und der Rheumatismus hervorbringen, den Arzt und den Kranken in einen verzweiflungsvollen Zustand oft und zuweilen jedesmal versetzen. Gegen den Nodus von dem wir hier sprechen, hat man Blasenpflaster, Schröpfköpfe, die Moxa, auflösende Mittel, Queckſilberpräparate, der Reihe nach angewendet, so wie eine Menge anderer Mittel von der Art, wie sie gegen das allgemeine Leiden, welches der knotigen Entartung zum Grunde liegt, angezeigt sind, in Gebrauch gezogen.

Wie kann man aber hoffen, eine heilsame Zertheilung in den mit so geringer Lebensthätigkeit begabten Gebilden hervorzubringen? Johann Hunter schlägt vor eine Entzündung in denselben zu erregen, wie wenn es möglich wäre diese Theile so nach

Willkühr in einen acuten entzündlichen Zustand zu versetzen, wie es bei mehr reitzbaren Organen der Fall ist; hier hieße es aber eine Reizung an die Stelle einer andern setzen; zudem können in weißen Gebilden meistens nur chronische Entzündungen entstehen, die ihre Perioden nur langsamen Schrittes durchlaufen. Wenn eine Flechse lange Zeit hindurch krankhaft ergriffen war, um endlich einen Nodus zu bilden, ist es nicht wohl glaublich, daß sie jemals ihre erste Beschaffenheit wieder erlangen könne. Wir gestehen gern, daß wir in dieser Hinsicht Zweifel hegen. Uibrigens sind diese Geschwülste öfters der Bewegung gar nicht hinderlich, und im Falle keine neuen Anfälle der ihnen zu Grunde liegenden Krankheit mehr statt haben, auch gar nicht schmerzhaft. Es wäre demnach gleichgültig, ob man dieselben sich selbst überließe, oder ob man sie zu vertheilen suchte. Wollte man in letzterer Hinsicht schlechterdings etwas thun, so darf man aber ja seinen Zweck nicht durch Einschnitte zu erreichen suchen; denn diese könnten eine Exfoliation der Flechse und sonstige schlimme Zufälle verursachen, wenn der Schnitt bis auf die Geschwulst dringen würde; und sollte er nicht so weit eingedrungen seyn, so wäre die ganze Operation durchaus ohne Erfolg. Blasen ziehende Mittel, die Moxa und andere dergleichen Reize, welche auf die den Geschwulst bedeckende Haut angebracht werden, scheinen als ableitende Mittel weit bessere Wirkung zu thun.

Die Concretionen, die sich in verschiedenen Thei-

len des thierischen Organismus bilden, und besonders jene, welche sich an den Gliedmaßen und in der Nähe der Gelenken entwickeln, sind die letzte Art von Nodus, über welche wir zu sprechen haben. Unter den Concrementen, welche an den Gliedmaßen gefunden werden, verdienen einige wirklich diese Benennung, weil sie in ihrem Baue keine Spur von organischer Bildung zeigen; andere hingegen erscheinen offenbar als das Erzeugniß einer Umwandlung, die irgend ein organischer Theil erlitten hat. Während die Erstern durch eine Zusammenhäufung kleiner Theilchen entstanden zu seyn scheinen, zeigen sich die andern als ein Product jener Kraft des Lebens, die unsere Gebilde unaufhörlich umändert und dieselben nach und nach den verschiedenartigsten Umwandlungen unterwirft. Blos die erste Art von Concretionen werden uns hier beschäftigen, und von den andern wird gar keine Erwähnung geschehen, da sie in ein anderes Kapitel der Pathologie gehören, und dort abgehandelt werden müssen, wo von krankhafter Knochenbildung die Rede ist.

An welchen Merkmalen kann man nun erkennen, ob ein in unsern Organen zufällig entwickelter Körper eine organische Bildung besitze oder nicht? Welche Mittel haben wir, um den Körper, der sich unter dem Einflusse der chemischen Anziehungskraft gebildet hat, von jenem zu unterscheiden, der ein Erzeugniß des organischen Lebens ist? Morgagni, Senac, Salzmann und einige andere behaupten,

daß sich die Verknöcherungen durch eine blättrige und linienförmige Beschaffenheit, so wie durch den stinkenden Geruch auszeichnen, den diese Materien verbreiten, wenn sie ins Feuer geworfen werden; dagegen wäre an den Concretionen deutlich eine körnige Beschaffenheit wahrzunehmen und ihr Verbrennen sei gar nicht von jenem stinkenden Geruche begleitet. Diese Merkmale sind aber bei weitem nicht gewiß; die mitten in thierischen Substanzen gebildeten Concretionen können leicht einige animalische Theilchen in sich aufgenommen haben und dann muß ihr Verbrennen auch einen ammoniakalischen Geruch entwickeln, ohne daß sie gerade vorher organisirt waren. Die lammellöse oder linienförmige Bildung kann in dem einen wie in dem andern Falle wahrgenommen werden; auch behauptet Cruveilhier in seiner Anat. pathol. tom II. S. 63 mit Recht, daß man sich auf solche Kennzeichen nicht verlassen dürfe, sondern den Gang betrachten müsse, welchen die Natur bei Bildung der zufälligen Verknöcherungen befolgte, und daß die Darstellung eines knorpelartigen Gewebes aus einem verknöcherten Gebilde, welches man durch Entziehung des phosphorsauern Kalkes mittelst Salpetersäure bewirkt, der geeigneteste Weg sei, um die Natur dieser Verknöcherung zu erkennen. Mehreres über diesen Punkt hier zu sagen, wäre am unrechten Orte. In dem Artikel Osseux des Dictionaire des Sciences médicales, den ich mit der möglichen Sorgfalt ausarbeiten werde, sollen die Eigenschaften, welche den

Knochen und jene, welche den Concretionen eigenthümlich angehören, vollständig erörtert werden. (Der hier versprochene Artikel ist zwar im 38sten Band des medicinischen Wörterbuchs enthalten, aber wir müssen denselben hier unbenützt lassen, da er, gleich dem Artikel Nodus nicht von Cullerier sondern von Piorry verfaßt ist, und nur der letztere Aufsatz der Vollständigkeit wegen eingeschaltet werden mußte. R.)

Die physische Beschaffenheit der unorganischen Concretionen, denen man vielleicht ausschließlich den Namen Nodus oder Tophus beilegen sollte, ist äusserst mannigfaltig. Einige derselben sind aus kleinen neben einander liegenden Körnern gebildet, die man mit der größten Leichtigkeit trennen kann; in manchen Fällen sieht man sogar, wie die Körner in der Flüssigkeit schwimmen, welche gewöhnlich in dem Theile enthalten ist, worin sie sich entwickeln. Meistens besitzen sie eine Rosenfarbe die bald heller, bald dunkler ist; dabei sind sie von einer mehr oder weniger beträchtlichen Consistenz. Meckel fand in den Muskeln eines Individuums Knoten, welche ganz und gar den Steinen ähnlich waren, die man in der Harnblase antrifft. Sie waren weiß, cylinderförmig, anderthalb Linien dick und eine bis fünf Linien lang. Curveilhier versichert, daß dergleichen abnorme Producte nicht selten sind. Die Gestalt dieser fremden Körper ist nach dem Organe, wo sie sich vorfinden, ausserordentlich verschieden. Gewöhnlich haben sie eine ungleiche höckerige Oberfläche;

nur wenn mehrere miteinander in Berührung gewesen sind und sich gleichsam an einander abgerieben haben, bemerkt man an ihnen die glatte und abgeschliffene Beschaffenheit, welche man zuweilen an andern Producten der Art findet. Im Allgemeinen sind die Concretionen dieser Art ziemlich weich; indessen sah Riviere mehr als zweihundert von der Größe einer Erbse, die eine solche Härte besaßen, daß sie sich nicht einmal unter dem Hammer verstückeln ließen.

Halle übergab Vauquelin einige Concretionen, die aus einer geschwürigen durch Gicht erzeugten Geschwulst der großen Zehe genommen waren und welche derselbe analysiren sollte. Sie waren von bräunlich weißer Farbe und von der Größe eines Hanfsamenkornes bis zu der einer Haselnuß, und bestanden großentheils aus harnsaurer Soda; nebst dem enthielten sie harnsauren Kalk und einige Spuren von animalischen Theilen. Bei einer andern Analyse solcher Knoten fand Vauquelin übersaure harnsaure Soda in sehr großer Menge, harnsauren Kalk, phosphorsauren Kalk und eine eigenthümliche thierische Materie. Tenant und Fourcroy, Wollaston und Pearson betrachten sie ebenfalls als aus diesen Bestandtheilen zusammengesetzte Körper. Doch scheint es, daß eine beträchtliche Anzahl von diesen Concretionen überdies eine sehr große Quantität phosphorsauren Kalk enthalte.

So sehr sich auch die Chemiker bemüht haben, die Bestandtheile dieser knotigen Bildungen zu ent-

decken, so ist man doch über die Frage noch sehr ungewiß, auf welche Art dieselben im Körper sich entwickeln. Portal scheint in seiner Anat. méd. tom II. S. 400 die Concretionen, welche in den Muskeln vorkommen, als eine Verdickung der serösen Feuchtigkeit dieser Gebilde zu betrachten. Viele andere Aerzte, vor und nach ihm, haben dieselbe Meinung angenommen. Einige Schriftsteller glauben, diese fremdartigen Körper so wie die zufälligen Verknöcherungen, würden durch den Aufenthalt von Eiter in irgend einem Theile des Körpers hervorgebracht; der Eiter soll sich nämlich gleichsam versteinern, nachdem er eine kürzere oder längere Zeit an einer Stelle verweilt hatte. Was dieser Hypothese am meisten Gewicht zu geben scheint, ist der Umstand, daß sich zuweilen vor der Ausbildung des Nodus eine Geschwulst zu erkennen gibt, in welcher man anfänglich eine Flüssigkeit wahrzunehmen glaubt, die sich aber nach und nach verhärtet und endlich zu einer Concretion ausartet. Andere haben sich auszumitteln bemüht, ob zwischen den Steinen, welche sich in einigen natürlichen Höhlen des Körpers entwickeln, und jenen ein Unterschied sei, die in andern Organen vorkommen. Jacot führt die Beobachtung eines Doktors von Arles an, der an Nierenschmerzen leidend röthlichen Sand mit dem Harne ausleerte Nach seinem Tode fand man bei der Leichenöffnung keine krankhaften Abweichungen in den Harnwegen, allein man entdeckte einen Stein im Herzen. Hollier spricht von einem ähnlichen Falle.

Jacot betrachtete nun das Herz als die Quelle der sandartigen Materie. Bartholin, welcher sich von denselben Ansichten leiten ließ, untersuchte die Frage: was ein im Herzen gefundener Knochen und ein Nierenstein mit einander gemein haben könnten. Wir leben nicht mehr in der Zeit, wo es nöthig wäre, dergleichen Ideen zu bekämpfen; aber dessen ungeachtet ist es uns noch nicht vergönnt, die Bildungsweise der tuffsteinartigen Concretionen zu erklären. Das Einzige, was wir in dieser Hinsicht als gewiß ansehen können, ist die Thatsache, daß die würdigsten Schriftsteller, wie ein Haller, Pechlin, Piger, Bartholin und andere, scheinbar kalkartige Materien gesehen haben, welche in dem Blute enthalten waren und durch den Harn oder Schweiß abgeschieden wurden.

Einige Schriftsteller, worunter Musgrave und Friedrich Hoffmann gewesen zu seyn scheinen, waren der Meinung, die tuffsteinartigen Contretionen seien die Folge eines besondern Leidens der lymphatischen Gefäße. Ersterer behauptete sogar, die Gicht ergreife die Drüsen der Gliedmaßen eben so wohl wie die Scropheln es zu thun vermögen. Guilbert huldigt derselben Meinung. Was uns anbelangt, so scheint uns diese Ansicht gänzlich hypothetisch zu seyn.

Die Concretionen, von denen wir hier handeln, können, wie wir schon bemerkt haben, in allen Theilen sich entwickeln. Wenn Meckel dieselben zwischen den Muskelfasern angetroffen hat, so ist

es auch gar keine seltene Erscheinung, sie in der Nachbarschaft der Sehnen auf der Oberfläche fibröser Häute und in der Substanz der Haut oder unmittelbar unter derselben zu finden. Vorzüglich entwickeln sie sich aber in der Gegend der Gelenke, bald zwischen den Bändern, welche die Knochenflächen mit einander verbinden, bald zwischen diesen Bändern und der Haut, ein andermal selbst in der Gelenkhöhle, wie Morgagni die richtige Beobachtung gemacht hat. Uiberall bringen dieselben Zufälle hervor, die immer von der mechanischen Reizung abhängen, die sie erregen. Die Gegenwart eines Hindernisses der Bewegung der Theile, woran sie sich vorfinden, Schmerz an der Stelle, wo die Bewegung von Statten gehen soll, und die chronische Entzündung, welche sie unterhalten, dies sind vorzüglich die übeln Folgen, welche dadurch entstehen.

Selten liegt eine örtliche Ursache der Entwickelung dieser Knoten zum Grunde, sondern dieselbe hängt fast immer von einem allgemeinen Leiden ab. Meistens haben sie ihre Entstehung der Gicht zu verdanken, aber auch andere Krankheiten scheinen sie hervorzubringen, wie der Rheumatismus, der in vielen Fällen der Gicht nahe kömmt und sich zuweilen durch knotenartige Bildungen in den Gelenkgegenden endigt; ferner die Lustseuche die ebenfalls dergleichen erzeugen kann, so wie durch die Scropheln die lymphatischen Drüsen eine kalkartige Ausartung erleiden zu können scheinen; auch der Aussatz, der Weichselzopf und andere bieten unter der großen

Zahl ihrer Verwüstungen auch diese eigenthümlichen pathologischen Erzeugnisse dar.

Wenn es zuweilen schwer wird, die innere Beschaffenheit der hier in Rede stehenden Knoten zu erkennen, so ist es noch schwerer, dieselben zu heilen; und wenn man mit Recht gesagt hat, man müsse, um die Schwierigkeit der Heilung einer Krankheit beurtheilen zu können, untersuchen, wie viel oder welche Menge von Arzneimitteln, man zu ihrer Bekämpfung vorgeschlagen habe; so scheinen die Concretionen, womit wir uns eben beschäftigen, ebenfalls zu den hartnäckigsten Uibeln gezählt werden zu müssen. Es ist ohne Zweifel leichter den Krankheiten eines sensiblen Theiles, wie z. B. die Haut ist, abzuhelfen, als solchen, welche in Theilen ihren Sitz haben, die wie die Knorpel, mit geringer Vitalität begabt sind. Wie wird es sich nun dann verhalten, wenn wir es mit krankhaften Producten zu thun haben, in welchen nicht einmal Spuren von organischer Bildung wahrzunehmen sind? Wie will man auf einen unbekannten Theil wirken, ohne denjenigen zu verletzen, der ihn umgibt, und belebt ist? Jedes chemische Mittel, welches wir gegen die Concretionen in Bewegung setzen, könnte dieselbe nicht einmal zerstören, wenn es auch möglich wäre, daß es die mit lebendigen Eigenschaften begabten Theile ungestraft durchwandere; und sollte ein solches Mittel wirklich die Kraft besitzen, einen Knoten zu vertilgen, so würde es eben dadurch für die zarten Gebilde, die dasselbe durchdringen müßte, gefährlich werden.

Deswegen setzen wir auch gar kein Vertrauen in die unzähligen topischen Mittel, welche man der Reihe nach zur Zertheilung der Concretionen angepriesen hat. Terpenthin, Bähungen mit verdünnter Phosphorsäure, calcinirte Austerschalen, Seife mit Cacaobutter vermischt, Dippels thierisches Oel, der Antimonialschwefelbalsam, alle diese äusserlichen Mittel scheinen mir von keinem Nutzen zu seyn. Unter diesen Substanzen gibt es ohne Zweifel einige, welche unmittelbar auf den Nodus angebracht, denselben zerstören könnten; allein wenn nur ein sehr kleiner Theil dieser Heilmittel auf den kranken Punkt geleitet werden kann, und wenn das Wenige, sobald es aufgesogen wird, auch schon durch den mächtigen Einfluß des Lebens eine Umänderung erleidet; kann man wohl glauben, daß diese Mittel kräftig genug seyn werden, daß auf ihren Gebrauch eine günstige Wirkung erfolgen sollte? Die gegen den Nodus vorgeschlagenen Mittel sind also nicht wirksamer und kräftiger als die sogenannten Stein auflösenden, (Lithontriptica). In Fällen der Art wendete Celsus nur solche Mittel an, welche den Schmerz, wenn er heftig wurde, zu lindern vermochten. Er sagt nämlich in seinem Lib. IV., c. 1. Sect. VIII: Si vero tumores etiam occalluerunt et dolent, levat spongia imposita quae subinde ex oleo, vel aqua frigida exprimitur, aut pari portione inter se mixta, pix, cera, alumen.

Wenn die Knoten eine Folge der Gicht sind, und

von einer mehr oder weniger heftigen Entzündung begleitet werden, so scheint die Anwendung erweichender und lindernder Mittel das beste Topicum im ersten Augenblicke ihrer Bildung zu seyn. Hiebei denken wir nicht, wie Sanctorius, daß die schleimigen Substanzen die Kraft besitzen könnten, solche Concretionen zu erweichen; denn solche Ansichten über die Wirkungsart dieser Arzneimittel stimmen keineswegs mit denen, welche wir heut zu Tage annehmen, überein: nur in der Beseitigung der entzündlichen Zufälle besteht die nützliche Wirkung derselben. Auch hat man vorgeschlagen, dem Nodus, nachdem man ihn durch Kataplasmen erweicht hat, mittelst eines kleinen Einschnittes in die denselben bedeckende Haut oder mittelst eines Einstiches mit dem Troicart, einen Ausweg zu verschaffen, und denselben mit Hilfe eines besonders Saug-Instrumentes auszuziehen. Allein hier kommen zwei Dinge in Betracht; entweder hat die Geschwulst den Grad von Festigkeit deren sie fähig ist, ganz erreicht, und dann kann das Aussaugen derselben, mittelst einer Spritze wie man es vorgeschlagen hat, von keinem Nutzen seyn; oder es ist noch ein gewisser Grad von Weichheit vorhanden, und dann scheinen Einspritzungen den Vorzug zu verdienen. Das erwähnte Aussaugen scheint uns also, auch wenn es nach Zertheilung der Entzündung angewendet wird, nicht passend zu seyn; überdies läßt oft der Sitz der Knoten ein solches Verfahren nicht zu, wenn sie nämlich in der Nähe von Sehnen sich befinden,

wobei man eine Exfoliation der Letztern befürchten müßte. Die einzigen Fälle, in welchen eine Ausziehung der Concretionen erforderlich seyn könnte, sind jene, wo das Uibel die Bewegung zu sehr hemmte, wo es heftige Schmerzen durch Druck auf einen Nervenfaden verursachte, und wo es durch eine beständig unterhaltene Reizung neue Anfälle von Gicht oder Rheumatismus herbeiführen würde.

17. Von den Knochenschmerzen.

Knochenschmerz, Dolor osteocopus, (von *οστεον*, der Knochen, und *κοπος*, Mattigkeit, ein Gefühl von Zerschlagensein der Glieder) heißt jener Schmerz, welcher sich in den Knochen oder den Gelenken äussert. Dieser krankhafte Zufall ist von dem Zeitpunkte her bekannt, in welchen die Erscheinung der Syphilis in Europa fällt. Es verhält sich also damit, wie mit den Pusteln, einem Symptom der Lustseuche, welches wir schon weiter oben abgehandelt haben.

Leonicenus, einer der ersten Aerzte, welche über diese Krankheit geschrieben haben, drückt sich also aus: «Aber es ist nicht schwer zu erklären, warum diese Krankheit von so ungeheuern Schmerzen begleitet wird; bekanntlich stehen die Schmerzen in umgekehrtem Verhältnisse mit der Zahl der Pusteln, das heißt, dieselben sind bei wenigen Pusteln oder bei gänzlicher Abwesenheit derselben unerträglich; denn in solchen Fällen vermochte die Schwäche des Organismus nicht, den Krankheitsstoff nach aussen

auf die Haut abzuwerfen, sondern derselbe mußte im Innern des Körpers bleiben, wo er dann durch seine ätzende Beschaffenheit und Einwirkung auf die Gelenktheile die gräßlichsten Qualen erregte.»

Aquilanus der im Jahre 1498, und Johann von Vigo, welcher im Jahre 1514 schrieb, sprechen von Schmerzen, als von einer bei der Syphilis häufig vorkommenden Erscheinung. Letzterer thut Erwähnung von Schmerzen in den Gelenken, in den Knochen, im Kopfe, in den Schultern, Armen, Lenden, Hüften und im Schienbeine.

Alle spätere Schriftsteller haben ebenfalls Beschreibungen von den Schmerzen geliefert, welche die venerische Krankheit begleiten.

Der Sitz der Schmerzen ist gewöhnlich in den platten oder den langen Knochen, woher sie auch den Namen osteocopi erhalten haben. Jedoch geschieht es nicht selten, daß man sie auch in den Gelenken antrifft, und die ältern Aerzte beschrieben sie als eine eben so häufige Erscheinung an diesen Theilen, als an den Knochen selbst.

Zunächst sitzen aber die Schmerzen, in so fern sie die Gelenke befallen, in den Knorpeln und Bändern derselben; in so fern sie ihren Sitz in den Röhrenknochen haben, in ihrer Medullarhaut. Ausserdem gibt es aber noch andere Punkte, wo das Gift sich durch dergleichen schmerzhafte Erregungen äussert, nämlich in der eigentlichen Substanz der Knochen selbst, so wie in der Beinhaut. Wenn zum Beispiele die Tibia leidet, so kann man die

Schmerzen der Beinhaut von andern tiefer sitzenden Schmerzen unterscheiden: erstere werden nämlich lebhafter, wenn man das Glied reibt oder drückt.

Wie die Knochenschmerzen in bestimmten Theilen ihren Sitz haben, so zeichnen sie sich auch dadurch aus, daß sie zu gewissen Zeiten stärker toben und ungleich heftiger erscheinen. Unter Tags ist der Kranke ruhig; kaum weiß er die Theile anzugeben, wo er leidet, es bleibt ihm nur eine dunkle Erinnerung davon übrig; allein wenn der Abend herbeikömmt, so wachen die Schmerzen wieder auf, welches bald vor, bald nach dem Abendessen geschieht; sie nehmen bis gegen Mitternacht an Stärke zu, und erhalten sich auf ihrer größten Höhe bis etwa ein oder zwei Uhr nach Mitternacht, und zuweilen noch länger; nun sind sie brennend, stechend, reissend, verscheuchen allen Schlaf, quälen den Kranken fürchterlich, und bringen ihn dahin, daß er wie ein Verzweifelter schreit. Sobald die Morgenröthe hervorbricht, nehmen sie an Stärke ab und verschwinden mit den ersten Strahlen der Sonne. Man muß übrigens bemerken, daß in vielen Fällen das Uibel nicht bis zu einer so hohen Stufe steige, und oft erst in Folge einer unzureichenden oder schlecht eingeleiteten Behandlung so äusserst schlimm werde.

Man hat die Frage aufgeworfen, warum die Knochenschmerzen des Nachts stärker als bei Tage wären. Die ältern Aerzte gaben zur Antwort: 1) «Die krankhafte Feuchtigkeit im Körper sei kalt, und da nun die Nachtluft auch kalt sei, so müsse

dadurch ein recht kaltes Gefühl im Körper hervorgebracht, und folglich die Zunahme des Schmerzes befördert werden; oder 2) was mehr scheinbaren Grund hat, die Bewegung und die Kraft der Sonne halte die Hautporen offen, wodurch die Ausdünstung des Giftes begünstiget werde; in der Nacht schlößen sich aber diese Poren.» Offenbar steht diese Erklärung mit dem wirklichen Zustande der Dinge im Widerspruche. Ich brauche mich auch damit nicht aufzuhalten, die verjährte Lehre von den warmen und kalten Säften, und von den warmen oder kalten Arzneimitteln zu widerlegen; sondern will nur bemerken, daß die nächtlichen Schmerzen sich heftiger äussern, wenn der Kranke warm in seinem Bette liegt, als wenn er sich in der freien Luft aufhält; daß die Schmerzen weniger lebhaft sind, wenn er seine Füße an entferntere und weniger erwärmte Theile des Bettes bringt, und endlich daß mehrere Kranke ihr warmes Lager zu der Zeit verlassen, wo die Schmerzen am grausamsten toben und dadurch viel Linderung verspüren. Neuere Aerzte haben in dieser Hinsicht die Meinung geäußert, daß die Ursache darin liege, weil der kranke Mensch in der nächtlichen Stille keine Zerstreuung habe, allein und von allen Wesen abgesondert sei, und solchergestalt für moralische und nervöse Eindrücke empfänglicher werde, wodurch schmerzhafte Empfindungen so sehr erhöht zu werden pflegen.

Ich enthalte mich des Versuches, diese pathologische Erscheinung zu erklären; denn ich finde keine

Erklärung, die mich selbst befriedigen könnte, wie dürfte ich demnach hoffen meine Leser zu befriedigen!

Rheumatische und nervöse Schmerzen täuschen uns manchmal so, daß wir sie auf den ersten Anblick für syphilitische Schmerzen ansehen. Es gibt zwar viele Fälle, wo sich jede Art von Schmerzen durch ihr eigenthümliches Gepräge zu erkennen gibt; aber auch andere, wo man in Verwirrung und Verlegenheit gesetzt wird. Die Knochenschmerzen sitzen in den Knochen oder den Gelenken, sind tief und nicht wandernd, und äussern sich vorzüglich des Nachts. Rheumatische Schmerzen hingegen greifen alle Organe ohne Unterschied, alle weichen Theile und bisweilen auch die Gelenke an; sie sind oberflächlich, beweglich, wandern oft plötzlich von einem Ende des Körpers zum andern, vermehren sich durch Kälte und besonders durch feuchte Luft, und werden durch Bettwärme und selbst durch Leibesbewegung gelindert. Es ist gewiß, daß sich dieser Unterschied in vielen Krankheitsfällen ausspricht, aber ziemlich oft trifft man denselben nicht so deutlich an.

Bald zeigen sich secundäre Geschwüre und Pusteln mit herumziehenden, leichten und unbeständigen Schmerzen; bald äussern sich blos Schmerzen in der Tiefe, die aber nicht andauern und doch von der Syphilis abzuhängen scheinen. Endlich sieht man zu gleicher Zeit oberflächliche und tief sitzende Schmerzen, so wie solche, die sich in einem Theile vermehren, wie sie in einem andern nachlassen, kurz eine Vereinigung von rheumatischen und vene-

rischen Schmerzen. Dergleichen Verbindungen von verschiedenartigen Schmerzen findet man häufig bei Personen, die vermöge ihres Standes den Veränderungen der Luft sehr ausgesetzt sind und sich, der Gefahr der Ansteckung ohne Zurückhaltung preis zu geben pflegen, wie dies vorzüglich bei Militärpersonen der Fall ist, die bald unter freiem Himmel lagern und Rheumatismus bekommen, bald auf andern Wegen sich die Lustseuche holen, und, wenn sie dann einmal in Ruhe und in Garnison kommen, es noch lange anstehen lassen, bis sie sich einer Behandlung unterwerfen.

Uibrigens muß man in Fällen, wo Zweifel und Ungewißheit herrschen, oder wo man erkennt, daß noch eine andere Ursache bei den Schmerzen zum Grunde liege, eine dieser Complication angemessene Behandlung einschlagen.

Die Knochenschmerzen, welche von keiner Anschwellung und Veränderung der Knochen begleitet werden, sind nicht sehr selten, am häufigsten aber kommen sie in Verbindung mit Nekrose und Knochengeschwülsten vor. Es ist selten, daß eine venerische Exostose ohne mehr oder weniger lebhafte Schmerzen erscheint. Man irret sich, wenn man glaubt, daß gelindere Schmerzen in der eigentlichen Knochensubstanz ihren Sitz haben und daß heftige Schmerzen in der Medullarhaut des Knochens haften. Der Grund, warum man diesen Unterschied gemacht hat, ist, weil man glaubte, die Knochen seien wenig empfindlich, die Markhaut aber sei mit einer äusserst

großen Empfindlichkeit begabt. Dies ist aber ein doppelter Irrthum: die Knochensubstanz wird schmerzhaft, wenn Anschwellung oder Entzündung an irgend einem Punkte derselben entsteht, es mag nun die Einwirkung eines äussern Körpers oder die zerstörende Kraft eines Giftes daran Schuld seyn. Die Markhaut des Knochens besitzt nicht immer jene ausgezeichnete Empfindlichkeit; wie oft erregt bei Amputationen des Armes, des Schenkels oder des Beines das Durchschneiden der weichen Theile allein Schmerzen, während das Durchsägen des Knochens, selbst in seinem Mittelpunkte, beinahe keine Empfindung erregt. Ich habe mehrmals Theile von langen Knochen weggenommen, in welchen lange heftige Knochenschmerzen ihren Sitz gehabt hatten, und die Medullarhaut bot gar keine Veränderung dar. Die meisten Kranken, die ich in Betreff des Punktes, wo der Schmerz sitze, gefragt habe, gaben mir fast alle an, daß er in der Knochengeschwulst selbst fühlbar sei. Eben so habe ich mehrere Aerzte gesehen, die ungeheuer von Knochenschmerzen gequält wurden, und fast immer behaupteten sie, daß sie dieselben in dem Mittelpunkt der vorhandenen Knochengeschwulst fühlten, und nicht in der Mitte des Knochens. Uibrigens will ich dadurch keineswegs dafür angesehen seyn, als glaubte ich der Mittelpunkt der Knochen könne nur der Sitz des Schmerzes seyn: denn ich dürfte sonst nicht anrathen die Röhrenknochen in manchen Fällen, die ich noch angeben werde, zu trepaniren; sondern ich will nur andeuten,

daß derselbe nicht durchaus und immer der Sitz der Knochenschmerzen sei.

Ich habe bisher noch nichts von scorbutischen Knochenschmerzen gesprochen. Diese sind leicht zu erkennen, weil sie nicht eher zum Vorschein kommen, als bis sich ein hoher Grad von Scorbut durch Mattigkeit, Schwäche, Blutunterlaufungen, schwammiges Zahnfleisch, und durch blutige und bräunlich aussehende atonische Geschwüre ausspricht.

Auch habe ich der carcinomatösen Schmerzen noch nicht gedacht, die sich durch heftige, aber augenblicklich wieder verschwindende Stiche, durch ein Gefühl von Reissen, und durch die krebsige Entartung des leidenden oder eines andern Theiles zu erkennen geben.

Man hat viel von den Knochenschmerzen gesprochen, die der Gebrauch des Queckſilbers veranlassen soll, und betrachtete sie als eine häufige Erscheinung zu der Zeit, als man glaubte, das Queckſilber laufe in den Knochen herum, häufe sich in Masse darin an, und verursache durch seine Beweglichkeit und besonders durch sein Gewicht heftige schmerzhafte Empfindungen. Seitdem man sich aber über diesen Irrthum gehörig aufgeklärt hat, spricht man von dergleichen Zufällen weit weniger.

Die Vorhersagung ist bei den Knochenschmerzen günstig, wenn sie ein idiopathisches Leiden sind und ohne Complication für sich bestehen; minder günstig ist sie, wenn die Knochen zu gleicher Zeit von Caries, Necrose, Exostosen ergriffen sind, besonders

wenn letztere in Verbindung mit Knochenfraß erscheinen.

Die Behandlung der Knochenschmerzen ist allgemein und örtlich. Die allgemeine Behandlung besteht in dem Gebrauche der Queckſilberpräparate, nämlich der Mercurialſalbe zu Einreibungen, einiger Oxyde und des ätzenden Sublimats, ferner in der Anwendung von ſchweißtreibenden Tiſanen, Syrupen oder Rooben. Man ſehe hierüber die erſte Abhandlung über Syphilis und die unten folgenden über den Gebrauch des Queckſilbers und der ſchweißtreibenden Mittel nach.

Die örtliche Behandlung iſt mannigfaltig. Man hat zu dieſem Ende eine große Anzahl von Mitteln angerathen, wovon einige lächerlich, andere unbedeutend ſind, mehrere aber auch wirkſame Eigenſchaften beſitzen.

Aquilanus ließ Einreibungen mit Dilläl (Ol. anethi) und Kamillenöl machen, und Stärkemehl, wahrſcheinlich in Form von Kataplasmen, und Theriak anwenden; endlich bediente er ſich einer Salbe, die aus Resina pini, Olibanum, Lithargyrum, Adeps vulpis, Axungia porci, Oleum lauri und Mercurius zuſammengeſetzt war.

Wendelin Hock gibt eine große Menge von topiſchen Mitteln an, welche die Knochenſchmerzen lindern, beruhigen und heilen ſollen. Er verordnete erweichende, beruhigende und narcotiſche Subſtanzen, als eine Abkochung von Leinſamen, Eibiſchwurzeln, den Kuhmiſt für Arme, einen Abſud von

Mohnköpfen, eine Auflösung des Opiums. Folgendes topisches Mittel, welches von Phrisius wiederholt wurde, kann ich als einen launigen Beitrag zur Pharmacopoea antisyphilitica unserer Vorfahren nicht mit Stillschweigen übergehen: «Man lasse einen Fuchs in einer hinlänglichen Menge Wassers mit Rosmarin, Kamillen, Glaskraut und Mutterkraut bis zur Hälfte einkochen, filtrire dann den Absud und setze zu der Colatur ein Drittheil gemeines Oel, was man von Neuem kochen läßt. Mit dieser Abkochung macht man mittelst eingetauchter Kompressen Bähungen auf die schmerzhaften Glieder.

Phrisius klügelte aber die Sache noch besser aus: statt den Fuchs sieden zu lassen, steckte er ihn, nachdem er ihn vorher ausgeweidet und mit Bockshorn, Leinsamen, Weihrauch, Mastix, Bärenfett, Gänsefett und Hühnerfett gefüllt hatte, an den Bratenspies. Das bei diesem Verfahren ausgeschmolzene Fett sammelte man, bewahrte es sorgfältigst auf und bediente sich desselben als eines unfehlbaren Mittels!

Einige riethen Salben aus Erdwürmern mit Wein gekocht und mit Oel vermischt, an, andere Rautenöl, Lilienöl, Scorpion- und Vitriolöl. Manche verordneten das Auflegen eines mit Schwefel gefüllten Säckchens, nachdem es in aromatischen Essig getaucht worden. Es wäre schwer anzugeben, wie eigentlich diese Substanzen wirken, oder es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sie niemals die beabsichtigte Wirkung hervorbrachten. Endlich ist man

daher auch von allen diesen lächerlichen Vorschriften abgekommen, und wendet nunmehr vernünftigere topische Mittel an.

Wenn sich die Schmerzen im oberflächlichen Theile der Knochen oder in der Beinhaut äussern, so wendet man mit Erfolge Umschläge an, die man mit Laudanum versetzt, und legt Kompressen über, die man mit einem Absude von Bilsenkraut, Alraunwurzel, Bittersüß, oder mit einer Opiumsolution tränkt. Dieselben Mittel gebraucht man bei Schmerzen in den Gelenken. Sitzen die Schmerzen tief, haben sie sich in die Knochengeschwulst oder gegen den Markkanal hin fixirt, so nimmt man zu den örtlichen antivenerischen Mitteln seine Zuflucht. Man macht nämlich Einreibungen von Mercurialsalbe in das schmerzhafte Glied, legt Kompressen auf, die in Sublimatauflösung getaucht sind, und setzt die leidenden Theile den Dämpfen von Zinnober aus, die aber mit der gehörigen Vorsicht vorgenommen werden müssen. In einigen Fällen bleiben die Queckſilbereinreibungen unwirksam und das Bähen mit einer Auflösung des Sublimats bekömmt recht gut; in andern Fällen bringt das Einreiben und das Bähen keine Wirkung hervor oder sie wirken gar nachtheilig, und die Mercurialräucherung befördert die Heilung mit erstaunlicher Schnelligkeit, und so umgekehrt. Ich habe auch Bähungen mit Abkochungen von Sassaparille und Gunjac angewendet, aber ohne daß irgend eine Wirkung, weder eine gute noch böse, darauf erfolgte.

Wenn diese verschiedenen Mittel unwirksam bleiben, so schlägt Wendelinus das Cauterisiren mit einem Aetzmittel oder mit dem Brenneisen vor, und vorzugsweise letzteres, weil von den Aetzmitteln leicht etwas aufgesogen werden und dasselbe dann innere Zufälle hervorbringen kann, die man von dem Feuer nicht zu fürchten hat. Auch sieht man oft großen Nutzen von einem Aetzmittel oder einem Haarseile, die man im Nacken setzet, besonders bei festsitzenden Schmerzen im Kopfe.

«Endlich, sagt Astruc, gibt es so heftige, hartnäckige und allen Mitteln trotzende Kopfschmerzen, daß man glauben sollte, es wären krankhafte Veränderungen der Knochen, Caries in den Knochengeschwülsten oder Druck auf die Markhaut oder Geschwüre auf derselben vorhanden. Wenn die Sachen bis zu diesem Punkte gekommen sind, so ist kein anderes Mittel als zu einem gewaltsamen, ja grausamen Verfahren seine Zuflucht zu nehmen; es ist das einzige, was uns übrig bleibt. Man muß nämlich einen Kreuzschnitt in die Bedeckungen machen, die Lappen der Wunde auf die Seite legen, die Beinhaut lospräpariren, und den Knochen mit dem Trepan bis zum Sitze des Uibels anbohren. Wenn in Folge dieser Operation einige Tropfen Blut zum Vorschein kommen, so verlangt die Klugheit, daß man hier stehen bleibe; sieht man aber eine eiterige oder jauchige Materie erscheinen, so ist es nothwendig, oberhalb und unterhalb dieser Stelle zu trepaniren und mit Meisel und Hammer die dazwischen

liegenden Knochentheile herauszunehmen, um so dem Eiter einen Ausgang zu verschaffen, und die nothwendigen örtlichen Mittel einbringen zu können.»

Dreimal habe ich den Entschluß gefaßt, eine ähnliche Operation zu machen; zweimal habe ich sie angerathen, aber nicht ausgeführt. Der erste Kranke, dem ich sie vorschlug, und der seit mehreren Jahren litt, weigerte sich hartnäckig, und ich weiß nicht was aus ihm geworden ist. Der Andere brauchte mehrere Monate hindurch aromatische Räucherungen, auch Räucherungen von Zinnober und spürte darauf nichts weiter, als einen sehr leichten Schmerz, auf den er kaum merkte. Der Dritte nahm Weinbäder, nachher Bäder von Traubentrestern, und empfand darauf eine solche Erleichterung, daß er sich entschloß, nichts weiter mehr zu machen. In der darauf folgenden Weinlese nahm er zu demselben Mittel seine Zuflucht, wieder mit großem Erfolge. So fuhr er mehrere Jahre fort, ohne es gerade benöthigt gewesen zu seyn.

Ein sehr merkwürdiger Kranker litt an Knochengeschwülsten am Schienbeine und am Oberarmknochen; er hatte schon mehrere Behandlungen durchgemacht und sogar das Queckſilber in zu großer Menge in Einreibungen gebraucht, wozu er mehrere Pfunde desselben verwendet hatte; schweißtreibende Mittel hatten ihn zwar etwas erleichtert, aber nicht geheilt. Die Exostose auf dem Schienbein bestand unter den grausamsten Schmerzen fort. Er nahm jetzt den schweißtreibenden Roob regel-

mäßig, und siehe die Schmerzen verließen ihn fast gänzlich. Nach Verlauf zweier Monate erschienen sie aber wieder und zwar ärger, als sie noch einmal gewesen waren. Ich gab gemeinschaftlich mit meinem würdigen Kollegen Dubois den Rath, die Exostose zu trepaniren, allein der Kranke hatte den Roob von Neuem zu brauchen angefangen. Er fuhr damit fort, und das Uibel wich vollkommen. Wird es aber nicht wieder rückfällig werden? mögen Viele fragen; die Länge der Zeit, die seit der Heilung verflossen ist, flößt übrigens ganz günstige Hoffnungen ein.

Vor einigen Monate sah ich einen Mann aus einer Provinz, der seit sechs bis acht Jahren von dergleichen Schmerzen gequält wird. Alle bekannten antivenerischen Mittel waren der Reihe nach gegeben worden: zuerst Mercurialmittel, dann schweißtreibende Mittel in Form von Tisanen, Syrupen und Rooben, nach diesen brauchte er die Bäder von Bareges, andere Bäder von Schwefeldämpfen, aromatische Bäder, endlich betäubende und narcotische Mittel. Zwischendurch ließen die Schmerzen drei bis sechs Monate lang, und zuweilen noch längere Zeit nach; dann kehrte aber das Uibel mit derselben Wuth zurück. Der Kranke kam dieser Ursache wegen nach Paris. Nach Allem, was er bis jezt gebraucht hatte, glaubte ich, es wäre nichts Besseres zu thun, als die Exostose zu trepaniren, und diesen Rath hatten ihm auch schon andere berühmte Wundärzte der Hauptstadt gegeben; allein er will

sich demungeachtet doch nicht eher dazu entschließen, als bis ihn ein sehr heftiger Anfall dazu bestimmt.

Wenn ich einen kranken Knochen zu perforiren suche, so geschieht es nicht blos, um auf einen cariösen Punkt oder auf einen Eiterheerd zu stoßen; — denn ich glaube, daß viele Schmerzen dieser Art gar nicht ihren Grund in solchen krankhaften Veränderungen haben, — sondern ich suche, durch Wegnahme mehrerer Knochenstücke, eine besondere Thätigkeit in der Knochensubstanz hervorzurufen, und mittelst des im Knochen erzeugten leeren Raumes und der dadurch bedingten Exfoliationen, so wie durch den aufgeweckten Bildungstrieb, wodurch sich die verlorene Knochensubstanz wieder zu ersetzen sucht, dem Leben derselben eine neue Richtung zu geben.

18. Von den widernatürlichen Oeffnungen und den dagegen vorgeschlagenen mechanischen Vorrichtungen, Obturatoren genannt.

Die widernatürlichen Oeffnungen, welche als Folgen der Zerstörungen vorkommen, die eine mißkannte, unvollständig oder mit unzweckmäßigen Mitteln behandelte Lustseuche hervorbringt, erscheinen gewöhnlich am Gaumengewölbe. Solche Oeffnungen können aber auch durch verletzende Werkzeuge hervorgebracht werden. Ein Degen, ein Säbel, oder jedes andere stechende oder schneidende Instrument kann zum Beispiele von den Nasenhöh-

leh aus in den Mund, und von dem Munde aus in die Nasenhöhlen, von der äussern Seite der Nase in das Innere derselben dringen, und so eine widernatürliche Gemeinschaft unter diesen Höhlen erzeugen. Eine durch eine Flinte oder Pistole abgeschossene Kugel kann die nämlichen Richtungen und Wege durchlaufen und Substanzverlust verursachen, so daß die Theile sich nicht mehr nähern können und Oeffnungen von drei, sechs, zwölf und fünfzehn Linien im Durchmesser zurücklassen.

Auch ist es kein so seltner Fall Hasenscharten zu sehen, die von einer mehr oder weniger großen Durchlöcherung des Gaumengewölbes begleitet sind, oder wobei die Trennung der Lippe bis zum Zahnfortsatze der Oberkiefer sich erstreckt, längst der Mittellinie des Gaumengewölbes sich fortsetzt und am weichen Gaumen sich endigt, an dem man eine ähnliche Theilung gewahr wird.

Sehr häufig wird auch die Nase durch die zerstörenden Wirkungen des syphilitischen Giftes durchlöchert, so daß man sich sonst genöthiget sah, Pflaster, Wieken und Metallplättchen aufzulegen, um zu verhindern, daß die Luft nicht durch diese Art von Fistelgängen streichen könne.

Das Werkzeug nun, welches dazu dient, widernatürliche Oeffnungen zu verschließen, die durch eine Wunde oder eine Krankheit an den Wandungen einer Höhle, oder an der Scheidewand, die zwei Höhlen von einander trennt, entstanden sind, nennt man Obturator.

In frühern Zeiten hat man sich lange durch schützende Waffen, wohin der Helm und das Visir gehören, gegen manche der Zufälle, womit wir uns hier beschäftigen, zu verwahren gewußt. Daher sucht man vergebens, wenn man bei Celsus, und später bei Guy von Chauliac oder bei den Schriftstellern des zwölften, dreizehnten und selbst des vierzehnten Jahrhunderts etwas über Obturatoren zu finden glaubt. Erst in Folge der Verwüstungen, welche die Lustseuche angerichtet hatte, und sogar lange nach der Epoche, in welche man den Ursprung dieser Krankheit setzt, findet man Schriftsteller, welche Mittel zur Schließung der durch dieses Uibel erzeugten widernatürlichen Oeffnungen angeben.

Der älteste Autor der meines Wissens davon Meldung thut, ist Alexander Petronius in seinem Buche: De marbo gallico, welches im Jahre 1565 gedruckt wurde. Vielleicht giebt es noch andere vor ihm, allein ich habe keine frühere Notizen gefunden.

Dieser Schriftsteller sagt nun: «Wenn das cariös gewordene Gaumenbein von selbst abfällt, oder wenn man dasselbe wegnimmt, so leidet dadurch die Sprache so sehr, daß sich der Kranke nicht mehr verständlich machen kann; es ist aber unter gewissen Umständen möglich, diesen Verlust zu ersetzen. Ist zum Beispiel nur eine Oeffnung am Gaumen vorhanden, so kann man dieselbe mit Baumwolle, mit Wachs, mit einer Goldplatte oder auf jede andere Art, welche das Genie des Künstlers an die Hand gibt, verschließen, wobei man nur immer darauf

sehen muß, daß diese Werkzeuge dieselbe concave Gestalt wie das Gaumengewölbe erhalten.»

Petronius räth also, wie man sieht, Obturatoren an, die auf verschiedene Art und aus verschiedenen Stoffen verfertigt werden, nur schweigt er über den Mechanismus, welche die Goldplatte an ihrem Platze festhalten soll. Da er in dieser Hinsicht keine ausführliche Beschreibung liefert, so bin ich geneigt zu glauben, daß diese Werkzeuge schon vor ihm bekannt waren; denn hätte er dieselben erfunden, so würde er ohne Zweifel nicht ermangelt haben, weitläufiger darüber zu sprechen.

Zehn Jahre hernach, nämlich im Jahr 1575, beschrieb der Wiederhersteller der Chirurgie, Ambrosius Pare, zwei metallene Obturatoren und ließ sie in Kupfer stechen; diese waren lange die einzigen, die man in Anwendung brachte. «Zuweilen, sagt er, wird ein Theil des Gaumenbeins durch eine Flintenkugel zerbrochen und abgerissen, oder durch das venerische Gift cariös, worauf dann die Aussprache so gestört wird, daß man die Kranken nur mit Mühe verstehen kann. Die Kunst hat Mittel gefunden, diesem Uibelstande abzuhelfen. Dazu braucht man ein goldenes oder silbernes Plättchen, das etwas breiter als die Oeffnung ist, eine gewölbte Form hat, mäßig dick, und auf seiner obern der Nase entsprechenden Fläche mit zwei, etliche Linien langen Zäpfchen versehen ist, zwischen welche ein Stück Schwamm gelegt wird, das beiläufig so groß ist, daß es jene Oeffnung ausfüllen kann. Ist das

Instrument gehörig eingebracht, so schwillt durch die Feuchtigkeit der Theile der Schwamm so sehr auf, daß er gleichsam in der Oeffnung eingezwängt liegt und auf diese Art die Platte in ihrer Lage erhält. Ich habe diesen Obturator mehrmals mit Erfolge angewendet.» Siehe die Abbildung. Tafel 1. Figur 2.

Der andere Obturator, den er blos abbildet, besteht aus einer Platte wie der vorige, trägt aber oberhalb auf einem beweglichen Stiele noch eine kleinere längliche Platte, die uugefähr eine Linie von jener entfernt ist. Dieser Stiel ist auf der untern Fläche der größern Platte mit einer Schraubenmutter versehen, womit man denselben sowohl als auch die kleinere Platte drehen und also diese quer über die Oeffnung legen kann. Dieser Obturator paßt nur in den Fällen, wo die Oeffnung mehr lang als breit ist. Will man denselben anlegen, so muß der große Durchmesser der beweglichen Platte dem großen Durchmesser der Oeffnung entsprechen, aber nachher durch eine drehende Bewegung in die Richtung des kleinen Durchmessers der Oeffnung gebracht werden, so daß die Enden der kleinern Platte auf dem Boden der Nasenhöhle zu ruhen kommen und solchergestalt das Instrument festgehalten werde. Siehe Tafel 1. Figur 3.

Scultet gibt in seinem chirurgischen Arsenale, welches in vieler Beziehung so schätzbar ist, nur eine sehr unvollkommene Andeutung von dem Obturator mit dem Schwamme.

In der Beschreibung, welche Garengeot in seiner Abhandlung über chirurgische Instrumente, die im Jahr 1715 gedruckt wurde, von einem Obturator liefert, bekömmt jener von Pare keinen neuen Zusatz und keine weitere Verbesserung. Es ist nichts weiter als eine Metallplatte, welche die Oeffnung im Gaumen schließen und mittelst eines feinen Schwammes, welcher auf einem von der obern Seite der Platte ausgehenden Stiele ruhet, festgehalten werden soll. Durch die Mitte des Schwammes geht mittelst eines darin befindlichen Loches der Stiel, der sich oben in eine Schraube endigt, welche mit einer Schraubenmutter versehen ist, damit die Platte sich von dem Schwamme nicht trennen könne. S. Tafel 1. Fig. 5.

Heister erwähnt in seinen Institutionen der Chirurgie ebenfalls nur des Obturators mit dem Schwamme. Hier wird der Schwamm an einem walzenförmigen Stiele festgehalten, welches dadurch geschieht, daß man durch die an dem Stiele angebrachten Löcher einen Faden zieht, und damit den Schwamm zu befestigen sucht. S. Tafel 1. Fig. 4.

Alle diese mit einem Schwamme versehenen Obturatoren bieten mehrere Unbequemlichkeiten dar; 1) drücken sie unverhältnißmäßig auf die Theile, auf welchen der Schwamm ruht; 2) verstopfen sie mehr oder weniger die Nasenhöhlen; 3) halten sie nicht fest, sobald die Oeffnung im Gaumen klein ist und man also keinen hinlänglich großen Schwamm einbringen kann; 4) der Schwamm geräth durch

seine Anschwellung in die Nasenhöhlen und kann von dort, weil er fest steckt, nur mit vieler Mühe wieder weggenommen werden, wodurch die Schleimhaut leidet und die Gaumenöffnung an ihrem Rande verletzt und manchmal sogar zerrissen werden kann; 5) veranlassen diese Obturatoren einen unangenehmen Geschmack und Geruch, wenn der Schwamm eine gewiße Zeit hindurch von dem Dunst und dem Schleime der Nasenhöhle durchdrungen worden ist.

Um alle diese widrigen Folgen zu vermeiden, schlug Ambrosius Pare seinen Obturator mit dem verlängerten und beweglichen Plättchen vor, welches letztere, indem es sich mit dem größern Plättchen kreuzt, das Instrument an seiner Stelle fest hält. Den Werth dieser Verbesserung fühlte man aber erst gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts. Damals beschrieb ein Zahnarzt, Peter Fauchard, in seiner mit äusserster Genauigkeit und doch zugleich auf eine anziehende Weise bearbeitete Abhandlung über die Krankheiten des Mundes, mehrere Obturatoren, deren Mechanismus sehr sinnreich ist, und an Werth alle Vorigen weit überwiegt.

Ich weiß nicht ob Fauchard das Instrument von Pare kannte, was indessen wahrscheinlich ist, oder ob er durch seinen Sinn für Mechanik dahin geleitet wurde, ein fast ähnliches zu erfinden. An die Stelle der kleinern beweglichen Platte lies er blos zwei Seitenflügel machen, wovon der eine fest steht, der andere aber auf- und abwärts bewegt werden kann. Die Unbequemlichkeit des festen Flügels war zu

einleuchtend, als daß man denselben lange hätte beibehalten sollen. Dasselbe war mit der kleinern Platte des Instrumentes von Pare der Fall, welche auch beweglich war, aber sich weder entfernen noch nähern konnte. Um sich eines solchen Instrumentes ohne Nachtheil zu bedienen, müßte man voraussetzen, daß der Gaumen gleich dick sei, eine ebene Oberfläche habe und gegen jede Reizung und Entzündung geschützt sei, was nicht immer der Fall ist. Aber durch die Erfindung der von oben nach unten beweglichen Flügel kann man sie nach Willkühr fester oder lockerer anziehen, nachdem die Ränder der Oeffnung zusammen gefallen oder geschwollen sind.

Die andere Art von Obturator, die Fauchard ebenfalls beschrieben hat, wird am gewöhnlichsten gebraucht und von den Künstlern, welche dergleichen verfertigen, mechanischer Obturator genannt. Er ist aus folgenden Theilen zusammengesetzt: 1) aus der großen Platte, welche die Oeffnung im Gaumengewölbe schließt; 2) aus einem röhrigen Stiele, der vier bis sechs Linien lang, auf beiden Seiten gespalten, in seiner Mitte durchbohrt und auf die Nasenfläche der großen Platte aufgelöthet wird; 3) aus zwei dünnen Flügeln, die mehrere Linien breit sind, eine fast ovale Form haben und auf der Platte an der Basis des Stieles mittelst Scharnier eingelenkt sind; 4) aus einer Schraube die auf der Gaumenseite der Platte mit einem viereckigen Zapfen versehen, und auf der Nasenhöhlenseite um mehrere Linien verlängert ist; 5) aus

einer Schraubenmutter, die zwei Seitenhervorragungen hat; und 6) aus einem Uhrschlüssel. S. Tafel 2. Fig. 5.

Wird das Schraubenmütterchen durch das Drehen der Schraube von der Linken zur Rechten in die Höhe gehoben, so erlaubt es den Flügeln eine vertikale Richtung anzunehmen, wodurch das Einbringen derselben in die zuschließende Oeffnung des Gaumens möglich wird; ist dies geschehen, so dreht man nach der entgegengesetzten Seite, wodurch das Mütterchen herabsteigt und die Flügel auf die ihnen entsprechenden Theile des Nasenbodens aufdrückt, und so die verschließende Platte hinlänglich befestiget.

Eine Zeit lang suchte man die Flügel mit einer dünnen Schichte feinen Schwammes zu belegen, weil dieser als eine zärtere Substanz, als das Metall, keinen so starken Druck verursache; allein bald unterließ man es wieder, weil man einsah, daß dieser Beleg unnöthig sei, weil die Flügel und die Platte des Instrumentes, nach geschehener vorheriger Untersuchung der Theile, auf die passendste Weise verfertigt werden, und weil mehrere unangenehme Folgen durch die Anbringung von Feuchtigkeit aufsaugenden Körpern entstehen, die man schon den Obturatoren mit dem Schwamme vorgeworfen hat.

Zuweilen findet man die Oeffnung des Gaumengewölbes sehr breit, so daß sich die Nasenscheidewand in der Mitte derselben befindet. In diesem Falle muß man einen Obturator mit zwei röhrigen Stielen anwenden, wobei jeder Stiel seinen Flügel, seine Schraube und sein Schraubenmütterchen hat.

Weil die Krankheit, durch welche der Gaumen durchbohrt wurde, manchmal auch einen größern oder geringern Theil des Zahnfächerrandes ergreift, so hat man dem Obturatur, von dem wir hier sprechen, noch eine Art Zahnleiste angefügt, welche durch denselben Mechanismus befestigt wird und dadurch zur größern Sicherheit an den benachbarten Zähnen noch mehr befestiget werden kann.

Nach und nach brachte man bei Verfertigung der Obturatoren mehrere nützliche Veränderungen an. Man ließ den stark hervorragenden Schraubenkopf hinweg, weil er durch seine Unebenheiten die Zunge verletzte, und setzte einen viereckigen Zapfen an seine Stelle, der mittelst eines Uhrschlüssels umgedreht wird. Um sich dieses Schlüssels zu bedienen, mußte man erstens einen Finger der einen Hand in den Mund bringen, damit das Instrument festgehalten wurde, und dann einen Finger nebst dem Daumen der andern Hand einführen, womit man den Schlüssel drehte, was sehr lästig und unangenehm war. Man erdachte daher ein anderes Verfahren: Mit einem und demselben Instrumente brachte man den Obturator in den Mund und an die ihm zukommende Stelle des Gaumengewölbes, befestigte ihn daselbst und gab den Flügeln die Bewegung, welche um sie niederzulassen erforderlich ist. Dieses Instrument besteht: 1) aus einer Stahlplatte die vorn an dem ersten Viertheile ihrer Länge gerade, an den die übrigen Vortheilen aber wie ein S gekrümmt ist und in ein etwas breites Ende aus-

lauft; 2) aus einer andern Platte, welche an dem geraden Theile der vorigen befestiget ist, und von da ebenfalls gekrümmt sich ungefähr sechs Linien in die Länge erstreckt; 3) aus einem beweglichen Stiele, welcher in einem durch beide Platten gehenden Loche steckt, sich oben mit einem Uhrschlüssel endigt, und an seiner Mitte zwischen den beiden Platten ein gezähntes Rad hat; 4) aus einem zweiten Stiele von Stahl, der ungefähr drei Zoll lang ist, und an seinem Ende einen gezähnten Rand hat, womit man in die Zähne jenes Rades eingreifen und auf diese Art dem Schlüssel eine drehende Bewegung mittheilen kann. Siehe Tafel 2. Fig. 6.

Wenn der Obturator an seinem Platze ist, so kann eine kleine, dünne und bewegliche Platte das Loch verschließen, welches diesen Schlüssel aufnimmt.

Lange Zeit hindurch verursachte es mancherlei Schwierigkeiten, daß die Flügel des Obturators nothwendiger Weise beim Anbringen desselben an seine Stelle, vertikal erhalten werden mußten; man war gezwungen, sie bald mit den Fingern in dieser Lage halten, bald eine Pincette dazu zu gebrauchen. Auch diese Unbequemlichkeit wußte man zu vermeiden, indem man zu beiden Seiten der Schraubenmutter ein einfaches oder doppeltes Metallplättchen anfügte, welches sich auf der Seite des Flügels in einem dünnen Cylinder endiget, der sich zwischen zwei auf der obern Fläche der Flügel liegenden Henkeln frei bewegen läßt; hebt sich nun die Schraubenmutter in die Höhe, so zieht der kleine Cylinder die Flügel

mittelst der Henkel aufwärts, und steigt jene wieder herab, so drückt der Cylinder auf die Flügel und bringt sie ebenfalls wieder abwärts.

Endlich hat man mit dem eben erwähnten Metallplättchen wieder eine Veränderung vorgenommen, indem man dasselbe sowohl an der Mutterschraube, als an der Mitte des Flügels durch ein Scharnier anfügte, wobei dieselbe Bewegung nach oben und unten statt haben kann. Diese Abänderung ließ der Zahnarzt Miel anbringen, um die bewegende Kraft vom Stützpunkte weiter zu entfernen und dem Instrumente mehr Festigkeit zu geben. Ohne Zweifel war aber diese Abänderung der Dauerhaftigkeit wegen nicht nothwendig, weil man ja keinen starken Druck ausüben soll, aber sicher werden dadurch alle die Störungen vermieden, die sich bei der Bewegung der Flügel ereignen könnten.

Noch ein anderer Obturator wurde im Jahr 1780 von Dubois Foucon erfunden und in Anwendung gebracht, und war bestimmt einen tiefen Ausschnitt im Gaumensegel zu schließen, welcher durch Amputation des Zäpfchens entstanden war. Siehe Tafel 2. Fig. 2. Er besteht in einem schmalen Metallbande, welches sich von dem vordern Theile des Gaumengewölbes bis über den Ausschnitt hinaus erstreckt. Dasselbe ist ungefähr anderthalb Linien breit und sein hinteres Ende bietet eine Fläche dar, die der Größe nach dem Umfange der Oeffnung, welche man schließen will, entspricht; übrigens ist es sehr dünn und hinlänglich elastisch um den Be-

wegungen des Gaumensegels bei dessen verschiedenen Verrichtungen folgen zu können. An seinem vordern Dritttheile wird es von zwei Armen durchkreuzt, wovon sich jeder mit einem querlaufenden länglichen Plättchen endigt, welches an jedem Ende mit einem Loche versehen ist, durch das man den Faden zieht, der das Instrument an den zunächst liegenden Zahn befestigen soll. Die Arme sind im Zickzack gebogen, damit sie verlängert oder verkürzt, vorwärts oder rückwärts gebracht werden können, nachdem es der einzelne Fall erfordert.

Man kann das vordere Ende dieses Instrumentes etwas breiter machen, damit es, wenn es auf einer größern Fläche aufliegt, die Gaumenhaut nicht so leicht reizt. Dasselbe bildet eigentlich einen Hebel, dessen Stützpunkt ungefähr in der Mitte liegt, der Widerstand hinter dem Zahnfächerrande und die Kraft an dem weichen Gaumen.

In dem Falle, für welchen dieser Obturator gemacht wurde, muß wohl ein beträchtlicherer Substanzverlust statt gehabt haben, als die Excision des Zäpfchens es mit sich bringt. In der That sieht man häufig Geschwüre, die das Zäpfchen gänzlich zerstören und einige Linien von dem hintern Rande des Gaumensegels wegfressen, ohne daß das Schlingen beschwerlich wird, und ohne daß der Ton beim Sprechen und selbst beim Singen eine Veränderung erleidet; aber dies kann erst dann statt haben, wenn die Geschwüre geheilt sind, und die krank gewesenen Theile wieder in den natürlichen Zustand zurückkehren.

So gut auch der hier in Rede stehende Obturator zur Ausfüllung eines Ausschnittes im Gaumensegel paßt, so läßt er sich doch nicht wohl da anwenden, wo dieser Theil durchlöchert ist, und die vorhandenen Oeffnungen mit demselben geschlossen werden sollen, weil nämlich das Verhältniß und die Richtung der Oeffnung zu der Metallplatte bei den verschiedenen Bewegungen des weichen Gaumens jedesmal geändert werden.

Man hat daher folgende Abänderung vorgeschlagen. Man nimmt sich nämlich ein ganz genaues Maß von der Oeffnung im Gaumensegel, und läßt darnach, statt der Metallplatte, eine ausgehöhlte Halbkugel verfertigen, die dadurch leichter wird; sie muß genau in jene Oeffnung passen. Das Metallband, welches durch einen Ausschnitt in die Höhle der Halbkugel eingefügt wird, wird in seinen Bewegungen vorwärts und rückwärts so weit beschränkt, daß es nur noch den Raum von einer bis zwei Linien durchlaufen kann. Durch diesen Mechanismus bleibt die Halbkugel immer in der Oeffnung liegen, der Gaumen mag sich nun bei seinen verschiedenen Bewegungen und Verrichtungen verlängern oder verkürzen.

Ich habe noch keine hinlängliche Erfahrung, um bestimmt sagen zu können, ob diese Abänderung auch wirklich eine Verbesserung sei, wie es sich jedoch vermuthen läßt.

Bisher haben wir nur Obturatoren gehabt, und kein Schriftsteller hat noch von künstlichen Gaumen

gesprochen, welche den weichen Gaumen gänzlich ersetzen könnten, und womit man die demselben eigenthümlichen Bewegungen auszuführen im Stande wäre. Blos in dem Journal de Médecine vom Jahre 1776 findet man die Beobachtung von einem Manne, der die Nase und die ganze Scheidewand, welche den Mund von den Nasenhöhlen trennt, verloren hatte und diesen Verlust großen Theils selbst wieder zu ersetzen wußte.

Um der Zerstörung des Gaumensegels abzuhelfen, nahm dieser Kranke ein Stück sehr feinen Schwammes, welches er genau nach der Größe der Oeffnung zuschnitt, und so einen Obturator daraus machte. An die Stelle des Zäpfchens fügte er ein dünnes elastisches Silberplättchen, von derselben Gestalt wie jenes, an, und belegte es gegen den Schlund hin mit etwas Schwamm.

Die dem Innern des Mundes zugekehrte Fläche des Schwammes war mit einem Stück Safian belegt, um dadurch zu verhüten, daß sich der Schwamm beim Trinken nicht mit Flüssigkeit anfülle, und um diese Fläche zart und glatt zu machen. «Auf diese Art, bemerkt der Arzt Verdeil, welcher diesen Fall bekannt machte, war die weite Gaumenöffnung vollkommen geschlossen. Da die Ränder derselben nur leise von dem Schwamme gedrückt wurden, so konnte das Kauen und Schlingen ohne Schwierigkeit vor sich gehen; auch waren die Worte ziemlich articulirt. Uibrigens mußte diese Vorrichtung oft erneuert werden, weil sie, wie alle mit einem

Schwamme versehenen Obturatoren, die unangenehme Folge hatte, einen widrigen Geruch zu erzeugen.

Im Jahr 1801 oder 1802 sah sich eine Dame, bei welcher der ganze harte und weiche Gaumen zerstört war, in die Nothwendigkeit versetzt, einen vollständigen künstlichen Gaumen machen zu lassen, um den Verlust dieses Organes, soviel als möglich, zu ersetzen. Sie wandte sich zu diesem Ende an einen berühmten Zahnarzt, der ihr einen Obturator mit einem Schwengel verfertigen ließ, ohne daß sie sich dessen bedienen konnte, weil er nicht hinlänglich am Gaumen festhielt, die weite Oeffnung nicht vollkommen verschloß, und endlich nichts weiter als eine unbewegliche und immer zu hoch stehende Metallplatte darbot, wobei das Schlingen beschwerlich und unvollkommen von Statten ging, und die Sprache sehr gestört war. Darauf nahm diese Dame ihre Zuflucht zu einem von den Künstlern, deren ich mich gewöhnlich zur Verfertigung von Obturatoren bediene; dieser brachte es dahin, das Instrument gehörig zu befestigen, aber er konnte den Uibergang der Speisen in die Nasenhöhlen nicht verhindern und die Stimme hell und wohlklingend zu machen, gelang ihm auch nicht. Durch ein, mittelst eines Scharniers, angefügtes Zäpfchen brachte man es so weit, den Bissen bis zu einem gewissen Punkte in den Schlund zu leiten; dieser Anhang wäre recht gut gewesen, wenn er nur durch seine Elastizität nicht beständig auf die Zunge gewirkt und dieselbe gereizt hätte.

Im Jahr 1803 kam ein Juwelenhändler, Nämens Codan, der zugleich Mechanikus war, zu mir, um mir seine Dienste in Verfertigung von Obturatoren anzubieten. Ich zeigte ihm mehrere, wobei er mir seine Meinung über die Vortheile und Nachtheile eines jeden derselben äusserte. Da ich in diesem Künstler wirkliches Talent erblickte, so wollte ich denselben auf die Probe setzen. Es war dazumal in dem Hospitale für die Venerischen ein junges Mädchen, bei dem eben die antisyphilitische Behandlung zu Ende gieng und vollkommene Heilung bewirkt hatte. Sie hatte, wie das vorerwähnte Frauenzimmer, die ganze Zwischenwand zwischen der Mund- und Nasenhöhle verloren, so daß vom Gaumen nichts weiter als zwei kleine Seitenränder und ein vorderes sehr unbedeutendes Stückchen übrig waren. Codan bemerkte sich zuerst die Form und die Dimensionen des Gaumens und verfertigte dann einen Obturator, der aus folgenden Theilen bestand: 1) aus einer Platte, welche achtzehn bis zwanzig Linien in der Länge und zwölf bis vierzehn Linien in der Breite hatte, auf ihrer Nasenfläche gewölbt und auf der Gaumenfläche concav war; 2) aus einer andern Platte, welche einen geringern Umfang als die vorige hatte, in der Mitte ihres hintern Randes ausgeschweift, auf der obern der vorigen Platte, mit welcher sie vereinigt war, zugekehrten Fläche ausgehöhlt, auf der unter der Zunge zugewandten Seite aber leicht gewölbt war. Letztere war mit einem Loch zur Aufnahme des viereckigen

Stiftes versehen, den ein Uhrschlüssel drehen sollte, wenn man die Flügel herablassen wollte; 3) aus einer Klappe, welche an der kleinen Platte, vor dem eben angegebenen Loche, durch eine mit einer Niete versehenen Schraube, welche man nach Rechts und Links drehen und damit dieses Loch verschließen konnte, befestiget war; 4) aus einem bauchigen Stücke von dreieckiger Figur und beinahe herzförmiger Gestalt, welches an dem Ausschnitte der untern Platte angebracht war, und das Zäpfchen ersetzte; 5) aus zwei platten Stielen, welche mit dem vorigen Stück zusammenhiengen, zehn bis zwölf Linien in der Länge hatten, zwischen den beiden Platten befestigt, sich auf das Zäpfchen stützten; 6) aus drei durch Scharnier angefügten Flügeln, die aus Metalldraht bestanden, damit sie unverrückt bleiben und festhalten möchten; 7) aus einem röhrigen Stiele, einer beweglichen Schraubenmutter und aus einer Ziehschraube, wie bei den übrigen Obturatoren. Siehe Tafel 2. Fig. 4 und 4 1/2.

Man sieht wohl, daß dieses Instrument nicht sowohl ein Obturator, als ein vollständiger oder beinahe vollständiger Gaumen sei. Die große Platte ersetzt das Gaumengewölbe; das hinten angebrachte bewegliche Stück vertritt die Stelle des Zäpfchens und des weichen Gaumens, leitet den Bissen in den Rachen und Schlund, verhindert den Rücktritt der Speisen in die Nasenhöhlen, und wirkt auf die Luft bei Hervorbringung der Töne.

Ich habe oben bei Beschreibung der Obturatoren

bemerkt, daß die Gaumenfläche derselben concav seyn und die Form des Gaumengewölbes haben müße, und doch habe ich bei diesem Instrumente derselben Fläche eine convexe Form geben lassen. Der Grund davon ist, weil in dem Falle wo wir nur einen einfachen Obturator bedürfen, der noch vorhandene bewegliche Gaumen noch wirklich in Thätigkeit ist, was nicht mehr statt hat, wenn diese Scheidewand ganz von Metall ist. Die erwähnte Thätigkeit des weichen Gaumens vereiniget sich in ihrer Wirkung mit den Bewegungen der Zunge, wodurch das Schlingen zu Stande kömmt; wenn aber die Zunge allein beweglich ist, so wird es nothwendig, daß die derselben gegenüber stehende Fläche das Hinabgleiten der zerkauten Speisen mit befördern helfe, und dazu paßt eben die gewölbte Rundung des künstlichen Gaumens. Bei den zwei ersten Gaumen war die das Gaumengewölbe ersetzende Platte concav und der von der Zunge angedrückte Bissen verlor sich zum Theil in dieser Höhlung, wodurch das Schlingen langsamer und unvollkommener von Statten ging. Wegen dieser Unbequemlichkeit glaubte ich von der natürlichen Form des Gaumens abweichen zu müssen, und diese Abänderung hatte auch ganz den erwünschten Erfolg. Nur war noch ein anderer Uibelstand zu heben: die Flügel waren durchbrochen und aus Metalldraht verfertigt, um auf dem glatten und schmalen Rande nicht so leicht abzugleiten, woraus die üble Folge entstand, daß die unter den

Flügeln liegenden mit Gefässen reichlich versehenen Theile aufschwollen und in ihre leeren Räume eindrangen, wodurch die Wegnahme des Instrumentes, so oft man es reinigen wollte, beschwerlich wurde. Ein dünnes auf die Kugel gelöthetes Plättchen ebnete die durch den Metalldraht gebildeten Hervorragungen, und verhinderte so die zu große Entwickelung des Zellgewebes und der Gefäße, die nun nicht mehr so weit vorzudringen im Stande waren. (Wer eine genauere Beschreibung und Abbildung dieses Obturators benützen will, findet beides in Gariot, Traité des maladies de la bouche. Paris 1805 Planch. 13. Fig. 5 u. 5 bis. Uiberhaupt handelt Gariot das Kapitel von den Obturatoren sehr vollständig ab und rühmt die eben beschriebene Vorrichtung von Culleriers Erfindung als sehr gut gerathen. R.)

Endlich hat ein geschickter Zahnarzt noch eine andere Verbesserung vorgeschlagen; nämlich er fügte an die Basis des Zäpfchens ein Plättchen an und befestigte es beinahe in einem rechten Winkel, wodurch die Nasenhöhlen von hinten geschlossen werden sollten. Diese scheinbare Vervollkommnung taugt aber in der That nicht viel; denn 1) ist sie unnütz, weil das Zäpfchen schon durch den Körper, welcher verschluckt werden soll, in die Höhe gehoben wird, und sich durch den Widerstand, welchen die elastischen Stiele leisten, dem Eintritte der Speisen in die Nasenhöhlen widersetzt; 2) macht sie das Instrument schwerer, so daß es mehr Mühe kostet, dasselbe

an seinem Platze festzuhalten; 3) wird diese Platte zu hoch angebracht, so kitzelt und reitzt sie die Schleimhaut der Nase.

Zur Verfertigung der Obturatoren hat man mehrere Metalle angewendet. 1) Bediente man sich des Silbers, welches man aber bald wieder verlassen mußte, weil man sah, daß es durch die unausgesetzte Einwirkung von Schleim und Speichel zu schnell oxydirt wurde. 2) Belegte man das Instrument mit dünnen Goldplättchen, um die Oxydation des Silbers zu verhüten; aber auch dieses Mittel konnte nur auf eine kurze Zeit helfen, weil das dünne Plättchen durch das Reiben der Zunge beim Sprechen und Kauen bald abgenutzt wurde. 3) Bediente man sich des reinen Goldes ohne Zusatz anderer Metalle; aber solche Obturatoren konnten nur für reiche Personen passen, während man für weniger bemittelte Leute, oder für Kranke, die in den Hospitälern lagen, vergoldetes Silber nehmen mußte.

Die Entdeckung der Platina, besonders aber die aufgefundenen Mittel, dieselbe durch den Hammer dehnbar zu machen, gewähren uns in diesem Stücke einen unschätzbaren Vortheil, weil man aus diesem Metalle die Obturatoren zu einem sehr mäßigen Preise verfertigen kann, und dieselben an Dauerhaftigkeit denen von Gold gleich kommen.

19. Von dem Speichelflusse.

Unter Speichelfluß, Salivatio, Ptyalismus (von πτυαλιζο, ich spucke viel), versteht man eine Absonderung des Speichels, welche in beträchtlicherer Menge statt hat, als es zur Beförderung der Bewegungen der verschiedenen Organe des Mundes und zur beständigen Befeuchtung derselben beim Sprechen, Kauen und Schlingen erforderlich ist. Sonst hat man eine mäßige Speichelabsonderung Ptyalismus heißen wollen, und den Namen Salivation einer reichlichen, von Schmerzen, Entzündung und Geschwüren begleiteten Absonderung dieses Saftes beigelegt; allein auch das erstere Wort deutet, vermöge seiner Ableitung, auf einen übermäßigen Speichelfluß hin, und aus diesem Grunde müssen beide Benennungen als gleichbedeutend angesehen werden, und können folglich zur Bezeichnung eines und desselben Zufalles gebraucht werden, welcher bei Behandlung der Lustseuche vorkömmt.

Es ist seit dem Gebrauche des Queckſilbers als Heilmittel, eine allgemein bekannte Thatsache, daß dasselbe einen mehr oder weniger reichlichen Speichelfluß hervorzubringen im Stande ist.

Alle Schriftsteller, welche von den wohlthätigen Eigenschaften dieses Mittels gesprochen haben, thaten auch von den Zufällen Erwähnung, die dasselbe erzeugen kann, und unter welchen der Speichelfluß den ersten Rang einnimmt. Die schlimmen Folgen, welche dieser Zufall bisweilen veranlaßt, hatten schon Mathiolus, Avicenna, Henry, Guy von

Chauliac und mehrere andere Aerzte in Schrecken versetzt, so daß sie bemüht waren, Mittel aufzusuchen, wodurch man am besten der Salivation vorbeugen, dieselbe mäßigen und bezwingen könne. Diese Mittel fanden sie zum Theil darin, daß sie die Einreibungen an von einander entfernten Tagen machen, und den Mund oft und häufig mit Decoeten von beruhigenden und stärkenden Arzneimitteln ausspühlen ließen.

In jener Zeit trat aber der Speichelfluß ohnedies selten sehr stark hervor, weil man damals das Queckſilber in schwächern Dosen reichte.

Als man aber am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts dieses Mittel in Form von Salben zu Einreibungen gebrauchte, wurde die Reizung, welche dasselbe in dem Munde hervorbringt, bald aufs Höchste gesteigert, zumal da es meistens von unwissenden Menschen, von Charlatans und sonstigen Abentheurern in Anwendung gebracht wurde, die weder seine heilsamen noch seine nachtheiligen Wirkungen zu würdigen wußten, noch auf das Alter, das Geschlecht und die Körperbeschaffenheit des kranken Subjektes Rücksicht nahmen, noch auch die Verschiedenheit der Symptome und die eintretenden Complicationen einzusehen, und die Behandlung darnach abzuändern im Stande waren.

Kluge und durch Wissenschaft sowohl als Erfahrung geleitete Aerzte sahen sich nach Mitteln um, wodurch sie den Speichelfluß verhüten, mäßigen und heilen konnten; andere hingegen, welche von ent-

gegengesetzten Grundsätzen eingenommen waren, beriefen sich auf theoretische Gründe, die aber übertrieben waren, und schrieen mit einer Art von Wuth gegen das Arzneimittel, welches doch die antivenerische Heilkraft im höchsten Grade besitzt; sie bezeichneten es als eines der gefährlichsten Gifte, bis sich endlich eine ziemlich große Anzahl von Aerzten fand, welche die Salivation in Schutz nahmen, und alle die Angriffe bekämpften, welche die Erstern gegen diese Erscheinung machten; sie priesen dieselbe als eine heilsame Krise und als nothwendige Bedingung zu einer schnellen, gewissen und gegen jeden Rückfall gesicherten Heilung an. Diese Verschiedenheit der Meinungen hat zu vielem Streite Anlaß gegeben, der anfänglich in den Grenzen des Anstandes und der Mäßigung blieb, bald aber in Persönlichkeiten, Schmähungen und die häßlichsten Beschuldigungen ausartete. Untersucht und bespricht man die Sache heut zu Tage, so kann dies mit ruhiger Uiberlegung und ohne Vorurtheil geschehen, wodurch man sich leichter verständigen und der Wahrheit eher den Sieg verschaffen wird.

Es fragt sich demnach: Ist die Salivation eine nothwendige Krise zur Heilung der Lustseuche? Alles bestimmt uns diese Frage zu verneinen.

1) Weil es viele Kranke gibt, bei welchen die stärkste Gabe von Queckſilber keinen Speichelfluß erregt, obgleich man alles Mögliche thut, um diese Wirkung herbeizuführen; und doch werden dieselben gründlich geheilt und haben keinen Rückfall zu fürchten.

2) Weil fast alle Aerzte, welche Queckſilber reichen und den Speichelfluß als einen Zufall anſehen, den man vermeiden müſſe, demſelben vorzubeugen und ſobald er ſich äuſſert, ihn zu bekämpfen ſuchen, vollkommene Heilung zu Stande bringen.

3) Weil man, wäre der Speichelfluß eine heilſame Kriſe, daſſelbe von dem erysipelatöſen Ausſchlage und dem Durchfalle ſagen müßte, welche ebenfalls keine ſehr ſeltene Erſcheinungen während einer Mercurialbehandlung ſind.

Während meiner vier und dreißigjährigen Praxis habe ich Alles, was man für und gegen dieſe Sache vorbrachte, mit Unpartheilichkeit abgewogen, und bin ſo ſehr überzeugt geblieben, daß der Speichelfluß ohne allen Nutzen iſt, daß ich, ſobald er erſcheinen will, unverzüglich zu Mitteln greife, welche geeignet ſind, denſelben ſogleich wieder zu beſeitigen. Haben gleich einige meiner verehrten Collegen eine dieſer Wahrheit entgegengeſetzte Meinung, ſo nehme ich, unbeſchadet unſerer Freundſchaft und der Hochſchätzung, die ich übrigens für ſie hege, keinen Anſtand zu erklären, daß ſie hierin einem Irrthume huldigen. Die Beiſpiele, welche ſie zur Unterſtützung ihrer Meinung vorbringen, können nichts für dieſelbe beweiſen. Haben ſie Kranke geheilt, welche ſie ſaliviren ließen, ſo beſtreite ich das gar nicht, verſichere aber, daß ſie dieſelben auch ohne Speichelfluß geheilt hätten. Sie haben durch Erregung einer Salivation Kranke geheilt, welche vorher ſchon mehrere andere Behandlungen ohne Erfolg durchgemacht

hatten; allein jene Behandlungen waren nicht mit der erforderlichen Aufmerksamkeit beobachtet und geleitet worden; man hatte dabei öfters ohne hinlänglichen Grund die Behandlung unterbrochen, und nicht selten die zweckmäßige Diät auſſer Acht gelaſſen; die Kranken hatten sich ermüdenden Leibesbewegungen hingegeben, und sich nicht gegen die Eindrücke einer kalten und feuchten Luft hinlänglich zu schützen gesucht. Nun aber gewarnt von ihrem Arzte, und besonders belehrt durch die Unwirksamkeit der vorhin mit so geringer Sorgfalt unternommenen Behandlungen, haben sie sich jetzt von ihren Geschäften und Vergnügungen getrennt, und sich allein damit abgegeben, die vorgeschriebenen Arzneien gehörig zu nehmen; und daher ist es dieses kluge Verhalten eigentlich, was ihre Heilung befördert hat. Ich könnte mehrere hundert Beispiele von dergleichen Heilungen anführen, die vorher wegen ähnlichen Nachläßigkeiten nicht gelingen wollten, und welche ich dann ohne Speichelfluß zu Stande brachte.

Um aber auch die leichteste Einwendung in Betreff dieses Gegenstandes nicht unwiderlegt zu lassen, gebe ich zu, daß in manchen Fällen ein anfangender Speichelfluß die Heilung begünstigt zu haben scheint; aber ich muß zugleich bemerken, daß der gute Erfolg, welcher daraus hervorgeht, von der im Munde entstandenen Reizung und nicht von der vermehrten Absonderung des Speichels abhängt. Hätte man auf einen andern Theil einen Reitz angebracht, so würde sich jener, welcher diesem Symptome zum Grunde

lag, ebenfalls vermindert haben. So bewirkt oder befördert ein auf den Schenkel gelegtes Blasenpflaster oder Aetzmittel, die Heilung eines hartnäckigen Schankers an der Ruthe oder eines hartnäckigen Geschwüres in der Leistengegend; auf gleiche Art begünstigt ein Sinapismus am Halse, ein Blasenpflaster hinter den Ohren und ein Haarseil am Nacken die Heilung von Geschwüren an den Augen, an der Nase oder an dem Munde.

Der durch Queckſilber erregte Speichelfluß hat ſeinen Sitz in den Ohrſpeicheldrüſen, den Kinnbackendrüſen und Zungendrüſen, vorzüglich aber in der, den Mund und den Rachen auskleidenden Schleimhaut. Die reichliche Flüſſigkeit, welche der Kranke durch den Mund von ſich gibt, iſt zum Theil dicklich und zieht ſich in Fäden, und wird von der Schleimhaut abgeſondert, während der flüſſige und klare Theil derſelben von den Drüſen herrührt.

Sobald eine Salivation beginnen will, entſteht eine allgemein erhöhte Wärme im Munde, das Zahnfleiſch wird roth, aufgetrieben, entzündet und ſchmerzhaft, auch die Zunge und die innere Fläche der Wangen entzünden ſich und ſchwellen an, und dabei äuſſert ſich ein anhaltendes Bedürfniß zu ſpeien. Zwei oder drei Tage darauf werden der freie Rand des Zahnfleiſches, die Seiten und die Spitze der Zunge, die innere Fläche der Wangen und der Lippen geſchwürig, zuerſt nur oberflächlich, dann aber tiefer, was entweder von der fortwährenden Einwirkung des Queckſilbers, oder von dem

Drucke und dem Reiben an den Zähnen entsteht. Diese Geschwüre geben einen jauchigen Eiter von sich, und verursachen, wenn der Kranke spricht, ausspeit oder etwas verschlucken will, unerträgliche Schmerzen. Bei manchen Subjekten schwillt die Zunge so sehr an, daß sie im Munde nicht mehr Raum genug hat, und einen Zoll lang aus demselben hervortritt.

Werden endlich der Krankheit keine Grenzen gesetzt, so machen die Geschwüre immer weitere Fortschritte, es entsteht Brand und Knochenfraß, die Zähne fangen an zu wackeln, fallen aus und der Kranke versinkt in einen Zustand von Auszehrung, dem er nur mit vieler Mühe wieder entrissen werden kann. Diese Erscheinungen sind die nothwendigen Folgen der ausserordentlichen, acht, vierzehn und sogar einen Monat lang anhaltenden Schmerzen, des übermäßigen Verlustes von Speichel, der gewöhnlich vier bis fünf Pfund und manchmal noch mehr auf den Tag beträgt, der durch die Länge der Zeit erschöpfenden Schlaflosigkeit, der erzwungenen Erhaltung von Speisen und selbst von Getränken, der Gemüthsverstimmung; des Verdrusses und der Verzweiflung, sich durch die genommenen Arzneien in eine eben so peinliche Lage versetzt zu sehen, als durch die Krankheit selbst.

Die Entbehrlichkeit des Speichelflusses zur Heilung der Lustseuche, die Qual und der Schmerz, den auch eine mäßige Salivation erregt, und endlich die Nothwendigkeit das Zimmer zu hüten, damit das Uibermaaß von Speichel und der besondere

Geruch, den derselbe verbreitet, andern Leuten nicht anstößig seyn mögen, legen uns die Pflicht auf, diesem krankhaften Zufalle vorzubeugen, und wenn derselde erscheint, ihn baldigst zu heilen.

Weiter oben habe ich schon bemerkt, daß man gleich Anfangs, wo man das Quecksilber in Gebrauch zog, darauf bedacht war, Mittel aufzufinden, welche dessen Einwirkung auf den Mund abhalten möchten, und daß man zu diesem Ende die Einreibungen auf sechs bis acht Tage von einander entfernte, und erweichende Getränke und Gurgelwässer mitunter anwendete.

Besonders in der Zeit, wo man die Mercurialsalbe gegen die Lustseuche in Anwendung brachte, ließen sich die Aerzte das Aufsuchen von Mitteln angelegen seyn, welche den Speichelfluß zu bezwingen im Stande waren. Johann von Vigo verordnete im Jahr 1510 ein Gurgelwasser, welches aus einer Abkochung von Gerstengraupen, Veilchenblüthen und Rosinen mit Veilchensyrup verbunden, bestand, und nach gehobener Entzündung gab er statt dessen folgendes Decoct: Gerstengraupen, Rosenblüthen und Sumach von jedem eine Hand voll; diese Substanzen ließ er zusammen in vier Pfund Stahlwasser bis zu einem Drittel einkochen, und setzte dann vier Unzen Rosenhonig und fünf Drachmen Alaun hinzu. Wendelin Hock gab im Jahr 1514 beiläufig ein ähnliches Gurgelwasser, zu dem er noch Kamillen, Salbei, Scabiose und Nachtschatten nahm. Kurze Zeit darauf verordnete Almenar ebenfalls verschiedene Gur-

gelwasser und bittere Getränke, und reichte alle acht Tage ein Abführungsmittel, um die überflüssigen Säfte vom Munde abzuleiten und durch den Stuhlgang auszuführen; zugleich ließ er zur Linderung der Reizung im Munde lauwarme Milch, Gurken- und Seeblumenwasser (Aqua Nymphaeae) im Munde halten.

Im Jahr 1536 ordnete Nicolaus Massa, ausser obigen Vorschriften, in Fällen, wo die Entzündung heftig war, Blutentleerungen an, ließ trockene Schröpfköpfe auf die Schultern und den Nacken setzen, später auch blutige Schröpfköpfe gebrauchen, und befahl dem Kranken frische Butter im Munde zu halten. War der Kranke von Schlaflosigkeit gequält, so ließ er ihn den Dampf von einer Abkochung von Mohnköpfen, von Alraunwurzel, von Lattich und von den Blüthen der Nymphäa einathmen, verordnete eine Emulsion von weißem Mohnsamen, oder einen Julep aus zwei Unzen Lattichwasser und anderthalb Unzen Diacodiensyrup. Zur Reinigung der Geschwüre und zur Befestigung der Zähne bedient sich Fallopia der verdünnten Schwefelsäure. Botal ließ den Mund mit Zimmetwasser ausspülen, Petronius mit Meerzwiebelhonig, ja sogar mit ägyptischer Salbe, die mit Wasser verdünnt wurde; dabei ließ er das Zahnfleisch mit einem sehr feinen Pulver von Galläpfeln, Myrthenkörnern, Rosenblättern, Mastix und Zimmet bestreuen.

So sehr auch Boerhave für die Salivation eingenommen war, so suchte er derselben doch manch-

mal auszuweichen, wenn er sie für nachtheilig hielt, und wandte vorzüglich Opium in starken Gaben an, um ihr Einhalt zu thun.

Die Facultät von Montpellier war eine der ersten Schulen, und lange Zeit hindurch die einzige, welche die Meinung verwarf, daß die Salivation eine heilsame Krise der Lustseuche wäre, und die alle Sorge darauf richtete, die der Mercurialbehandlung unterworfenen Kranken dagegen zu verwahren. Deswegen nennt man diese Behandlung die von Montpellier oder auch Méthode par extinction. Uibrigens hat die befragliche Methode doch nicht eigentlich dieser berühmten Schule ihr Daseyn zu verdanken, indem schon Vigo, Wendelin, Almenar, Massa und mehrere andere Aerzte dieselbe befolgt hatten; allein das Verdienst bleibt ihr immer, daß sie, in den Zeiten, wo das Vorurtheil zu Gunsten der Salivation fast allgemein herrschend war, dieselbe fortwährend öffentlich lehrte und vertheidigte.

Seit etwa einem halben Jahrhundert hat man mehrere angeblich specifische Mittel gegen den Speichelfluß angepriesen, worunter einige demselben vorbeugen, andere aber ihn bezwingen sollen. Eine Dissertation, welche im Jahr 1755 von einem Pariser Arzt, Danié Despatureaux, vertheidigt wurde, sucht zu beweisen, daß eine mit Kampfer vermischte Queckſilbersalbe nicht mehr fähig sei, Speichelfluß zu erregen. Einzelne Thatsachen waren wirklich vermögend, für diesen Irrthum manchen Beobachter einzunehmen; als man aber an einer größern An-

zahl von Kranken Versuche angestellt hatte, so mußte diese Täuschung bald wieder verschwinden. Es fanden sich nämlich eben so viele Kranke, welche vom Speichelflusse befallen wurden, unter denen, die das Unguentum mercuriale camphoratum gebrauchten, wie unter jenen, die sich der gewöhnlichen Salbe bedienten. Im Jahr 1777 erschien über diesen Gegenstand eine Aetiologie von Stanilaus Mittié, einem Arzte der Pariser Facultät, welche auf trügerische chemische Operationen gegründet war, und welche der gegenwärtige Standpunkt unserer Kenntnisse nicht einmal mehr näher zu untersuchen erlaubt. Er hegte den Wahn, die Speicheldrüsen würden bei der Salivation von dem flüchtigen Alcali gereitzt, und daher könnten säuerliche, besonders mit Schwefelsäure vermischte Getränke und Gurgelwasser gute Dienste leisten, weil sie die Wirkung des Ammoniums neutralisirten; dieser Behauptung hat aber die Erfahrung widersprochen. Von einigen Aerzten wurde auch dem Bleiessig viel Lob beigelegt. Das Journal de Médecine, tom XII. S. 370, erzählt Beispiele von günstigen Wirkungen dieses Mittels. Ich habe dasselbe versucht; das Resultat fiel aber nicht so günstig aus. Wird der Bleiessig mit einer geringen Quantität Wasser verdünnt, so kürzt er zwar die Dauer des Speichelflusses ab, erregt aber Magenbeschwerden und Kolikschmerzen; und wird er mit vielem Wasser vermischt, so kann er zwar ohne Nachtheil genommen werden; allein dann zeigt er sich auch nicht wirksam.

Im Jahr 1794 machte Hanemann, ein holländischer Arzt, den Vorschlag, die Kranken, welche am Speichelfluß litten, Kalkschwefelleber nehmen zu lassen, und Paping lobte dieses Mittel in einer Inauguraldissertation, die er zur Erhaltung der Doctorwürde an der Universität Gröningen vertheidigte. Dasselbe wird folgendermaßen bereitet: Man nimmt gepülverte Austerschalen und Schwefelblumen, von jedem gleiche Theile; läßt dieses Gemisch zwölf Minuten lang glühen, und verwahrt es dann in wohl verstopften Gläsern. Von diesem Pulver gibt man ein, zwei oder drei Scrupel in einem halben Pfund Wasser aufgelöst, welches auf zweimal täglich genommen wird, und läßt gleich darauf einen oder zwei Löffel voll Citronen- oder Essigsäure, mit einem halben Glas Wasser vermischt, trinken. Die Säure, welche auf diese Art gleichzeitig mit dem Schwefelkalk in den Magen kömmt, bemächtigt sich sogleich des Kalkes, das sich selbst überlassene Schwefel-Wasserstoffgas sucht sich nun mit dem Queckſilber, welches der Kranke genommen hat, zu verbinden, und bildet so einen zusammengesezten Körper, den Zinnober, welcher auf das System der Speicheldrüsen keine Wirkung mehr hat. Statt des Kalkes hat man auch Magnesia zur Bereitung dieses Mittels vorgeschlagen, um es dadurch weniger caustisch zu machen.

Seitdem das Hanemannische Mittel bekannt ist, mache ich auch vom Schwefel in Pillenform Gebrauch. Ich erinnere mich nicht mehr, ob ich die Angabe davon in irgend einem Schriftsteller fand,

oder dieselbe Idee wie Hanemann hatte, oder vielleicht durch einen Schüler dieses Arztes darauf geführt wurde. Uibrigens liegt daran wenig, ob ich auf die eine oder die andere Art zu diesem Gedanken kam. Die Pillen bestehen aus Schwefelblumen, Zucker, Tragantgummi und Orangeblüthenwasser. Das Gummi dient als Verbindungsmittel, der Zukker und das Orangenblüthenwasser aber zum versüßen und zur Beförderung des Wohlgeschmackes.

Ich habe vergessen anzumerken, daß Gabriel Fallopia, als unfehlbares Mittel zur Ableitung des Queckſilbers von den Speicheldrüſen, den Rath gegeben hatte, man sollte der Person, welche salivirte, ein Goldstück in den Mund geben, welches bald vom Queckſilber ganz weiß gebleicht würde; dann sollte man es ins Feuer legen, um das Queckſilber zu verdünsten, und sobald das Goldstück erkaltet wäre, dasselbe von Neuem in den Mund legen, wo es sich abermals so verändern, und nachher durch das Feuer wieder vom Queckſilber befreit würde; auf diese Art sollte man fortfahren, so lange noch eine Spur von Queckſilber vorhanden wäre.

Dieses Verfahren habe ich gar vielmal und bei Personen angewendet, welche an einem sehr reichlichen Speichelflusse litten; nach einigen Minuten wurde immer das Goldstück aus dem Munde des Kranken genommen, aber ohne alle Veränderung desselben und ohne irgend eine Spur von Queckſilber daran wahrgenommen zu haben. Wenn es gleich als allgemeine Regel gilt, man solle Thatsachen nicht

läugnen, so ist es doch klug, die Wahrheit derselben gelegentlich zu prüfen.

Der Schwefelkalk muß übrigens unsere Aufmerksamkeit in weit höherem Grade auf sich ziehen. Es ist gewiß, wenn die Sachen in dem menschlichen Körper so vor sich gingen, wie in den chemischen Gefäßen, so würde die Hanemannische Erklärungsart unsern ganzen Beifall verdienen; allein es läßt sich in beiden Fällen ein großer Unterschied nachweisen. Wenn die Säure mit dem Kalke im Magen in Verbindung tritt und den Schwefel frei läßt, so ist ja das Quecksilber schon längst von dort verschwunden; man muß also annehmen, der Schwefel werde alsdann durch den Umlauf der Säfte in die Drüsen geführt, und vereinige sich so überall mit dem Quecksilber, wo er demselben begegne. In diesem Falle fragt es sich aber, wozu es nützen solle, den Schwefel in Verbindung mit Kalk nehmen zu lassen; wäre es nicht besser denselben allein und in sehr getheilter Form zu geben? Der Schwefel in Form von Pillen, oder vielmehr nach obiger Vorschrift in Form von Pastillen gereicht, hat gar nichts Unangenehmes für den Geschmack und belästigt den Magen nicht; dabei erhält man noch einen andern Vortheil, nämlich den, die Vereinigung des Schwefels mit dem Quecksilber durch die Auflösung der Pastillen im Munde, zu begünstigen, wenn man die Voraussetzung gelten lassen wollte, daß Quecksilber im Speichel vorhanden sei. Es ist demnach einleuchtend, daß die Schwefelpastillen größern

Nutzen gewähren, und ohne unangenehme Folgen sind.

Ich habe mehrmals Schwefelkalk und Schwefelmagnesia verschiedenen Kranken verordnet, bei welchen ich die Salivation als eine nothwendige Bedingung zu ihrer Heilung hervorzurufen gesucht hatte. Bei einigen wurde der Speichelfluß nach einigen Tagen gestillt, bei andern dauerte es damit vierzehn bis fünfzehn Tage, und wieder bei andern nur halb so lange. Der in Substanz gereichte Schwefel brachte ungefähr dieselben Wirkungen hervor. Zuweilen erregte der Schwefelkalk Magenentzündung und Darmentzündung, und ich war auch immer der Meinung, daß man die Schnelligkeit der Heilung, wie sie bei manchen Subjecten erfolgt, eher der dadurch bewirkten und oft bis zur Entzündung gesteigerten Reitzung des Darmkanals, als den chemischen Verbindungen, die durch dieses Mittel veranlaßt werden, zuzuschreiben sei. (Das Arcanum bechicum Willisii verdient hier in Bezug auf die leichte Anwendung in Erinnerung gebracht zu werden. R.)

Es ist in der That eine ausgemachte Erfahrung, daß eine in den Eingeweiden des Unterleibes oder an den untern Gliedmaßen hervorgerufene Reizung, jene des Mundes verhältnißmäßig vermindere.

Da die Reizbarkeit des Speichelsystems bei den Kranken ausserordentlich verschieden ist, so ist es nothwendig, das Queckſilber mit vieler Behutsamkeit und Umsicht zu geben. Man reicht daher die ersten Tage nur den vierten Theil der gewöhnlichen

Gabe, dann geht man zur halben Gabe über, bis man endlich zur ganzen Dosis gelangt. Nach Verlauf von acht, zehn, zwölf Tagen fragt man den Kranken, ob er Kolikschmerzen verspüre, Trockenheit des Halses und Hitze im Munde empfinde; zugleich untersucht man den Zustand des Zahnfleisches und der Zunge. Auf solche Art muß man zwanzig bis fünf und zwanzig Tage hindurch aufmerken. Später ist diese Aufmerksamkeit nicht mehr so nothwendig, weil selten nach dem fünf und zwanzigsten Tage noch Salivation erscheint. Ich setze nämlich voraus, daß der Knanke in demselben Zustande verbleibe und mit denselben Rücksichten wie im Anfange behandelt werde. Während der Behandlung mit Queckſilber muß sich der Kranke immerfort beiläufig in derselben Temperatur zu erhalten suchen; der schnelle Uibergang von der Kälte in die Wärme, oder von der Wärme in die Kälte, bewirkt bald einen Speichelfluß; setzt sich der Kranke dem Regen aus, oder ist er im Schweiß und kühlt sich schnell ab, so ist das eben so gefährlich. Mäßige Wärme, Weichheit der Haut, wodurch gelinde Ausdünstung begünstiget wird, nahrhafte Diät, die aber den Magen nicht beschweren darf, ein von allen Beschäftigungen freier Geist, Ruhe des Gemüthes, ruhiger und ungestörter Schlaf, dieses sind die günstigsten Bedingungen, unter welchen eine Queckſilberbehandlung ohne Nachtheil von Statten geht. Spazierengehen, Zerstreuungen, einige Körperbewegung, die nicht ermüdet, sind der Heilung

gar nicht hinderlich, verscheuchen die lange Weile und unterhalten den Muth der Patienten. Gesellschaft, Unterhaltung mit einigen Freunden, einfache und uneigennützige Spiele bringen dieselben Wirkungen hervor.

Bemerkt man, daß das Zahnfleisch oder die Zunge röther, aufgeschwollener und gereizter werden, so muß man den Gebrauch des Queckſilbers sogleich unterbrechen. Hat man das Mittel in Form von Einreibungen gebraucht, so muß für frische Leinwand auf den Leib und aufs Bett gesorgt werden; der Kranke muß ein Bad nehmen, und sogar ein anderes Zimmer beziehen, wenn er schon mehrere Frictionen gemacht hat. Dabei läßt man ihn Molken oder dünne Kalbsbrühe trinken, gibt ihm ein Gemisch von Wasser und Eibischsyrup, oder ein Decoct von Leinsamen oder Eibischwurzel, womit er sich den Mund fleißig ausspült und gurgelt, ferner verordnet man eine oder zwei Klistiere, wovon man in jede eine halbe Unze Glaubersalz thut, und läßt endlich einige Fußbäder nehmen. Entfernt man gleich Anfangs alle Ursachen des Speichelflusses, so kommt er gewöhnlich nicht ganz zum Ausbruche, und man kann die Behandlung, jedoch immer mit genauer Aufmerksamkeit auf den Zustand des Mundes, bald wieder fortsetzen.

Im Falle der Speichelfluß von Neuem erscheint, so muß man zu den äussersten Mitteln seine Zuflucht nehmen, und damit selbst nach dem Verschwinden der Zufälle noch fortfahren. Hat man es mit sorg-

losen Kranken zu thun, die man lange Zeit nicht sieht, wollen solche Kranke, ungeachtet des schlimmen Zustandes, in welchem sich ihr Mund befindet, die Behandlung fortsetzen, weil sie glauben, ihre Heilung mehr zu beschleunigen; werden sie von Aerzten behandelt, bei denen es Grundsatz ist, saliviren zu lassen; dann entsteht nicht allein eine zu reichliche Speichelsecretion, sondern die Organe des Mundes entzünden sich und schwellen an, und nur in einem solchen Falle ist die Salivation hartnäckiger und schmerzhafter; die Entzündung pflegt sich dann sogar äusserlich kund zu geben. Solche Umstände waren es, wo die ältern Aerzte Blutentleerungen, trockne und blutige Schröpfköpfe verordneten, erweichende und mit Opium versetzte Getränke und Gurgelwasser anempfahlen. In demselben Falle müssen auch wir eine ähnliche Methode befolgen. Da jetzt die Blutigel so gebräuchlich sind, so kann man sich derselben statt der Scarificationen bedienen. Sind einmal die Schmerzen gebrochen, so schärft man die Getränke mit Weinsteinrahm, Glaubersalz, Bittersalz und dergleichen. Man gibt auch ein oder zwei Abführungsmittel. Will das Uibel noch nicht weichen, so legt man mit Nutzen ein Blasenpflaster, oder applicirt ein Aetzmittel oder Haarseil. Ist die Zunge sehr angeschwollen, so kann es leicht geschehen, daß der Kranke bei unwillkührlichen Bewegungen des Mundes, oder wenn sie aus Mangel an Raum aus dem Munde hervortreten muß, auf dieselbe beißt; um eine solche Ver-

letzung zu vermeiden, gibt man dem Kranken ein Stück Pantoffelholz zwischen die Zähne. In andern Fällen bleibt der Mund fast gänzlich geschlossen; dann muß man öfters erweichende Decocte einspritzen, um die angeschwollenen und unter dem Druck leidenden Theile zu erweichen, und den Speichel und Eiter zu entfernen.

Wie ich schon gesagt habe, sogar Brand und Necrose können in Folge eines zu weit gekommenen Speichelflusses entstehen. Glücklicherweise sind jetzt dergleichen Beispiele seltener. Indessen habe ich mehrmals breite Brandschorfe in Folge von Salivation beobachtet; auch habe ich bei einem Subjekte eine partielle Necrose des Unterkiefers, so wie bei einem jungen Mädchen eine Necrose des ganzen obern und untern Zahnfächerrandes und einer grossen Portion des Unterkiefers bemerkt. Die Abhandlungen der Academie der Chirurgie enthalten eine ähnliche Beobachtung von einem Oberwundarzt des Bicetres, Namens Leguernery.

Nachdem alle diese Zufälle ihre Periode durchlaufen haben, kömmt endlich die Zeit herbei, wo sich wieder Alles zum Bessern zu gestalten strebt. Die Geschwüre des Mundes werden unschmerzhafter und fressen nicht weiter um sich; nur Reiben bringt noch Schmerz hervor. Durch reinigende und zusammenziehende Gurgelwasser, und durch den Gebrauch gelinde ätzender Mittel, wie verdünnter Säuren, des Collyrium von Lanfranc, des salpetersauren Silbers und ähnlicher Mittel, werden die Geschwüre bald zur Heilung gebracht.

Sind die Geschwüre einmal vernarbt, so sucht man den Kranken mit guten Kraftbrühen, Fleisch-geleen, Rindfleischsuppen, gebratenem Hammelfleisch und Geflügel zu nähren; man stärkt und belebt ihn durch den Genuß guten alten Weins, durch Chinawein, Zimmetwein u. s. w.; dabei räth man ihm an, die freie Luft auf dem Lande fleißig zu genießen. Ehe sich aber ein Kranker bis zu diesem Ziele durchgekämpft hat, wie viele Leiden muß er erdulden, wie vielen Gefahren entrinnen!

(Wir glauben diesen Aufsatz nicht schließen zu dürfen, ohne auf einige neuerdings gegen den Speichelfluß bewährt gefundene Mittel aufmerksam zu machen.

Die Phosphorsäure, welche Robbi gegen venerische Knochenschmerzen empfiehlt, wird von Andern zur Bekämpfung des Speichelflusses nach Quecksilberkuren angewendet. Ich selbst versuchte dieses Mittel dagegen, glaube aber keine besondere Wirkung bemerkt zu haben; wahrscheinlich würde jede andere Säure leichterer Art die nämliche Minderung des entzündlichen Reizes im Munde hervorgebracht haben, welche darauf einzutreten schien.

Dagegen fand ich in der Ratanhiawurzel ein sehr wirksames Mittel zur Beseitigung der äußerst lästigen Zufälle im Munde beim Speichelfluß. Was ich in dieser Hinsicht in Hr. Medizinal-Raths Dr. von Klein «Abhandlungen und Versuche über die Ratanhia.» Stuttgart und Wien 1819, Seite 121, niederlegte, hat sich mir seitdem fortdauernd

bestätigt, weswegen ich die ganze Stelle hier wiederholen will.

«Gebraucht man die Ratanhia in Peru zur Befestigung der Zähne in dem aufgelockerten Zahnfleisch, nennt man sie in Lima Zahnwurzel, und verkaufen sie da die Krämer zu diesem Zwecke öffentlich, so möchte von dieser Arzneisubstanz auch wohl bei dem durch Quecksilber hervorgebrachten Speichelflusse und bei der desfallsigen entzündlichen Auflockerung des Zahnfleisches und der Schleimhäute des Mundes überhaupt, Viel zu erwarten seyn. So dachte ich als sich mir eine sehr unangenehme Erscheinung dieser Art bei einer sehr angesehenen und reizbaren Dame, der ich Calomel wegen Rheumatalgie gereicht hatte, einstellte. Ich entschloß mich schnell und ließ von dem Augenblicke an, alle Viertelstunden das Zahnfleisch und die Schleimhaut des Mundes, wo sie aufgereizt war, mit einer Auflösung von einem Quintchen Ratanhiawurzel-Extract in drei Unzen Rosenwasser mittelst eines kleinen Leinwandpinsels, bestreichen. Schon am nämlichen Tage ließen die Schmerzen im Zahnfleische nach, es bekam wieder mehr Festigkeit und in drei Tagen war das Uibel gehoben. Seitdem sah ich denselben Erfolg in wenigstens schon 30 Fällen, was einen sehr großen Gewinn für die Behandlung der Lustseuche, und überhaupt für unsere Zeit verspricht, wo Queckſilberpräparate so oft auch gegen andere Krankheitsformen mit grossem Nutzen angewendet werden.» — Ich zähle von dem Zeitpunkte an, wo ich

Obiges schrieb, wenigstens noch fünfzehn ähnliche Beobachtungen: doch setze ich zuweilen jetzt mit dem besten Erfolge etwas Tinctura opii crocata, etwa 20 bis 30 Tropfen, hinzu.

Auf ein anderes beim Speichelflusse sehr vortheilhaftes Mittel führte mich Orfila's Entdeckung, daß der Sublimat durch Eiweiß aus seinen Auflösungen in Form eines flockigen und ganz unwirksamen Niederschlages geschieden und sofort unschädlich gemacht werde. Ich erinnerte mich zugleich der Empfehlung des Eiweißwassers von meinem unvergeßlichen Lehrer, Freiherrn von Wedekind, gegen heftige Aufregung der Empfindlichkeit der Mund- und Rachenhöhle im Typhus, und machte den Versuch bei einer durch Queckſilbersublimat hervorgebrachten Salivation ein, auf folgende Weise bereitetes Eiweißwasser anzuwenden. Ich ließ sechs Eiweiße mit drei Löffel voll fein gestoßenem weißen Zucker so lange verrühren, bis sich dieser ganz aufgelöst hatte, und that dann zwei Schoppen laues Wasser hinzu, in dem das zuckerhaltige Eiweiß so lange in Bewegung gehalten wurde, bis sich dieses gleichförmig vermischte: hierauf wurde eine Unze Pomeranzenblüthenwasser zugesetzt um einen angenehmen Geschmack hervorzubringen. Mit diesem Wasser ließ ich nun den Kranken den Mund alle halbe Viertelstunden sorgfältig ausspülen und ausserdem alle Stunden zwei bis drei Löffel voll davon verschlucken. Ich hatte das Vergnügen nicht nur schnelle Erleichterung der Zufälle, sondern auch nach

einigen Tagen unerwartete Abnahme des Speichelflusses zu beobachten, der in acht Tagen ganz aufhörte. Schon seit zwei Jahren bediene ich mich mit demselben Erfolge dieses Mittels bei jeder durch Sublimat erzeugten Salivation; bei andern, welche durch Calomel oder andere Präparate erregt wurden, hatte es nicht ganz dieselbe Wirksamkeit. R.)

20. Von dem durch das Quecksilber erregten Zittern.

Man belegt mit dem Namen Mercurialzittern, eine Art von chronischer convulsivischer Krankheit, welche sich durch eine besondere Unruhe in allen Gliedern auszeichnet, die durch das Quecksilber hervorgebracht wird. Sie befällt nicht nur manche syphilitischen Kranke, bei denen die Einreibungen in zu großer Menge angewendet worden sind, oder die eine besondere Idiosyncrasie gegen das Quecksilber haben, sondern sie kömmt und zwar noch häufiger, bei Arbeitsleuten vor, welche dieses Metall verarbeiten, und bei den Vergoldern, bei Versilberern, bei Spiegelbelegern, Barometermachern, bei den Bergleuten in Quecksilbergruben und andern. Zu Paris kennt man dieses Uibel vorzüglich unter der Benennung: das Zittern der Vergolder, da diese Handwerker hier wahrscheinlich davon vorzüglich deshalb befallen werden, weil ihr Geschäft daselbst viel mehr verbreitet ist, als das der übrigen genannten Arbeitsleute. (Da diese Krankheit einzig durch Quecksilberdämpfe hervor-

gebracht wird, so hielt es der Herausgeber für Pflicht diese Abhandlung von Dr. Merat hier an jene von Cullerier über den Speichelfluß anzureihen. Uiber die Mercurialkrankheit Hydrargyrosis, findet sich übrigens kein eigener Artikel im Dictionaire des Sc. médicales. R.)

Dieses Zittern der Vergolder war kaum mehr als dem Namen nach bekannt, als ich eine Abhandlung über diesen Gegenstand drucken ließ, welche den Titel führt: «Mémoire sur le tremblement au quel sont sujettes les personnes qui emploient le mercure. (Paris 1804.)» Es war im Charite-Krankenhause, wo ich Gelegenheit hatte, diese Krankheit vor 18 bis 20 Jahren zu beobachten; denn es war damals wirklich sehr gewöhnlich, daß die Handwerker, welche davon zu Paris ergriffen wurden, in diesem Spitale vorzugsweise vor andern wahrscheinlich deshalb Hilfe suchten, weil die Aehnlichkeit, die zwischen diesem Uibel und der Metallkolik obwaltet, die man in dieser Anstalt seit beinahe zwei Jahrhunderten mit solchem Glück behandelt, daß man der daselbst eingeführten Behandlungsweise sogar den Namen «die Behandlung der Charite» beilegte, sie glauben ließ, sie könnten auch ihr Uibel nirgends leichter als hier, los werden.

Das Mercurialzittern tritt zuweilen plötzlich ein; jedoch am öftersten entsteht es stufenweise. Anfänglich fühlt der Kranke eine gewisse Unsicherheit in seinen Armen, sie wanken, sie beben und zittern

endlich. Das Zittern wird nach und nach mehr oder weniger stark, nachdem der damit befallene Arbeiter sein Geschäft fortsetzt oder nicht. Fährt er damit hartnäckig fort, so wird das Zittern allgemein und offenbar convulsivisch. Der Kranke ist alsdann ausser Stand, diejenige Verrichtungen, welche eine gewisse Muskelkraft erfordern, wie das Gehen, das Kauen, Handarbeit und dergleichen, gehörig zu vollbringen. Bald zwingen ihn noch schwerere Zufälle, wie augenblicklicher Verlust des Bewußtseyns, Schlaflosigkeit, Irrereden, alle Beschäftigung aufzugeben, und nur an seine Wiederherstellung zu denken.

Die andere Erscheinungen der Krankheit ausser dem Zittern sind folgende: Der Kranke hat eine sehr merkwürdige Bläße im Gesicht, dies drückt zuweilen Lebhaftigkeit ein andermal Traurigkeit aus; der übrige Körper, der die Farbe des Gesichts hat, ist kaum etwas weniges magerer geworden, wenn die Krankheit noch nicht veraltet ist; die Haut ist allgemein ein wenig trocken und zuweilen etwas heiß. Das Athemholen ist natürlich, der Unterleib in gutem Zustande, die Harn- und Stuhlausleerungen wie bei vollkommener Gesundheit. Doch nimmt der Appetit ab, wenn das Zittern stärker wird, ja er verschwindet ganz, wenn es eine sehr große Stärke erlangt. Der Puls ist im Allgemeinen stark, langsam, selten und zuweilen tief, wie dies sonst bei allen Metallarbeitern der Fall ist.

Der merkwürdigste Zufall, der so zu sagen das

Wesen der ganzen Krankheit ausmacht, ist das Zittern, das sich, wie ich gesagt habe, dem convulsivischen Zustande nähert. Die Zusammenziehungen der Muskeln, wodurch es hervorgebracht wird, geschehen mit erstaunlicher Schnelligkeit, aber nicht in einer und derselben Zeit; so kann ein Kranker, der daran leidet und den Arm biegen will, dies nicht in einem Male thun; es werden zwei oder drei kleine Stöße schnell auf einander folgen, welche die Beugung des Gliedes hindern und zum Zittern Gelegenheit geben. Die Arbeiter, bei welchen dies Uibel sehr entwickelt ist, können keine Flüssigkeit und selbst keine festen Speisen nach ihrem Munde bringen, ohne etwas davon zu verschütten oder zu verlieren, weil sie den mit den Händen gefaßten Dingen nicht die rechte Richtung zu geben vermögen. Die Meisten stoßen oder schlagen sich ins Angesicht, wenn sie essen oder ihre Hand dahin bringen wollen, so daß sie, falls sie allein sind, die Speisen mit dem Munde selbst auffassen müssen, wie es die Thiere thun. Gewöhnlich gibt man ihnen wie den Kindern zu essen, weil die Arme, wo gewöhnlich das Uibel anfängt, davon mehr angegriffen werden, als die Beine, und doch gewöhnlich zuletzt erst wieder hergestellt erscheinen.

Der Verlauf dieser Krankheit ist sehr einfach, ihre Dauer gewöhnlich lang, wenn der Kranke auch gleich seine Arbeit stehen läßt und zur gehörigen Behandlung seine Zuflucht nimmt: es werden immer mehrere Monate erfordert, bis die Bewegun-

gen wieder ihre nöthige Festigkeit erhalten. Ich habe beobachtet, daß meistens die Kranken, obschon sie sich schon für geheilt ausgeben, doch noch ein wenig zittern; bei Einigen bleiben sogar für immer einige Spuren davon zurück. Gewöhnlich hat dies Zittern keine traurigen Folgen. Der Kranke geneset zwar nicht jedesmal, was meistens daher kömmt, daß die Kranken nicht lange genug die Behandlung fortsetzen, die ihnen vorgeschrieben wurde, oder daß sie die Meinung hegen, als sei das Uibel zu eingewurzelt, um noch Hilfe von der Kunst erwarten zu dürfen. Selten stirbt Jemand daran, und dies geschieht selbst meistens nur dann, wenn damit befallene Handwerksleute schon früher mit chronischen Krankheiten behaftet oder wenigstens von schwacher Konstitution waren, und Thorheit über Thorheit begangen hatten.

Es ist sehr selten der Fall, daß sich das Mercurialzittern mit andern Krankheiten verwickelt, worunter ich jedoch diejenigen nicht verstanden haben will, welche alle Menschen ohne Unterschied ergreifen können: man beobachtete dieses Zittern zuweilen mit der Metallkolik, aber nur in dem einzigen Falle, wenn der Arbeiter sich zu gleicher Zeit mit Blei beschäftigte: denn das Queckfilber bringt diese Kolik so wenig hervor wie das Blei das Zittern erzeugt. Man beobachtete ferner, daß die Metallvergolder trotz ihres ununterbrochenen Umganges mit dem Queckfilber nichts destoweniger fähig waren, von der Luftseuche angesteckt zu werden, und

daß die sie beständig umgebenden Quecksilberdünste ihnen keinen Speichelfluß hervorbrachten.

Arbeiter, welche Metalle versilbern, andere, welche Spiegel mit Quecksilber belegen, Leute, welche in Quecksilberbergwerken verwendet werden, wie zu Almaden in Spanien, in Friaul und andern Orten, die Spiegelfabrikanten, die Barometermacher, die Scheidekünstler und Chemisten bekommen von dem nicht in Dämpfe aufgelösten Quecksilber zuweilen leichtes Zittern. Dasselbe ist, wie bereits im Eingange erinnert wurde, bei manchen venerischen Kranken der Fall, welche einen zu reichlichen Gebrauch von Quecksilbereinreibungen gemacht haben, und eine besondere Idiosynkrasie oder Empfindlichkeit für dieses Metall besitzen. Aber dies Zittern ist hier nur gering gegen jenes der Vergolder und vergeht leichter, ja meistens reicht es hin, den Gebrauch des Metalls auszusetzen, um wieder hergestellt zu seyn. Bei den Vergoldern ist es das in Dunstgestalt verflüchtigte Quecksilber, welches das Zittern hervorbringt. (Den neuesten in Berlin gemachten Beobachtungen zufolge, verdünstet das Quecksilber in der gewöhnlichen Temperatur unseres Klimas im Sommer, und im Winter in geheizten Stuben, wenn es in unverschlossenen Gefäßen in Menge aufbewahrt wird, in hinreichender Menge, um Mercurialzufälle zu erzeugen. R.)

Das durch das Quecksilber erregte Zittern wird häufiger im Winter als im Sommer beobachtet, weil in jener Jahrszeit die Arbeiter ihre Werkstät-

ten geschlossen halten, und daher die Dünste nicht sich verflüchtigen können, sondern beständig um die Menschen herum schweben.

Heftige Gemüthsbewegungen scheinen Einfluß auf die Entstehung des Mercurialzitterns zu haben; man beobachtet, daß Arbeitsleute, die sich dem Zorne überlassen, neue Anfälle von Zittern bekommen, die sie vielleicht ohne dies nicht zu überstehen gehabt hätten. Es scheint, die Queckſilberdünste reitzen das Nervensystem und machen dasselbe empfindlicher; überhaupt beweißt Alles, daß die vergiftende Eigenschaft derselben ganz vorzüglich die Nerven angreife. Uibrigens gibt es Leute, welche ihr ganzes Leben hindurch als Metallvergolder sich beschäftigen, ohne ein einziges Mal von diesem Zittern ergriffen zu werden, während Andere schon nach einigen Monaten daran leiden. Den letztern gebe ich immer den Rath, nicht hartnäckig auf der Ergreifung eines Standes zu beharren, dessen Arbeiten sie öfters zu verlassen gezwungen seyn könnten, um sich ärztlich behandeln zu lassen, wobei doch immer ihre Gesundheit sehr bedeutend leiden dürfte. Hat man das Zittern einmal gehabt, so bleibt man sehr geneigt zu neuen Anfällen, die um so leichter wieder Rückfälle zulassen, je zahlreicher sie waren und je länger sie dauerten. Unter solchen Umständen sollte dann Jeder einem Handwerk entsagen, dem er sich nicht ausgesetzt widmen kann, besonders weil bei Vergoldnng feiner Stücke eine ausserordentliche Genauigkeit in den Bewegungen

der Hände erfordert wird, die man bei einem mit Zittern behafteten Menschen nicht erwarten kann.

Diese Krankheit vergeht zuweilen von sich selbst, und einzig und allein mittelst der Vorsicht, die Arbeit auszusetzen, was übrigens lange Zeit geschehen muß. Im Charite-Krankenhause beginnt man die Behandlung mit einem Tranke, der aus schweißtreibenden Hölzern und Wurzeln, aus Sassaparille, Guajak und Sassafras bereitet ist, von welchen Arzeneisubstanzen man von jeder eine Unze auf eine Pinte (zwei Schoppen) nimmt, besonders von der erstern soviel. Soviel Trank läßt man während der ganzen Behandlung alle Tage trinken. Abends wird ein oder zwei Quintchen Wachholderbeerenextract oder Theriak gegeben, von welchen dieser jenem vorzuziehen ist, weil er Mohnsaft enthält. Ist das Zittern stark, so gibt man eine krampfstillende Mixtur aus zwei Unzen Lindenblüthenaufguß, einer Unze Pfeffermünzwasser und achtzehn Tropfen Laudanum, wovon alle zwei Stunden ein Eßlöffel voll im Tage genommen wird: dies Mittel wird während einem Theile der Behandlung fortgesetzt; doch muß man allmählig die Menge des Laudanums vermehren. Wenn die Zunge schleimig ist, der Kranke wenig Appetit hat, so setzt man dem schweißtreibenden Tranke täglich zwei Quintchen Sennesblätter so lange zu, bis die Zufälle wieder verschwunden sind, wo man dieses Mittel wieder wegläßt. Zuweilen vermehrt man die Wirkung des Trankes durch einen Zusatz von Spiritus Mindereri.

Warme Bäder sind in Verbindung mit diesen Heilmitteln von großer Wirkung: daher man sich ihrer auch mit Nutzen bedient.

In der Stadtpraxis wende ich beinahe dieselbe Behandlungsweise an; nur kann man da die Arzeneimittel öfterer verändern und zuweilen noch kräftigere hinzufügen; so rathe ich beinahe immer mit Nutzen Pillen aus Moschus an, in welchen von diesem ein viertel oder ein halber Gran auf einen oder zwei Gran Baldrianextract enthalten ist; ich lasse die Kranken anfänglich eine, dann zwei, drei und selbst mit der Zeit vier täglich nehmen. Den schweißtreibenden Trank lasse ich mit einer gleichen Menge Lindenblüthenaufguß verdünnen; der Mixtur wird öfters Hoffmännische Liquor oder Aether zugesetzt. In der Stadtpraxis bestehe ich ferner auf Leibesbewegung in freier Luft, lasse die Kranken wenigstens zwei Stunden des Tages im Freien athmen, und schicke diejenigen, welche es zu thun vermögen, aufs Land, damit ich sicher bin, daß sie nicht wieder in ihre Werkstätte zurückkehren, was das einzige Mittel ist, wenn man in dieser Hinsicht auf ihre Versprechungen zählen will.

Die Nahrung dieser Kranken muß ihrem Appetit entsprechen, der im Allgemeinen gut ist; man wähle gesunde Nahrungsmittel: ein mäßiger Gebrauch des Weins darf gestattet werden. Viele Kranken haben selbst bemerkt, daß der Wein das Zittern auf Augenblicke vermindere; deswegen trinken viele derselben Wein, wenn sie eine Arbeit haben, wo

mehr Festigkeit der Hand und mehr Genauigkeit erfordert wird. Ich habe dergleichen Kranken gesehen, denen Milchspeisen sehr gut bekamen; aber das ist nicht allgemein: doch kann man mit dem Gebrauche derselben immer einen Versuch machen lassen.

So viel als möglich müssen die Kleidungsstücke, welche bei der Arbeit getragen werden, ausser der Werkstätte, vom Leibe bleiben, und besonders wenn Jemand wegen dem Mercurialzittern in der Kur ist, weil diese Kleider mit Queckſilberdünsten angeschwängert sind. Reinlichkeit ist übrigens die erste Nothwendigkeit für Leute, welche dieses Geschäft treiben, und ich habe stets beobachtet, daß diejenigen, welche unreinlich waren, häufiger als andere von dieser Krankheit befallen wurden.

Bei der oben angedeuteten Behandlung gelangen die Kranken nach und nach wieder zu ihrer Gesundheit, ohne daß man eine auffallende Krise bemerkte: denn man kann wahrlich die gelinden Schweiße nicht so nennen, welche man zuweilen während der Kur bemerkt, welche im Allgemeinen von einem bis zu drei Monaten dauert, nachdem die Jahrszeit günstig ist: im Sommer gelingt die Heilung am schnellsten.

Das Mercurialzittern wird in Zukunft bei den Handwerkern, welche Queckſilber verarbeiten, eine sehr seltene Krankheit werden, wenn die Eigenthümer der Werkstätten die Vorrichtung in den Kaminen einführen, welche man Herrn Darcet verdankt, wie es nicht zu bezweifeln ist. Denn dieser Ge-

lehrte schützt mittelst dieser Vorrichtungen die Arbeiter vor den schädlichen Dünsten, welche ehemals um sie herumzogen, dadurch, daß die Queckſilberdämpfe jetzt durch den starken Luftzug der neueingerichteten Schmieden, welche mit solcher Kraft ziehen, daß sie sogar leichte, in der Luft schwebende Körper, mit sich fortreißen, mit Schnelligkeit hinweggeführt werden. Siehe das Werk von Darcet mit dem Titel: Mémoire sur l'art de dorer le bronze, ouvrage qui a remporté le prix fondé par M. Ravrio, et proposé par l'Académie des sciences. Paris 1818 in 8.

Von den Heilmitteln.

1. Von dem Queckſilber.

Culleriers Abhandlung über das Queckſilber in dem großen franzöſiſchen mediciniſchen Wörterbuche iſt von ſolcher Ausdehnung, daß ſie, in die deutſche Sprache übertragen, für ſich allein ein ganzes Buch von neun bis zehn Druckbogen ausmacht. Sie würde deswegen hier auf jeden Fall zu viel Raum eingenommen haben; ohnedies war ſie aber auch ſchon längſt unter den Verlagsartikeln des Herrn Buchhändlers Hartleben in Peſth angekündigt und wir dürfen daher hoffen, daß dieſe gründliche und auf die vielſeitige Erfahrung des Verfaſſers geſtützte Ausarbeitung dem Publikum ungeſäumt auf dieſem Wege bekannt werde.

Aus dieſen Gründen zog es der Herausgeber vor, hier «einen kurzen Uiberblick über die Queckſilbermittel,» in der Form und Ausdehnung mitzutheilen, wie er ihn vor wenigſtens vier Jahren von Paris erhielt, angeblich von einem Schüler von Cullerier herrührend. Die Aehnlichkeit, welche zwiſchen dem praktiſchen Theile des Artikels «Queckſilber» und dieſem — wahrſcheinlich

in klinischen Vorlesungen aufgezeichneten — kurzen Uiberblicke statt findet, läßt an der Aechtheit des letztern nicht zweifeln, obschon früher Niemand dafür hätte bürgen können. Auf Einiges von dem Neuen, was seitdem, in Deutschland besonders, in Bezug auf die Behandlung der Syphilis mit Quecksilber geleistet wurde, wird der Vollständigkeit wegen pflichtmäßig aufmerksam gemacht werden, um dem Leser wenigstens das Nachschlagen nach den Quellen, wo es sich findet, zu ersparen. R.)

Uiber die Queckſilbermittel.

Das Queckſilber ist das specifische Mittel gegen die Luſtſeuche. Es zerstört das Prinzip des Uibels, und jedes einzelne Präparat dieses Metall besitzt mehr oder weniger die Eigenschaft, dasselbe zu vernichten.

Die Queckſilbermittel werden am besten in drei Klassen abgetheilt:

1) in solche, worin sich das Queckſilber blos ganz einfach und unverändert als rohes Queckſilber, anderen Substanzen beigemischt befindet;
2) in die Oxyde; und
3) in die Queckſilbersalze.

Mit Rücksicht auf diese Eintheilung folgen sie der Reihe nach.

1) Die Queckſilbersalbe, Unguentum mercuriale, Ung. Hydrargyri cinereum. Diese Salbe wird gegen die Luſtſeuche vorzüglich zu Einreibungen und daher zu der sogenannten Friktions- oder

Schmierkur gebraucht. Um diese Friktionskur mit Nutzen anzufangen, sind nicht selten Abführungsmittel und selbst Aderlässe vorauszuschicken nöthig, was von der Constitution und dem sonstigen Gesundheitszustande des Patienten abhängt und nach den Grundsätzen einer geläuterten allgemeinen Therapie bestimmt werden muß. Bäder vorher anwenden zu lassen, wie manche Kranke verlangen, einzelne Aerzte gestatten, würde schädlich seyn, obschon sie während dem Gebrauche der Einreibungen nöthig oder wenigstens nützlich werden, wie weiter unten angeführt wird.

Ist der Kranke gehörig vorbereitet, oder hat derselbe keine weitere Vorbereitung nöthig, so läßt man ihn die Einreibungen an den untern Gliedmaaßen vornehmen; er nimmt zu diesem Ende jedesmal ein bis zwei Quintchen von der Queckſilbersalbe, wenn man die Friktion alle zwei Tage machen läßt — und ein halbes bis ganzes Quintchen, wenn das Einreiben täglich geschehen soll. Die beste Zeit zum Einreiben ist Abends vor dem Schlafengehen in einem wohlgewärmten Zimmer. Meistens sind 40 bis 45 Quintchen Salbe zur Kur hinreichend; in schweren Fällen werden 50 bis 55 Quintchen erfordert, in complicirten Krankheitszuständen besonders veralteten, 80, 90 bis 100 Quintchen.

Warmes Verhalten und eine nach der Constitution des Kranken vorsichtig eingerichtete Diät, ist unerlässig. Bäder sind dabei zu brauchen rathsam, und zwar in der ersten Hälfte der Behandlung alle

zwei Tage einmal, ein paar Stunden vor der Einreibung, später nur alle 4 Tage eins.

(Louvrier und vorzüglich Hr. Divisions-General-Chirurgus Rust in Berlin haben in neueren Zeiten viel zur Verbreitung der Inunktionskur in Deutschland — besonders aber Letzterer zu der Kenntniß der zweckmäßigsten Anwendung derselben — beigetragen. Siehe Rust's Abhandlung: «Belehrung und Warnung für diejenigen, die sich der methodischen Queckſilbereinreibungen in syphilitischen und nichtsyphilitischen Krankheiten bedienen wollen» in dessen Magazin für die gesammte Heilkunde 1sten Bandes 3tes Heft Seite 354 — 451. Wer in kältern Gegenden die Inunktionskur gebrauchen lassen will, darf nicht versäumen, diesen vortrefflichen Aufsatz gründlich zu studieren. Auch Joseph von Vering lieferte eine lesenswerthe Schrift über diesen Gegenstand unter dem Titel: «Uiber die Heilart der Luſtseuche durch Queckſilbereinreibungen» Wien 1821 in 8. Eine sehr zweckmäßige Anweisung zur Inunktionskur befindet sich auch in dem Receptaschenbuche von Hrn. Professor Dorn ein Bamberg (Bamberg u. Leipzig 1819 Seite 514 — 519.), was wir deswegen anführen, weil sich dieses Buch in den Händen vieler Aerzte befindet und manchen derselben zuweilen eine kurz zusammengefaßte Anweisung der Uibersicht wegen nöthig seyn dürfte.

Die sonstige äusserliche Anwendung der Queckſilbersalbe gegen einzelne Zufälle der Luſtseuche, ist

beinahe so mannigfaltig, als diese Erscheinungen selbst sind; es wurde darauf in Verlauf des zweiten Abschnitts bei der Betrachtung der einzelnen Symptome überall das Nöthige erinnert. R.)

Innerlich wird die Quecksilbersalbe ebenfalls und zwar in Form von Pillen bei frischen und einfachen syphilitischen Uibeln mit Nutzen gereicht. Man läßt Pillen bereiten, deren jede zwei Gran Quecksilbersalbe enthält, davon täglich 3 Pillen nehmen und nach und nach auf 4, 5, 6, 7 und 8 steigen, doch erzeugt diese Anwendungsart leicht Speichelfluß.

2) Das Queckſilberpflaſter, Emplastrum mercuriale, Empl. Hydrargyri, wird nicht mehr zu einer allgemeinen Behandlung der Luſtſeuche, ſondern nur gegen einzelne Zufälle derſelben örtlich angewendet.

3) Das rohe Queckſilber wurde von einigen wenigen Aerzten in ſeinem natürlichen und flüſſigen Zuſtande in Gürteln oder Leibchen von Leder eingenäht angewendet, welche man Monate lang auf bloßem Leibe tragen ließ. (Die von Clare und Crüykſchank empfohlene Einſaugungskur beſtand in Einreibungen des Queckſilbers unmittelbar in die Mundhöhle. R.)

Innerlich gab man ehemals das laufende Queckſilber auch noch mit abführenden und aromatiſchen Arzneimitteln zu Pillen gemacht; dahin gehören die Pillen von Barbaruſſa, von Rondelet und von Bel-

loste. Jetzt ist diese Anwendungsart auser Gebrauch, besonders da auch diese Pillen nur unsichern Erfolg gewähren.

4) Das gummöse Queckſilber von Plenk, Mercurius gummosus Plenkii. Cullerier zieht die oben angeführten Pillen aus Merkurialsalbe diesem Präparate vor, theilt übrigens doch die Formel zu einem Plenk'schen Merkurialsyrup mit, welchem er vor dem eigentlichen Plenk'schen den Vorzug giebt, weil in ihm das Metall besser vertheilt sei und derselbe nicht so leicht Leibschmerzen hervorbringe.

5) Der mineraliſche Mohr, Aethiops mineralis, oder vielmehr Mercurius praecipitatus per se (der kalcinirte rothe Queckſilberkalk) war nie viel gegen die Luſtſeuche im Gebrauche. (Wir bemerken, daß hier unter Aethiops mineralis nicht das durch die Verbindung von unvollkommenem Queckſilberkalke mit Schwefel und geſchwefeltem Waſſerſtoffe entſtandene Hydrargyrum sulphuratum nigrum zu verſtehen ſei, dem wir gewöhnlich die Benennung Aethiops mineralis beilegen. R.)

6) Der rothe Queckſilberpräcipitat, Mercurius praecipitatus ruber, Hydrargyrum praecipitatum rubrum per acidum nitricum, wird von Cullerier vorzüglich äuſſerlich in verſchiedenen Zufällen der Luſtſeuche wie z. B. in der ſogenannten braunen Salbe angewendet. Von ſeinem innerlichen Gebrauche ſpricht derſelbe in ſehr warnenden Ausdrükken. (Doch verdient nach vielen neuern Erfahrungen der rothe Queckſilberpräcipitat, Mercurius

praecipitatus ruber, bei hartnäckigen venerischen und andern Krankheiten sehr empfohlen zu werden. Die Fälle, worin dieses Präparat vorzüglich innerlich anzuwenden von Nutzen seyn wird, sind mit den eigenen Worten Hufeland's folgende: hartnäckige venerische Geschwüre, besonders im Munde und Halse, Knochengeschwülste, Caries, nächtliche Knochenschmerzen und überhaupt alle langwierigen venerischen Krankheiten; ferner hartnäckige Rheumatismen, Gelenkgeschwülste und herpetische Ausschläge. Siehe d. Journ. d. pr. H. 27r B. 6s St. S. 149.

Die Art der Anwendung ist folgende: Ein Gran rother Queckſilberpräcipitat und zwei Drachmen Aethiops antimonialis, werden wohl untereinander gerieben und in acht Theile getheilt. Von diesen Pulvern wird früh und Abends eins gegeben und dabei fleißig ein Trank von Species Lignor: getrunken. — Von Zeit zu Zeit wird die Dosis erhöht, wobei sich die Schnelligkeit des Steigens nach der Beschaffenheit der venerischen Krankheit richtet. Ist die Krankheit noch idiopathisch und neu, so wird die Menge des Präcipitats alle vier Tage verdoppelt, und damit so lange fortgefahren, bis sich die ersten Spuren des Merkurialfiebers und der Salivation zeigen, was gewöhnlich erst dann zu geschehen pflegt, wenn man bis auf 2 Gran täglich gekommen ist. — Ist sie hingegen schon alt und eingewurzelt, dann wird zwar der Anfang in eben der Art und Dosis gemacht, aber erst alle 8 Tage jede Gabe des Mer-

kurs früh und Abends um einen Achtel Gran erhöht, wobei der Kranke eine Abkochung von Stipit. Dulcamarae, cort. Mezerei u. rad. Caricis arenariae trinkt. Gewöhnlich fangen schon mit dem 20sten Tage die Knochengeschwülste an, sich zu erweichen, die speckigen unreinen Geschwüre sich zu reinigen und zu beleben. Ist man bis zu einem halben Gran früh und Abends gekommen, so ist es rathsam, bei dieser Gabe zwei Wochen und noch wohl länger zu verharren, bis das Verschwinden der Symptome oder die entfernten Vorboten des Speichelflusses einen Nachlaß gebieten.

Nachdem man im letztern Falle den Gebrauch acht Tage lang ausgesetzt und die Salivation durch passende Mittel angewendet hat, wird wieder mit einem halben Gran früh und Abends angefangen, und alle acht Tage um einen Achtel Gran eben so vermindert, wie er vorher vermehrt worden war, bis wieder zu der Dosis, mit welcher man angefangen hatte. So wird gewöhnlich, setzt der vortreffliche Hufeland hinzu, binnen 10, höchstens 12 Wochen das hartnäckigste Uibel gehoben und der Kranke so wenig angegriffen, daß er selten stärkende Mittel nachher nöthig hat. — — Demungeachtet dürfte wohl die Bemerkung hier nicht am unrechten Orte stehen, besonders für jüngere Aerzte zuzusetzen nöthig seyn, daß man sich nie bei primären venerischen Krankheiten dieses Queckſilberpräparats bedienen dürfe, wie es in einigen neuern Schriften angerathen ist; dieses Präparat wirkt zu heftig und

auf der andern Seite auch wieder zu langsam als daß man es da verordnete, wo gelindere Mittel schneller und doch für die meistens ungeduldigen Kranken noch zu langsam, zum Zwecke führen. Der gelehrte G. H. Ritter führt in seiner Pharmacopoeia syphilitica kein anderes Queckſilberpräparat als den rothen Präcipitat zum innern Gebrauche gegen die Schankerseuche oder secundäre Luſtseuche an.

7) Der schwarze Queckſilberkalk, Hydrargyrum oxydulatum, Mercurius solubilis Hahnemanni, erhält von Cullerier vor den beiden vorigen Präparaten den Vorzug; nur erregt er leicht Speichelfluß und erfordert daher Vorsicht.

8) Der ätzende Sublimat, Hydrargyrum murialicum corrosivum, Mercurius sublimatus corrosivus, ein Hauptmittel gegen die Luſtseuche, wovon Cullerier einen so großen Gebrauch macht, daß sich darin, nach seinen eigenen Worten, seine vorherrschende Behandlungsart (son traitement dominant) begründet.

Cullerier wendet den Sublimat entweder in wäſseriger Auflösung oder in Pillenform an. Zu ersterer nimmt derselbe acht Gran Sublimat auf ein Pfund destillirten Wassers, wovon man den Kranken Morgens und Abends eine halbe Unze in einem Glas voll Zuckerwasser, oder in Wasser mit irgend einem schleimigen Syrup oder arabischen Gummischleim vermischt, auch in Eibischwurzeldecoct oder in dem Abſude von Leinsamen oder in Gerstenwasser gebrauchen läßt. — Culleriers Sub-

limatpillen bestehen jede aus einem achtel Gran Sublimat, zwei Gran arabischem Gummi und eben so viel Stärkemehl; davon wird anfänglich Morgens und Abends eine, später zwei genommen, und jedesmal eine Portion schleimigen Getränkes nach dem Verschlucken derselben getrunken.

Auch in Bädern wird der Sublimat mit Nutzen angewendet, wobei man zwei bis vier Gran dieses Salzes auf jedes Pfund Badewasser rechnet. Klistiere von Sublimatauflösung zur Behandlung der Lustseuche anzuwenden, ist unzulänglich und bringt mancherlei Zufälle hervor. (Die Therapie verdankt seit Kurzem meinem Freunde, dem würdigen Hr. Oberhofrath Kopp die Anwendung von Klistieren mit Sublimat oder mit versüßtem Quecksilber in mehreren Krankheitszuständen des Mastdarms. Siehe d. Beobachtungen aus dem Gebiete der pr. Heilkunde Fft. 1821 S. 127 u. 128. R.)

Was die Behandlung der Lustseuche mittelst Einreibung der Cirillo'schen Sublimatsalbe betrifft, so glaubt Cullerier, daß sie nicht ganz ohne Erfolg sei. (Wir bemerken bei dieser Gelegenheit unseren Lesern, daß es in der neuesten Zeit der würdige Hufeland für Pflicht hielt auf Cirillo's Inunctionskur ohne Salivation und Hunger wieder aufmerksam zu machen. Siehe dessen Aufsatz über diesen Gegenstand in dessen Journ. d. pr. H. Jg. 1819 Märzheft Seite 1 — 21. R.)

9. Das versüßte Quecksilber, Hydrargyrum muriaticum mite, Mercurius dulcis, Calomel.

Es wird zu zwei bis sechs Gran täglich bei primären venerischen Krankheiten angewendet, erregt aber nach Cullerier leicht Salivation. Bei schweren syphilitischen Uibeln hat es derselbe gleich andern französischen Praktikern verlassen. Der Zusatz von etwas ätzendem Sublimat zu demselben macht es zu einem sehr gefährlichen Mittel.

(Wir erinnern hier an die Weinhold'sche große Queckſilberkur durch versüßtes Queckſilber, durch welche nicht nur veraltete syphilitische sondern auch rheumatische, scrophulöse und gichtische Dyscrasien gehoben werden sollen. Siehe: Weinhold, von den Krankheiten der Gesichtsknochen und ihrer Schleimhäute u. s. w. Halle 1818 in 4. S. 38 — 40.)

10. Das essigsaure Queckſilber, Hydrargyrum aceticum, Mercurius acetosus. —

11. Das blausaure Queckſilber, Hydrargyrum borussicum. Beide verdienen blos geschichtlich eine Erwähnung.

Wenn gegen die primären venerischen Zufälle die Pillen aus Queckſilbersalbe, der Plenkische Syrup und das Kalomel vorzüglich angewendet werden, so gebraucht Cullerier, wie überhaupt die meisten Aerzte in Frankreich, bei Behandlung der eigentlichen Luſtseuche entweder die Frictionskur mit der gewöhnlichen Queckſilbersalbe, oder den Queckſilbersublimat innerlich. Die Konstitution des Kranken, die vorhandenen Verwickelungen, nach Andern aber auch nur die obwaltenden Umstände, machen bei secundären oder veralteten syphilitischen Uibeln bald mehr

die Frictionskur, bald mehr eine Sublimatkur nöthig oder rathsam. Zu letzterer wurde ehemals das Queckſilberſalz in Weingeiſt aufgelöst gereicht, wovon man aber jetzt des unangenehmen Geſchmackes wegen ganz zurückgekommen iſt, der in der wäſſerigen Auflöſung lange nicht ſo ſehr hervorſticht. Der Gebrauch des Sublimats wird von den meiſten Kranken den Einreibungen der grauen Queckſilberſalbe vorgezogen, weil ſie denſelben ganz im Stillen nehmen, und dabei der Bäder und des warmen Verhaltens in eng geſchloſſenen Stuben entbehren können, was bei den Frictionen nicht der Fall iſt.

2. Von dem Golde.

Wie mehrere andere Metalle, ſo hat man auch das Gold in die Reihe der antiſyphilitiſchen Mittel aufgenommen. Es iſt möglich, daß Alchimiſten, welche lange vor dem Eintritte der Luſtſeuche das Gold bearbeiteten und auf die mannigfaltigſte Art mit andern Subſtanzen verbanden, und dieſe neuen Verbindungen dann wieder untereinander warfen, auf den Gedanken kamen, daſſelbe müßte heilkräftige Eigenſchaften beſitzen. Doch habe ich keine frühere Spuren, als bis zum Jahre 1540, entdecken können. Anton Lecoq, ein pariſer Arzt, ſagt in ſeiner Abhandlung über die veneriſchen Krankheiten, welche einen Theil der Sammlung des Aloys Luiſinus ausmacht, über dieſen Gegenſtand folgendes: «Ein Arzt kündigt an, er habe ein Mittel gegen die ſpaniſche Krankheit (wie damals viele die Luſtſeuche

nannten) erfunden, welches in einem besondern Präparate bestehe, wozu auch Gold genommen werde; allein er hat sein Geheimniß noch nicht bekannt gemacht, so wie auch die Art nicht, wie dasselbe zu gebrauchen sei. Durch wiederholte dringende Bitten habe ich dieses Geheimniß einem meiner Freunde, einem Alchimisten, welcher es genau zu kennen behauptete, entlockt, und ich mache es hier bekannt, damit ein so köstlicher Schatz nicht länger verborgen bleibe.»

«Man nehme sechs Unzen Quecksilbersublimat, menge dieses unter Weizenmehl und bilde aus diesen Substanzen mittelst der Hände, die man zu diesem Zwecke öfters mit Butter überstreicht, eine Masse, diese wird dann in eine Retorte gethan und bis zur Trockne abdestillirt; darauf thut man einen Theil Gold und sechs Theile der erhaltenen Flüssigkeit in ein gläsernes Gefäß zusammen, welches bis zur Hälfte seiner Höhe mitten in die Asche eines Ofens gesetzt wird, und wobei man ein gelindes Feuer unterhält. Bald bildet sich nun auf der Oberfläche eine Kruste, die man wegnimmt, und in ein anderes Gefäß legt; es bildet sich wieder eine neue Kruste, die man zu der ersten bringt, und damit so lange fortfährt, bis sich keine mehr ansetzt. Das Gefäß, in welches man diese Art von Krystallen legt, muß eine große Öffnung haben, eben so breit als lang seyn, und darf nicht die Höhe von vier Fingern übersteigen; man bringt dasselbe über das Feuer, wie das erste Gefäß, und bedeckt es nur

mit einem Kartenblatte, damit keine Unreinigkeiten hineinfallen; das Erwärmen wird hierauf so lange fortgesetzt, bis die Materie anfängt sich zu röthen, oder wenigstens gelblich gefärbt wird. Das Pulver thut man in ein glasirtes irdenes Gefäß, und übergießt es mit so viel Weingeist, daß es einen Zoll hoch davon bedeckt wird; darauf läßt man dasselbe bis zur Trockne abrauchen, und wiederholt diese Operation dreimal. Endlich gießt man Cichorienwasser oder Ochsenzungenwasser (Aqua buglossi) hinzu, und läßt das Ganze zum letzten Male abdünsten.»

«Von diesem Mittel gibt man fünf bis neun Gran. Bisweilen vermengt man es mit Aloe, Diagrydium und Zucker, und läßt es gewöhnlich in Form von Pillen nehmen. Erst sechs Stunden nachdem es der Kranke genommen hat, darf er Speisen zu sich nehmen; er kann sich aber zwei Stunden darnach ungehindert dem Schlafe überlassen. Dieses Präparat bewirkt häufige Stuhlgänge und öfteres Erbrechen, und der Kranke wird dadurch in einen Zustand von ausserordentlicher Mattigkeit und Schwäche versetzt.»

Gabriel Fallopia, Arzt zu Modena, beschrieb 1565 in seiner Abhandlung über die Lustseuche dasselbe Verfahren in Betreff der Bereitung des Quecksilbergoldes, so wie die Art seines Gebrauches und die Erscheinungen, welche dadurch hervorgebracht werden. Uiberdies gibt er den Rath, die Pillen mit Kohlenpulver zu bestreuen, und fügt die Bemerkung hinzu, daß dieses Mittel nur für Esel und rüstige

Bauernkerls passen könne. Endlich sagt er, daß nur Charlatans sich eines so gefährlichen Mittels bedienen, und daß er es nur deswegen bekannt mache, um kluge Aerzte von seinem Gebrauche abzuhalten.

Hr. Chevalier, ein pharmaceutischer Zögling am Spitale für die Venerischen, der seine Talente und Kenntnisse in der Chemie bei einem öffentlichen Konkurse, wo er den ersten Preis erhielt, erwiesen hat, wiederholte unter meinen Augen mit vieler Sorgfalt und Genauigkeit die chemischen Operationen, welche verschiedene Schriftsteller beschrieben haben, und die ich in chronologischer Ordnung hier folgen lasse. Er nahm Sublimat und Weizenmehl, von jedem gleiche Theile, that diese Masse in eine Retorte, die in einem Marienbade den Wirkungen des Feuers ausgesetzt wurde. Es ging nun eine kleine Menge Wasser, welches Sublimat enthielt über. Ob er gleich wußte, daß diese Flüssigkeit kein Gold auflösen könne, so brachte er dieselbe doch mit diesem äusserst fein zertheilten Metalle zusammen, und setzte das Gemenge über ein gelindes Feuer. Nach der Abdünstung bis zur Trockne, behandelte er den Rückstand mit destillirtem Wasser. Die Reagentien zeigten ihm keine Spur von Gold in der Flüssigkeit, und er fand nur Sublimat darin. Das metallische Gold blieb auf dem Filtrum zurück ohne irgend eine Veränderung erlitten zu haben. Eine zweite Operation, welche mit einem Theile desselben Gemenges, aber bei einer höhern Tempera-

tur, vorgenommen wurde, lieferte eine Flüssigkeit, welche Chlorine, Essigsäure, empyreumatisches Oel und Sublimat enthielt, der sich während der Operation verflüchtigt hatte; das in diese Flüssigkeit geworfene fein zertheilte Gold blieb ebenfalls unverändert und unaufgelöst.

Aus diesen Versuchen geht hervor, daß die von Lecoq und Fallopia angegebenen Produkte nicht vorhanden waren, und daß diese Herren getäuscht wurden und folglich gerechte Vorwürfe verdienen, weil sie das, was sie mit Zuversicht angenommen hatten, nicht nachzuweisen und zu bestätigen suchten.

Schon aus der bloßen Angabe des Fallopia leuchtet die Unmöglichkeit der Operation hervor. Wie will man begreifen, daß sechs Unzen Quecksilberwasser eben so viel Unzen Gold auflösen können? Da schon der Anfang der Arbeit Widersprüche zeigte, so war es unnütz, etwas Weiteres damit vorzunehmen.

Im Jahr 1621 gab Johann Colle, ein Arzt von Belluno, folgende Vorschrift, nach welcher man eine dicklige Flüssigkeit erhält. Man nehme Quecksilbersublimat eine Unze, mit Speichel extinguirtes Queckſilber eine halbe Unze, Goldplättchen zehn Stück, Guajacöl fünf Drachmen, Erdrauchsaft ein Pfund, Cardobenedictensaft ein halbes Pfund, thue das Ganze in eine Blase, die dann in ein Gefäß gebracht wird, welches man mit Weizenteig lutirt und über ein gelindes Feuer setzt. Diese Substanzen zusammen bilden endlich eine dickliche Flüssigkeit, deren Gebrauch sehr wirksam und nicht ge-

fährlich seyn wieb, Man gibt davon täglich sechs Gran in Verbindung mit zwei Quentchen Cichorien-saft und einem Scrupel präparirten Hirschhornes, und setzt den Gebrauch fünf und zwanzig Tage hindurch fort. Durch dieses Mittel lassen sich die hartnäckigsten Schmerzen vertreiben.

In diesem Präparate bleibt das Gold in seinem zertheilten metallischen Zustande, und es enthält kein anderes antivenerisches Heilmittel als versüßtes Queckſilber und den durch das Guajacöl in metal-lischen Zustand reducirten Mercur.

Planis Campi, wahrscheinlich ein pariser Arzt im Jahr 1623, der sich einen galenischen und spa-girischen Wundarzt nannte, belegte folgende ihm angehörige Zusammensetzung von Queckſilber und Gold mit dem Namen Lebensgold, Aurum vitae. Man nehme Gold, oder, wie die Alchimisten dassel-ben hießen, Solis eine Drachme, gereinigtes Queck-silber eine Unze, thue das Gold in einen Tiegel und lasse es schmelzen. Sobald man dasselbe vom Feuer genommen hat und man sieht, daß es erkal-ten will, gieße man schnell das Queckſilber darauf, rühre Alles mit einem eisernen Stäbchen zusammen, und lasse es erkalten, wodurch ein Amalgama zum Vorschein kommt. Lezteres thut man in eine kleine Destillirblase, gießt eine Unze Schwefelsäure hinzu, und setzt den Hut auf die Blase. Nach Fortsetzung der Destillation bis zur Trockenheit der Mischung, nimmt man dieselbe heraus, und zerreibt sie zum feinsten Pulver. Dieses wird abermals mit Vitri-

elöl übergossen und die vorige Operation fünfmal wiederholt. Nun wird erst das Pulver zum Gebrauche aufbewahrt und jungen Leuten beiläufig sechs Gran, größern und stärkern Personen aber noch einmal so viel davon gegeben. Dasselbe heilt die Pest, die Lustseuche, den Aussatz, die Wassersucht und andere schwere Krankheiten.

Hier wird die Schwefelsäure zersetzt, ein Theil ihres Sauerstoffes tritt an das Queckſilber, oxydirt es und macht es auflöslich; dabei entbindet sich schwefelichte Säure und es bleibt schwefelsaures Queckſilber zurück. Das Gold bleibt im metallischen Zustande, weil es von der Schwefelsäure nicht aufgelöst werden kann.

Horstius, ein Arzt von Torgau in Sachsen, erzählte im Jahr 1628 folgende Thatsache. «Ich habe in Frankreich einen berühmten Arzt gesehen, welcher die venerische Krankheit ganz anders als andere Aerzte heilte. An den zwei ersten Tagen gab er ein Brechmittel, am dritten Tage reichte es das Catholicum zum Purgiren, und am fünften Tage ließ er das diaphoretische Gold mit Theriak und Vipernpulver nehmen. Das diaphoretische Gold wurde folgendermaßen bereitet: Man nehme wohl ausgesuchtes und gereinigtes Queckſilber anderthalb Unzen, reines Gold eine Drachme, lasse das Gold in Königswasser und das Queckſilber in Scheidewasser auflösen, und mische beide Auflösungen zusammen. Nach der Destillation in einem Marienbade wird man auf dem Boden einen Niederschlag finden, den

man mit warmem Wasser auswaschet, und welcher das diaphoretische Gold ist.»

Dieser Niederschlag enthält salzsaures Queckſilber als weisser Präcipitat, salzsaures Gold und ein wenig reducirtes Gold. Die bei der Destillation übergegangene Flüssigkeit ist die nach der Auflösung übriggebliebene Säure. Durch das Waschen mit warmem Wasser löst man das salzsaure Gold auf, und es bleibt endlich nur Mercurialsalz nebst einer kleinen Menge Gold übrig.

Gervasius Ucay, ein Arzt von Toulouse vom Jahr 1693, behandelte öfters die venerische Krankheit mit Queckſilbergold, welches aber viele Zeit zu seiner Bereitung erforderte, wie folgende Vorschrift lehrt, die man in seinem Werke findet. Man nehme feines Gold eine Unze, aus Zinnober gewonnenes Queckſilber drei Unzen, mache daraus ein Amalgama auf die gewöhnliche Weise, und bringe dasselbe in eine gehörig große Retorte, welche gut lutirt ist. Damit das Queckſilber nicht aufsteige und sich von dem Golde trenne, kocht man die Masse anfänglich bei gelindem Feuer, und verstärkt dasselbe erst nach und nach bis sich das Ganze in ein rothes Pulver verwandelt, welches endlich durch fortgesetzte Hitze dunkelroth wird. Um dieses Mittel recht gut zu bereiten, muß man das Kochen drei Monate lang fortsetzen, wo es dann hinlänglich fixirt seyn wird, um es mit Sicherheit geben zu können. Die Gabe beträgt drei Gran für zärtliche Kranke, womit man bis zu zwölf Gran bei robusteren Patien-

ten steigt. Man kann es in Verbindung mit Polychrestpillen geben.

Bei dieser Operation wird das Gold durch das Quecksilber zertheilt, das Quecksilber wird durch die Hitze des Feuers und die Berührung mit der Luft oxydirt, das Gold aber bleibt vermöge seiner geringen Anziehung zum Sauerstoffe, mit dem rothen Niederschlag in metallischem Zustande.

«Ich kann, sagt Ucay, die Wirkungen dieses Mittels nicht genug erheben, und wer es mit Vorsicht braucht, wird sich nie gereuen lassen, daß er die erforderliche Zeit auf das Kochen desselben verwendet hat, und wird bald alle Rezepte verwerfen und verbannen, die man in den Büchern findet, welche von der venerischen Krankheit handeln. Man kann das Mittel von drei zu drei Tagen wiederholen lassen, im Falle des andern Morgens kein Durchfall darauf erfolgt, wo man sonst einen Tag mehr Ruhezeit verstatten müßte. Die Hauptschwierigkeit bei diesem Mittel liegt in der Bestimmung der Zahl der Gaben, die ein jeder Kranke bedarf. Denn sind auch die Zufälle gänzlich verschwunden, so folgt daraus noch nicht, daß der Kranke vollkommen geheilt sei. Oft bleibt noch ein Keim in irgend einem Theile des Organismus oder im Blute zurück, welcher die Lustseuche bald von Neuem zum Ausbruche bringt, wenn sie nicht gründlich geheilt war, wie wir den Fall manchmal beobachtet haben, zu der Zeit, wo unsere Erfahrung noch nicht gar groß war. Um demnach seinen Zweck nicht zu verfehlen, muß

man den Gebrauch des Mittels, nach dem Verschwinden der Zufälle, noch eine Zeitlang fortsetzen.»

Man hat auch das reine Gold ohne andere Beimischung und bloß in fein zertheiltem Zustande geben. Wenn man, sagt Pitcarn von Edimburg im Jahr 1714, das Gold ausdehnt und verdünnt, was bis zu so feinen Theilchen geschehen kann, daß diese wegen ihrer Zartheit im Wasser schwimmen, so muß dies auf die Idee leiten, daß dieselben Partikelchen innerlich genommen auch im Blute schwimmen und so in allen Theilen des Körpers umher getrieben werden, wodurch man mit diesem Metalle, vermöge seiner größern Schwere, weit eher Heilung bewirken wird, als mit dem Quecksilber.

Bei Gelegenheit dieses Mittels macht Astruc folgende Bemerkung: «Pitcarn spricht mehr nach der irrigen Meinung von Andern, als aus seiner eigenen Erfahrung; denn obgleich das Gold specifisch schwerer als Quecksilber ist, und aus diesem Grunde mehr geeignet zu seyn scheint, das dicke Blut zu verdünnen, zu zertheilen und flüssiger zu machen, so gehen ihm doch noch mehrere andere Eigenschaften ab, die zur vollkommenen Erreichung dieses Zwecks nothwendig sind. Das zertheilte Gold besitzt nicht jene kugelige Gestalt und jene Flüchtigkeit, welche den Quecksilbertheilchen eigen ist, und die ihm seine eindringende und schnelle Wirkung verleiht; es ist nicht in unendlich zahlreiche Kügelchen theilbar, wie das Quecksilber, wodurch es fähig würde, sich in den feinsten Gefäßen fort zu bewegen; auch fließt

es nicht wieder in größere Kügelchen zusammen, welche die sich ihm entgegenstellenden Hindernisse eher bezwingen können; lauter Eigenschaften, welche das Queckſilber in vorzüglichem Grade besitzt, und wodurch es fähig wird, das venerische Gift wirksam zu zerstören.» — Ich führe hier diese Bemerkungen an, nicht weil ich denselben beistimme, sondern um zu zeigen, wie sie sich zu den Betrachtungen verhalten, die Hrn. Chretien zu seiner Entdeckung geführt haben.

Statt der Verbindung des Goldes mit dem bloßen Queckſilber, versichert Friedrich Hoffmann in seiner Medicina rationalis, Halle 1733, das kräftigste Mittel gegen die venerische Krankheit bestehe in einer Mischung von gleichen Theilen Queckſilber, Gold und Spiesglaskönig, welche mit schwachem Königswasser behandelt worden. Durch eine solche Mischung erhält man eine Flüssigkeit, die aus salzsaurem Queckſilber, salzsaurem Golde und salzsaurem Spiesglas besteht. Die Salpetersäure dient die Metalle zu oxydiren, wobei sie sich in Salpetergas verwandelt.

Wir sind nun mit unserm Gegenstande so weit gekommen, daß wir hier die Arbeiten anführen sollten, durch welche sich Hr. Doctor Chretien, Arzt zu Montpellier, um den Gebrauch der Goldpräparate in der Luſtseuche verdient gemacht hat; allein da Hr. Nachet im dritten Abschnitte des Artikels Or im Dictionaire des sciences médicales, wo er von den medizinischen Eigenschaften und dem

therapeutischen Gebrauche dieses Metalls spricht, schon diesen Gegenstand abgehandelt hat, so lassen wir dessen eigene Worte hier folgen, und schließen denselben unsere Beobachtungen und Erfahrungen über die Wirkungen des Goldes unmittelbar an.

«Beiläufig im Jahr 1810 erneuerte Hr. Chretien, den medizinischen Gebrauch des Goldes und machte in seinem Werke: Méthode iatraleptique, die Formeln seiner Goldpräparate bekannt, die er bei Behandlung syphilitischer und lymphatischer Krankheiten in Anwendung brachte.» Folgendes sagte er insbesondere vom salzsauren Golde.

«Das salzsaure Gold ist unendlich wirksamer als der ätzende Sublimat, dabei aber nicht so reizend für das Zahnfleisch. Die tägliche Gabe von einem Zehntelgran hat in einem Falle ein starkes Fieber hervorgebracht. Die durch dieses Salz sich entwickelnde Reitzung wird, in den gehörigen Schranken gehalten, niemals eine bedeutende und zuweilen nicht einmal eine bemerkbare Störung der körperlichen Verrichtungen hervorbringen. Der Mund bleibt gut, die Zunge feucht, es erhält sich der Appetit, die Stuhlausleerungen erleiden keine Störungen, nur in der Harnabsonderung und Hautausdünstung zeigt sich gewöhnlich eine vermehrte Thätigkeit. Treibt man es aber in der Dosis dieses Mittels zu weit, so läuft man Gefahr, einen allgemeinen Erethismus zu erregen, und selbst Entzündung in irgend einem Theile des Körpers hervorzurufen, je nachdem die Beschaffenheit des kran-

ken Individuums ist; das darauf entstehende Fieber kündigt sich durch ungewöhnliche und anhaltende Hitze der Haut an. (S. Méthode iatraleptique, zweite Ausgabe, Seite 398 und 399).»

«Die Bereitung des salzsauren Goldes geschieht auf folgende Art: Man nimmt Königswasser, das heißt, ein Gemisch von zwei Theilen Salzsäure und einem Theile Salpetersäure, alle beide rein und concentrirt. Sobald diese Flüssigkeit eine röthlich gelbe Farbe annimmt und sich ein Geruch von Chlorine entwickelt, so wirft man einen Theil wohlzertheilten Goldes hinein. Oft geht schon die Auflösung desselben in der Kälte vor sich, man kann sie aber durch gelinde Wärme befördern und vollenden. Bei derselben Temparatur nimmt man die Ausdünstung bis zur Trockenheit vor, während welcher sich Salpetergas und Salzsäure entwickeln, wenn nämlich von Letzterer mehr vorhanden war als zersetzt werden konnte. Die rückständige trockne Materie wird nun in destillirtem Wasser aufgelöst, und dieses ebenfalls wieder gehörig abgedunstet, wobei dann gelbe Krystallen von prismatischer Form anschießen.»

«Das salzsaure Gold hat einen brennenden und zusammenziehenden Geschmack; die Feuchtigkeit der Luft zieht es sehr stark an, und ist folglich im Wasser, in jedem Verhältnisse, auflöslich; vegetabilische und thierische Stoffe, so wie die Oberhaut, wenn man dieselbe damit berührt, färbt es purpurviolet; einer mäßigen Wärme ausgesetzt wird es purpur-

färbig und in ein Protoxyd umgewandelt, ähnlich demjenigen, welches man mit Hülfe der Electricität erhält; läßt man die Hitze in einem höhern Grade auf dasselbe einwirken, so trennt sich die Chlorine und das Gold wird wieder reducirt.»

«Nach dem oben gegebenen Auszuge aus dem Werke des Herrn Chretien sollte es scheinen, als wirke das salzsaure Gold weit weniger eingreifend auf die Schleimhaut des Magens, als der ätzende Sublimat; Orfila fand aber bei der Untersuchung der durch verschlucktes salzsaures Gold gestorbenen Hunde, daß die Schleimhaut des Magens entzündet, geröthet und geschwürig war, und in einem eiternden Zustande sich befand, so daß daraus hervorgeht, daß das salzsaure Gold nach Art der ätzenden Gifte auf den Magen wirkt.»

Ich habe, (fährt Cullerier fort), in dem Spitale für Venerische, zu meiner Belehrung sowohl, als zur Unterweisung der jungen Aerzte, welche meine Klinik ungefähr zwei Monate lang im Jahre besuchen, das salzsaure Gold in Anwendung gebracht und habe bei Kranken, welche an erst vor Kurzem entstandener Lustseuche, wie an Schankern, Bubonen und Pusteln litten, beiläufig einerlei Resultate erhalten. Bei Einigen derselben sind die Zufälle geheilt worden, bei Andern haben sie sich vermindert, und wieder bei Andern auch verschlimmert. Die secundären Erscheinungen zeigten sich im Allgemeinen weit hartnäckiger, und wenn auch einige Besserung eintrat, so bestand sie nur auf eine kurze

Zeit, mit Ausnahme von drei bis vier Fällen, die ich gleich erzählen werde und die mir nicht sowohl im Hospitale als in meiner Privatpraxis vorkamen.

Aus zwei Verzeichnissen, welche von den Zöglingen der Klinik gemacht wurden, ergibt sich folgendes Resultat. Dreizehn Kranke, welche an verschiedenen syphilitischen Symptomen litten, wurden im Frühlinge 1811 der Behandlung mit salzsaurem Golde unterworfen. Bei zweien zeigte sich aller Anschein von Heilung, weil die Symptome verschwanden, zwei verspürten Besserung: bei vieren trat gar keine Veränderung ein; drei Kranke wurden sogar schlimmer, und bei zweien erschienen neue Zufälle.

Aus diesen Beobachtungen ist es einleuchtend, daß das salzsaure Gold kein spezifisches Mittel gegen die Lustseuche ist. Indessen muß ich, was zu seinen Gunsten spricht, mit derselben Freimüthigkeit anführen, mit der ich über seine Unwirksamkeit sprach.

Vor ungefähr zwei Jahren wurde mir ein Kranker von einem Arzte aus einer Provinzialstadt, der ein ehemaliger Zögling des Spitales für die Venerischen war, zugesandt. Dieser Kranke war seit acht bis zehn Monaten mit einem breiten und tiefen Schanker an der Vorhaut behaftet; mit Queckſilberpräparaten konnte er nicht geheilt werden, weil alle die man ihm verordnet hatte, selbst in sehr kleinen Gaben, sogleich einen Speichelfluß hervorbrachten. Nach dem Eintritte des Patienten ins Krankenhaus, versuchte ich nochmals das Queckſilber an ihm, allein

es erregte wieder die nämlichen Zufälle. Darauf nahm er das salzsaure Gold in Form von Einreibungen in die Zunge und die innere Wangenfläche. Bald fing das Geschwür an, an Umfang abzunehmen und zu heilen; es reinigte sich und war nach Verlauf von fünf bis sechs Wochen vernarbt. Ob aber diese Heilung Stand hielt, konnte ich nicht mehr erfahren.

N. N. hielt sich wegen einer geschwürigen Pustel auf der Stirne und der Nase, die sich mehrmals vernarbt hatte, aber während oder nach dem Gebrauche des Queckſilbers und der schweißtreibenden Mittel immer wieder zum Vorschein kam, im Spitale auf. Ermüdet von dem Gebrauche unendlich vieler Arzneien, ruhete er davon erst einige Wochen aus, bis ich mich entschloß, ihm das salzsaure Gold in den Mund einreiben zu lassen. Das pustulöse Geschwür reinigte sich, vernarbte in kurzer Zeit und das Subject, welches vorher sehr geschwächt war, und alle Energie verloren hatte, nahm sichtbar an Kräften zu, so wie er das Arzneimittel länger fortbrauchte. Auch hier habe ich keine Kunde erhalten, daß das Uibel wieder erschienen sei.

Ich könnte, wenn nicht eine bloße Andeutung schon genügen würde, noch sieben andere Beobachtungen der Art hier erzählen, die einige geringe Unterschiede ausgenommen, einander ähnlich sind und von einerlei Erfolg begleitet wurden, ausser daß in einem Falle ein Recidiv eintrat, und in drei andern nur Besserung aber keine Heilung erfolgte. Zugleich

muß ich hier die Bemerkung machen, daß veraltete und ausgeartete syphilitische Krankheiten oder solche die mit andern Dyscrasien complicirt sind, nachdem sie den Heilkräften des Queckſilbers lange getrotzt haben, oft mit erstaunenswürdiger Schnelligkeit vergehen, wenn man zu dem Gebrauche des China-weins, antiscorbutischer Syrupe, guten alten Weins, und bitterer Kräutersäfte, zu Leibesbewegung und zum Genusse reiner Luft seine Zuflucht nimmt. Dem salzsauren Gold kann man nun gleichfalls die reizenden Eigenschaften nicht absprechen, wenn man weiß, daß es reichliche Schweiße erregt, und den Blutumlauf so sehr beschleunigt, daß der Puls wenigstens um ein Drittel häufiger als im gewöhnlichen Zustande schlägt, besonders in den ersten fünfzehn bis zwanzig Tagen seines Gebrauches. Man hat achtzig, neunzig und hundert Pulsschläge in der Minute gezählt. Diesen reizenden Eigenschaften, glaube ich, muß man die guten Wirkungen zuschreiben, welche es in den eben angeführten Fällen hervorgebracht hat.

Endlich will ich noch eines Falles erwähnen, wie er mir von demjenigen mitgetheilt worden ist, der die Sache an sich selbst erfahren hat. H. N. ein Arzt von Edinburg, litt anfänglich an wahrer, dann aber an bloß eingebildeter Luftseuche, nachdem er, nach Zwischenräumen von mehreren Monaten, drei Behandlungen mit Queckſilberfrictionen, neun bis eilf Frictionen in jeder Behandlung, dann eine Behandlung mit antisyphilitischem Roob und eine

mit laufendem, bloß zertheiltem Queckſilber durchgemacht hatte. Nun nahm er ſeine Zuflucht zum ſalzſauren Golde, welches er ſich in das Zahnfleiſch einrieb, und verbrauchte in einem Zeitraume von zwei Monaten zehn Gran deſſelben. Der Gebrauch dieſes Mittels ließ aber den Kranken in dem Zuſtande, in welchem er in Bezug auf ſeine vermeinte Luſtſeuche damals geweſen war, als er damit angefangen hatte. Dies konnte nun nicht anders ſeyn. Aber ein ſehr merkwürdiger Umſtand, den ich an keinem meiner Kranken, welche ich dieſes Mittel nehmen ließ, bemerkte, war der, daß der ſchottiſche Arzt ein Gefühl von Ruhe, Vergnügen und Heiterkeit empfand, das ihn leicht vermocht hätte, den Gebrauch deſſelben längere Zeit forlzuſetzen, wenn er anders ſonſtige Vortheile davon verſpürt hätte. Hier konnten alſo die reizenden Eigenſchaften dieſes Präparats bei einem durch unnütze Behandlungen erſchöpften Subjekte, und das Vertrauen, welches der Kranke auf das Mittel und ſeine ihm ausgemacht ſcheinende Wirkſamkeit geſetzt hatte, in dem tiefgebeugten Gemüthe deſſelben angenehme Empfindungen erregen und dadurch die Kräfte mehr beleben.

Bei den Verſuchen, welche man mit dem befraglichen Mittel anſtellte, bemerkte man, daß die Puſteln abnahmen, die Schuppen und Kruſten, womit ſie bedeckt waren, ſehr leicht abfielen und ſo ſich anſcheinende Heilung zeigte; allein die kranken Hautſtellen blieben rauh und die Puſteln brachen gegen

das Ende der Behandlung von Neuem hervor. Der anfängliche Gang und diese Besserung des Uibels war befriedigend, allein das Wiedererscheinen desselben kam mir als etwas aussergewöhnliches vor. Indessen glaubte ich es durch die Wirkungen erklären zu können, welche das salzsaure Gold hervorbringt. Ich habe vorhin gesagt, daß dieses Mittel reichliche Schweiße errege; kann man nun nicht annehmen, daß diese Schweiße die Pusteln erweichen, und die Hüllen derselben, welche fest anhingen als sie trocken waren, befeuchten und loslösen?

Nachschrift. Nachdem ich aus der Platina mehrere Instrumente, wie Obturatoren und Compressoren, hatte verfertigen lassen, und die Gewißheit erlangt hatte, daß dieses Metall unter allen das schwerste sei, und bei gleichem Volumen ungefähr um den neunten Theil mehr als Gold wiege; so bat ich Herrn Chevalier die Platina wie das Gold chemisch zu behandeln, und seine Arbeit hatte bei jenem wie bei diesem einerlei Erfolg. Er bereitete salzsaure Platina, deren ich mich bei sechs Kranken zu bedienen angefangen habe, und zwar in derselben Zeit, wo ich sechs andere Kranke das salzsaure Gold nehmen lasse. Ich thue dies nicht, weil ich diese Salze als spezifische Mittel betrachte, sondern um zu wissen, ob sie gleiche Wirkungen hervorbringen. In dem folgenden Aufsatze über die Platina, werde ich von diesen Versuchen Rechenschaft geben. —

(Auch ich habe das salzsaure Gold gegen hartnäckige und eingewurzelte venerische Uibel bei drei

Kranken angewendet: bei keinem derselben hatte es den erwünschten Erfolg. Gerade derjenige, welcher es vor drei Jahren am längsten, über drei Monate, nahm, befindet sich jezt eben wieder unter meinen Hospitalkranken, und leidet an allgemeiner Kachexie. R.)

3. Von der Platina.

In der vorigen Abhandlung, wo vom salzsauren Golde die Rede war, äußerte ich die Vermuthung, daß die salzsaure Platina wenigstens eben so wirksame Eigenschaften als ersteres besitzen müsse. Hierüber habe ich nun Versuche angestellt, deren Resultat aus Folgendem zu ersehen ist.

Es wurden am sechszehnten Juni lezthin vierzehn Kranke ausgesucht, die ich in zwei verschiedene Abtheilungen legte, wobei ich darauf Acht hatte, daß in jede der beiden Abtheilungen beiläufig Kranke mit den nämlichen Symptomen und demselben Grade der Krankheit kamen. Durch das Loos wurde endlich entschieden, welche Art von Heilmittel bei einer jeden Abtheilung in Anwendung kommen sollte. Hier folgen nun die wesentlichen Punkte dieses Unternehmens.

Erste Beobachtung. Johann L. zwei und vierzig Jahre alt, litt an oberflächlichen Geschwüren der Eichel und einer Anschwellung des linken Knies. Es war eine leichte Krankheit, deren Ursache zweifelhaft war. Nach Verlauf von zwölf Tagen waren die Symptome verschwunden. Die Behandlung

wurde einen Monat hindurch fortgesetzt und der Kranke verließ das Spital, nachdem er vier und einen Drittelgran salzsaure Platina genommen hatte.

Zweite Beobachtung. Alsphons L. achtzehn Jahre alt, hatte Phimosis, Geschwüre am freien Rand der Vorhaut und eine Leistendrüsengeschwulst in der rechten Seite, die sich von selbst öffnete und unschmerzhaft war. Bis zum 24. Juli wurden fünf und ein Drittelgran salzsaure Platina gebraucht. Alle Symptome waren am zwölften Juli verschwunden. Der Puls hatte siebenzig bis sechs und siebenzig Schläge in der Minute. Einmal äusserten sich einige Kolikschmerzen, die man nicht wohl auf Rechnung des Arzneimittels setzen darf, weil sie sich nicht mehr erneuert haben.

Dritte Beobachtung. Franz B. ein und zwanzig Jahre alt, litt an Gewächsen hinter der Eichelkrone, an einem Bubo in der linken Weichengegend, der hart, beim Drucke schmerzhaft aber nicht entzündet war. Die Gewächse blieben bis Ende Juli unverändert stehen, wo sie dann weggeschnitten wurden. Härte und Schmerz der Geschwulst verloren sich nach und nach, allein die Anschwellung der Drüse dauerte bis zum sechszehnten August fort, an welchem Tage der Kranke abging. Er hatte zehn Gran salzsaure Platina genommen.

Vierte Beobachtung. Valer T. dreissig Jahre alt, hatte eine Exostose mit breiter Grundfläche an der innern Seite des rechten Schienbeines, welche beim Drucke empfindlich und besonders in der

Nacht schmerzhaft war. Sie bestand seit sechs Monaten. Die Behandlung wurde bis zum 19. August fortgesetzt, an welchem Tage er austrat. Zehn und ein halber Gran salzsaure Platina wurden angewendet, während dessen Kolikschmerzen und blutige Stuhlgänge zum Vorschein kamen, die aber nur einen Tag andauerten. Die Knochenschmerzen waren Anfangs Juli vermindert und am Ende dieses Monats vollkommen verschwunden. Die Knochengeschwulst wurde nicht viel kleiner.

Fünfte Beobachtung. Joseph D. sieben und zwanzig Jahre alt, litt an Tripper, Schanker und zwei Bubonen, die von selbst aufgingen. Gebraucht wurden dreizehn Gran salzsaure Platina und die Behandlung bis zum 4. September fortgesetzt. Die Schanker vernarbten sich erst Ende August; die Bubonen heilten aber im Laufe Juli, aber es erschien an der Stelle wo rechts der Bubo war, eine andere Geschwulst, die einen Abscess bildete und einige Tage hindurch eiterte. Am 20. August war sie geheilt.

Sechste Beobachtung. Karl L. sechs und zwanzig Jahre alt, hatte krustige Pusteln am rechten Nasenflügel, fressende Pusteln hinter dem rechten Ohre, Anschwellung des linken Hodens und eine Hydrocele in Folge von Schlaffheit der Theile. Ende Juni und im Laufe Juli fielen die Krusten der Pusteln an der Nase ab und die geschwürigen Pusteln des Ohres vernarbten sich. Es bildeten sich dann nochmals einige Krusten, die aber wieder ab-

fielen. Der Kranke ging am ersten Oktober ab, war von seinen Pusteln geheilt, hatte aber noch seine Hodengeschwulst und Hydrocele, die unverändert geblieben waren. Er hatte neunzehn Gran salzsaure Platina genommen.

Siebente Beobachtung. Johann Baptist F. vier und dreißig Jahre alt, hatte Geschwüre an der Eichel, krustige und serpiginöse Pusteln am Rumpfe und an den Gliedmaaßen. Die Geschwülste der Eichel heilten in wenigen Tagen, die krustigen Pusteln fielen großentheils ab und die serpiginösen Pusteln verschlimmerten sich bald, bald wurden sie besser; einige, welche sich vernarbt hatten, wurden von Neuem geschwürig und vernarbten dann wieder. Endlich hielten die Narben Stand; aber eine halbmondförmige Pustel widerstand noch immer und wich erst auf die mehrmalige Anwendung des Höllensteins. Am zweiten Oktober trat der Kranke aus, nachdem er neunzehn Gran salzsaure Platina gebraucht hatte.

Es ist zweifelhaft, ob das Subject der ersten Beobachtung an Syphilis litt, wenigstens verschwanden die Symptome sehr schnell, als das Mittel kaum eingewirkt haben konnte.

Bei der zweiten und dritten Beobachtung hatten wir es offenbar mit primärer Syphilis zu thun. Die Heilung der Geschwüre und der Leistendrüsengeschwulst des Johann C. läßt glauben, daß das Gift vertilgt wurde; die zurückgebliebene Anschwellung bei Franz B. macht die Sache zweifelhaft.

Wenn uns das Fortbestehen der Knochengeschwulst über die Gesundheit des vierten Kranken einige Bedenklichkeiten erregen kann, so gewährt doch das Aufhören der Empfindlichkeit in der Geschwulst und das völlige Verschwinden der Knochenschmerzen wieder viel Beruhigung.

Trotz der Hartnäckigkeit der Bubonen beim fünften Kranken, und trotz der Bildung einer neuen Geschwulst nach dem Verschwinden der erstern, kann man hier so lange an Heilung glauben, als man keine Beweise vom Gegentheile hat.

Obgleich die Pusteln an der Nase und den Ohren des sechsten Kranken gewichen sind, so ist es doch der Klugheit gemäß, sein Urtheil über denselben aufzuschieben, weil der krankhafte Zustand der Testikeln noch andauert.

Das Wechseln der Erscheinungen an den Pusteln des siebenten Kranken und die Hartnäckigkeit der Pustel am Halse, erlauben mir nicht an eine gründliche Heilung zu glauben.

Anmerkung. Die salzsaure Platina wird auf dieselbe Art wie das salzsaure Gold angewendet, das heißt in Verbindung mit Süßholzpulver, und zu Einreibungen in das Zahnfleisch. Man gibt es anfänglich zu einem Zwölftelgrane und steigt allmählig bis zu einem Fünftel- und selbst zu einem Viertelgrane.

Nun zum Gebrauche des salzsauren Goldes.

Erste Beobachtung. Johann D. zwanzig Jahre alt, hatte auf beiden Seiten einen Bubo,

wovon der rechte unschmerzhaft und nicht sehr groß war, der linke aber groß, roth und etwas schmerzhaft. Beide Drüsengeschwülste heilten durch Zertheilung. Eine leichte Drüsenanschwellung blieb noch zurück. Der Kranke trat am 28. Juli aus dem Spitale, nachdem er sechs Gran salzsaures Gold genommen hatte.

Zweite Beobachtung. Johann H. 27 Jahre alt, war mit Pusteln an der Vorhaut und dem Hodensacke, mit Gewächsen am After und mit Geschwüren am Munde behaftet. Die Behandlung dauerte bis zum 14. September, war aber schon früher, wegen Zufälle von Reizung am Munde, einige Tage ausgesetzt gewesen. Die Symptome besserten sich, die Pusteln verschwanden, aber es blieben noch einige Geschwüre im Munde und einige Knötchen an den Mundwinkeln. Vierzehn Gran salzsaures Gold wurden verbraucht.

Dritte Beobachtung. Carl L. 32 Jahre alt, litt an zwei Bubonen, wovon der linke härter und größer war, und an Gewächsen auf der innern Fläche der Vorhaut. Die Drüsengeschwülste eiterten und öffneten sich von selbst; am rechten Bubo war die Haut abgelöst, und konnte durch Compression nicht wieder vereinigt werden; ich ließ sie daher mit dem Aetzkali völlig zerstören. Am 4. September verließ der Kranke das Spital, nachdem er 13 Gran salzsaures Gold verschluckt hatte.

Vierte Beobachtung. Peter Th. 27 Jahre alt, war mit zwei Leistenbeulen behaftet, wovon

die rechte hart, die linke aber in Eiterung war. Diese öffnete sich von selbst, und die rechte gieng in Entzündung über. Gastrische Beschwerden erheischten ein Brechmittel. Am 23. Juli gieng auch der rechte Bubo von selbst auf. Nun entstand eine neue schmerzhafte Geschwulst oberhalb der rechten Leistenbeule. Der Kranke verließ uns, meiner Vorstellungen ungeachtet, vor seiner gänzlichen Heilung, am zweiten September. Er hatte zwölf und zwei Drittelgrane salzsaures Gold genommen.

Fünfte Beobachtung. Dionys S. 28 Jahr alt, hatte breite krustige Pusteln am Rumpfe und an den Gliedmaßen, vorzüglich an den Schenkeln. Die Pusteln waren anfänglich entzündet und schmerzhaft, diese Reizung ließ aber im Anfange des Juli nach; die Krusten lösten sich ab und mehrere Pusteln vernarbten sich. Ende Juli schien er vollständig geheilt zu seyn; allein bald darauf erschienen aufs Neue einige geschwürige Pusteln an den Schenkeln und den Armen, und vernarbten sich abermals. Der Kranke verlangte am 27. August 8 biß 10 Tage nach der Heilung der zweiten Geschwüre, abzugehn. Er hatte 12 Gran von dem Mittel verbraucht.

Sechste Beobachtung. Jakob Sch. fünf und dreissig Jahre alt, war mit knotigen und beträchtlichen Auswüchsen am After, mit Schrunden und einem jauchigen Ausflusse behaftet. Es verblieb beinahe alles in demselben Zustande bis zum 7. September, an welchem Tage man die Tuberkeln

wegschnitt, weil man sah, daß es keine Besserung damit geben wollte. Die Behandlung wurde ausgesetzt, nachdem vierzehn Gran salzsaures Gold verwendet worden waren. Der Kranke befindet sich noch im Spitale; sein After ist geschwürig und gleichsam in einem desorganirsirten Zustande.

Siebente Beobachtung. Adam B. sechs und sechzig Jahre alt, hatte Geschwüre an der Eichel und am freien Rande der Vorhaut, die Anfangs klein waren und allmählich größer wurden. Bis zum 5. September wurden vierzehn Gran salzsaures Gold verbraucht. Statt abzunehmen wurden die Geschwüre noch größer und die Vorhaut entzündete sich; die Geschwüre frassen um sich und zerstörten die Vorhaut. Es entstanden nun reissende Schmerzen und carcinomatöse Schwämme entwickelten sich an der Eichel; das Ende der schwammigen Körper der Ruthe wurde hart. Auf Verlangen des Kranken wurde das Glied am 25. September amputirt.

Die kurzgefaßten Betrachtungen, welche ich auf die Beobachtungen über die Wirkungen der salzsauren Platina habe folgen lassen, sind gleichfalls auf die vorhergehenden Beobachtungen über die Wirkungen des salzsauren Goldes anwendbar. Vergleicht man den Erfolg bei beiden, so ist es ungefähr derselbe. Doch muß die siebente Beobachtung aus der Reihe der übrigen ausgestrichen werden; denn nicht der Gebrauch des salzsauren Goldes hat den Geschwüren der Ruthe einen carcinomatösen Charakter gege-

ben, sondern es war schon früher eine krebshafte Diathesis vorhanden, die sich bei jeder andern Behandlung ebenfalls entwickelt hätte. Dieser Zustand äusserte sich auch hier sehr bald denn ich mußte schon sehr frühzeitig Opiumextract verordnen, und mit ähnlichen beruhigenden Abkochungen den Kranken verbinden lassen. Kurz, es wäre zu wünschen gewesen, daß der Kranke nur ein örtliches Uibel gehabt habe!

3. Von den schweißtreibenden Mitteln.

Den Namen schweißtreibende Mittel hat man in der Therapie solchen Arzneikörpern gegeben, welche die Eigenschaft besitzen, die Thätigkeit der aushauchenden Gefäße der Haut zu vermehren und Schweiß hervorzubringen. Es ist hier der Ort nicht zu untersuchen, wie die Wirkung dieser Mittel zu Stande kommen, dies ist ein Gegenstand der allgemeinen Therapie; sondern mein Zweck geht bloß dahin, zu zeigen, welche Heilkräfte die unter dem Namen schweißtreibender Mittel bekannten Medicamente bei Behandlung der syphilitischen Krankheiten besitzen. Vorläufig genügt es mir hier zu bemerken, daß die befraglichen Mittel nicht immer dem Zwecke entsprechen, welchen ihre Benennung anzudeuten scheint.

Der Zeitpunkt der Erscheinung der Lustseuche in Europa ist ungewiß; ihre allgemeine Verbreitung fällt in die Jahre 1494 bis 1496. Keine Thatsache, die hinlänglich bewährt und ausser Zweifel gesetzt

wäre, beweist ihr Daseyn in unsern Gegenden vor diesem Zeitpunkte; daher hat das Zusammentreffen ihres Ausbruches mit der Entdeckung der neuen Welt durch Christoph Colombo zu der Meinung Anlaß gegeben, daß dieselbe aus jenem Lande durch die Reisegefährten dieses genuesischen Seefahrers eingebracht worden sei. Diese Meinung ist jetzt fast allgemein angenommen, wiewohl sie sich erst von einer spätern auf dieses große Ereigniß folgende Zeit herschreibt. Zur Bestärkung derselben dient noch der besondere Umstand, daß von undenklicher Zeit her die schweißtreibenden Mittel von den Einwohnern der Insel Hispaniola gegen diese Krankheit angewendet wurden, und daß die Spanier den Gebrauch derselben von den Amerikanern kennen lernten, und solchergestalt das Gegengift neben dem Gifte fanden. Doch kamen erst mehrere Jahre nach der bekannten Erscheinung der Lustseuche die schweißtreibenden Mittel, und namentlich zuerst der Guajac, in Anwendung. Die Heilmittel, welche man in den ersten Augenblicken des Schreckens, der sich, bei dem Anblicke einer so furchtbaren Plage, der Gemüther des Volkes und der Aerzte bemächtigte, der Krankheit entgegensetzte, verriethen Zweifel und Ungewißheit. Man beschränkte sich Anfangs auf Diät, auf verdünnende Getränke und Purgiermittel; es dauerte aber nicht lange, so zeigte sich die Unzulänglichkeit dieser Mittel. Durch Induction wurde man sodann auf den Gebrauch von Salben geführt, die aus laufendem Quecksilber und

andern Substanzen bereitet waren, welche man gegen gewisse Hautkrankheiten anzuwenden pflegte. Da man aber ersteres Mittel nicht recht zu gebrauchen verstand, so war der Erfolg ohne Bestand. Berenger von Carpy soll der erste gewesen seyn, welcher das Queckſilber bei Behandlung der Luſtſeuche in Anwendung brachte. (Nach Neuern sollen zwei Bader die ersten gewesen seyn, die durch Analogie von der Impetigo auf die Lues den Schluß machten, daß bei letzterer Krankheit das Queckſilber mit Nutzen gegeben werden könne. S. Geist der neuesten med. chir. Lit. 2. Band Seite 406. R.) Weil Carpy aber aus seiner Heilmethode ein Geheimniß machte, so gelang es den Aerzten seiner Zeit nur erst nach und nach, ein geordnetes Verfahren bei Anwendung dieses Mittels aufzufinden. Dessen ungeachtet erregte sein Gebrauch in Ansehung der Zufälle die darauf entstanden, immer noch Besorgnisse, und man fühlte sich daher um so glücklicher, als man bald darauf die kostbaren Gewächse kennen lernte, die man später, zu der Zeit nämlich, wo man die Medicamente noch nach ihrer wahren oder vermeinten Wirkung klassifizirte, mit dem Namen schweißtreibender Mittel bezeichnete: sogleich suchte man in denselben die besondere Kraft, die nachtheiligen Wirkungen des Queckſilbers zu verbessern.

Den Hauptinhalt dieser Abhandlung werden zwar die schweißtreibenden Hölzer ausmachen; allein nach ihrer Beschreibung werde ich noch mehrere andern Substanzen nennen, welche in der Folge der

Zeit und nach und nach in der Therapie der Luſtſeuche eingeführt wurden. Die meiſten derſelben erregten nur eine kurze Zeit hindurch Aufſehen; andere aber erhielten ſich, was daher rührte, weil ſie in beſondern Fällen angewendet wurden, oder weil man ihnen Wirkungen beilegte, die ihnen ganz fremd waren.

Unter der Benennung ſchweißtreibender Mittel begreife ich nämlich alle Arzneikörper, die man, auſſer den Queckſilberpräparaten, aus den drei Reichen der Natur in die antiſyphilitiſche Heilmittellehre aufgenommen hat. Zuerſt werde ich dieſelben namentlich anführen, dann ihre pharmaceutiſchen Bereitungen kennen lehren, hierauf ihre Anwendungsart angeben, und endlich ihre Wirkung auf den Organismus und die in Rede ſtehende Krankheit auf dem Wege der Erfahrung zu würdigen ſuchen.

Uiberſicht der ſchweißtreibenden Mittel.

In dem Thierreiche findet man das kräftigſte Schweiß befördernde Mittel, das Ammonium, welches, ſeiner vortrefflichen Eigenſchaften wegen, von Peyrilhe für das beſte antiſyphilitiſche Mittel gehalten wurde. Von einigen eckelerregenden Thieren, welche in alten, glücklicherweiſe vergeſſenen Arzneiformeln vorkommen, werde ich nicht ſprechen. Das Mineralreich liefert das Spießglas und ſeine Präparate. Aus dem Gewächsreiche erhalten wir endlich die größte Ausbeute von antiſyphilitiſchen Mitteln, die entweder auf einheimiſchem Boden wach-

sen, oder fremde Gewächse sind. Zu leztern gehören der Guajac, Lignum Guajaci; die Chinawurzel, radix Chinae (rad. smilacis chinae); die Sassaparille, rad. Sassaparillae; das Sassafrasholz, Lignum Sassafras; Ebenholz; Zedernholz; Lobelienwurzel, radix Lobeliae syphiliticae; Wachholderholz, lignum Juniperi; Cypressenholz; Buchsbaumholz, Lign. et radix Buxi; die Wurzeln des schaftlosen Traganths, radices Astragali exscapi; Seidelbastrinde, Cortex Mezerei; Gottesgnadenkraut oder wilder Aurin, Herba Gratiolae; Seifenkraut; Bitterssüßstengel; Klettenwurzel; Alantwurzel, radix Enulae; Osterluzeywurzel; Entianwurzel; Cichorienwurzel; Ackermennigkraut, Herba Agrimoniae; Lachenknoblauch, Herba Scordii; Diptamwurzel; Haselwurzel; Kalmuswurzel; Sumpfrohrwurzel, rad. Arundinis phragmitidis; die wohlriechende Binse; Hollunderwurzel; die Rinde der Kapernwurzel, Cortex radicis Capparis spinosae; grüne Wallnußschalen; Petersilienwurzel; Angelikwurzel; Fenchelwurzel und Samen; Eisenhütlein; Schierling; Mohnsaft; Anis; Salbei; Borretsch; Thymian; Quendel; Gerste und noch viele andere. Die Meisten von diesen Pflanzen bleiben jezt gänzlich ausgeschlossen, andere werden als Nebenmittel gebraucht, und einige bewähren sich durch offenbare, oft heroische Wirksamkeit.

Die ausländischen schweißtreibenden Gewächse, besonders der Guajac, die Sassaparille und die Chinawurzel haben sich schon frühe einen großen Ruhm

erworben, den sie auch in unsern Tagen, wegen ihrer herrlichen Eigenschaften, deren Werth die Erfahrung immer mehr bestätigt, noch nicht verloren haben. Sie sind schon sehr lange im Gebrauch. Von dem Jahre 1508 an bekämpfte man die Lustseuche mit dem Guajac, dessen Anwendung bei den Amerikanern ausserordentlich alt ist, und weit über die Zeit hinaus reicht, wo sie durch Colombs Entdeckung mit den Europäern in Verbindung kamen. Die Bewohner der Insel Hispaniola zeigten den Spaniern den Guajac als das einzige Mittel, welches ihre Krankheiten zu heilen im Stande wäre. Die Versuche, die man hierauf damit anstellte, liefen so glücklich ab, daß die spanische Regierung dieses Mittel einführen ließ, um die Erscheinungen der Lustseuche zu bezwingen, welche damals unerhörte und unheilbare Verwüstungen anrichtete. Der Erfolg war auch so günstig, daß man den Guajac als ein wahres Geschenk des Himmels ansah und denselben mit dem Namen heiliges Holz, Lignum sanctum, schmückte. Hieronymus Fracastor besingt in seinem Gedichte über die Syphilis, in welchem die Reinheit der Latinität mit den richtigsten Grundsätzen vereiniget erscheint, die Eigenschaften des Guajacs also:

Singen will ich anjezt der Götter große Geschenke,
Fremden Gestaden entsproßt, die Kräfte des heiligen Holzes:

Sie nur setzen dem Schmerz die Schranke, ge-
bieten ihm Ruhe,
Sie nur heben empor den Siechen, bezwingen
die Leiden.
Preise denn, Muse! des Waldes Gehölz und
zeige den Völkern
Die heiligen Zweige *). —

Dieses Loblied auf den Guajac ist ohne Zweifel als ein poetischer Schwung des zierlichen Schriftstellers anzusehen. Doch muß man vernünftigerweise glauben, daß die Beobachtung der guten Wirkungen dieses Mittels in einer Krankheit, welche damals, wegen der Heftigkeit ihrer Zufälle und der Schnelligkeit ihres Verlaufes, als eine wahre Pest angesehen wurde, ihn zu diesem Lobgesange bestimmte? Ulrich von Hutten, Nicolaus Poll, Anton Lecoq, Musa Brassavola; Leonhard Schmauß oder Schmai, Nicolaus Massa und andere rühmen vereint die Kräfte des Guajacs und der Sassaparille (s. Aphrodisiacus von Aloys Luisinus, Ausgabe von Boerhaave, Haag 1728.).

Der Guajac war zwanzig bis dreißig Jahre lang

---

*) . . . . Mihi nunc magna deorum
Munera, et ignoto devecta ex orbe canenda,
Sancta arbos, quae sola modum, requiemque dolori,
Et finem dedit aerumnis. Age diva . . . .
. . . . . Venerare nemus . . . .
. . . . . Et sanctos populis ostendere ramos.

das einzige Schweiß befördernde Mittel; dann entdeckte man in der Chinawurzel und der Sassaparille ähnliche Eigenschaften, und seitdem theilen diese Substanzen mit jenem das wichtige Vorrecht, zur Heilung der Lustseuche verwendet zu werden. Sie wurden zusammen oder jedes für sich allein gegeben. Aber man bemerkt nirgends, daß zu dieser Zeit die Aerzte sie in Verbindung mit dem Quecksilber reichten, wie man es später that, und wie es noch jetzt geschieht. Man gab sie indessen mit mehreren inländischen Pflanzenmitteln verbunden, entweder um ihre Schärfe zu verbessern, oder in der Absicht, ihre Heilkräfte zu erhöhen. Der günstige Erfolg, welchen die Aerzte des sechszehnten Jahrhunderts von den schweißtreibenden Mitteln erhielten, hieng grossen Theils von der Art ab, wie sie dieselben anwendeten, und wenn man lange Zeit hindurch auf diese arzneilichen Substanzen nicht mehr das nämliche Vertrauen setzte, so kam dies von der zu schwachen Gabe her, in der man dieselben reichte, und wodurch ihre Wirkung unzulänglich wurde. Seitdem man sich aber der ältern Methode wieder genähert hat, fangen die schweißtreibenden Mittel wieder an, den Beifall zu erhalten, welcher ihnen niemals hätte geschmälert werden sollen.

Bei den Schriftstellern, welche zuerst über die Lustseuche geschrieben haben, liest man, daß die schweißtreibenden Mittel innerlich und äusserlich angewendet wurden. Zum innerlichen Gebrauche unterwarf man sie vorher verschiedenen Zubereitungen,

die ich gleich anführen werde, nachdem ich vorher von ihrer äusserlichen Anwendung gesprochen habe, um nicht mehr darauf zurückkommen zu müssen.

Hutten, Schmauß, Massa, Lobera und andere ließen den Schaum von den Abkochungen des Guajacs und der Sassaparille sorgfältig aufbewahren, um ihn auf die von Geschwüren, Exostosen und Schmerzen behafteten Gliedmaßen, auf die angeschwollenen Gelenke und andere dergleichen äussere Uibel zu legen. Spuma dolorem mitigat et mulcet, sagt Massa, apostemata dura mollit, et ulcera sanat. Nach dem Beispiele dieser Autoren haben wir uns in dem Spitale für die Venerischen Mühe gegeben, den Schaum von den Abkochungen schweißteibender Hölzer zu demselben Gebrauche zu sammeln, aber niemals haben wir uns eine hinlängliche Menge verschaffen können, daß wir im Stande gewesen wären, die angegebene örtliche Anwendung davon zu machen. Vielleicht verstanden sie unter dem befraglichen Schaume die Späne des Guajacs oder die kleinen Stückchen der fein zerschnittenen Sassaparille, welche durch das Kochen erweicht und auf die Oberfläche der Flüssigkeit emporgehoben wurden, worüber sie sich jedoch in ihren Schriften nicht klar ausgesprochen haben. Um so mehr reicht das Wenige, was ich über den äussern Gebrauch der schweißtreibenden Mittel hier gesagt habe, zu Erreichung meines Zweckes hin, und ich gehe nun zu den Zubereitungen über, welche man mit denselben zur innern Anwendung vorgenommen hat.

Pharmaceutische Zubereitungen der schweißtreibenden Mittel.

Solche Zubereitungen sind die Marceration, die Aufgüsse, die Abkochungen mit Wasser, oder mit Wasser und Wein zugleich, die Präparation der Syrupe und Roobe, des schweißtreibenden Weins, der Extracte, Electuarien, Tincturen und Pulver.

I. Maceration und Infusion. Beide Bereitungsarten können für nichts weiter als für vorläufige Bedingungen zur kräftigen Abkochung angesehen werden, und man kann in der That keinen Erfolg von denselben allein erwarten, da sie nur äusserst wenig von den eigenthümlichen Bestandtheilen der Hölzer enthalten können. Deswegen will ich mich dabei auch nicht länger aufhalten. Blos beim Sassafras dürfte die Infusion anwendbar seyn, weil dessen Wirksamkeit zum Theile in einem aromatischen Prinzipe gegründet ist.

II. Abkochung. Diese Bereitung ist am gebräuchlichsten, wenn man das Mittel in Form von Tisanen oder von Syrupen geben will. Durch das Absieden wird das Wasser von den in demselben unauflöslichen Theilen des Holzes geschwängert. Die Abkochung ist nach der anzuwendenden Gabe der Substanzen, und nach der Art, wie sie bereitet wird, verschieden. Eine kleine Gabe der Mittel muß nothwendig eine Abkochung geben, die nicht so stark ist, als ein Decoct von einer größern Gabe, welche längere Zeit gekocht wird.

Die Alten hatten zwei Arten von Abkochungen,

eine ſtarke und eine ſchwache. Erſtere machte die wahre arzneiliche Tiſane aus, letztere hingegen war beſtimmt, zum gewöhnlichen Tranke zu dienen, ſelbſt bei den Mahlzeiten, wo ſie entweder allein oder mit Wein vermiſcht, wenn die Aerzte den Gebrauch deſſelben erlaubten, genommen wurden; man bereitet dieſelben aus den rückſtändigen Subſtanzen der erſten Abkochung.

Hier folgen nun mehrere Formeln, die aus den Schriften der Autoren des ſechszehnten Jahrhunderts genommen ſind.

1) Abkochung des Guajacs nach Leonard Schmauß, eines Salzburger Arztes, der im J. 1518 ſchrieb. Man nehme geraſpeltes oder in feine Stückchen zerſchnittenes Guajacholz, das von ſeiner Rinde befreit iſt, ein Pfund im Sommer und zwei Pfund im Winter, Brunnenwaſſer zwei Salzburger Maaß, laſſe das Ganze in einem wohlbedeckten Gefäſſe zwei Tage in Maceration ſtehen, darauf bei gelindem Feuer, ohne Rauch und Flamme, bis auf ein Drittel einkochen, dann filtrire man die Flüſſigkeit und hebe ſie zum Gebrauche auf. Die Doſe betrug ein Pfund täglich, wovon die eine Hälfte Morgens und die andere Abends genommen wurde.

2) Andere Abkochung des Guajacs nach Nikolaus Poll, vom Jahre 1535. Man nehme Guajac ein Pfund, gemeines Waſſer zwölf Pfund, laſſe das Ganze bei gelindem Feuer bis zur Hälfte oder um zwei Drittel, je nach der längern Dauer oder größern Heftigkeit der Krankheit,

einkochen, und seihe dann die Flüssigkeit klar durch.

3) Abkochung der Sassaparille nach Nicolaus Massa, vom Jahr 1536. Man nehme klein geschnittene Sassaparille sechs Unzen, gemeines Wasser zehn Pfund, lasse beides zusammen bei gelindem Feuer bis zur Hälfte einkochen. Die Gabe betrug ein bis zwei Pfund täglich. —

Zuweilen nahm man mehrere von den schweißtreibenden Hölzern zusammen, und bereitete davon ein zusammengesetztes Decoct, was jedoch selten geschah, weil es die Aerzte vorzogen, jede Substanz für sich allein zu brauchen. Folgendes ist eine dergleichen zusammengesetzte Tisane nach Nicolaus Massa. Man nehme Guajacrinde und Guajacholz von jedem eine Unze, Sassaparille und Chinawurzel von jedem ebenfalls eine Unze, Brunnenwasser sechszehn Pfund; lasse das Ganze 24 Stunden hindurch in Maceration stehen, und koche es hierauf bei gelindem Feuer bis auf die Hälfte oder um zwei Drittel ein, je nachdem es der einzelne Fall erfordert. Massa bediente sich dieser Tisane bei langwierigen Krankheiten.

Die schweißtreibenden Mittel kamen später ausser Gebrauch, als die Methode in Aufnahme kam, die Lustseuche durch Speichelfluß zu heilen; eine grausame Methode, durch welche zahlreiche Opfer fielen, die aber glücklicherweise von der medizinischen Facultät von Montpellier wieder verbannt wurde. Allein im vorigen Jahrhundert kam man wieder

auf die schweißtreibenden Mittel zurück, und seitdem standen dieselben und stehen noch in einem unbestrittenen Rufe. Man bereitete damals Tisanen, Syrupe und Roobe, die alle im Schwung waren, aber nicht sowohl wegen der Vortrefflichkeit ihrer Zusammensetzung, als weil sie unter dem Schleier des Geheimnisses bereitet und in Anwendung gebracht wurden. Cestoni gab im Jahr 1707 folgende Bereitungsart des Sassaparillendecocts an. Man nehme Sassaparille vier Unzen, gemeines Wasser vier Pfund, lasse beides zwölf Stunden lang macériren, zerreibe dann die Sassaparillenwurzel in einem marmornen Mörser, und setze hierauf das Ganze über das Feuer und koche es bis auf die Hälfte ein. Fordyce bereitete im Jahr 1768 dieses Decoct also: Man nehme Sassaparille drei Unzen, Wasser sechs Pfund, und lasse das Ganze bis auf vier Pfund gelinde einkochen.

Heut zu Tage sind die Abkochungen der schweißtreibenden Hölzer unendlich verschieden, und jeder folgt hierin seiner besondern Weise. Folgendes sind die gebräuchlichsten Formeln.

1) Tisane von Guajac. Man nehme Guajacrinde und Guajacholz eine bis zwei Unzen, gemeines Wasser zwei Pfund, lasse beides zusammen zwölf bis vierundzwanzig Stunden lang weichen, und darauf in einem glasirten irdenen und verschlossenen Gefässe bei gelindem Feuer bis zur Hälfte einkochen. Diese Menge wird auf viermal innerhalb eines Tages genommen, der größte Theil aber in der Morgenszeit vor dem Mittagessen.

2) Tisane von Sassaparille. Man nehme klein zerhackte Sassaparille eine bis drei Unzen, übergieße sie mit vier Pfund Wasser, lasse alles während zwölf bis vier und zwanzig Stunden weichen, und dann um ein Drittel oder bis zur Hälfte einkochen. Man nimmt dieses Getränke Gläservollweise.

3) Mit der Chinawurzel verfährt man auf gleiche Weise, sie wird aber jetzt sehr wenig gebraucht. Der Sassafras wird gewöhnlich in kleinern Dosen gegeben, und vorzüglich nur um die andern Decocte gewürzhaft zu machen.

Desbois de Rochefort und andere rühmen sehr eine von mehreren schweißtreibenden Hölzern zusammengesetzte Abkochung. Man nimmt jetzt zu diesem Ende folgende Mischung: geraspeltes Guajacholz eine bis zwei Unzen, klein zerhackte Sassaparille ebenfalls eine bis zwei Unzen, gemeines Wasser drei bis sechs Pfund. Nachdem man Alles zusammen während vier und zwanzig Stunden hat maceriren lassen, bringt man das Gemenge über ein gelindes Feuer und läßt es um die Hälfte oder um zwei Drittel einkochen, je nachdem man eine stärkere oder schwächere Tisane zu haben wünscht. Sobald der Absud vom Feuer weggenommen wird, setzt man noch zwei Quentchen Sassafras oder Süßholzwurzel, so wie zwei Quentchen oder eine halbe Unze präparirte Hausenblase (Ichthyocolla) oder arabischen Gummi hinzu, und läßt diese Substanzen noch eine Weile digeriren.

Nach Art der ältern Aerzte lassen wir zuweilen die schon ausgekochten Substanzen nochmals mit einer frischen Quantität Wasser übergießen, und daraus durch eine neue Abkochung das gewöhnliche Getränk für den Kranken bereiten, welches er unter der Mahlzeit genießen kann. Dieses nennt man ein Nachabsud, Nachdecoct, Bochetum.

Die gesättigten Abkochungen der schweißtreibenden Hölzer haben eine dunkle Farbe und sind dicklich. Läßt man sie abdampfen, so erhält man das Extract derselben, wie es auch die Pharmaceuten nicht anders bereiten.

III. Extracte. Die wäßrigen Extracte der schweißtreibenden Hölzer enthalten die arzneilichen Bestandtheile derselben in sehr concentrirtem Zustande. Das Sassaparillenextract ist sehr animalisirt (très animalisé). Selten werden diese Präparate für sich allein angewendet, sondern vorzüglich dazu gebraucht, dem Queckſilber als Bindungsmittel zu dienen, wenn man dasselbe in Pillenform reichen will. Jedoch habe ich das Sassaparillenextract manchmal Kranken verordnet, welche sich auf Reisen begeben mußten, und daher von dem Decocte keinen Gebrauch machen konnten. Sie lösten sich zum jedesmaligen Gebrauche eine Drachme desselben in einer Pinte Wasser auf. Von einer Unze Sassaparillwurzel erhält man ein Quentchen Extract, und solchergestalt stellt diese Menge, in einer Pinte Süßholzaufguß zum Beispiele aufgelöst, beiläufig das gewöhnliche wohlbereitete Decoct derselben vor. Das

Guajacgummi oder das Extract von diesem Holze wird in letzterer Hinsicht nicht gebraucht. H. Dupuytren, Oberarzt am Hotel-Dieu, bedient sich dessen allein zur Bereitung seiner antisyphilitischen Pillen.

IV. Roob und Syrup. Ein Roob ist nichts anders als eine Abkochung von Pflanzen oder der ausgepreßte Saft von Früchten, welche beide bis zur Syrupconsistenz eingedickt worden. So haben wir in der Pharmacie den Roob Sambuci, Roob Rhamni cathartici, Roob Ribium und andere. Das Wort Roob auf die schweißtreibenden Hölzer angewendet, ist ein wahrer Mißbrauch, und sobald die daraus bereiteten Arzneien so benannt werden, so geschieht es nur zur Beförderung des Charlatanismus, der unter einem ungewöhnlichen Namen einen wahren Syrup zu verstecken sucht. Der berühmte Roob von Laffecteur, welcher unter dieser Benennung mehrere Generationen überlebt hat, ist nichts anders als ein schweißtreibender Syrup, den man bisweilen mit Queckſilber versetzt, was auch seine Verkäufer dagegen sagen mögen.

Seit dem sechszehnten Jahrhundert hat man schweißtreibende Syrupe bereitet. Der Zweck der Aerzte war nämlich, ihren Kranken starke Gaben Arzneimittel in dem möglichst kleinen Volumen zu geben. Abkochungen müssen alle Tage frisch bereitet werden, da sich hingegen ein Syrup, vermöge des Zuckers, der zu seiner Verfertigung genommen wird, lange aufbewahren läßt. Die Syrupe haben einen ausgezeichneten Vortheil: sie können aufbewahrt,

bequem mit auf die Reise genommen werden, ja es wird den Kranken durch dieselben möglich gemacht, ihre Behandlung geheim zu halten.

Bei Schmauß, Poll, Mathiolus, Paschalius und andern Schriftstellern findet man Vorschriften für schweißtreibende Syrupe, dergleichen folgende sind.

Erste Formel nach Nicolaus Poll vom Jahr 1535. Man nehme geraspeltes Guajacholz ein Pfund, reines Wasser sechs Pfund, lasse beides zusammen um zwei Drittel einkochen, seihe dann die Flüssigkeit durch und drücke die Masse aus; hierauf nehme man guten Honig ein Pfund, und lasse diesen mit anderthalb Pfund Wasser so lange kochen, bis alles Wasser verdünstet ist; unter dem Kochen muß man den Schaum fleißig wegnehmen. Diesen Honig vermischt man mit dem vorigen Decocte und läßt das Ganze noch einmal aufwallen, wobei man es von Zeit zu Zeit mit einem hölzernen Spatel umrühret, bis es die Consistenz eines Syrups erlangt hat.

Zweite Formel von Michael Johann Paschalius, vom Jahre 1566. Man nehme geraspelte Guajacrinde acht Unzen, geraspeltes Guajacholz drei Unzen, Sennesblätter zwei Unzen; Thymseide (Epithymum), Engelsüß von jedem eine Unze; Erdrauch, Cichorie, Borretsch, Ochsenzunge (Buglossum) von jedem eine Handvoll; herzstärkende Blumen eine Handvoll; Süßholz, urintreibende Wurzeln von jedem vier Drachmen; reines Wasser vier und zwanzig Pfund, lasse die Substanzen mit

dem übergegossenen Wasser einen Tag lang weichen und dann auf zehn Pfund einkochen. Endlich fügt man noch hinzu gepülverte Hermodattelwurzel (Hermodactylus, Jris tuberosa Linn.) zwei Unzen, Rosenlatwerge (Diarrhodon) zwei Quentchen, und Zimmetpulver ein Quentchen. Die Dosis dieses mit Ingredienzen überfüllten Syrups betrug alle Morgen fünf bis acht Unzen.

Der Syrup von Paschalius, zu welchem eine große Menge purgirender, bitterer, aromatischer und anderer Substanzen genommen wurde, möchte wohl zu der Idee des Syrups von Cuisinier, welchen man später zu bereiten anfieng, geleitet haben, mit dem Unterschiede jedoch, daß von diesem die Sassaparille die Hauptgrundlage ausmacht.

Die Art wie jetzt fast allgemein die schweißtreibenden Syrupe bereitet werden, ist folgende:

1) Man nehme klein zerschnittene Sassaparille und geraspeltes Guajakholz von jedem ein Pfund, gemeines Wasser zwölf Pfund, lasse Alles auf heisser Asche während vier und zwanzig Stunden digeriren, und darauf durch sehr gelindes Sieden auf die Hälfte einkochen. Man seihe nun die Flüssigkeit durch, setze Cassonade und Honig, von jedem anderthalb Pfund, hinzu, oder drei Pfund Cassonade allein, und rauche dieselbe zur Syrupsdicke ab. — 2) Man nehme klein zerschnittene Sassaparille ein Pfund, übergieße sie mit sechs Pfund Wasser und lasse sie einen Tag lang weichen; dann koche man das Ganze bei gelindem Feuer während vier

Stunden, gieße die Flüssigkeit ab und wiederhole die Operation bis alle im Wasser auflöslichen Theile der Sassaparille ausgezogen sind. Die verschiedenen Decocte werden nun zusammengegossen und zwei Pfund Zucker darin aufgelöst; durch Abklären und Abdampfen bis zur Dicke eines Syrups erhält man endlich das verlangte Präparat.

Ausser der Verbindung mit Sassaparille, wie in obiger Vorschrift, wird der Guajac selten in Form von Syrup gebraucht; die Sassaparille aber bildet heut zu Tage die Grundlage aller schweißtreibenden Syrupe oder Roobe.

V. Schweißtreibender Wein. Bei den Alten war der Guajacwein im Gebrauche, und sie bereiteten denselben entweder durch Gährung mit Most, oder durch blose Vermischung des Weins mit der Abkochung des Guajacs, oder auch durch ein weiniges Decoct. Mehrere Autoren des sechszehnten Jahrhunderts, wie Bernhard Tomitano, Ulrich von Hutten, schloßen die weingeistigen Substanzen von der Behandlung der Lustseuche gänzlich aus. Unter den Anhängern des schweißtreibenden Weines findet man in dieser Zeit berühmte Namen, wie einen Musa Brassavola, Fallopia, Maggius. Folgendes ist eine Formel von schweißtreibenden oder Guajacwein, welche von Musa Brassavola entlehnt ist. Man nehme geraspelten Guajac ein Pfund, alten und guten weissen Wein acht Pfund, Wasser drei Pfund, lasse ein Drittel von der Flüssigkeit einkochen, seihe dieselbe nach dem Erkalten durch

und hebe sie zum Gebrauche auf. Davon gab man vier bis sechs Unzen des Morgens, und eben soviel des Abends. Maggius hatte eine besondere Art den Guajacwein zu bereiten. Er ließ nämlich den Guajac mit Most gähren, und nahm dazu sechs und dreißig Pfund geraspelte Rinde und Holz von Guajac auf ein Faß voll zerquetschter Trauben. Nach beendigter Gährung ließ er den Wein abfließen, und bewahrte ihn zum Gebrauche auf. Von diesem Weine ließ er den ganzen Winter über trinken, und betrachtete ihn als ein herrliches Mittel, die lezten Keime des syphilitischen Giftes zu vertilgen. Dieses Präparat ist seit langer Zeit nicht mehr gebräuchlich. Die Autoren, welche kurze Zeit nach den vorigen geschrieben haben, sprechen schon mit Verachtung davon, und in unsern Tagen kennt man es gar nicht mehr.

VI. Auch in Form von Latwergen und Pulvern hat man die schweißtreibenden Hölzer gegeben. Delgado verfertigte eine Electuarium, indem er gleiche Theile Honig und geraspelten Guajac zusammenreiben ließ. Die Dosis war eine halbe bis ganze Unze. Nikolaus Massa vermengte geraspeltes Guajacholz mit Erdrauchsyrup. Das Sassaparillenpulver für sich oder in etwas eingehüllt, wird in unsern Tagen oft angewendet. Dies war eine von den Formen, in welchen Benjamin Bell diese Substanz verschrieb; er gab sie zu einer bis zwei Drachmen zwei bis dreimal täglich (S. die Uibersetzung von Bosquillon tom II S. 446). Mehrere von

unsern Kollegen haben dieses Pulver gleichfalls mit Erfolg gegeben; und wir selbst könnten zwei Beispiele anführen, wo es Heilung bewirkte, und mehrere andere, wo wir Ursache hatten, mit seiner Anwendung sehr zufrieden zu seyn. Ein vierjähriges Kind nahm täglich auf zwei oder dreimal bis zwei Drachmen davon. Bei Erwachsenen kann man bis zu sechs und acht Drachmen im Tage steigen.

Dies sind nun die Formen, in welchen man die schweißtreibenden Mittel gegeben, und die Bereitungsarten, welche man mit denselben vorgenommen hat. Die gebräuchlichsten Formen bleiben die Abkochung und der Syrup, und diese verdienen auch das meiste Zutrauen, weil ihre Wirksamkeit hinlänglich erwiesen ist.

Wir haben gesehen, daß die Aerzte des sechszehnten Jahrhunderts große Erwartungen auf die schweißtreibenden Hölzer bauten, und daß sie mehrere Methoden hatten, die Lustseuche zu heilen, nämlich durch Queckſilberfrictionen, durch den Guajac, die Sassaparille und die Chinawurzel. Sie gaben zwar diese Mittel nicht ohne Unterschied in jeder Periode der Krankheit; allein man bemerkt nicht, daß sie die Mercurialbehandlung mit dem Gebrauche der schweißtreibenden Mittel verbanden. Erst lange hernach verfielen die Aerzte auf die Vereinigung beider Arten von Heilmitteln, und seitdem hat sich diese Methode im Gebrauche erhalten, und wird jetzt am allgemeinsten befolgt. Allein nicht jeder Zeitraum der Lustseuche erheischte die Anwen-

dung schweißtreibender Mittel. Diese Arzeneien sind mehr oder weniger reizend und würden daher schädlich seyn, so lange das Uibel noch örtlich und primär ist. Die Zufälle, wodurch sich die Lustseuche in dieser Periode ausspricht, Schanker an den Geschlechtstheilen und am After, Leistenbeulen und Tripper, zeichnen sich gewöhnlich durch eine mehr oder weniger starke Reizung aus, und sind von mehr oder weniger acuter Natur. Es wäre also ein wahrer Widerspruch, diesen entzündlichen Zustand durch Reizmittel bekämpfen zu wollen. In den spätern Perioden der Lustseuche, wenn einmal das Gift mehrere Gebilde ergreift, und gleichsam mit den Säften in Umlauf kommt, sind die schweißtreibenden Mittel von überraschender Wirksamkeit. Die ältern Aerzte bauten ihre ganze Hoffnung auf diese Heilmittel; sie hatten die Beobachtung gemacht, daß durch dieselben die Krankheitserscheinungen vortrefflich geheilt wurden, welche dem Quecksilber lange widerstanden hatten. Neuere Aerzte schenken denselben das nämliche Zutrauen, und sie verdienen es mit Recht. Auch herrscht in allen Gegenden, wo die Lustseuche ihre gräßlichen Verwüstungen offenbart, über ihre wohlthätigen Wirkungen nur eine Stimme; in einigen Ländern zieht man sie sogar dem Quecksilber vor. Die Wirksamkeit der schweißtreibenden Mittel gegen die Zufälle, welche den zweiten und besonders den dritten Grad der Lustseuche ausmachen, unterliegt keinem Zweifel; dahin gehören die secundären Geschwüre der

Schleimhäute und des äussern Hautorgans, die flecken- und hirsenförmigen, linsenförmigen und krustigen Pusteln, die Auswüchse und Verlängerungen des Zell- und Hautgewebes, die Drüsengeschwülste, welche man unter dem Namen der secundären Bubonen kennt, die Gummigeschwülste, die Knoten und andere Anschwellungen, die Gliederschmerzen sowohl in der Nacht als bei Tag, die Knochenschmerzen, die Leiden des fibrösen Systems und der Knochen, als Knochengeschwülste, Knochenbrand und Caries; das Schwinden der Glieder und allgemeine Kachexie, welche von der krankhaften Veränderung der ernährenden Säfte, welche bei den gestörten Verrichtungen der Organe nicht mehr gehörig ausgearbeitet werden können, bedingt wird. Wenn bei den zahllosen Erscheinungen, welche die secundäre Lustseuche darbietet, irgend ein günstiger Erfolg von der Behandlung erwartet werden soll, so sind es die schweißtreibenden Mittel, welche denselben versprechen.

Anwendungsart der schweißtreibenden Mittel, und diätetische Regeln, die dabei beobachtet werden müssen.

Die Aerzte des sechszehnten Jahrhunderts verfuhren sehr strenge, bei der Anwendung der schweißtreibenden Mittel. Sie ließen die Kranken das stärkere oder erste Decoct zu acht bis zehn Unzen des Morgens nüchtern nehmen, und eben so viel des Abends, je nachdem die Krankheit längere Zeit

gedauert hatte und heftiger war. Die zweite Abkochung oder das Nachdecoct ließen sie während der Mahlzeit trinken. Dabei hielten sie mit der größten Strenge auf diätetische Regeln, und verlangten von ihren Kranken die genaueste Beobachtung derselben; sie drohten ihnen, daß sie nicht genesen würden, wenn sie sich nicht darnach bequemen wollten. Sie empfahlen eine gelinde und gleichförmige Wärme, mäßige Leibesbewegung, etwas längern Schlaf, als im gesunden Zustand; sie suchten Schweiße hervorzubringen oder eine reichlichere Harnsecretion zu bewirken; sie beobachteten, nach welchem Absonderungsorgane die schweißtreibenden Mittel vorzüglich ihre Richtung nahmen, und begünstigten demnach den Trieb der Natur. Sie suchten die Thätigkeit der verschiedenen körperlichen Verrichtungen zu unterhalten, und riethen Enthaltsamkeit von allem Liebesgenusse an, und warnten selbst vor der Annäherung zum andern Geschlechte. Sie wollten, daß man alle heftigen Gemüthsbewegungen vermeiden sollte, riethen hingegen das Lesen und Betrachten von Bildern angenehmer Gegenstände und ruhige Vergnügungen an, kurz alles was das Gemüth in einer fröhlichen Stimmung zu erhalten im Stande war. «Die Kranken sollen aufgeräumt und munter seyn, sagt Massa, und allen Verdruß und jede Traurigkeit verbannen,» Erscheinungen, welche so zu sagen, als Wirkungen der Lustseuche ankleben. Die Mahlzeiten deren sie in vier und zwanzig Stunden zwei hielten, bestanden aus leicht verdaulichen

Nahrungsmitteln: Fleisch von jungen Thieren, Flußfische, gedürrtes Obst und Zwieback machten die Grundlage derselben aus.

Die Diät mußte nach verschiedenen Umständen abgeändert werden. Nikolaus Poll wollte, daß sie nach dem Klima, dem Alter, dem Geschlechte und Temperament jedesmal verschieden seyn sollte. Für die Indier, Spanier und Deutschen sollte sie nicht die nemliche seyn, so sehr nahm man Rücksicht auf örtliche Verhältnisse und die Natur der Bewohner eines Landes.

Ehe man den Gebrauch der schweißtreibenden Mittel anfing, wurden die Kranken durch Aderläße, Brechmittel oder Abführungsmittel, wie es der einzelne Fall erforderte, darauf vorbereitet. War auf diese Art die Vorbereitung gemacht, so gab man die erste Dosis Morgens nüchtern, hielt den Kranken mehrere Stunden im Bette; beobachtete die Wirkung des Decocts und suchte die Thätigkeit des Ausführungsweges zu begünstigen, gegen welches hin das Mittel wirken zu wollen schien. Wirkte es auf die Haut und brachte es Schweiß hervor, so unterhielt man denselben, und nach drei oder vier Stunden trocknete man den Kranken wohl ab und gab ihm frische Wäsche; hierauf nahm er die erste Mahlzeit, machte sich dann eine kleine Bewegung und nahm, sieben Stunden nach der ersten, die zweite Mahlzeit ein; vor dem Schlafengehen reichte man ihm dieselbe Dosis des Mittels für den Abend. Trat Verstopfung ein, was ziemlich häufig der Fall war,

so wurde von Zeit zu Zeit ein Abführungsmittel angeordnet, und wenn dies geschah, nahm der Kranke keine Tisane an demselben Tage. Die zehn oder zwölf ersten Tage wich man in keiner Hinsicht von der festgesetzten Lebensweise ab; nach dieser Zeit aber, wenn die Zufälle gelinder wurden, erlaubte man etwas mehr Nahrungsmittel und zuweilen etwas guten Wein.

Die Behandlung dauerte mehr oder weniger lang nach der Dauer des Uibels, der Heftigkeit der Symptome, und nach den Kräften des Kranken: gewöhnlich zog sie sich auf anderthalb bis drei Monate hinaus. Die erste Behandlung war nicht immer hinreichend, und man war zuweilen gezwungen, sie mehrmals von vorn zu beginnen, ehe man eine vollkommene Heilung zu Stande brachte.

Die Gabe der Mittel sollte nach einigen Autoren für alle Kranken dieselbe seyn. Hutten, Schmauß und Massa gaben dieselbe Menge Decoct oder Syrup schwachen wie starken Personen, zu allen Zeiten des Jahres, und doch sollte ihre Wirkung im Sommer ausgezeichneter als im Winter seyn. Man beobachtete die nämlichen Regeln in der Behandlung sowohl bei der Anwendung des Guajacs, als der Sassaparille oder der Chinawurzel, man mochte diese Mittel in Form von Abkochungen, Syrupen oder in Substanz geben. Am siebenten Tage der Behandlung fingen die Schmerzen an, sich merklich zu vermindern, am vierzehnten Tage waren die pustulösen Krusten oft schon losgelöst und abgefallen,

so schnell war die Wirkung der schweißtreibenden Mittel.

Wie geschah es nun, daß während eines ziemlich langen Zeitraums die schweißtreibenden Mittel das Vertrauen der Aerzte verloren, nachdem ihre günstigen Wirkungen so offenkundig gewesen waren? Welcher Ursache soll man die unbegreifliche Vergessenheit zuschreiben, in welche sie nachher fielen? Hatten sie in ihren Eigenschaften eine Veränderung erlitten und hatten sie aufgehört, die Wunder zu wirken, welche sie vorher, nach dem Zeugnisse berühmter Aerzte so lange hervorbrachten, als man sie zu gebrauchen verstand? Dies sind eben so viele wichtige Fragen, deren Lösung, wie ich glaube, in Folgendem sich zusammenfassen läßt. Man war überzeugt, daß es der Ausleerungen bedurfte, um das Gift aus dem Körper zu treiben; nun aber bewirkte das Queckssilber weit schneller durch Salivation eine solche Ausleerung, als die schweißtreibenden Mittel durch Harn und Schweiß hervorzubringen vermochten. Man machte also von diesem Metalle einen allgemeinen Gebrauch, und vernachläßigte darüber die von Hutten, Massa, Brassavola, Matthiolus, Botal, Petronio und andern geachteten Aerzten so sehr und mit Recht gerühmten Pflanzenmittel. Bald kamen sie gänzlich ausser Gebrauch, weil sie nunmehr in schwachen Dosen angewandt, nicht mehr die Resultate liefern konnten, die man von denselben zu erwarten hatte. Boerhaave brachte sie jedoch wieder zu Ehren, er studirte die älteren Methoden, nahm sie

an, und übertraf selbst noch Hutten, dessen Methode er als Muster befolgte; weil er seine Kranken einer strengern Diät unterwarf als jener deutsche Ritter es that, so verfielen sie sogar oft in ausserordentliche Magerkeit. Die weingeistigen Räucherungen, die er den Behandlung beifügte, trugen nicht wenig zu dieser Abmagerung bei, die, nach ihm, zu einem guten Erfolge unentbehrlich war.

Die Diät, welche man den Kranken während des Gebrauches des Roobs von Lafecteur verordnete, der so lange berühmt war und nun so viel von seinem Ruhme verloren hat, welcher in den Zeiten, wo man das Queckſilber ohne Umsicht gab und dadurch manche Menschen besonders durch die Salivation, die eine seiner nachtheiligsten Wirkungen ist, opferte, so sehr emporgehoben wurde, diese Diät, sage ich, war offenbar nach den Grundsätzen jener eingerichtet, welche die ältern Aerzte ihren Kranken vorschrieben, und die Boerhaave zu seiner Zeit schon wieder erneuert hatte.

Die schweißteribenden Mittel stehen in unsern Tagen in allen Ländern in hohem Ansehen, und es wäre unmöglich, andere eben so wirksame Mittel an ihre Stelle zu setzen. Indessen sind die Methoden, wonach dieselbe angewendet werden, unendlich verschieden, so daß man beinahe sagen kann, jeder Arzt habe seine eigene. Eben so hat man unendlich zahlreiche Abänderungen mit den Zubereitungen derselben vorgenommen, und vielfältige Zusätze von verschiedenen Substanzen gemacht. Bei allem

dem machen sie aber immer die Grundlage aller sogenannten antisyphilitischen Tränke, Tisanen und Syrupe aus.

In unsern Tagen werden diese Heilmittel in den meisten Fällen in Verbindung mit Queckſilber gegeben, und wo die krankhaften Zufälle den Mercurialmitteln getrotzt haben, gibt man sie auch allein.

Wir befolgen gewöhnlich folgenden Gang. Des Morgens lassen wir unsere Kranken einen Viertel Gran ätzenden Queckſilbersublimat in einer halben Unze destillirten Wassers aufgelöst nehmen, nachdem diese Auflösung unter ein großes Glas voll von einem schleimigen Decoct oder voll kalter Milch oder unter ein Glas von der schweißtreibenden Abkochung selbst gegossen worden ist. Eine Stunde hernach nimmt der Kranke ein Glas von der Abkochung der Sassaparille oder des Guajacs, oder beider Hölzer zugleich. Eine Stunde später wird wieder ein solches Glas Decoct getrunken. Dabei bleibt der Kranke im Bette, oder hält sich im Zimmer auf, wenn die Witterung nämlich kalt und feucht ist, oder er macht einen Spaziergang, wenn warmes Wetter ihn dazu anspricht. Zwei oder drei Stunden nach der zweiten Gabe hält er die erste Mahlzeit, welche in Suppe, gesottenem oder gebratenem Fleische, in Gemüse, wie es die Jahrszeit gibt, oder in eingemachtem oder gekochtem Obste, gut gebackenem Brode und in wenigem, mit vielem Wasser vermischtem Weine besteht. Vier Stunden nach dieser Mahlzeit nimmt er wieder ein Glas Tisane, hält zwei Stun-

den darauf eine zweite Mahlzeit wie die erste, und trinkt Abends vor dem Schlafengehen das vierte und letzte Glas von dem Decoct, nachdem er eine Stunde zuvor einen Viertelgran ätzenden Queckſilberſublimat, wie in der Frühe genommen hatte. Hält man es für gut, den ſchweißtreibenden Syrup zugleich mit dem Decocte zu geben, ſo miſcht man die Sublimat-auflöſung unter zwei bis drei Unzen Syrup, ſowohl des Morgens als des Abends. Die Miſchung muß aber erſt in dem Augenblicke geſchehen, wo man das Mittel verſchlucken will, um die Zerſetzung des Queckſilberſalzes zu vermeiden; übrigens wird dabei die Abkochung der Hölzer auf die oben angegebene Art genommen. In manchen Fällen läßt man, wie wir auch ſchon oben bemerkt haben, eine ſchwächere Tiſane, das oben erwähnte Nachdecoct, unter der Mahlzeit trinken. Dieſe Gaben von den Decocten und Syrupen bleiben immer dieſelben, man mag nun das Queckſilber innerlich in einer Auflöſung oder in Pillenform geben, oder äuſſerlich zu Einreibungen gebrauchen laſſen.

Wollen wir die ſchweißtreibenden Mittel für ſich allein anwenden, ſo befolgen wir folgende Regeln. Der Kranke wird nach den vorhandenen Anzeigen durch verdünnende Getränke, Bäder, Abführungsmittel und eine zweckmäßige Diät zur Kur vorbereitet. Man weist ihm ein wohl ausgelüftetes; trockenes Zimmer an, welches im Sommer gegen Norden, im Winter gegen Süden liegen muß, und läßt in demſelben eine gelinde, weder zu hohe noch

zu niedere Temperatur unterhalten. Des Morgens reicht man ihm nüchtern zwei oder drei Unzen von einem schweißtreibenden Syrupe; dem Sassaparillensyrupe geben wir den Vorzug. Unter dem Tage nimmt der Kranke vier Gläser von einem starken Decocte, und zwar gewöhnlich zwei Gläser vor der ersten Mahlzeit, das dritte Glas vor der zweiten Mahlzeit, und das letzte vor dem Schlafengehen. Kurz vor dem letzten Glase läßt man ihn eine gleiche Gabe von dem Syrupe, wie in der Frühe, nehmen.

In Hinsicht der Menge und Eigenschaft der Nahrungsmittel muß man sich nach der Natur der krankhaften Zufälle, nach den Kräften des Kranken im Allgemeinen, und nach dem Zustande der körperlichen Verrichtungen ins besondere richten. Milchdiät ist zuweilen am besten, und oft allein anwendbar. In jedem Falle müssen gesalzene und gewürzte Speisen, die Ragouts, die gegohrenen und weingeistigen Getränke von der Diät gänzlich ausgeschlossen bleiben. Nicht selten fühlen wir uns bei zärtlichen oder durch die Krankheit und die vorher schon genommenen Mittel geschwächten Personen veranlaßt, die Abkochung der Sassaparille mit gleichen Theilen Milch vermischen zu lassen und sehen davon immer den besten Erfolg.

Gegen den achten Tag der Behandlung kann man gewöhnlich bemerken, daß die schweißtreibenden Mittel zu wirken beginnen; die Schmerzen nehmen ab, die durch Geschwüre, Pusteln und Exostosen verursachten Reizungen werden geringer, und nach

und nach alle Zufälle schwächer. Wie sich nun die guten Wirkungen der schweißtreibenden Mittel mehr kund geben, erlaubt man dem Kranken auch etwas mehr Nahrung, jedoch befiehlt die Klugheit in diesem Punkte die größte Behutsamkeit zu beobachten; denn nur zu oft hat schon die Behandlung fehlgeschlagen, weil sie durch die Diät nicht gehörig unterstützt wurde, und wir nehmen keinen Anstand zu behaupten, daß eine zweckmäßige Diät eben so heilkräftig wirkt, als die Arzeneimittel selbst.

Zu langes Aufbleiben in der Nacht, schriftliche Arbeiten, traurige Leidenschaften sind dem guten Erfolge der Behandlung nachtheilig. Ruhiger Schlaf, erheiternde Beschäftigungen, angenehme Gemüthsbewegungen, mäßige Handarbeiten, wenn man sich damit abgeben kann, oder Geschmack daran hat, sind im Gegentheile sehr nützlich und befördern die Wirkung der schweißtreibenden Mittel ungemein. Das größte Hinderniß, welches sich der Heilung der syphilitischen Zufälle entgegenstellen kann, geben verliebte Anregungen und Vorstellungen ab; daher müssen alle Ursachen, welche die Begierde zum Liebesgenuß steigern können, wie das Lesen schlüpfriger Bücher und das Zusammensein mit dem andern Geschlechte, während der Behandlung sorgfältig entfernt bleiben.

Es ist für die Heilung sehr wichtig, daß alle körperlichen Verrichtungen leicht und regelmäßig von Statten gehen. Vor allem muß man den Leib offen zu halten suchen; denn ziemlich häufig bringen die

Mittel, wovon wir hier handeln, Verstopfung hervor. Bäder sind sehr nützlich: sie machen die Haut geschmeidig, begünstigen die Hautausdünstung und unterstützen so die Wirkung der schweißtreibenden Mittel.

Wie lange die Behandlung mit den schweißtreibenden Mitteln fortgesetzt werden muß, hängt von mehreren Umständen ab, namentlich von der Dauer des Uibels, von seinem Umfange, von der Art der Symptome, vom Alter, Geschlecht und Temperament des Kranken, von der Jahrszeit und dem Klima. Wenn die syphilitische Ansteckung — wir reden hier von der zweiten Periode des Uibels, denn, wie wir schon bemerkt haben, passen die schweißtreibenden Hölzer keineswegs bei den primären örtlichen Erscheinungen — wenn also die syphilitische Ansteckung schon von lange her vorhanden ist, so muß die Behandlung nothwendig länger dauern, als wenn dieselbe erst vor nicht langer Zeit ausgebrochen wäre. Dasselbe gilt für den Fall, wo die Symptome in Menge sich zeigen, wo das Gift seinen Sitz im fibrösen und Knochensysteme hat. Unter dergleichen Umständen ist das Uibel weit schwerer zu heben, als wenn nur ein einzelnes Symptom vorhanden ist, oder wenn das Gift seine Wirkung noch nicht weiter als auf die Schleimhäute und das äussere Hautsystem verbreitet hat.

Da es nicht angeht, Säuglingen die schweißtreibenden Mittel zu geben, und da es ausserdem viele Mühe kostet, ihnen unmittelbar Arzeneien beizubrin-

gen, so nimmt man gewöhnlich seine Zuflucht zu einer indirekten Behandlung, das heißt durch die Säugamme. Sind aber die Kinder alt genug, um eine direkte Behandlung aushalten zu können, so reicht man ihnen ein nach Verhältniß ihres Alters und ihrer Kräfte abgemessene Gabe der schweißtreibenden Mittel. Weiber, die in der Regel schwächer als die Männer sind, können keine so starken Gaben als diese nehmen, und daher muß die Behandlung bei ihnen länger dauern. Jahrszeit und Klima haben nothwendig auf die Dauer der Behandlung Einfluß; man bedarf dazu mehr Zeit im Winter, als im Sommer, mehr in den nördlichen, als in den südlichen Ländern. Diese Wahrheit wird durch die tägliche Erfahrung bestätiget. Auch pflegen Bewohner des Nordens sich nach südlichen Klimaten zu begeben, in der gegründeten Hoffnung, dort ihre Heilung eher zu erlangen. Im Falle der Zustand der krankhaften Zufälle es erlaubt, und ihre Heftigkeit keine schnelle Behandlung fordert, wählt man zur Anwendung der Heilmittel die wärmere Jahrszeit. Der Grund warum man den Aufenthalt in wärmern Gegenden und mildere Jahrszeiten zur Kur wählt, läßt sich leicht einsehen. Viele Europäer haben wirklich schon ihre Gesundheit nicht eher wieder völlig erlangen können, als bis sie sich in das Land begaben, welches man die Wiege der Lustseuche nennt, um dort die zur Bekämpfung ihres Uibels geeigneten Mittel zu gebrauchen.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß es fast un-

möglich ist, die Zeit bestimmt anzugeben, wie lange eine Behandlung dauern muß; eine Menge von Umständen, die hier in Betracht kommen, lassen dies nicht wohl zu. Man kann immer annehmen, daß die Dauer nicht unter zwei Monate seyn darf; in manchen Fällen zieht sie sich sogar über sechs Monate hinaus. Auch gibt es Fälle, wo man die Behandlung in einem Jahre mehrmals, und bisweilen mehrere Jahre hintereinander wiederholen muß; denn manche Kranke erlangen ihre endliche Genesung erst nach mehrmaliger Behandlung. Endlich gibt es leider! noch andere, bei denen die ganze Reihe der antivenerischen Mittel so zu sagen erschöpft worden ist, und sie bleiben immer doch noch ein Raub der Verwüstungen dieser schmählichen Krankheit, schleppen ein sieches Leben mit sich herum und tragen, trotz der pünktlichsten Hilfe und der besten Behandlung, die man ihnen angedeihen ließ, bis zu ihrem Tode die traurigen Zeichen des schrecklichen Uibels mit sich herum.

Man ist oft gezwungen, die Anwendung der schweißtreibenden Mittel eine Zeit lang auszusetzen, und die Behandlung zu unterbrechen. Ihre Einwirkung auf den Organismus wird nämlich durch langen Gebrauch geschwächt, welches sie mit vielen andern Mitteln gemein haben. Nach einer größern oder kleinern Zwischenzeit setzt man dann ihren Gebrauch wieder fort.

Bei Entwerfung der Regeln, welche wir hier bei Behandlung der Syphilis mit schweißtreibenden

Mitteln, zu befolgen gerathen haben, setzten wir voraus, daß das Uibel frei von jeder Complication sei. Wenn es nun, für sich allein bestehend, der Heilung oft so große Schwierigkeiten darbietet, so kann man doch gewiß im Falle einer Complication nichts anders erwarten, besonders wenn die Lustseuche mit Leiden zusammentrifft, welche einige Aehnlichkeit mit ihr haben und sich in manchen Punkten ihr nähern. Ich rede hier nicht von zufälligen acuten Krankheiten: diese erheischen gewöhnlich keine lange Unterbrechung; sondern ich habe vorzüglich die chronischen Krankheiten der Haut, des Zellgewebes, des Lymphsystems und der lymphatischen Drüsen, des Muskelsystems, des fibrösen und Knochensystems und anderer im Auge; hier findet die Arzeneikunst fast immer ihre Klippe. Die gewöhnlichen Wege kann man nicht mehr mit Nutzen befolgen, es fehlt uns an einer sichern Grundlage und wir sehen uns genöthigt so auf Gradewohl zu handeln. Ich nehme keinen Anstand zu glauben und hier die Meinung auszusprechen, daß die Beobachtung der zahllosen Complicationen, denen die Syphilis unterworfen seyn kann, der Grund ist, warum man zu allen Zeiten eine so große Menge Mittel angepriesen hat, die man für antisyphilitisch hielt. Alle diese arzeneilichen Substanzen haben jedoch die schweißtreibenden Mittel nicht ersetzen können, einige derselben leisten aber ausgezeichnete Dienste, und verdienen folglich erwähnt und in der Reihe der antisyphilitischen Arzenien aufrecht erhalten zu werden,

überdies dienen sie uns täglich nebenbei als Hilfsmittel. Die meisten Derselben sind weiter oben namentlich angeführt worden; nun wollen wir aber hier von Einigen etwas ausführlicher sprechen, und angeben, was wir von ihren Wirkungen wissen.

1) Die Seidelbastrinde, Cortex Mezerei, wurde im letzten Jahrhundert als ein wirksames Mittel gegen syphilitische Uibel angepriesen. Im Jahre 1760 stellte ein englischer Arzt, Alexander Russel, eine Reihe von Versuchen damit an, wobei er sich zu überzeugen glaubte, die Rinde dieses Strauches besitze ausgezeichnete Heilkräfte gegen venerische Knoten, Periostosen, Gelenkgeschwülste und dergleichen. Doctor Home gab dieselbe mit Erfolg bei chronischen Anschwellungen der Mandeln, der Hoden und der lymphatischen Drüsen. Die Seidelbastrinde ist übrigens ein Ingredienz von mehreren Tisanen. Das berühmte portugiesische Decoct enthält davon einen sehr starken Antheil, Russel gab es zu anderthalb Quintchen allein oder in Verbindung mit andern Substanzen, die seine Schärfe zu verbessern im Stande waren. Home ließ zwei Drachmen Seidelbastrinde mit drei Pfunden Wasser auf zwei Pfunde einkochen, und diese Tisane in mehrmaligen Gaben den Tag über nehmen.

Wir haben die Seidelbastrinde in Verbindung mit Sassaparille und Seifenkraut in einigen Fällen von chronischen Leiden der Nase, des Halses, bei einigen unschmerzhaften Anschwellungen der Haut, der lymphatischen Drüsen, der Beinhaut und der

Gelenke angewendet. Mehrmals waren wir mit dessen Gebrauche zufrieden, in andern Fällen aber hat er keine erheblichen Wirkungen hervorgebracht, namentlich bei einem sechs und dreißig bis vierzigjährigen Manne, welcher vorher mehrere antisyphilitische Kuren durchgemacht hatte, die theils mit Queckſilber, theils mit andern Mitteln vorgenommen worden waren. Er litt an einer Anſchwellung des linken Knies und an einer Geſchwulſt des Ellnbogens derſelben Seite, und war dabei von ſehr heftigen nächtlichen Schmerzen gequält. Die Zufälle verſchlimmerten ſich bei dem Gebrauche dieſer Rinde zu anderthalb Drachmen; zudem brachte dieſelbe unangenehme Reizungen im Magen hervor, welche Umſtände den Kranken zwangen, dem Mittel zu entſagen.

2) Die Wurzeln der virginiſchen Lobelia, Lobelia syphilitica, la Cardinale bleue, wurde in Schweden als ein Heilmittel angeprieſen, deſſen antivenerische Wirkſamkeit unbeſtreitbar ſei. Man berief ſich dabei auf den Gebrauch, welchen die Wilden im nördlichen Amerika davon machen, die ſie aber übrigens mit vielen andern Pflanzenmitteln vereinigt zu reichen pflegen. Dieſe Pflanze war beinahe vergeſſen, als in der letzten Zeit einige Aerzte dieſelbe wieder einzuführen ſuchten; allein es ſcheint, daß die guten Wirkungen, welche Kalm und Havermann mit ſo vielem Wortgepränge ihr beigelegt haben, wenigſtens zweifelhaft ſind. Van Swieten ſagt, die Lobelia bewirke in zwanzig Ta-

gen Heilung. Man wendet sie jetzt selten an, und was uns betrifft, so haben wir noch niemals Gebrauch davon gemacht.

(Loiseleux-Deslongchamps und Marquis sagen in dem Artikel Lobelie Folgendes über die Lobelia syphilitica, was wir nicht übergehen dürfen.

Die Wurzel dieser Pflanze, welche man seit langer Zeit in Frankreich in den Gärten zieht, wo sie sich sehr gut an das Klima gewöhnt, hat einen giftigen Geruch; ihr scharfer eckelhafter Geschmack nähert sich dem des Tabacks, und läßt einen dauernden Eindruck im Munde zurück.

Von Langem her wenden die Eingebohrenen von Canada dieselbe auf eine sehr geheimnißvolle Weise gegen die venerischen Krankheiten an. Der Engländer Johnson kaufte ihnen ihr Geheimniß um Geld ab und theilte es Kalm mit, welcher eine Reise dahin gemacht hatte. Wollte man den Lobrednern dieser Pflanze aufs Wort glauben, so wirkte dieselbe eben so sicher gegen die Lustseuche, als das Queckssilber; die schlimmsten Zufälle, die schwersten Krankheitserscheinungen weichen nach ihnen auf ihren Gebrauch und vollkommene Heilung ist beständig der Erfolg ihrer Anwendung.

Die Einwohner von Canada wenden die Lobelia innerlich, und zugleich äusserlich in Bähungen an. In hartnäckigen syphilitischen Uibeln setzen sie ihr verschiedene andere Pflanzen bei, besonders den Ranunculus abortivus, dessen Schärfe noch weit größer ist.

Die Versuche, welche man bisher mit dieser Pflanze in Europa gemacht hat, bestätigen, obschon sie nicht sehr zahlreich sind, keineswegs die glänzenden Behauptungen derjenigen, welche zuerst davon gesprochen haben.

Dupan, ein Pariser Arzt, behauptet jedoch (s. das Journal de Paris von 1780 S. 299) einige Kranke mit diesem Mittel allein geheilt zu haben. Aus den andern Beobachtungen, welche Kranke betreffen, denen er zugleich Quecksilber reichte, kann man keinen richtigen Schluß ziehen. Desbois von Rochefort sah aber die Lobelia immer ohne Erfolg geben.

Die Versuche, welche Dupan an sich selbst mit der Lobelia machte, beweisen, daß sie in kleinen Gaben als schweißtreibendes, in stärkern als abführendes, und in noch größern Gaben als Brechmittel wirkt. Die Wirkungen der Wurzel sind dieselben. Man hielt diese Pflanze auch für harntreibend. Aber als schweißtreibendes Mittel vorzüglich könnte sie bei venerischen Krankheiten nützlich seyn.

Es wird Niemand daran zweifeln, daß diese Lobelia, da sie so scharf, so reizend ist, nicht wie mehrere andere ähnliche Pflanzen sehr wirksame Eigenschaften besitzen könne, wovon man in gewissen Fällen mit Nutzen Gebrauch zu machen im Stande wäre. Aber diese Eigenschaften sind noch nicht hinreichend methodisch versucht. Man muß wünschen, daß irgend ein Arzt, der die Gabe der Beobachtung besitzt, sich zu diesem Unternehmen

verstehe, welches deswegen leicht auszuführen ist, weil man die Pflanze in Frankreich ohne große Sorgfalt in den Gärten ziehen kann.

Man kann die Wurzel der Lobelia in Abkochung von zwei Quintchen bis zu einer halben Unze auf beiläufig ein Pfund Wasser geben. Das Extract wird von vier bis sechszehn Gran verordnet, doch ist diese Pflanze zu scharf, und zu wenig in Europa gebräuchlich, als daß sie diejenigen Aerzte, welche sie anwenden wollten, nicht mit der größten Vorsicht und Klugheit verordnen müßten. Es wäre rathsam, die Schärfe dieses Mittels durch den Zusatz einer schleimigen Substanz zu mäßigen.

Mit einer um Paris herum wild wachsenden Species der Lobelia, die Lobelia urens Linn., vertreiben sich nach Bonté's Berichte, die armen Landleute das kalte Fieber; allein sie wirkt, da sie noch schärfer als die Lobelia syphilitica ist, viel zu heftig, als daß man sie dem Volke als ein Hausmittel überlassen dürfte. Bonté, welcher diese letztere Pflanze gegen das Fieber vom gemeinen Manne anwenden sah, hält die Anwendung derselben für ganz verwerflich obschon dieselbe im Uibrigen mit der virginischen Lobelia gleiche Heilkräfte besitzt, und vielleicht in den Händen vorsichtiger Aerzte mit großem Nutzen in manchen Fällen angewendet werden könnte. Die Wirksamkeit derselben beruht auf dem sehr scharfen milchigen Safte, den alle Lobelien enthalten, welche ein Geschlecht von mehr als achtzig Arten ausmachen. R.)

3) Der schaftlose Traganth, Astragalus exscapus, wurde von dem berühmten Quarin auf die Entdeckung von Winterl, einem Professor von Pest in Ungarn, als antisyphilitisches Mittel angewendet. Letzerer hatte beobachtet, daß man in einigen Theilen dieses Königreichs die Lustseuche mit einer Abkochung des Traganths heilte, und lud hierauf Quarin ein, Versuche damit anzustellen. Der Wiener Arzt erhielt glückliche Resultate, und andere Aerzte wiederholten seine Versuche, und bestätigten durch denselben Erfolg die Erfahrungen von Quarin. Dieses Pflanzenmittel wirkt auf den Darmkanal oder die Haut und die Nieren. Häufige Schweiße, welche durch den Gebrauch desselben hervorgebracht werden, verschaffen merkliche Erleichterung bei Schmerzen, welche die Knochenübel zu begleiten pflegen. In Frankreich wurde der schaftlose Traganth wenig gebraucht, obgleich diese Pflanze häufig auf den Alpen, auf dem Jura und an andern Orten wächst. Bis auf den heutigen Tag ist über ihre Anwendung nichts bekannt gemacht worden, nur einige von unsern Kollegen haben gesagt, daß sie Gebrauch davon gemacht hätten. Haben sie aber auch den Astragalus exscapus und nicht die Wurzeln einer andern Pflanze angewendet?

4) Das Sumpfrohr, gemeine Rohr, Aruudo Phragmites, macht nach Swediaur die Grundlage des Roobs von Laffecteur aus. Die Pflanze wurde von Alyon angerühmt. Im Spitale für die Venerischen haben wir es in Form von Abkochung und

Syrup in Gebrauch gezogen, aber keine besondere Wirkung darauf beobachtet; dasselbe ist auch ganz auser Ruf gekommen.

5) Das Seifenkraut, Saponaria officinalis, wurde sonst für ein herrliches antivenerisches Mittel gehalten. Es wurde sogar über die Sassaparille erhoben, allein ohne dieser Pflanze alle Wirksamkeit abzusprechen, verdient sie bei weitem das Lob nicht, welches Stahl und Bergius ihr beigelegt haben. Sie wird nur noch nebenbei als unterstützendes Mittel, wie die Klettenwurzel und andere Pflanzen, verordnet.

6) Die grünen Wallnußschalen, Putamina Nucum Juglandum, wurden auch als ein sehr kräftiges Mittel bei veralteten syphilitischen Leiden gerühmt. Nach Swediaur ist es eines der vorzüglichsten Ingredienzen des Pollinischen Decocts (man sehe in dessen Pharm. syph. tom I. vierte Ausgabe, die Vorschrift von diesem Decocte). Wir wissen, daß die grünen Nußschalen von Aerzten und Wundärzten mit Erfolg, wie sie wenigstens behaupten, sind verordnet worden; auch wir haben dieselben gegeben, aber niemals allein, so daß wir nicht bestimmt sagen können, daß die erhaltenen Wirkungen von der eigenthümlichen Kraft dieses Mittels abhingen.

7) Die Petersilie, Apium petroselinum, wurde in Form von Extract von Papin, einem Apotheker zu Rochefort, zur Behandlung der Lustseuche vorgeschlagen. Im Jahr 1818 machte derselbe ein Werk bekannt, dessen Zweck dahin geht, die anti-

venerischen Eigenschaften dieses Extractes zu beweisen. Er reicht es in Form von Pillen, auch als Syrup oder als Conserve. Dieses Mittel, welches für eine neue Entdeckung ausgegeben wurde, findet sich schon bei ältern Schriftstellern. Auger Ferrier sagt, daß einige Aerzte die Petersilienwurzel so betrachtet haben, als sei sie mit dem Guajac zu vergleichen. Die Anwendungsart ist dieselbe. Papin gibt das Petersilienextract in Pillenform zu einem Quintchen des Morgens und einem halben Quintchen des Abends, und vom Syrup drei Eßlöffel des Morgens und eben so viel des Abends.

Eine Zeit lang haben wir mehrere Kranke im Spitale für die Venerischen nach dieser Methode behandelt. Bei einigen verschwanden die Symptome, bei andern blieben sie unverändert, bei den Meisten aber kehrten sie wieder zurück, oder die Krankheit zeigte sich unter einer neuen Form wieder.

8) Die narkotischen Mittel und diejenigen, welche ihnen nahe kommen, wurden ehemals und werden noch jetzt in vielen Fällen mit großem Nutzen bei Behandlung der Syphilis gebraucht; kann man aber deswegen behaupten, diese Pflanzen besitzen antivenerische Heilkräfte? Wenn die Erfahrung beweisen könnte, daß dieselben allein die Lustseuche heilen, so würde ihnen diese Wirksamkeit nicht abgesprochen werden können; allein bis jetzt ist noch keine günstige Beobachtung dafür bekannt geworden, daher müssen wir uns dahin beschränken, diese Medicamente als Nebenmittel zu betrachten, die zwar

in manchen Fällen uns vortrefflich zu Statten kommen, aber keine spezifische Wirksamkeit gegen die Lustseuche besitzen.

Das kräftigste unter den narkotischen Mitteln, das Opium, war vorzüglich gerühmt worden. Dieses Mittel ist von hoher Wichtigkeit in der Arzneikunst. Man hat ihm zwar antisyphilitische Eigenschaften beilegen wollen, allein in der Lustseuche bewirkt es wie in andern Krankheiten den Nutzen, daß es die Schmerzen lindert und das gereizte Nervensystem besänftiget. Es macht die Organe für die Einwirkung der spezifischen Mittel empfänglich, und unterstützt die Wirkung derselben; weswegen man es aber gewiß nicht als ein eigentliches antivenerisches Mittel betrachten kann. Es liegen uns übrigens noch zu wenig Erfahrungen vor, um über diesen Punkt ein entscheidendes Urtheil fällen zu können. Wir werden von den Versuchen Rechenschaft geben, die wir im Spitale für die Venerischen über das Opium gemacht haben, zuvor wollen wir aber kürzlich anführen, was andere Schriftsteller in Betreff dieses Heilmittels beobachtet und behauptet haben.

Grant, Wundarzt bei der englischen Armee in den vereinigten Staaten, machte im Jahr 1779 bekannt, das Opium wäre ein sehr wirksames Mittel zur Heilung der Lustseuche, und als beruhigendes Mittel gegeben, hätte es nach seiner Beobachtung die schwersten syphilitischen Zufälle bezwungen. Michaelis, Oberarzt derselben Armee, welchem Grant

seine Beobachtungen mittheilte, stellte damit neue Versuche an, die dasselbe Resultat lieferten. In Deutschland und Italien fand das Opium ebenfalls Lobredner, welche aber doch mit mehr Einschränkung als jene zwei Schriftsteller davon sprachen. So sind Brugnone, Gherardini, Sibbern, Tode und Richter der Meinung, das Opium müßte eher für ein beruhigendes Mittel angesehen werden, als für ein solches, welches die Krankheit gründlich zu heilen im Stande wäre. Benjamin Bell läugnet die antisyphilitischen Kräfte des Opiums, und hegt die Vermuthung, daß jene, welche ihm eine solche Wirksamkeit zuschreiben, nicht hinlänglich auf den Unterschied merken, welcher zwischen syphilitischen Erscheinungen und denjenigen Zufällen obwaltet, die nicht mehr von jener Art sind, aber ursprünglich von dem syphilitischen Gifte bedingt wurden. Bosquillon, sein Uibersetzer, ist derselben Meinung. Brion, ein Arzt zu Lyon, welcher im Jahr 1816, die Uibersetzung eines Werkchens von Pasta, unter dem Titel: Nouvelles recherches sur l'usage de l'Opium dans la Syphilis, herausgab, führt nach Anleitung seines Autors mehrere Fälle an, welche die antisyphilitischen Heilkräfte des Opiums beweisen sollen. H. Brion hatte bei Uibersetzung des Werkes von Pasta zur Absicht, dieses Heilmittel, dessen antivenerische Wirksamkeit mit Unrecht in Vergessenheit gekommen war, den Aerzten wieder in das Gedächtniß zurückzurufen. Allein die von Pasta als Beweise aufgestellten Thatsachen, auf welche sich der

Uibersetzer stützt, sind nichts weniger als entscheidend. Man sehe das angeführte Werk und den Bericht, welchen wir der Gesellschaft der Pariser Aerzte darüber abgestattet haben, in tom. LXVII. des Journals dieser Gesellschaft, S. 360 und folgende, nach.

Die Engländer geben das Opium zu einem bis zwei Gran des Morgens, und eben so viel des Abends, und steigen mit dieser Gabe täglich um einen oder zwei Gran weiter, bis sie endlich auf dreissig bis vierzig Gran im Tage kommen. Entweder reichen sie dasselbe für sich allein in Pillenform, oder in Verbindung mit irgend einem Vehikel. Pasta verordnete es zu zwei oder drei Gran, Morgens und Abends, in Verbindung mit Guajacextract, Hollunderroob oder Rosenconserve. Bisweilen lies er zu gleicher Zeit einen Sassaparillenabsud nehmen.

Folgendes sind nun in Kurzem die Versuche, welche wir über diesen Gegenstand im Spitale für die Venerischen gemacht haben. Neun Kranke von achtzehn bis dreissig Jahren, welche mit primären Zufällen der Syphilis, als mit Schankern, Trippern, feuchten Pusteln, Gewächsen und Bubonen behaftet waren, wurden der Behandlung mit Opium sechs und dreissig Tage hindurch unterworfen. Das Mittel wurde täglich von einem Gran bis zu vier Granen gegeben. Zwei Kranke, wovon der eine an oberflächlichen Schankern, der andere an Hodenentzündung litt, wurden nach fünfzehn bis zwanzigtägiger Behandlung geheilt entlassen; bei vier andern, welche an Pusteln, Schankern mit Phi-

mosis und Gewächsen litten, zeigte sich nach sechs und dreissig Tagen Besserung; bei drei Kranken, welche von Schankern und Anfangs beweglichen und unschmerzhaften Bubonen befallen waren, entstand Verschlimmerung der Zufälle, besonders der Bubonen, welche beträchtlich größer wurden und in Eiterung übergingen. Einer gleichen Anzahl von Kranken, welche in Hinsicht ihres Leidens ungefähr in demselben Zustande wie die vorigen waren, wurde der Gebrauch einer einfachen Tisane angeordnet, und man erhielt beiläufig dieselben Resultate wie bei jenen, welchen das Opium vorgeschrieben worden war.

Ausser den letztgenannten Pflanzenmitteln hat man noch viele andere bei der antisyphilitisches Behandlung in Anwendung gebracht. (Dazu gehört dann auch das von unserm Hufeland selbst empfohlene Chelidonium majus. S. dessen Journal d. pr. H. Jahrgg. 1811, Juni, S. 28. — Ferner die Radix caricis arenariae, welche Saint-Marie in neuerer Zeit auch in Frankreich wirksam fand, wie der Leser in dessen unten anzuführenden Schrift finden wird. R.)

Man glaubte die Verbindung der einheimischen Gewächse mit den ausländischen schweißtreibenden Hölzern müßte die Wirksamkeit der letztern vermehren, und auf diese Art entstanden mehr oder weniger zusammengesetzte Präparate, welche, wenn man ihren Erfindern glauben will, bei ihrer Anwendung die besten Wirkungen hervorgebracht haben, was auch unter gewissen Umständen wahr

seyn mag; denn wir wissen ja, daß in Fällen von ausgearteter venerischer Krankheit dergleichen Heilmittel gar nicht zu verwerfen sind.

Statt aller andern zusammengesetzten Formeln will ich hier die Tisane von Vigaroux anführen, wovon man die Vorschrift in ältern, über die Syphilis handelnden Werken findet. Man nehme Sennesblätter, welche von ihren Stielen gereiniget, drei Unzen, Sassaparille sechs Unzen; geraspeltes Guajacholz, Sassafras, Chinawurzel, florentinische Veilchenwurzel (Iris florentina), rohes Spießglas, grünen Anis, Weinsteinrahm, lange und runde Osterlueey, Jalappenwurzel und Engelsüß von jedem anderthalb Unzen, und zwölf frische Nüsse mit ihren Schaalen wohl verstoßen. Das Alles übergießt man mit zwei Pinten weissem Weine, und läßt es in einem geräumigen Gefäße, dessen Inhalt neun Pinten beträgt, vier und zwanzig Stunden lang weichen. Des andern Tages gießt man noch zwölf Pfund Wasser hinzu, bedeckt das Gefäß, und läßt das Ganze bei mäßigem Feuer um ein Drittel einkochen, worauf die Flüssigkeit durchgeseiht wird. Von diesem Tranke nimmt der Kranke täglich drei Gläser voll. (Uiber diesen Trank haben wir in dem Nachtrage zu Dr. Saint-Marie's Schrift: «Heilmethode veralteter venerischer Krankheiten, die der gewöhnlichen Behandlungsart widerstanden haben» die bei Herrn Buchhändler Hartleben in Pesth, nächstens von uns bearbeitet erscheinen wird, sehr empfehlende eigene Beobachtungen niedergelegt, wohin

wir die Leser mit der Bemerkung verweisen, daß wir bis auf den heutigen Tag denselben Erfolg beobachten. Auch der daselbst beschriebene und aus dem Vigaroux'schen Tranke bereitete Syrup leistete uns öfters vortreffliche Dienste; besonders bei empfindlichen Subjecten oder bei Menschen, welche ihre Kur auf der Reise fortsetzen mußten. R.)

9) Das Ammonium. Wenn es wahr wäre, daß die schweißtreibenden Hölzer und die mit ihnen angewendeten Pflanzenmittel die Syphilis durch Vermehrung der Hautthätigkeit und durch Erregung von Schweiß heilten, so müßte das Ammonium, als ein kräftiges schweißbeförderndes Mittel, ein sehr gutes antivenerisches Medicament seyn. Auf ähnliche Weise urtheilte ein Professor an der chirurgischen Schule von Paris, als er dieses Mittel in der Lustseuche anpries, und seitdem hat Bernhard Peyrilhe an der medizinischen Schule daselbst in seiner Abhandlung: Remède nouveau contre le mal vénérien, tiré du règne animal, ou Essai sur les vertus antivénériennes des alcalis volatils, zweite Ausgabe, Montpellier, 1786, dasselbe zu beweisen gesucht.

Peyrilhe wurde zur Anwendung des flüchtigen Alcalis, welches schon von Sylvius und Lemery als antisyphilisches Mittel empfohlen wurde, durch die schon lange gehegte Uiberzeugung geleitet, daß die Arzeneimittel, welche die Fähigkeit besitzen, die Lymphe zu verdünnen, die Lustseuche heilen müßten, eine Idee, welche sich auf die humoralpathologischen

Grundsätze dieses Professors gründet. Nach verschiedenen Versuchen, die er mit den Ammonialsalzen anstellte, blieb er endlich bei dem kohlensauren Ammonialsalze stehen, und nach fünfzehnjähriger Praxis entschloß er sich endlich, im Jahre 1775 oder 1776, sein Mittel bekannt zu machen. In einer zweiten Ausgabe seines Werkes, die 1780 erschien, bestätigte er seine früheren Erfahrungen. Er versichert, eine große Menge von Kranken, welche an verschiedenen venerischen Zufällen litten, geheilt zu haben. Peyrilhe gab das trockene flüchtige Laugensalz zu achtzehn, zwanzig bis dreissig Granen, mit vier Unzen Syrup vermischt, wovon hier die Formel folgt: Man nehme Melissenkraut vier Unzen, Sennesblätter vier Quentchen, gemeines Wasser ein Pfund, lasse Alles zusammen eine Stunde lang in einem geschlossenen Gefäße digeriren und filtrire es hierauf. Von diesem Aufgusse nehme man nun zwölf Unzen, lasse vier Unzen weissen Zucker darin schmelzen, thue diesen Halbsyrup in eine Schoppenbouteille, und setze ein oder anderthalb Quentchen flüchtiges Alcali hinzu. Während dem Gebrauche dieses Mittels ließ er drei Pinten von einem Melissenaufgusse laulich trinken.

Die Diät war dem Mittel angepaßt. Er untersagte alle geistigen und saueren Getränke, so wie säuerliche Speisen. Den Gebrauch der Arzenei ließ er acht Tage hindurch ununterbrochen fortsetzen; darauf durfte aber der Kranke sechs, acht oder zehn Tage ausruhen. Unterdessen verstärkte er den aroma-

tischen Aufguß. Wenn die Tage, wo der Kranke aussetzte, vorüber waren, so gab er jedesmal zuerst ein gelindes Abführungsmittel. In dieser Ordnung machte er zwei bis drei Pausen in jeder Behandlung. Ein achtzehn oder zwanzigtägiger Gebrauch des Mittels reichte gewöhnlich hin, Tripper, Schanker, Bubonen, falsche Exostosen, Verhärtungen des Zellkörpers der Ruthe, Pusteln, venerische Flechten und nächtliche Schmerzen zu heilen. Zu seinem großen Erstaunen heilte er auf dieselbe Art harte, schmerzhafte und manchmal für scirrhös gehaltene Anschwellungen der Gebärmutter. Bisweilen mußte er jedoch den Gebrauch des Mittels länger fortsetzen.

Das flüchtige Laugensalz wirkt anfänglich auf den Magen; es bringt daselbst eine gelinde Wärme hervor, welche sich dann dem ganzen Körper mittheilt; es erregt die Lebensthätigkeit der Organe, erzeugt einen allgemeinen Schweiß, und bewirkt zuweilen häufige Stuhlausleerungen; allein zufolge dieses Schriftstellers sind die Schweiße schädlich, und der Heilung eher hinderlich als förderlich. Die Fälle, wo das Mittel auf den Stuhl wirkt, sind selten, gewöhnlich macht es Verstopfung. Beide einander entgegengesetzte Wirkungen sind keine günstige Erscheinungen. Im Anfange des Gebrauches zeigt das Alcali keine Spur von seinen Wirkungen, später äussern sich dieselben aber sehr deutlich und heftig. Man muß auf diese Punkte merken, um die Dose der Arzenei darnach steigend oder fallend einzurichten.

Dies ist in Kurzem die von jenem berühmten Professor der Pariser Schule vorgeschlagene Methode. Allein des Ansehens eines so großen Lehrers ungeachtet behauptete das flüchtige Alcali den Ruf nicht, den Peyrilhe in seinem Werke, welches übrigens herrliche Ansichten über die venerischen Krankheiten enthält, demselben zu verschaffen suchte. Auch Velnos verfertigte einen sogenannten vegetabilischen Syrup, dessen Grundlage kohlensaures Ammonium war, aber die Aerzte schenkten ihm niemals ihr Zutrauen. Man gab übrigens die Ammoniacalmittel oft bei allerlei Krankheiten, welche man für venerisch hielt. So bediente sich Pringle der flüchtigen Hirschhorntinctur bei veralteten gichtischen und rheumatischen Uibeln.

Weil das Ammonium ein sehr wirksames flüchtiges (diffusibles) Reizmittel ist, so kann man es mit einigem Erfolge bei chronischen lymphatischen Anschwellungen, sowohl innerlich als äusserlich, anwenden. Dies sind auch die einzigen Fälle, wo wir von seinem Gebrauche Nutzen gesehen haben. Als antivenerisches Mittel sprechen wir ihm aber alle Wirksamkeit ab.

10) Das Spießglas, Antimonium. Dieses Metall macht in seinem mit Schwefel verbundenen Zustande die Basis mehrerer gegen die Lustseuche gerühmten Tisanen aus. Viele Aerzte bedienen sich desselben mit Erfolg bei manchen Hautkrankheiten, Knochengeschwülsten, chronischen Geschwüren, langwierigen Anschwellungen, nächtlichen Knochen-

schmerzen. Ich selbst wende es mit fast beständigem Erfolge gegen secundäre syphilitische Zufälle in Fällen an, wo das Queckſilber unwirksam oder selbst schädlich ist. Daher werden Geschwüre der Haut, die man, weil sie in derselben schlangenförmige Furchen hervorbringen, serpiginös nennt, hartnäckige Knochengeschwülste, Drüsenanschwellungen, Knoten, chronische Leiden der Nase und des Mundes, Knochenfraß in Folge venerischer Abscesse und andere dergleichen Uibel häufig durch Antimonialmittel bezwungen, wenn sie dem Queckſilber getrotzt hatten.

Das Spießglas ist seit langer Zeit bei Behandlung der Luſtseuche in Verbindung mit den schweißtreibenden Mitteln im Gebrauche. Denn gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts machte Carl Musitan, ein neapolitanischer Arzt, nach der Angabe von Zuelfer und Borelli, eine Formel von einer Tisane bekannt, wozu vier Unzen rohes Spießglas genommen wurden. Dieselbe besteht nämlich aus sechs Unzen Sassaparille, zwei Unzen weissem Santelholz und Mastix, sechs Drachmen geraspeltem Elfenbeine und Hischhorne, und aus vier Unzen in ein Säckchen eingeschlossenem rohen Spießglase. Der Kranke aß während der Behandlung gebratenes Fleisch, und mußte alle rohe Nahrungsmittel, gesalzene und saure Sachen vermeiden. Diese Tisane linderte die Schmerzen innerhalb zehn Tagen, ihr Gebrauch wurde aber einen Monat hindurch fortgesetzt.

Fels bereitete später eine Tisane welche der von

Musitan ähnlich ist. Er ging folgendermaßen zu Werke: Man nehme klein zerschnittene Sassaparille drei Unzen, Hausenblase anderthalb Unzen und zwei Scrupel; in ein Säckchen eingeschlossenes rohes Spießglas vier Unzen; diese Substanzen werden mit sechs Pfund Wasser bei gelindem Feuer bis auf die Hälfte mit Sorgfalt eingekocht. Von diesem Absude ließ er täglich anderhalb Pfund nehmen, und zwar ein Glas voll um sieben Uhr Morgens, ein Glas um zwei Uhr Nachmittags, und ein Glas um neun Uhr des Abends; dabei ließ er zwei Mahlzeiten ohne Salz halten, eine Vormittags um eilf Uhr, die aus Suppe, Rindfleisch und gekochten dürren Pflaumen bestand; die andere um sechs Uhr des Abends, welche wie die erste beschaffen war. Die Behandlung dauerte vier und zwanzig bis dreissig Tage, je nachdem der Fall war.

Das Schwefelspießglas ist von vielen Aerzten angewendet worden. Man findet es in dem Lisabonner Tranke, in dem von Vigaroux und in vielen andern. Aber meistens ist es in geringer Menge, und mit vielen andern Substanzen verbunden darin enthalten. Die Antimonialtisane von Fels ist bei syphilitischen Leiden oft von gutem Erfolge; dies ist ein ausgemachter Erfahrungssatz; allein zuweilen bringt sie sehr unangenehme Zufälle hervor. Wir haben gesehen, daß bei ihrem Gebrauche Kolikschmerzen, Erbrechen, und sehr große Störungen im Nervensysteme entstanden. Sehr wahrscheinlich hingen diese traurigen Erscheinungen von dem An-

timonium ab, welches zuweilen schlecht ausgewaschen oder schlecht bereitet ist, wie z. B. das im Handel vorkommende. Wir haben uns überzeugt, daß das Schwefelspießglas oft etwas Arsenick enthält und glauben, daß seine üblen Wirkungen von letzterem abhängen. Man wird solchen Zufällen ausweichen, wenn man das Schwefelantimonium vor seinem Gebrauche auskochen läßt. Zugleich wollen wir noch eine andere Bemerkung machen, welche wir unserm Kollegen Hrn. Biett zu verdanken haben. Es ist ein wichtiger Umstand, daß man zur Bereitung der Felsischen Tisane keine Hausenblase nehme, welche mit Schwefelsäure gebleicht worden ist, denn es bleibt ein Theil dieser Säure in ihr zurück, und dieser bildet während des Kochens obiger Substanzen mit dem Schwefelspieslgas, schwefelsaures Antimonium, welches dann Brechen erregt. Um diesem Uibelstande abzuhelfen kann man statt der Hausenblase arabisches Gummi nehmen, und zwar eine Unze für den täglichen Verbrauch. Wir können die Versicherung geben, daß wir mit der Anwendung dieses Trankes sowohl im Hospitale als in unserer Privatpraxis immer sehr zufrieden seyn konnten. Die Vorschrift von dem Felsischen Tranke, welche wir oben angegeben haben, ist nicht jene, welche man in manchen Abhandlungen über die venerische Krankheit und in den Pharmacopöen findet, sondern wir haben dieselbe der Gewogenheit des Herrn Professors Boyer zu verdanken, welcher sie selbst von dem Sohne des Erfinders erhalten hat.

Wenn dieser Trank schlecht bereitet ist, so bringt er leicht allerlei Zufälle hervor; er bleibt aber ohne nachtheilige Wirkung, wenn man eine gute Auswahl der Ingredienzen getroffen hat, und bei den Speisen jeden, Zusatz von Kochsalz vermeiden läßt. Gewöhnlich äussert sich im Anfange der Behandlung mehr Schmerz bei allen krankhaften Erscheinungen, der Kranke fühlt sich übler; bald aber tritt Erleichterung ein, die Schmerzen lassen nach, die Pusteln welken ab, die Geschwüre vernarben sich, und nach Verlauf von zwanzig bis fünf und zwanzig Tagen sind die schreckbaren Symptome verschwunden. Wir pflegen den Gebrauch der Tisane weit über die von Fels festgesetzte Zeit hinaus fortzusetzen; bisweilen haben wir sie zwei bis drei Monate fortbrauchen lassen; der kürzeste Zeitraum beträgt fünf und vierzig bis fünfzig Tage. Zur Bestätigung der guten Wirkungen dieser Tisane wollen wir hier die Erzählung einiger Krankheitsfälle folgen lassen.

Angelika B., ein achtzehnjähriges Mädchen, trat in das Hospital für die Venerischen am 9. Februar 1819. Sie litt an Zufällen frischer Ansteckung an den Geschlechtstheilen. Der Gebrauch der Sublimatauflösung von van Swieten konnte wegen Zufällen, die sie in den Verdauungswegen erregte, und welche sich bei jeder neuen Gabe des Mittels erneuerten, nicht fortgesetzt werden. Die Pillen aus schwarzem Quecksilberoxyde in Verbindung mit Seife nach der Methode von Sedillot konnten ebenfalls keinen günstigen Erfolg bewirken; denn ein

dreitägiges Wechselfieber nöthigte mich bald, dieselben zu verlassen. Die Anfälle des Fiebers dauerten bis in den Mai fort, unter welcher Zeit an die Stelle der primären Erscheinungen krustige Pusteln, mit Eiterung unter den Krusten, an den Schultern und Schenkeln hervortraten; die Schienbeine wurden schmerzhaft und erschienen bald darauf aufgetrieben. Als die Kranke am 9. Mai von dem Fieber befreit war, beschloß man, ihr Queckſilbereinreibungen mit einer Abkochung von Sassaparille anzuordnen. Diese Behandlung dauerte nun bis in die Mitte Oktobers fort, bis wohin 90 Quintchen Mercurialsalbe verbraucht waren, obwohl unterdessen das Einreiben mehrmals ausgesetzt wurde, um verschiedene Nervenzufälle zu beseitigen, die theils von der Behandlung selbst, theils von Störungen im Gebärmuttersysteme entstanden seyn mögen. Diese große Menge von Queckſilber konnte den Gang der Symptome nicht hemmen: es entwickelten sich Exostosen am größten Theile der Länge der Knochen des Unterschenkels mit heftigen Schmerzen verbunden, wodurch es der Kranken unmöglich wurde, sich auf den Beinen zu erhalten.

Am 20sten Januar verordneten wir der Kranken die Tisane von Fels, wovon sie täglich drei Gläser nahm und damit bis zum 11. März fortfuhr, im Ganzen also 50 Flaschen verbrauchte. Es zeigten sich während des Gebrauches keine widrigen Zufälle und die syphilitischen Erscheinungen verloren sich nach und nach. Am 6. Februar waren die Pusteln

zum Theil verschwunden, und an ihrer Stelle bemerkte man eine tiefe Narbe, das eigenthümliche Kennzeichen syphilitischer Pusteln; die Knochengeschwülste waren nicht mehr schmerzhaft. Am 26. Februar kam die Menstruation zum Vorschein, welche seit drei Monaten unterdrückt war, und brachte große Erleichterung hervor; am 10. März waren nur noch einige Erhabenheiten am vordern hervorragenden Winkel der Schienbeine wahrzunehmen. Am 11. März hörten wir mit dem Fels'schen Tranke auf, behielten aber die Kranke unter unsern Augen bis zum 28. März, bis wohin keine weiteren Zufälle erschienen sind. Am folgenden 11. April kam dieselbe Person wieder ins Hospital mit einem frischen Schanker am Schaambändchen. In der kurzen Zwischenzeit von ihrem Austritte bis jetzt hatte sie Gelegenheit genug sich eine neue Krankheit zu erwerben. Diese wurde mit Sublimat in Verbindung mit Opium behandelt. Die Geschwülste an den Unterschenkeln waren gänzlich verschwunden.

M., ein fünf und zwanzigjähriges Mädchen, kam den 31. Mai 1820 in das Spital für die Venerischen. Sie hatte auf dem Rücken der Zunge, von der Wurzel derselben bis zur Spitze, eine Menge Geschwüre mit zahlreichen schwieligen Rändern, und mit einer Anschwellung dieses Organes verbunden. Die Kranke konnte die Zunge nicht bewegen, und nur mit der größten Schwierigkeit beim Schlingen sich derselben bedienen. Sie litt dabei sehr, und ein klebriger fast eiterartiger Speichel lief unaufhörlich

aus dem Munde. Die Krankheit hatte vorher sehr lange den verschiedenen Behandlungen widerstanden, welche ganz zweckmäßig angeordnet, aber schlecht ausgeführt worden waren. Weil die Patientin schon viel Quecksilber genommen hatte, so dachten wir, der Fels'sche Trank müßte ihr am besten bekommen, und sie fing auch den Gebrauch desselben am 3. Juni an. Bei der ein und fünfzigsten Flasche waren die Geschwüre vernarbt, die harten Schwielen verschwunden, und die Kranke konnte so bequem und leicht schlucken, wie vor ihrer Krankheit. Im Ganzen nahm sie sechs und sechszig Flaschen. Die Narben blieben weiß und tief.

Frau D., wurde seit langer Zeit von grausamen durch Syphilis entstandenen Schmerzen gequält und war mit großen schwärzlichen Krusten bedeckt, unter welchen ein jauchiger, übelriechender Eiter hervorsickerte. Mehrere antivenerischen Behandlungen waren schon vergebens versucht worden. Diese Dame welche in einer Provinz zu Hause war, kam nach Paris, um unsern Rath einzuholen. Wir verordneten ihr den Gebrauch der Fels'schen Tisane. Fünfzig Flaschen von derselben haben sie vollkommen geheilt. Bei der zehnten oder eilften Flasche empfand sie Schmerzen in den Gliedern und eine Art von Erstarrung, und bekam Erbrechen. Nach einigen Ruhetagen setzte sie die Tisane ununterbrochen bis zu ihrer Heilung fort. Diese Frau säugte ein Kind, was aber keine Spur von Syphilis an sich hatte.

Herr G., litt seit 1807 an einer syphilitischen

Krankheit, welche sich anfänglich durch Schanker an der Vorhaut zu erkennen gab. Er unterwarf sich damals einer Behandlung, welche, obgleich die Schanker darauf verschwanden, nicht hinreichend war. Alle Frühjahre zeigten sich einige neue Symptome. Im Jahr 1810 nahm er drei Monate hindurch eine zusammengesetzte Kur vor, nach welcher er sich, da man ihn seiner Heilung versichert hatte, im Februar 1811 verehelichte. Zwei Monate nachher zeigten sich aber schon bei der Frau Symptome, welche unverkennbar syphilitischer Natur waren. Sie war dabei schwanger, und man behandelte sie mit dem Swieten'schen Liquor und mit einem Sassaparillenabsude, welche Mittel auch der Mann genommen hatte. Sie abortirte im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft; die syphilitischen Erscheinungen verschwanden, und beide Eheleute glaubten nun, von dem Uibel befreit zu seyn. Eine zweite Schwangerschaft war nicht glücklicher als die erste; denn Frau S. brachte im siebenten Monate ein todes Kind zur Welt. Weil diesmal Auswüchse an der Schaam erschienen waren, so ließ man sich eine neue Behandlung gefallen, die aber eben so fruchtlos, wie die vorigen, war; denn in den Jahren 1814 und 1815 machte sie nochmals zwei Fehlgeburten, die erste in den ersten Monaten der Schwangerschaft, die andere aber im siebenten Monate. Im Jahr 1817 wurde Frau S. wieder schwanger. Diesmal wollte man recht vorsichtig seyn, und, weil die Aerzte behauptet hatten, die letztere Fehlgeburt wäre wegen unterlassener Blut-

entleerung in der Mitte des fünften Monats der Schwangerschaft entstanden, so ließ man der Frau in der Mitte des fünften und am Ende des neunten Monats ihrer Schwangerschaft zur Ader. Frau G. kam zu rechter Zeit mit einem lebenden gesunden Kinde nieder, welches aber nach zwei Monaten starb, wo es mit syphilitischen Pusteln bedeckt und sein rechter Arm gelähmt war. Beide Eheleute unterwarfen sich im Jahr 1818 abermals einer Behandlung, welche drei Monate dauerte und mit Quecksilbermitteln und den schweißtreibenden Hölzern betrieben wurde. Auf dem Körper der Frau zeigten sich Knötchen mit flechtenartigen rothen Hautstellen, gegen welche der Arzt Schwefelmittel innerlich und äusserlich anwendete. Bei dem Herrn G. kam eine kleine Geschwulst unter dem linken Ohre zum Vorschein, worauf er anfänglich gar nicht Acht hatte, bis sie gegen den Oktobor 1818 weitere Fortschritte gemacht hatte und schmerzhaft geworden war. Ein in Bezug auf die Natur dieser Geschwulst um Rath gefragter Arzt äusserte die Meinung, daß sie syphilitisch wäre, verordnete jedoch nichts anders als bittere Mittel, Entiantinctur, kohlensaures Kali und dergleichen. Die Geschwulst gieng in Eiterung über, und bald breitete sich das Geschwür durch die allmählige Zerstörung seiner Ränder weiter aus, wobei es sich aber in seinem Mittelpunkte vernarbte. Im Monate April 1820 erstreckte sich dieses schmerzhafte Geschwür, welches mehrere vernarbte Punkte darbot, von dem Zitzenfortsatze des Schläfebeins

bis zur Spitze der Schulter, und von dem mittlern Seitentheil des Halses bis in den Nacken. In dieser Epoche kam der Mann zu uns, um unsere Hilfe anzusprechen; seine Frau hatte er in der Provinz zurückgelassen. Ausser dem oben beschriebenen Geschwüre bemerkte man an dem Kranken eine ausserordentliche Magerheit und eine gelbe erdfahle Gesichtsfarbe. An seiner Frau waren, wie er uns sagte, keine Zeichen der Krankheit wahrzunehmen. Wir verodneten die Fels'sche Tisane. Die Eheleute begaben sich unter unsere Aufsicht in meine Privatkrankenanstalt. Erst nach dem fünf und zwanzigtägigen Gebrauche des genannten Decocts bemerkte man anfangende Besserung in dem Aussehen des Geschwüres, aber von nun an gieng die Vernarbung mit raschen Schritten vorwärts; am fünfzigsten Tage war sie vollendet. Oertlich legte man unterdessen nichts weiter auf, als Charpie welche mit Eibischabkochung getränkt war. Bei dem Manne setzte man die Tisane noch einen Monat länger fort, so daß derselbe achtzig Flaschen nahm, da hingegen die Frau bei der fünfzigsten stehen blieb. Jener nahm an Umfang des Körpers und an Kräften zu, bei der Frau blieb einige Röthe im Gesicht, welche eine Art Gutta rosa darbot; übrigens befand sie sich aber sehr wohl. Es sind schon mehrere Monate seit dieser Kur verflossen. Wir haben dem unglücklichen Ehepaar dringend empfohlen, uns ja von dem in Kenntniß zu setzen, was ihnen in der Folge Glückliches oder Unglückliches widerfahren möchte.

Wir könnten noch mehrere Beobachtungen der Art hier anführen, allein die Wirksamkeit des Antimonialdecoctes in gewissen Fällen von eingewurzelter, oder, wie man sagt, ausgearteter Syphilis ist durch obige Thatsachen hinlänglich erwiesen. Wir haben unter unsern Erfahrungen die auffallendsten Fälle ausgehoben, weil diese am geeignetesten sind, Uiberzeugung bei unsern Lesern zu bewirken.

Man kann auch in die Reihe der schweißtreibenden Arzneien jene Mittel setzen, deren heilsame Wirkungen die tägliche Erfahrung bestätigt, und von deren Anwendung man einen unschätzbaren Nutzen bei syphilitischen Hautübeln, bei chronischen Anschwellungen des Zellgewebes und der Gelenke beobachtet. Wir meinen nämlich die warmen Bäder, die trocknen Schwitz- und die feuchten Dampfbäder, wozu man nur einfaches Wasser nimmt, oder solches, welches mit arzeneilichen Substanzen geschwängert ist. (Siehe: das Bad als Mittel zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit und Schönheit. Frei bearbeitet nach Halle, Guilbert und Nysten, von J. Kl. Renard. Mainz 1814. in 8. R.) Die verschiedenen Arten von Bädern wirken auf das Hautsystem, erhöhen die Thätigkeit der aushauchenden Gefäße und unterstützen die andern Heilmittel ungemein. Ihr Gebrauch hat sich in den letzten Zeiten in Paris sowohl als in ganz Frankreich beträchtlich vermehrt. Die Verwaltung der Spitäler und Hospicien in Paris hat schon vor mehreren Jahren in dem Spitale Saint-Louis, wo besonders Hautkrank-

heiten behandelt werden, eine Badeanstalt errichten lassen, wovon man ausserordentliche Vortheile zieht. Uiber die Art, wie diese Mittel zu gebrauchen sind findet man in dem vorhin angezeigten Werke die nöthige Belehrung. Boerhaave unterwarf die Kranken den Dämpfen von Alrohol, wozu er eine eigene Vorrichtung hatte.

Wirkungsart der schweißtreibenden Mittel.

Die Aerzte, welche die schweißtreibenden Mittel bei Behandlung der Lustseuche zuerst in Gebrauch zogen, machten die Beobachtung, daß dieselben die Ausdünstung beförderten und Schweiß erregten, oder eine reichlichere Harnabsonderung hervorbrachten. Da sie nun den Grundsatz hatten, die venerische Feuchtigkeit müßte auf irgend einem Wege aus dem Körper geschafft werden, so empfahlen sie, eine oder die andere jener Verrichtungen des Körpers zu befördern. Sie beobachteten das Streben der Natur, und ließen sich angelegen seyn, derselben in ihren Operationen zu folgen. Wir haben gesehen, daß sie das Decoct oder den Syrup von den befraglichen Mitteln den Kranken im Bette nehmen und denselben, so lange er sich im Schweiße befand, sorgfältig zudecken ließen. Zuweilen geschah es aber, daß keine Ausleerungen erfolgten, und dann hatten sie auf die Wirkung der Mittel weniger Zutrauen.

Die sogenannten schweißtreibenden Hölzer müssen aber allerdings noch eine andere Wirkung auf den

Organismus und die syphilitische Krankheit besitzen, als jene welche ihr Name ihnen beizulegen scheint; denn wenn ihre ganze Heilkraft in den schweißtreibenden Wirkungen liegen würde, so müßte man einen noch weit ausgezeichnetern Erfolg von jenen Pflanzenmitteln erhalten, welche weit kräftiger als der Guajac und die Sassaparille auf die Haut wirken. Der Sassafras zum Beispiele, den man sehr wenig anwendet, müßte dann in seinen Wirkungen die andern Hölzer weit übertreffen. Es kann demnach nicht wohl anders seyn, den schweißtreibenden Mittel muß eine andere Wirkungsart zum Grunde liegen. Ich bin der Meinung, diese nützlichen Arzneisubstanzen wirken wie die tonischreizenden Mittel, indem sie der Thätigkeit der körperlichen Organe mehr Energie verleihen, und besonders das lymphatische System gelinde aber anhaltend aufregen. Im Magen bringen sie ein mehr oder weniger starkes Gefühl von Wärme hervor, und reizen bisweilen denselben so sehr, daß die Kranken sie wieder wegbrechen. Sie verursachen Verstopfung, weil sie die Auffaugung im Darmkanale vermehren; auch bemerkt man, daß der Appetit verstärkt wird, und daß die Kranken an Kräfte zunehmen und dicker werden. Nach Cestoni und Fordyce besitzt die Sassaparille in vorzüglichen Grade tonische Eigenschaften. Ersterer hegte die Vermuthung, daß sie mehr als Nahrungsmittel, wie als Arzenei wirke. Bei ihrem Gebrauche bessert sich die Ernährung, die Secretionen werden freier, endlich gehen alle sogenannten

thierischen Lebensverrichtungen kräftiger von Statten, wobei auch die übrigen Verrichtungen nothwendig mit befördert werden. Auch bemerkt man, daß die von Traurigkeit niedergebeugten Kranken ihre frühere Munterkeit und moralische Energie wieder erlangen.

Die syphilitischen Zufälle, welche dem Quecksilber widerstanden haben, werden durch den Gebrauch der schweißtreibenden Mittel ziemlich schnell umgeändert, so daß man zuweilen Ursache hat, über die Schnelligkeit ihrer Wirkung zu erstaunen. Geht die Ausdünstung reichlicher von Statten, so ist es gut, wenn man dieselbe unterhält, so wie auch die Harnabsonderung. Es ist aber nicht nothwendig diese Absonderungen hervorzurufen, wenn sie nicht von freien Stücken erfolgen wollen. Die Kranken genesen eben so gut in den Fällen, wo keine Ausleerungen der Art statt haben; als da, wo die Verrichtung der Haut und der Nieren vermehrt ist. Will man jedoch diese Verrichtungen mehr bethätigen, so darf man nur zu den Holztränken einige aromatischen Substanzen setzen, wie Borretsch, Salbei, Fenchel, Salpeter oder Pflanzen, welche denselben enthalten. Nach Nicolaus Poll, Matthiolus, Brassavola und andern sind zu reichliche Schweiße schädlich, weil sie austrocknen und schwächen; mäßige Schweiße hielten sie aber für sehr heilsam. Weil fast alle Verrichtungen des Körpers durch die Anwendung der schweißtreibenden Mittel erhöht werden, so muß man daraus nothwendiger Weise

schließen, daß diese arzeneilichen Substanzen tonisch reizende Wirkungen besitzen.

Es fragt sich nun, ob die schweißtreibenden Hölzer antivenerische Heilkräfte haben? So wichtig diese Frage ist, so schwer scheint es uns, dieselbe auf eine ganz befriedigende Art zu lösen. Um die Wirkungsart eines Arzneimittels gehörig beurtheilen und sich davon Rechenschaft geben zu können, muß man zuvörderst eine vollkommene Kenntniß von der Natur der Krankheit haben, gegen welche man dasselbe anwendet. Dürfen wir uns aber schmeicheln, eine solche Kenntniß von der Lustseuche zu haben? Ich glaube, wir sind noch ziemlich weit davon entfernt. Schon die Frage, ob diese Krankheit die Wirkung eines Giftes sei, oder vielmehr in einer eigenthümlichen Reizung bestehe, ist noch ein Gegenstand des Streites, indem Einige dieses, Andere jenes behaupten. Die Art und Weise, wie die Lustseuche sich mittheilt, ließe wegen der Aehnlichkeit mit andern ansteckenden Krankheiten, glauben, daß sie das Product eines Giftes sei; allein der Verlauf ihrer Symptome und die ganze Dauer des Uibels, welche beide bei andern ansteckenden Krankheiten sehr verschieden erscheinen, können leicht auf die entgegengesetzte Idee führen, nämlich daß diese Krankheit von anderer Natur sei und nicht von einem Ansteckungsstoffe abhänge. Es wird uns erlaubt seyn, hier eine Vergleichung zwischen der Syphilis und den Menschenpocken anzustellen, womit man die Lustseuche ja ohne dies gleich von ihrem

Ursprunge an verglichen hat. Leztere Krankheit hat ihre deutlich von einander unterschiedenen Zeiträume, nämlich einen Zeitraum der Gährung, der Entwickelung, der Abnahme und des Ausgangs; zudem kann sie durch die Natur und ohne alle Kunsthilfe geheilt werden. Die Lustseuche hat wohl auch einen Zeitraum der Gährung; allein sobald sie sich einmal entwickelt hat, macht sie unaufhörliche Fortschritte, ihre Zufälle breiten sich weiter aus, und werden immer zahlreicher; sie würde denjenigen, der davon befallen ist, unvermeidlich zum Tode führen, wenn man ihren Fortschritten nicht durch die geeigneten Mittel entgegen wirkte. Die Pocken haben einen acuten Verlauf, und erschöpfen sich gleichsam selbst in dem kranken Individuum während ihrer Dauer, welche anhaltender Natur ist. Die Lustseuche hingegen liegt zuweilen Jahre lang unwirksam verborgen, und zeigt sich endlich von Neuem unter mannigfaltigen Erscheinungen. Die Pocken können sich in einem Individuum von freien Stükken entwickeln. Von der Lustseuche besitzen wir aber zu wenig Thatsachen der Art, um an eine solche Spontaneität glauben zu können. Eine ähnliche Parallele könnte man auch zwischen den übrigen ansteckenden Krankheiten und der Lustseuche ziehen, wobei sich immer eben so handgreifliche Verschiedenheiten darbieten würden.

Die Lustseuche scheint ihren Sitz in dem lymphatischen Systeme zu haben; sie besteht in einer wahren Phlegmasie dieses Systems, einer Gattung

von Krankheit, die noch wenig gekannt ist. Sollten nun wohl die schweißtreibenden Hölzer die besondere Eigenschaft besitzen, auf die lymphatischen Gefäße und ihre Drüsen zu wirken? —

In dieser dunkeln Sache läßt sich nur so viel mit Gewißheit sagen, daß die schweißtreibenden Substanzen in vielen Fällen offenbar gegen die Zufälle der Lustseuche heilkräftig wirken. Man kann also behaupten, sie besitzen antivenerische Heilkräfte, in dem Sinne nämlich, daß sie die Erscheinungen der befraglichen Krankheit zu bezwingen vermögen. Auch die Wirksamkeit des Quecksilbers können wir nicht anders erklären.

Nun entsteht aber noch eine andere Frage, ob nämlich die Mittel, wovon wir hier sprechen, für sich allein und ohne vorläufige oder gleichzeitige Anwendung des Quecksilbers das schauderhafte syphilitische Uibel zu heilen im Stande seien. Zieht man die Aerzte zu Rath, welche in dem Augenblicke der Erscheinung der Lustseuche oder im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts geschrieben haben, so wird man die Frage mit Ja beantworten. Viele unter denselben, wie Poll, Torella, Schmauß, Fracastor, Hutten und andere waren so begeistert, als sie mit diesen Heilmitteln bekannt wurden, daß sie die Hoffnung hegten, mit Hilfe derselben die syphilitische Krankheit ganz zu vertilgen. Zum Unglück ihrer Nachkommen haben sie sich aber sehr betrogen! Das ausserordentliche Vertrauen, welches sie den schweißtreibenden Hölzern schenkten, muß

jedoch aus den glücklichen Wirkungen hervorgegangen seyn, welche sie von denselben sahen; ihre Beobachtungen leiteten sie zu der Behauptung, daß die schweißtreibenden Hölzer, nach ihrer Methode angewendet, die besten Mittel seien, um den Verwüstungen der Lustseuche ein Ende zu machen. Nach Astruc, Faber, Hunter, Bell, Bosquillon und andern sind diese Hölzer keineswegs als antisyphilitische Heilmittel anzusehen; vergebens würde man zu denselben seine Zuflucht nehmen, wenn man nicht vorerst Queckſilber angewendet hätte, oder ihren Gebrauch nicht gemeinschaftlich mit den Mercurialpräparaten anordnete.

Beide Meinungen, sowohl die welche glaubt, daß die schweißtreibenden Hölzer immer und durch ihre eigenthümlichen Kräfte die Lustseuche heilen, als jene, welche diesen Pflanzenmitteln alle Wirksamkeit absprechen will; beide scheinen mir in gleichem Maaße irrig zu seyn. Man muß bei Ausübung der Heilkunde die Fälle wohl zu würdigeu wissen, wo die schweißtreibenden Mittel angezeigt sind (welche Fälle wir oben angedeutet haben), und dann wird man befriedigende Resultate erhalten. Wir sehen täglich, wie diese vortrefflichen Pflanzenkörper die ausgezeichnetesten Dienste leisten, sowohl wenn man sie mit dem Queckſilber verbindet, als wenn sie allein gegeben werden, nachdem nämlich jenes metallische Mittel ohne Erfolg oder ohne die erforderliche Behutsamkeit vorher angewendet worden ist. Im leztern Falle machen die schweißtreibenden Sub-

stanzen, so zu sagen, die nachtheiligen Wirkungen desselben wieder gut.

Der Guajac galt ehemals für das kräftigste Mittel unter den schweißtreibenden Hölzern; man zollte demselben, wie wir schon bemerkt haben, eine Art von Verehrung. Der Sassaparille legte man zwar dieselben Wirkungen, wie dem Guajac, bei, aber in einem schwächern Grade. Wiederholte Erfahrungen haben jedoch seitdem erwiesen, daß die Wirkungen der Sassaparille denen des Guajacs nichts nachgeben. Jene genießt jetzt sogar einen ausgebreitetern Ruf, als dieses resinöse Holz, und wird auch häufiger gebraucht. Astruc will dem Guajac wenig Vertrauen schenken, und hält ihn blos nach dem Gebrauche des Queckſilbers für nützlich, besonders bei scorbutischen und scrophulösen Dyscrasien. Die Sassaparille betrachtet man hingegen als das beste Mittel zur Heilung von secundären Geschwüren, Schrunden, Tophi und Knochenschmerzen.

Morgagni sagt in seinem Werke De sed. et caus. morb. ep. 67., er hätte merkwürdige Heilungen gesehen, welche durch die Sassaparille, aber in starken Gaben gereicht, bewirkt worden seien. Hunter und Fordyce preisen dieselbe ebenfalls sehr an. Und in unsern Tagen ist diese Wurzel das gebräuchlichste von den schweißtreibenden Hölzern. Bei Schmerzen und Anschwellungen in den Gelenken oder in deren Nachbarschaft, pflegt man den Guajac damit zu verbinden. Soll sie sich aber wirksam zeigen, so muß sie in starken Gaben gereicht werden, wie die ältern Aerzte sie verordneten.

In England, Dänemark, Schweden und im Norden von Deutschland hält man bei Behandlung der Lustseuche, wenn sie einmal ihren ersten Grad überschritten hat, weit mehr auf die schweißtreibenden Mittel, als auf das Queckſilber. Dieſes will man ſogar zum Theil verbannt wiſſen; denn man iſt der Meinung, daß es Knochenfraß und Necroſe an den Naſenknochen, am harten Gaumen, am Schädel und an andern Knochen hervorbringe, welche Uibel in dieſen Ländern ſehr gemein ſind. Hauptſächlich in England vertheidigt man die Behauptung, daß die Saſſaparille das einzige Mittel ſei, welches in der ſecundären Luſtſeuche paſſe. Die örtliche Syphilis muß dagegen, nach engliſchen Aerzten, mit Queckſilber behandelt werden. Iſt aber im Anfange des Uibels die Heilung nicht gelungen, und äuſſern ſich ſchon ſecundäre Erſcheinungen, ſo nimmt man vergebens ſeine Zuflucht zu dieſem Metalle; die wahren ſpezifiſchen Mittel, ſagen ſie, ſind dann die ſchweißtreibenden Hölzer. Wir erzählen hier blos dieſe Meinung, ohne ſie anzunehmen. Dieſelben Aerzte nehmen auch eine formelle Ausartung der Luſtſeuche an, wohin ſie den Pian der Neger, die Yaws, Sibben und den Scherlievo zählen; bei dieſen Krankheitsformen werden durch das Queckſilber alle Symptome verſchlimmert, ſtatt daß dieſelben ſich dadurch beſſern ſollten, was eine durch Erfahrung beſtätigte Wahrheit iſt.

Wir haben eben geſehen, daß die Alten bei Behandlung der Syphilis ſehr ſtrenge auf die Diät hielten. Man hat es damit ſo weit getrieben, daß

man eine absolute Diät, oder die gänzliche Enthaltung von Nahrungsmitteln, als eine zur Heilung nothwendige Bedingung aufstellte. In Schweden und im nördlichen Deutschland belegen die Aerzte diese Behandlung mit dem Namen Hungerkur, cura famis. Mehrere nordischen Aerzte haben uns versichert, diese Methode werde mit dem größten Erfolge belohnt, und man könne dadurch, daß die Kranken gleichsam gezwungen werden, von ihrer eigenen Substanz zu leben, die aufsaugende Kraft des Körpers ungemein vermehren, und solchergestalt Auswüchse, harte Pusteln, unschmerzhafte Geschwüre oft in einer gewissen Reihe von Tagen verschwinden sehen. Diese Methode welche dem Anschein nach etwas grausam ist, bietet rücksichtlich ihrer Ausführung in vielen Ländern große Schwierigkeiten dar; wir bezweifeln aber ihre Wirksamkeit gar nicht, sondern glauben gerne, daß wenn syphilititische Kranke den Manchen fast unmöglichen Muth haben, sich eine gewisse Zeit hindurch die Nahrung gänzlich zu entziehen, die Heilung ihres Uibels schneller von Statten gehen müße. In manchen Fällen hat man die Heilung eben so sehr der Diät als den Arzneimitteln zu verdanken, und die Erfahrung lehrt uns ja auch, daß syphilitische Uibel bei wohlhabenden Leuten sich hartnäckiger zeigen, als bei der ärmern Volksklasse, weil jene sich zu gut zu nähren pflegen. Dieser Umstand erinnert uns an eine sehr merkwürdige Thatsache, die wir hier noch anführen wollen. Während des polnischen Feldzuges,

sah mein Neffe im Winter 1807, Kranke, welche wegen des ausserordentlichen Mangels an Nahrungsmitteln gezwungener Weise die strengste Diät halten mußten, und schnell von schweren Verwundungen geheilt wurden. Er verband in einem Dorfe hinter Eylau, Verwundete von dem Regiment bei welchem er angestellt war; diese Unglücklichen blieben daselbst zehn Tage lang liegen, weil es an Mitteln fehlte, dieselbe weiter zu schaffen; die weniger Kranken bedienten die übrigen, ihre ganze Kost bestand täglich in einigen Kartoffeln. Als nun nach der Schlacht von Eylau die Armee sich zurückzog, um die Winterquatiere zu beziehen, wurde er mit einigen Kranken vorausgeschickt, und siehe! er fand seine Verwundeten noch alle am Leben, zwar sehr schwach, aber dabei auf dem besten Wege zur Genesung. Die erzwungene strenge Diät hatte sie gerettet. Wir zweifeln keineswegs, daß nicht mehrere Militärärzte und Wundärzte dieselbe Erfahrung sollten gemacht haben.

Man kann übrigens alle Tage beobachten, welche heilsamen Wirkungen eine strenge Diät auf syphilitische Zufälle hervorbringt, bei den Kranken zum Beispiele, welche während ihrer Behandlung von einer acuten Krankheit befallen werden; die Zufälle verschwinden bei ihnen mit erstaunlicher Schnelligkeit. Hier kann man zwar und mit Recht glauben, die durch das entzündliche Leiden der kranken Organe erregte Fieberbewegung trage zu dieser heilsamen Wirkung bei; aber wir zweifeln demungeachtet nicht, daß die Entziehung der Nahrung eine von den

vorzüglichsten Ursachen sei, welche die schnelle Heilung der syphilitischen Erscheinungen zu Stande bringt.

Am Schlusse unserer Abhandlung wollen wir nochmal auf die schweißtreibenden Hölzer zurückkommen. Mit diesen Mitteln hat man, ohne Beihülfe des Quecksilbers, und ohne daß dieses Metall je ist gegeben worden, Krankheiten geheilt, welche dem Anscheine nach syphilitisch waren. Nicolaus Massa, Morgagni, Fernel haben uns Beobachtungen der Art hinterlassen, die man nicht wohl in Zweifel ziehen kann. Die Erfahrung der neuern Aerzte stellet uns von Zeit zu Zeit Fälle von derselben Beschaffenheit dar. Wir haben oben bemerkt, daß die englischen und dänischen Aerzte der Meinung seien, die schweißtreibenden Substanzen wären die einzigen zweckmäßigen Arzeneien bei secundärer Lustseuche. Mein Neffe hat in seiner Dissertation, die er im Jahr 1804 an der medizinischen Facultät vertheidigte, Beobachtungen eingerückt, die ihm von mir sind mitgetheilt worden, und welche beweisen, daß sehr schwere syphilitische Zufälle durch den alleinigen Gebrauch dieser Heilmittel sind bezwungen worden. Ein ähnlicher Fall, den wir im Spitale für die Venerischen noch im Jahre 1819 beobachtet haben, ist folgender. Eine arme Frau trat ins Spital mit Geschwüren im Halse und einer Anschwellung der Gaumenhaut, welche auf ein Ergriffenseyn der Knochen schließen ließ. Diese Krankheit hatte schon von langer Zeit her bestanden, und war auch lange mit allgemeinen Mitteln behandelt

worden, weil man sie mißkannt hatte. Die Magerkeit und die Schwäche der unglücklichen Frau war ausserordentlich groß. Dieser Zustand von allgemeiner Erschöpfung erlaubte uns nicht, das Quecksilber in Anwendung zu bringen. Daher suchten wir die Kräfte der Kranken durch eine leicht verdauliche Kost zu unterstützen, und vorordneten zu diesem Ende den Genuß weisser Fleischsorten. Die Reizung legte sich darauf, und die Kranke erholte sich wieder etwas. Dann gaben wir ihr einen Absud der Sassaparille mit gleichen Theilen Milch vermischt, und fügten später den Gebrauch des Sassaparillensyrups, zu zwei Unzen des Morgens und Abends, hinzu. Die Symptome besserten sich und vergingen mit einer Schnelligkeit, die uns in Verwunderung setzte. Innerhalb zwei Monaten war die Kur vollendet. Wir hielten es nicht für erforderlich, ihr noch Quecksilber zu verordnen. Später haben wir diese Frau wieder gesehen: sie befindet sich wohl. Die Gelegenheit, solche Fälle zu beobachten, bietet sich nicht oft dar, weil es ein sehr seltner Fall ist, eine secundäre Lustseuche anzutreffen, die noch rein von aller Mercurialbehandlung ist. (Mehrere ähnliche Beobachtungen erzählt H. Dr. Saint-Marie in dem oben angedeuteten Werke: «Méthode pour guérir les maladies vénériennes invétérées, qui ont resisté aux traitemens ordinaires.» Paris 1818 Seite 95 — 139.).

Einige Arzneiformeln.

Aqua albuminosa.

R. Albuminis Ovorum No. sex,
Pulv. Sacchari albi Unicas tres.
Solutioni admisce
Aquae communis Libras duas,
Aquae flor. Naphae Unc. duas;
M. d. ad lagenam.
S. Zum öftern Ausspülen des Mundes.
(Siehe Seite 314, im Zusatz des Herausgebers.)

Ceratum mercuriale.

R. Unguenti cerei,
Unguenti Hydrargyri cinerei aa Unciam dimidiam;
M. d. ad ollam. (Siehe Seite 81 und andere.)

Collyrium Lanfranci.

R. Aquae destillatae Libram unam;
Plumbi acetici Unc. unam;
Cupri sulphurici,
Zinci sulphurici,
Aluminis usti aa Drachmam unam ad tres;
Hydrargyri muriatici corrosivi grana duodecim ad triginta.
Solut. det. ad vitrum. S. Zum Betupfen der Auswüchse. S. Seite 101.

(Nach einer Privatmittheilung besteht dieses Collyrium aus ganz andern Bestandtheilen, als Wein, einigen destillirten Wässern, Operment, Grünspan, Myrrhe und Aloe. R.)

Decoctum Guajaci.

R. Rasurae corticis et ligni Guajaci Unc. unam ad duas;
Aquae communis Lib. duas.
Post macerationem per horas duodecim ad viginti quatuor coquantur in vase fictili bene clauso ad remanentiam Librae unius.
Col. d. s. Auf viermal im Tage zu nehmen. S. Seite 392.

Decoctum Sassaparillae.

R. Radicis Sassaparillae concisae Unc. unam
ad tres;
Aquae communis Libras quatuor.
Stent in maceratione per horas viginti quatuor, deinde coquantur ad remanentiam librarum duarum. Cola.

S. Gläſervollweiſe im Tag zu nehmen.

Decoctum Radicis Chinae
eodem modo parandum et sumendum.

Decoctum Felsii.

R. Radicis Sassaparillae minutim concisae Unc.
tres;
Ichthyocollae, Unc. dimidiam cum Scrup.
duobus; vel quod melius:
Gummi arabici Unc. duas,
Antimonii crudi in sacculo ligati Unc.
quatuor,
Aquae communis Lib. sex.
Leni igne coque ad dimidiam consumptionem.
Colat. d. ad lagenam. S. Täglich die Hälfte davon in drei Portionen vertheilt zu trinken. S. Seite 418.

Decoctum et Bochetum Vigaroux.

℞. Foliorum Sennae Unc. unam cum dimidia;
Radicis Sassaparillae Unc. tres;
Rasurae ligni Guajaci in sacculo ligatae;
Ligni Sassafras;
Radicis Chinae;
— — Jrid. florentinae;
Antimonii crudi in sacculo ligati;
Seminis Anisi vulgaris;
Tartari depurati;
Radicis Aristolochiae longae et rotundae;
— — Jalappae;
— — Polypodii vulgaris, singulorum Drachmas sex;
Nucum Juglandum una cum putaminibus contusarum No. sex.
Minutim concisis et contusis affunde vini albi generosi Libras duas, tunc omnia digere loco calido per viginti quatuor horas. Digestione peracta adde
Aquae communis libras sex,
et coque vase tecto usque ad consumptionem tertiae liquoris partis.
Colaturam serva in lagenis signaque:
Decoctum Vigaroux. S. In 24 Stunden drei Gläservoll, von etwa fünf Unzen ein jedes, zu nehmen. Das erste Glas wird nüchtern getrunken, das zweite eine Stunde vor dem Mittageſſen, und das dritte vor dem Schlafengehen.

Deinde residua adhuc calida denuo coquantur leni igne cum Vini albi Libris duabus et Aquae communis Libris sex usque ad consumptionem tertiae partis. Cola et serva in lagenis, signatura praefixa: *Bochetum Vigaroux.*

S. Als gewöhnliches Getränk nach den Bedürfnissen des Durstes zu trinken. S. Seite 412.

Anmerkung. In Bezug auf Diät ist hier dasselbe wie beim Fels'schen Tranke zu beobachten. Man siehe Seite 418.

Liquor Hydrargyri muriatici corrosivi.

S. Solutio Hydrarg. nucr. corros.

Pilulae ex Unguento Hydrargyri.

R. Unguent. Hydrargyri cinerei Unc. dimidiam;
Alcohol Rad. Liquiritiae q. s.
ut fiant lege artis pilul. No. CXX.;
adspergend. pulvere Liquiritiae, dent. ad scat. S. Seite 330.

Pilulae Hydrargyri muriatici corrosivi.

R. Hydrargyri muriatici corrosivi grana octo;
solve in Aquae destillatae sufficiente quantitate et adde
Amyli,
Gummi arabici aa Drachmas duas.
M. exactissime ut fiant l. a pilulae Nro. 64.
Consperg. pulvere Liquiritae dent. ad scat.
S. Seite 335.

Solutio Hydrargyri muriatici corrosivi.

R. Hydrargyri muriatici corrosivi grana octo ;
Aquae destillatae Libram unam.
Solutio d. ad Vitrum.
S. Seite 334.

Syrupus Hydrargyri gummosi.

R. Gummi arabici Drachmas sex
Aquae q. s. ut fiat mucilago ,
cui admisce
Mercurii vivi Drachm. uuam.
Tritis ad perfectam Mercurii extinctionem
adde
Syrupi Capillorum Veneris Unc. septem ,
Aquae destillatae Unc. duodecim.
M. d. ad vitrum. S. Morgens und Abends einen halben bis zwei Eßlöffelvoll zu nehmen. S. S.331

Syrupus sudorificus.

R. Radicis Sassaparillae ,
Rasurae Ligni Guajaci aa Libram unam ,
Aquae communis Libras duodecim.
Macerata per horas viginti quatuor in loco calido , coque leni igne ad remanentiam partis dimidiae. Colaturae adde
Sacchari albi ,
Mellis aa Libr. unam cum dimidia (vel Sacchari solius Libras tres).
Coque ad Syrupi consistentiam.

Alius.

R. Radicis Sassaparillae minutim concisae
Libram unam,
Aquae Libras sex.
Macerata per diem coque leni igne per horas quatuor, et liquorem decanta. Repetatur coctio ex residuis usque ad perfectam eorum extractionem. Diversa haec decocta commisce illisque adde
Sacchari albi Libras duas.
Coquendo ad Syrupi consistentiam clarifica.
S. S. 394.

Syrupus Vigaroux.

R. Decocti Vigaroux jam supra allati,
Sacchari albi aa Libras duas.
Coque ad Syrupi spissitudinem.
D. ad lagenam. S. Täglich viermal einen Eßlöffelvoll. S. Seite 413.

Trochisci Sulphuris.

R. Florum Sulphuris Unc. unam;
Sacchari albi Unc. duas;
Gummi Tragacanthae Drachmas duas;
Aquae Florum Naphae q. s.
ut fiat lege artis massa, ex qua formentur Trochisci No. LXXX. S. Seite 305.

Unguentum Cirillo secundum Hufeland.

R. Mercurii sublimati corrosivi,
Salis Ammoniaci depurati aa Drachmam unam,
Axungiae porcinae Unc. unam.
Tere per horas viginti quatuor usque ad perfectam solutionem. S. Seite 335.

Unguentum fuscum Cullerier.

R. Unguenti basilici Drachmam unam,
Hydrargyri praecipitati rubri granum unum ad quinque.
M. fiat Unguentum d. ad ollam.
S. Seite 81. und andere.

Unguenti Hydrargyri duplex secundum Cullerier.

R. Mercurii vivi purissimi;
Axungiae porcinae aa Unciam unam.
Tere usque ad Mercurii extinctionem plenariam. S. Seite 81 und andere.

Mehrere andere Arzeneiformeln gegen alle Gattungen venerischer Krankheiten und ihre Folgen, findet der Leser zusammengestellt in «Lebrecht's, Dr. L., Pharmacopoea extemporanea antisiphilitica.» Mainz bei Florian Kupferberg, 1818. 98 Seiten in kl. 8. —

Mainz,
gedruckt bei Florian Kupferberg.

Obturatoren.

Erklärung der ersten Tafel.

Erste Figur. a. die gewöhnliche große Platte; — b. dicker, hohler Cylinder; — c. breite und ebene Flügel; — d. Scharniere; — e. Stiel mit einer Schraube; — f. Schraubenmutter.

Zweite Figur. a. Metallplatte; — bb. biegsame Stiele; — cc. Schwamm.

Dritte Figur. a. Metallplatte; — b. kleine bewegliche Platte, nach dem Lägendurchmesser der großen Platte a) gestellt, um dem Längendurchmesser des Gaumens zu entsprechen; — c. deutet die Stellung der letzten Platte in der Richtung der kleinen Achse der Gaumenöffnung an.

Vierte Figur. a. Metallplatte; — b. cylindrischer Stiel, der mit mehreren Löchern versehen ist, worin die Fäden zur Festhaltung des Schwammes angebracht werden.

Fünfte Figur. a. Metallplatte; — b. Schraubenmutter auf einer Schraube, — c. Schwamm.

Sechste Figur. a. die gewöhnliche Platte; — b. Riegel; c. flaches Ende dieses Riegels, welches sich wider den Rand der Gaumenöffnung anlehnt.

Achte Figur. a. Breite Platte, welche sich gegen das Gaumengewölbe anlehnt; — b. schmälere Platte, welche auf der Zungenseite convex ist; — c. beweglicher Theil, welcher das Zäpfchen ersetzen soll; — dd. elastische Knöpfe zum Niederdrücken des künstlichen Zäpfchens.

Eilfte und zwölfte Figur. a. große Platte; — b. elastisches Metallband in seiner Mitte an der Platte befestigt, an der einen Figur gerad, an der andern an seinen Enden umgebogen.

Erklärung der zweiten Tafel.

Erste Figur. a. die Platte; — bb. Zähne, welche daran befestigt sind; — cc. zwei Haken; — dd. breite und platte Flügel; — e. Schraube; — f. Scharniere; —

Zweite Figur. a. Platter und elastischer Stiel; — b. breite Platte, welche auf die Gaumenöffnung zu liegen kömmt; — c. kleine Platte, welche sich hinter den Zahnfächerrand anlegt; — dd. runde zickzack laufende Arme; — ee. kleine Seitenplättchen, welche an gesunde Zähne befestigt werden; — ff. Löcher wodurch ein Seidenfaden gezogen wird.

Schriften

des

Dr. Johann Klaudius Renard,

Großherzoglich Hessischen Medizinalrathes

in Mainz.

Alphons Leroy's Vorlesungen über die Gebärmutterblutflüsse. Aus dem Franz. übersetzt und mit Anmerkungen versehen von J. Kl. Renard. Leipzig 1802. 216 S. in kl. 8.

Renard, Versuch die Entstehung und Ernährung, das Wachsthum und alle übrigen Veränderungen der Knochen im gesunden und kranken Zustande zu erklären. Leipzig 1803. VII. u. 144 S. in kl. 8.

Cadet de Vaux, Von der Kenntniß des Bodens für Landwirthe. Aus dem Franz. und mit Anmerkungen von J. Kl. Renard. Fkft. 1804. X u. 76 S. in 8

Renard, Ramollissement des os du tronc d'une femme. Avec une planche. Mayence 1804. 16 S. in 4.

Renard, De vero periostei usu, nec non observationes quaedam circa acidi phosphorici ad necrosin cariemque ossium sanandas utilitatem. Dissertatio inauguralis. Parisiis 1808. 24 S. in gr. 4.

Renard, Die inländischen Surrogate der Chinarinde in besonderer Hinsicht auf das Kontinent von Europa. Mainz bei F. Kupferberg 1809. XII u. 196 S. in gr. 8.

Renard, Die mineralsauren Räucherungen als Schutzmittel gegen ansteckende Krankheiten, Zwei Vorlesungen. Mainz bei F. Kupferberg 1810. 76 S.

— — Sammlung der Gesetze und Verordnungen Frankreichs in Bezug auf Aerzte, Wundärzte und Apotheker und das öffentliche Gesundheitswohl überhaupt. Mainz daselbst 1812. 372 S. in gr. 8.

— — Das Bad als Mittel zur Wiederherstellung der Gesundheit und Schönheit. Frei bearbeitet nach Halle, Guilbert und Nysten. Mainz daselbst 1814. 172 S. kl. 8.

— — Versuch über die Entstehung der Lustseuche. Mainz 1814. 42 S. in kl. 8.

Cullerier's Abhandlungen über Tripper, Nachtripper, Bubonen und Schanker, mit Zusätzen und einem Versuche über die Entstehung der Lustseuche, herausgegeben von Renard. Mainz 1815. IV u. 232 S. in 8.

— — Abhandlungen über Tripper, Nachtripper und Bubonen mit Zusätzen von Renard. Daselbst 1815. 138 S. in 8.

— — Abhandlungen über den Schanker, das Ausfallen der Haare und den venerischen Beinfraß. Daselbst 1815. 91 S. in 8.

Renard, Uiber den Hospitalbrand. Mainz 1815. 29 S. in 8.

Renard u. Wittmann, Auserlesene medizinisch praktische Abhandlungen aus der neuesten französischen Literatur. 1ster Bd. Pesth bei Hartleben 1817. 388 S. in 8.

Renard, Der Branntwein in diätetischer und medizinisch-polizeilicher Hinsicht. Mainz 1817. 24 S. in 8.

Renard u. Wittmann, Auserlesene medizinisch praktische Abhandlungen aus der neuesten franz. Literatur. 2ter Bd. Pehst 1818. 232 S. in 8.

Renard u. Wittmann, Das Weib im gesunden und kranken Zustande. Leipzig 1821. 495 S. in kl. 8.

— — Pinel's Abhandlungen von den Blutflüssen im Allgemeinen, dem Blutbrechen und Blutspeien. Leipzig 1821. 184 S. in gr. 8.

Renard, Cullerier über die Lustseuche, ihre Zufälle und Heilmittel, mit Zusätzen. Mainz bei Fl. Kupferberg 1822. 448 S. in 8. mit zwei Steintafeln.

Größere Aufsätze, welche von demselben zum Theil in Zeitschriften erschienen sind:

Zwei Fälle von glücklich geheilter Knochenerweichung bei Erwachsenen mit Bemerkungen.

(Hufeland's Journ. 20r Bd. 2s St. S. 88—121.)

Beobachtung eines glücklich abgelaufenen Falles von der Rose neugeborner Kinder.

(Daselbst 22r Bd. 2s St. S. 87—96.)

Ein ansteckendes Nervenfieber mit Gelbsucht.

(Daselbst 26r Bd.)

Der an der Brust des Bruders befestigte Bruder.

(Daselbst.)

Observation d'une Angine tonsillaire devenue trachéale et suivie de l'expectoration de plusieurs morceaux de membrane chez une femme de 30 ans, dont l'enfant était mort du croup dix jours avant. — Journal général de médecine par Corvisart, Leroux et Boyer, Paris 1814 Octobre.

Description de deux espèces différentes de concretions polypiformes des voies aëriennes, avec une planche.

(Daselbst)

Der Somnambulismus, das merkwürdigste Symptom der Hysterie.

(Hufeland u. Harles Journal 1816. Februar. S. 1—101.)

Ein Beitrag zur Geschichte der Hirnentzündungen und des ansteckenden Typhus der Jahre 1813 u. 1814.

(Daselbst. 1815. Juni S. 1—46.)

Eine sehr merkwürdige Krankheit des Magens nebst einem von Geburt an zu kleinen Herzen und Lunge.

(Daselbst. S. 46—55.)

Beschreibung zweier Menschen, Mutter und Sohn, welche an den meisten Stellen des Körpers eine große Menge Fetthautgeschwülste hatten.

(Mediz. chirurg. Zeitung Jahrgang. 1815. 2r Bd. S. 251.)

Versuch über Pendel-Bewegungen.

(In Guilbert's Annalen der Physik. 1811. im 9ten Stück.)

Obduction dreier in ihren Betten tod gefundenen Leichen.

(In Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde 9ter Jahrgang 1816. S. 125—153.)

Beobachtungen und Betrachtungen über den arzneilichen Gebrauch der Ratanhia.

(In den Abhandlungen und Versuchen über die Ratanhia, von Medizinalrath von Klein. Stuttgart und Wien 1819 kl. 8. S. 77—122.

Nachschrift: Die Erscheinung zweier kleinen Schriftchen deren Verfasser sich Dr. J. C. Renard und J. F. Renard nennen, und mit deren Geist und Tendenz ich nichts gemein habe, als den wahren oder erdichteten (?) Namen, nöthigte mich zur Abfassung und Bekanntmachung dieses Verzeichnisses meiner literärischen Arbeiten. R.)

Dritte Figur. a. Die Platte; — bb. doppelter Cylinder; — cc. zwei von der Basis der Cylinder etwas entfernte Flügel.

Vierte Figur. a. Die Gaumenfläche der verschließenden Platte; — bb. Seitenflügel; — c. Vorderflügel; — d. Mundfläche des Obturators; — e. das künstliche Zäpfchen; — ff. die Enden der Flügel; — g. der viereckige Stift der Schraube; — h. kleine bewegliche Platte um diesen Stift zu decken.

Fünfte Figur. a. Die Platte; — b. röhriger oder walzenförmiger Stiel, in welchem die Schraube läuft; — cc. platte Flügel; — dd. Scharniere.

Sechste Figur. a. Lange und dicke Platte, welche auf beiden Seiten krumm gebogen ist; — b. Fortsetzung derselben Platte, aber ohne Krümmung; — c. andere längliche Platte, die auf den geraden Theil der vorigen befestigt ist; — d. rechtwinkelige Umbeugung letzterer Platte; — ee. andere doppelte Krümmung; — f. gezähntes Rad; — gg. beweglicher Stiel der das Rad in seiner Lage erhält; — hh. runder mit Kerben sich endigender Stiel.

Siebente Figur. a. Schmale der Länge nach laufende Platte; — b. schmale querlaufende Platte; — c. Viereck zur Befestigung an einen Zahn; — d. kleine Platte, welche die der Länge nach laufende befestigt; — e. abgestutzte und hohle Kugel; — f. die von dem Instrument getrennte Kugel; — g. Theil der Platte welche in die Kugel oder aus derselben herausgeht,

wenn der Gaumensegel sich emporhebt oder herunter-tritt.

Neunte Figur. a. Die Platte; — b. platter, abgerundeter und feststehender Flügel; — c. beweglicher Flügel; — d. der von seinem Platze verrückte Flügel.

(Mehrere Versetzungen der die einzelnen Theile der Obturatoren bezeichnenden Buchstaben hat der Herausgeber verbessert; die fehlenden Beschreibungen einzelner Figuren war ihm übrigens nicht auszufüllen möglich. R.)

Tafel I. **Obturatoren**

Fig. 1.

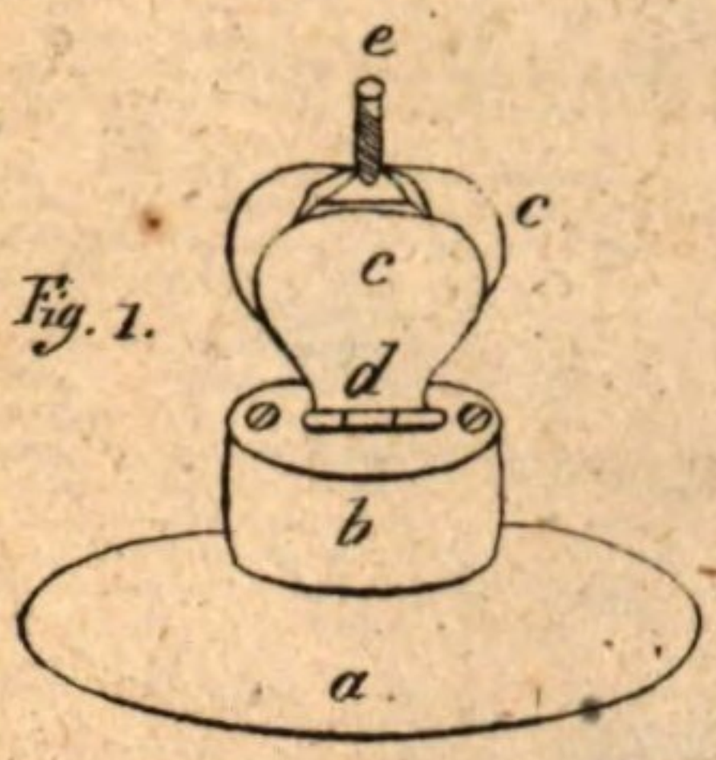


Fig. 2.

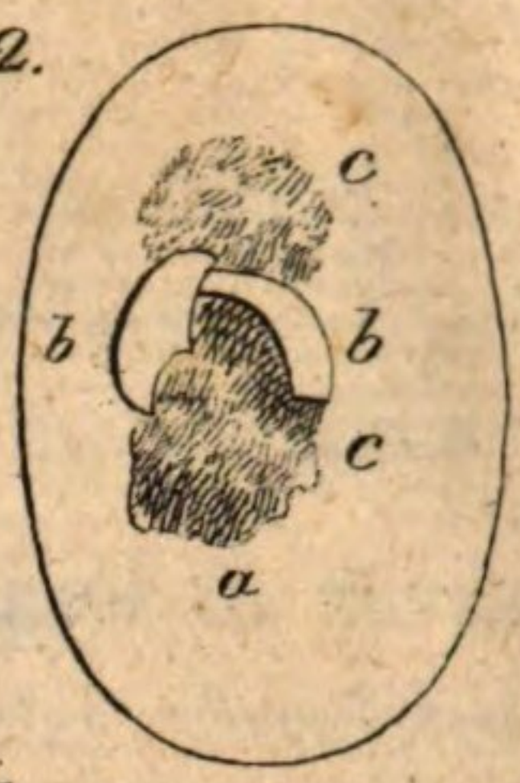


Fig. 3

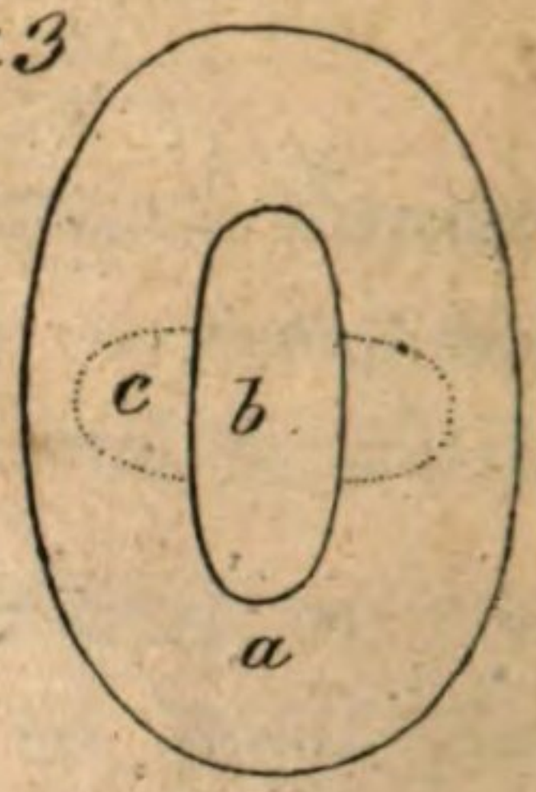


Fig. 4

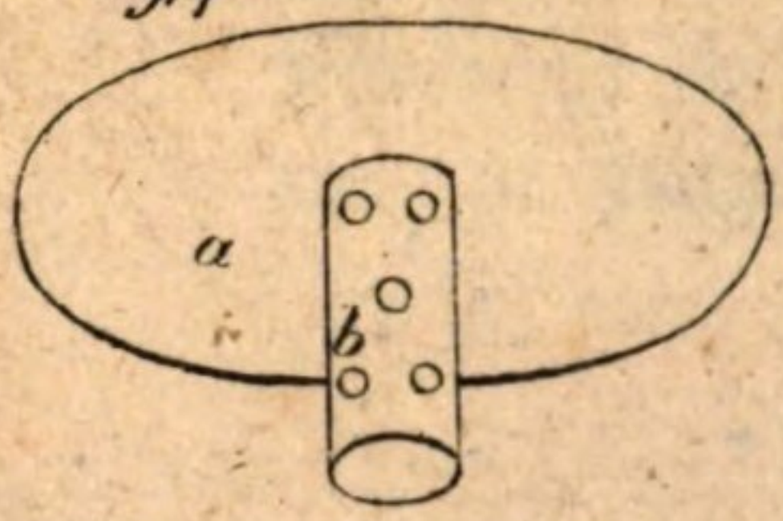


Fig. 5.

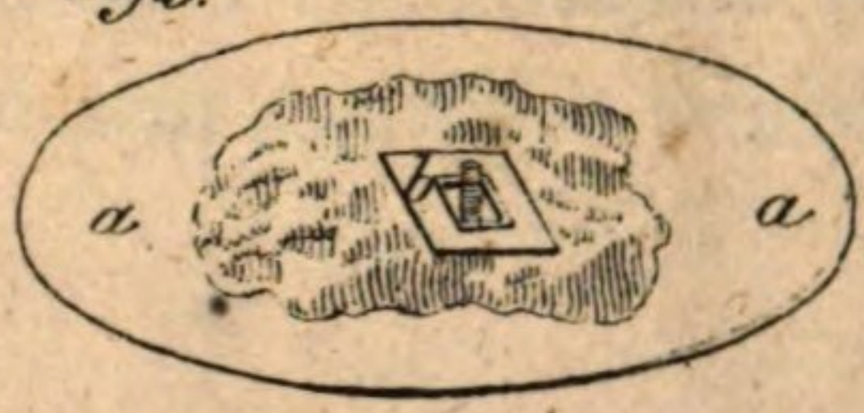


Fig. 6.

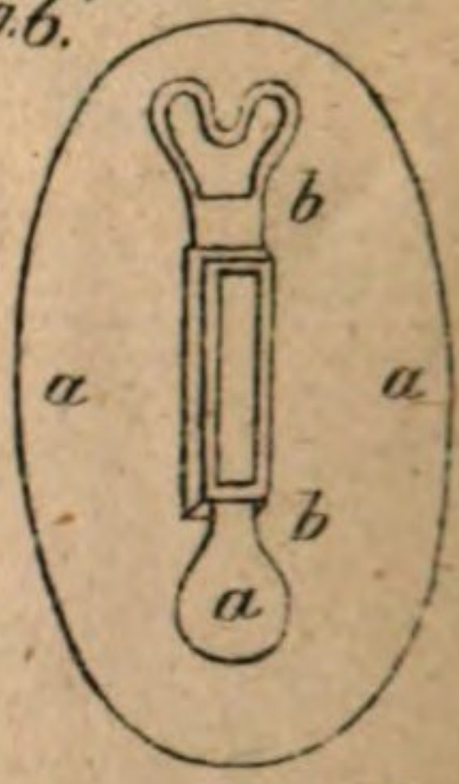


Fig. 7.

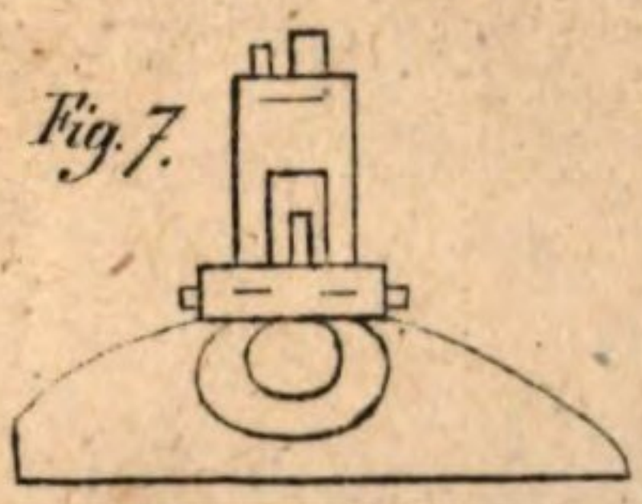


Fig. 8.

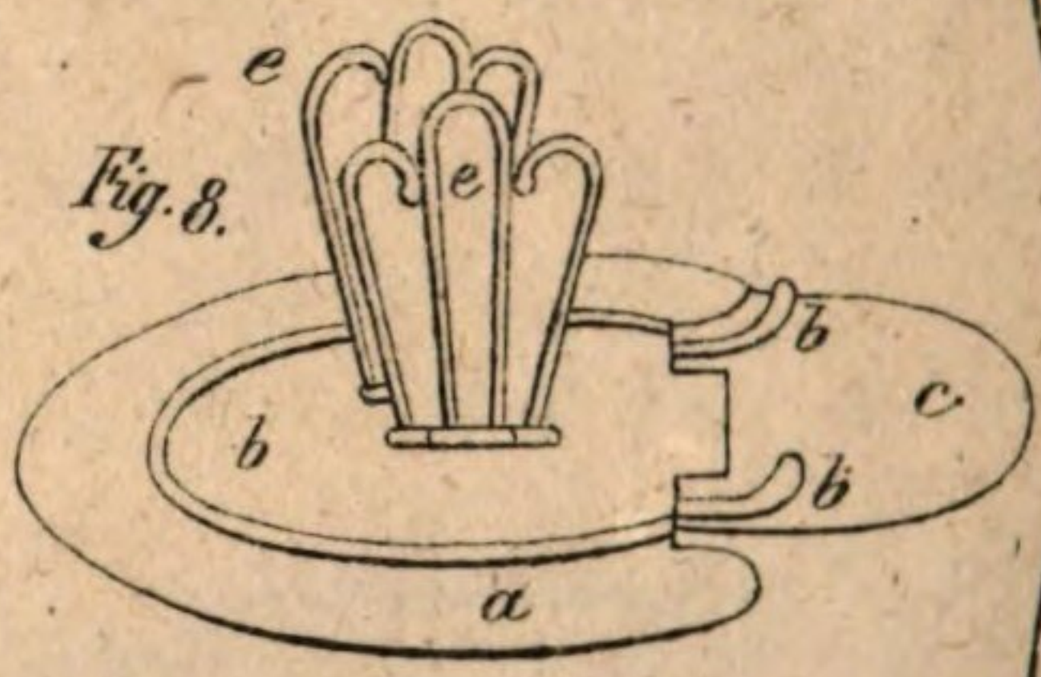
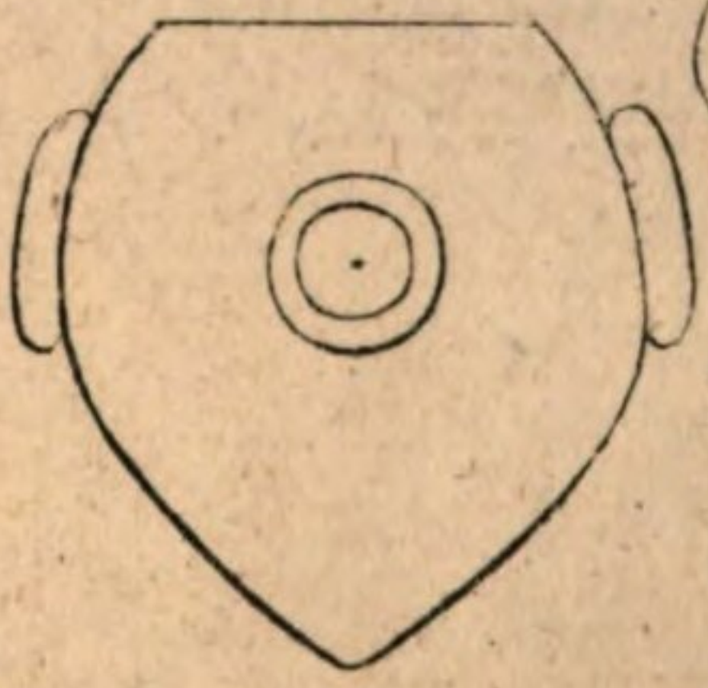


Fig. 9.

Fig. 10.



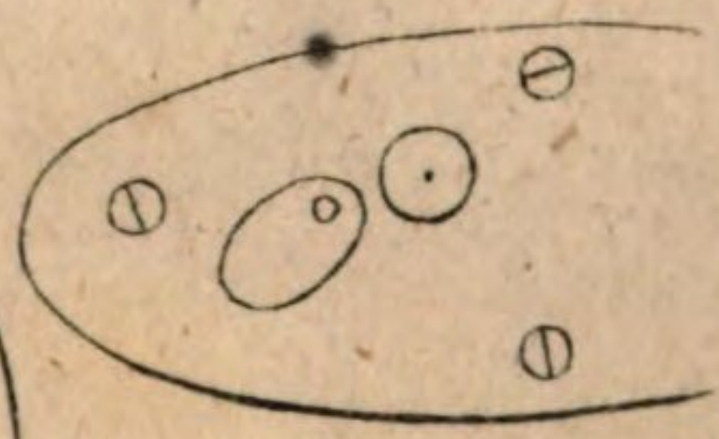


Fig. 11.

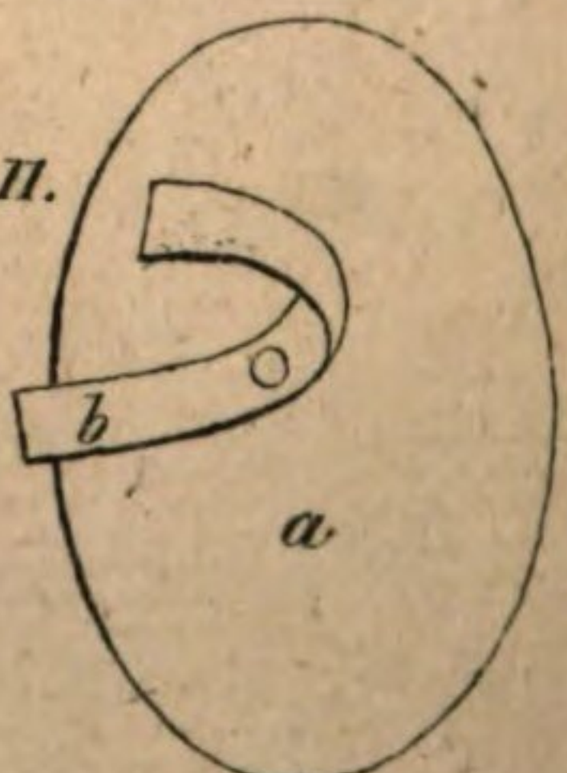


Fig. 12.

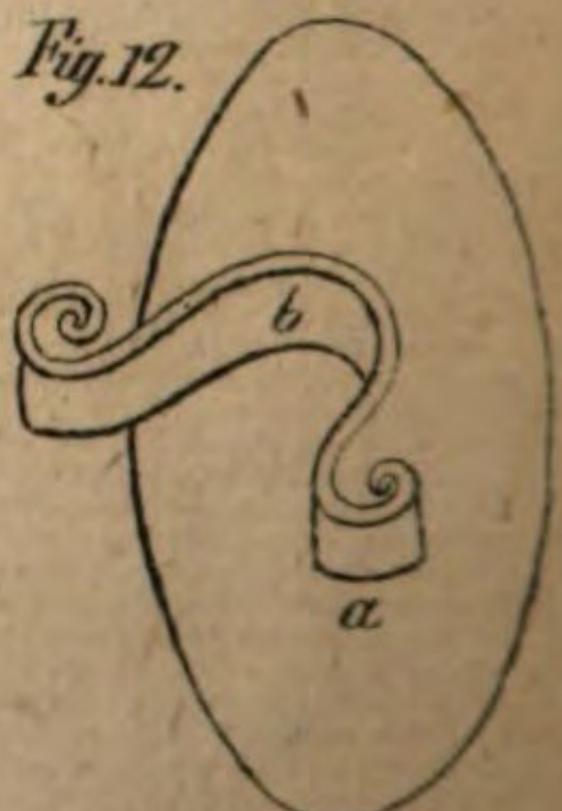


Fig. 13.

Tafel II.

Obturatoren

Fig. 1.

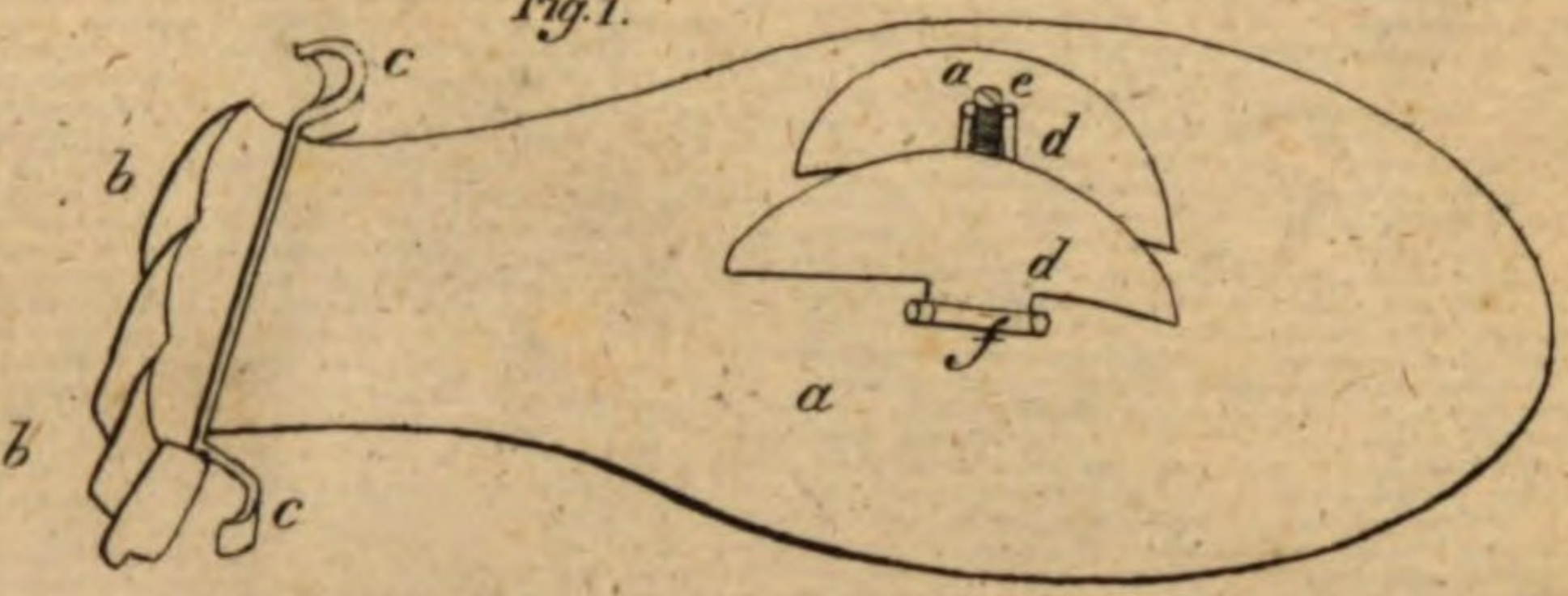


Fig. 2.

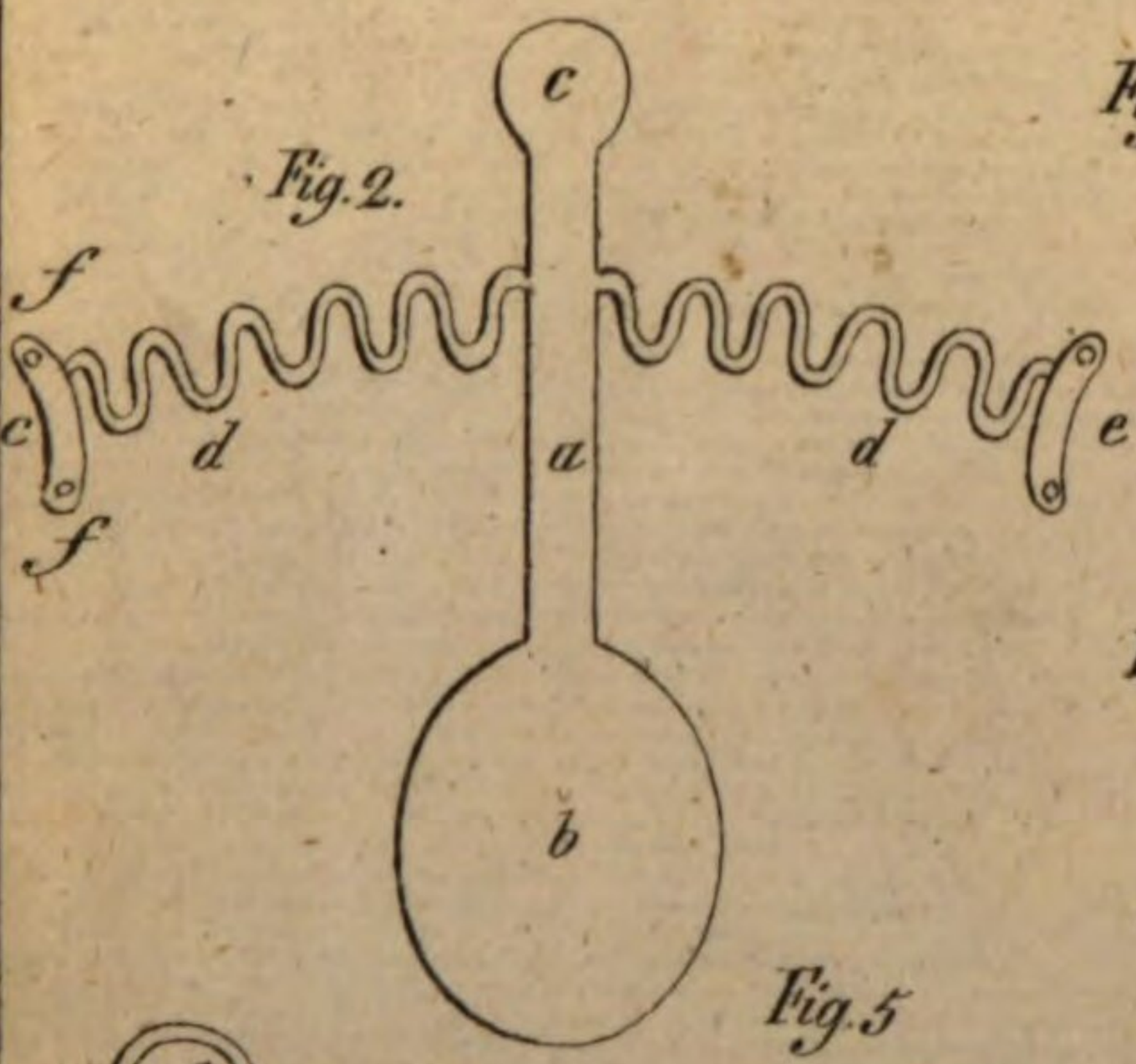
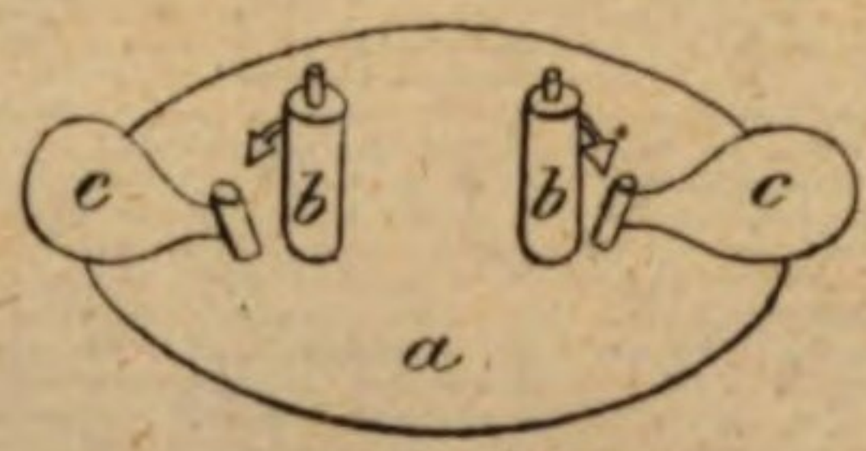


Fig. 3.



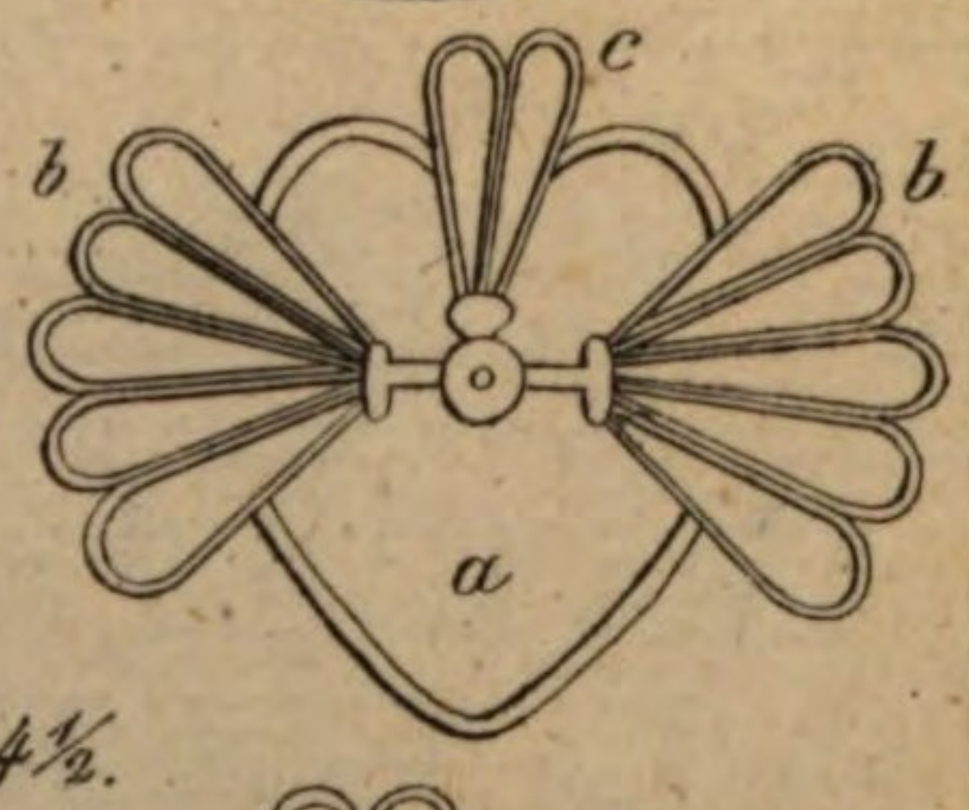


Fig. 4.

Fig. 4½.

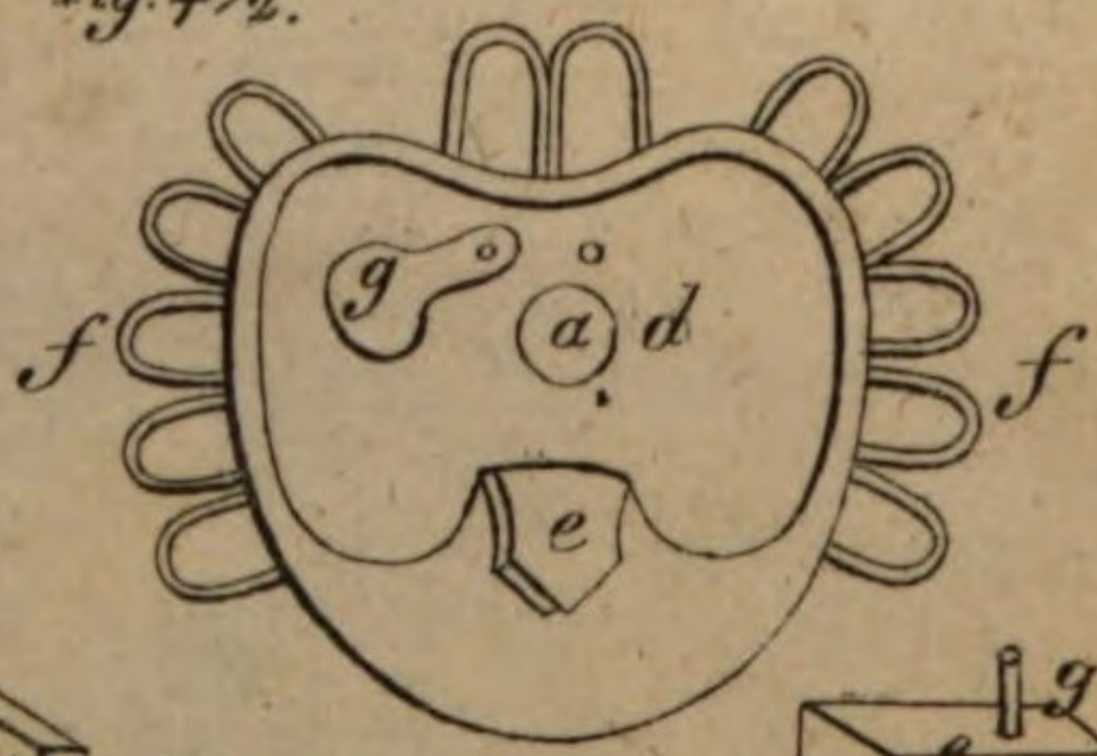


Fig. 5

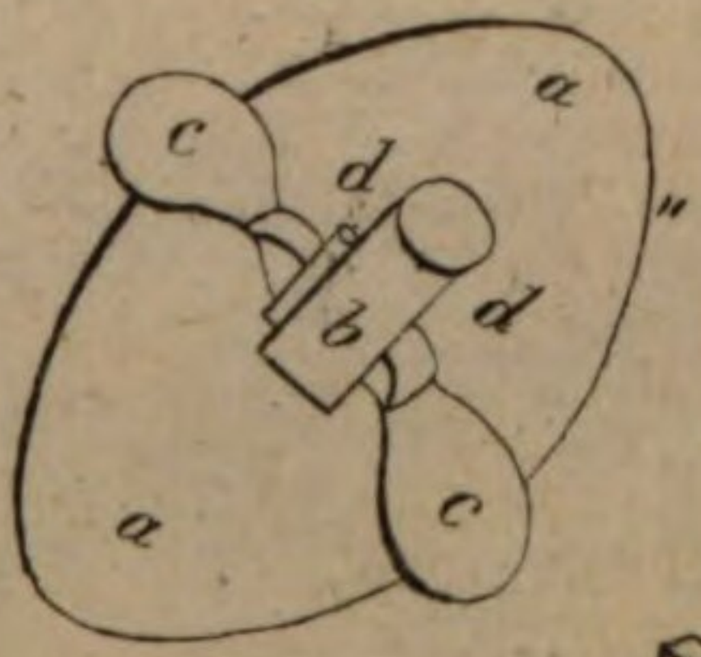


Fig. 7.

Fig. 6.

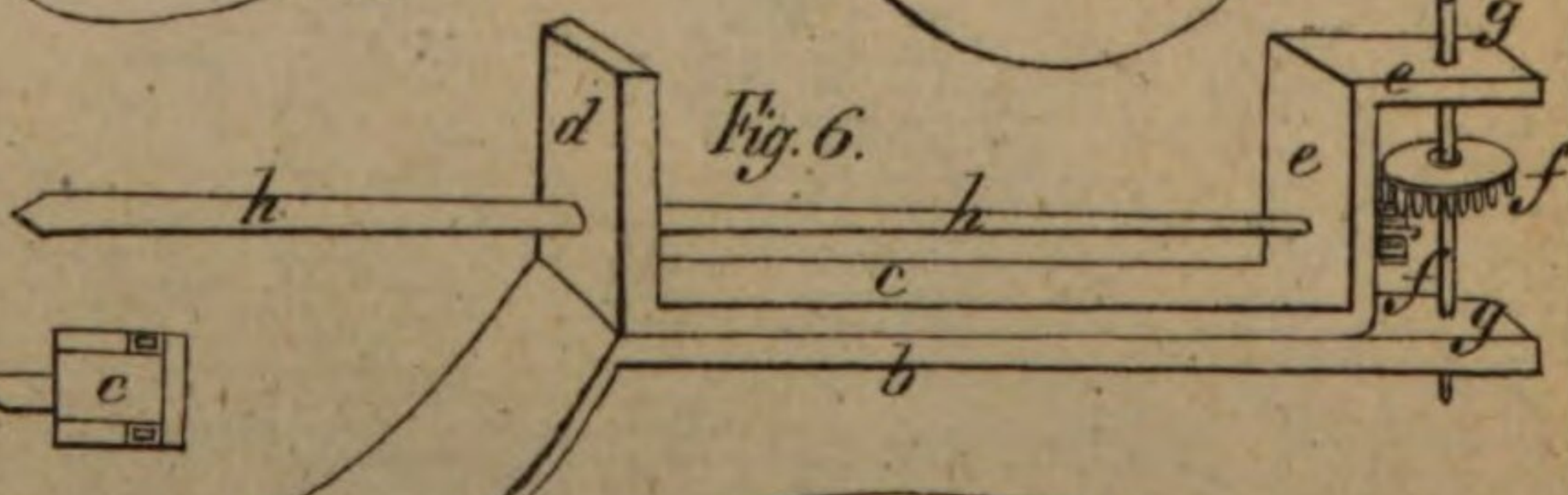
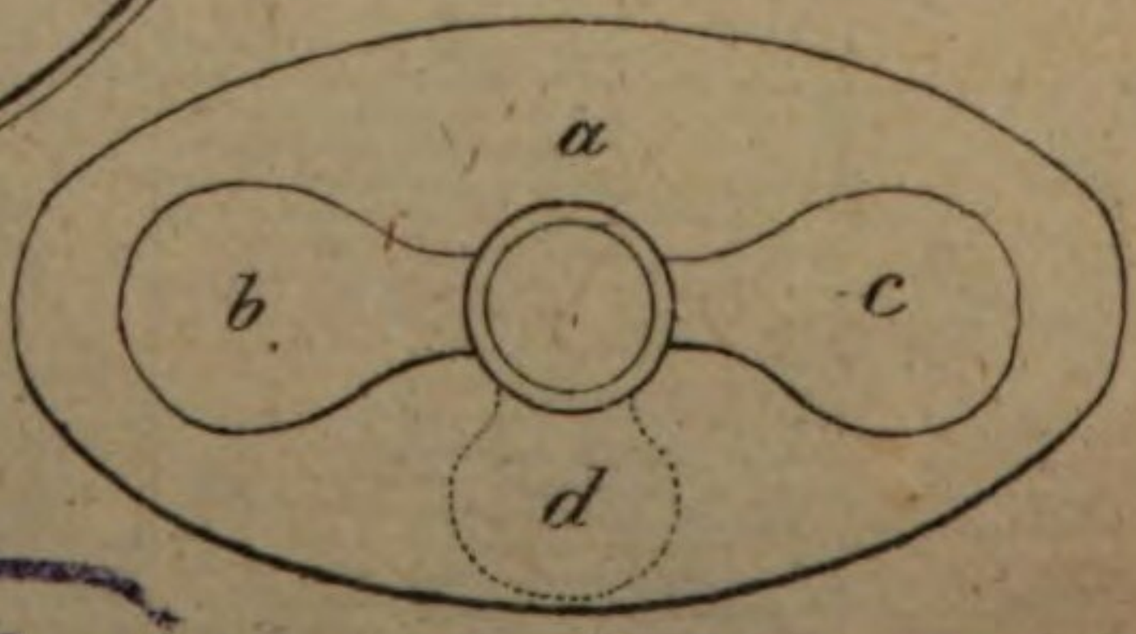


Fig. 9.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

30

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cullerier, Michel J.

Uiber die Lustseuche, ihre Zufälle und Heilmittel

Mainz 1822
Path. 1546 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10476152-5